JÖRN STAECKER & MATTHIAS TOPLAK
(HERAUSGEBER)

DIE WIKINGER

ENTDECKER UND EROBERER

PROPYLÄEN

Das Buch

Was wissen wir über die Wikinger tatsächlich? Wie haben sie unsere moderne Welt geprägt? Dank jüngster Forschungserkenntnisse können wir heute ein differenzierteres Bild dieser faszinierenden Kultur zeichnen als bisher: Wir lernen die Nordleute nicht nur als verwegene Seefahrer und Eroberer kennen, sondern auch als Künstler, Handwerker und geniale Schiffskonstrukteure. Quer durch Europa und auf der Seidenstraße bis nach Asien folgen wir ihnen auf ihren Handelsrouten. Begegnen mächtigen Frauen und versklavten Männern. In dieser mittelalterlichen Lebenswelt spiegeln sich die großen Fragen unserer Gegenwart: Identität und Zugehörigkeit, Mobilität und Migration, Religionskonflikte und Kämpfe um Ressourcen.

Ein farbenprächtig illustrierter Band, der mit neuesten Erkenntnissen aus Archäologie, Geschichte und Naturwissenschaft überrascht. So kommen uns die Wikinger auf bislang nie gekannte Weise nahe.

Die Herausgeber

Jörn Staecker, geboren 1961, gestorben 2018, lehrte im schwedischen Lund und in Visby. Zuletzt war er Professor für Mittelalterarchäologie an der Universität Tübingen. Als einer der prägenden Wissenschaftler für die skandinavische Wikingerzeit ist dieses Buch sein Vermächtnis und Zeugnis seiner lebenslangen Begeisterung für die Wikinger.

Matthias Toplak, geboren 1984, studierte in Köln und Stockholm und promovierte bei Jörn Staecker in Tübingen. Als Mittelalterarchäologe und Altnordist forscht er in Tübingen und Stockholm zu den Wikingern, besonders zu Bestattungsriten, der Wikingerzeit auf Gotland und der Kiewer Rus. Auch in seiner Freizeit kommt er nicht von den Wikingern los und widmet sich Living History und Experimentalarchäologie.

JÖRN STAECKER
MATTHIAS TOPLAK

(HERAUSGEBER)

DIE WIKINGER

ENTDECKER UND EROBERER



Propyläen

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-buchverlage.de



Wir wählen unsere Bücher sorgfältig aus, lektorieren sie gründlich mit Autoren und Übersetzern und produzieren sie in bester Qualität.

Die auf Englisch verfassten Kapitel
(1.3, 2.4, 3.1, 3.2, 3.3, 5.1, 5.3 und 5.4)
wurden von Christiane Wagler
ins Deutsche übertragen.

ISBN: 978-3-8437-2186-8

E-Book: LVD GmbH, Berlin

Inhaltsverzeichnis

In memoriam

Jörn Staecker

Vorwort

Kaum eine Epoche der Geschichte fasziniert so sehr wie die skandinavische Wikingerzeit, kaum eine ist so von populären Mythen verklärt – und kaum eine gibt uns noch immer so zahlreiche Rätsel auf. Selbst nach über 150 Jahren gründlicher Forschung bleiben viele Fragen offen, auf welche die Archäologie mit immer neuen Methoden Antworten zu finden versucht. Dabei machen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aufsehenerregende Entdeckungen, die uns zwingen, das lieb gewordene Bild von der »wilden« Kultur im Norden Europas zu überdenken. Aktuell schwankt die Wahrnehmung der Wikinger in weiten Teilen der Öffentlichkeit zwischen populären Klischees, längst überholter romantischer Glorifizierung und dem noch immer lückenhaften, aber dichter werdenden und sich stetig wandelnden Wissen der archäologischen Forschung. Einen wichtigen Wissenszuwachs verdanken wir nicht zuletzt der Genetik, die als boomendes Forschungsfeld der Naturwissenschaften in jüngster Zeit zu bahnbrechenden Erkenntnissen gekommen ist.

Einer der führenden Archäologen, die sich intensiv mit den Wikingern beschäftigt und die Forschung vorangetrieben haben, war Jörn Staecker. Als Wissenschaftler lehrte er seine Studierenden, vorgebliches Wissen kritisch zu hinterfragen, scheinbar gesicherte Aussagen nicht ungeprüft hinzunehmen und sich des eigenen Verstands zu bedienen. Ebenso, wie er selbst den intensiven Austausch mit Kolleginnen und Kollegen suchte – und dabei auch dem fachlichen Streit nicht auswich –, hat er seine Studierenden ermutigt, ihren eigenen Standpunkt zu finden und zu vertreten. Aus dieser im besten Sinne wissenschaftlichen Haltung heraus wollte Jörn Staecker mit seinem Buch unser bisheriges Wissen und unser Bild der Wikingerzeit aus der archäologischen Perspektive auf die Probe stellen. Seinen Leserinnen und Lesern wollte er nicht »die« Geschichte der Wikinger erzählen, sondern aufzeigen, wie spannend, vielseitig und manchmal auch fremd sich das europäische Frühmittelalter und seine Menschen aus heutiger Sicht zeigen – sofern man nur die richtigen Fragen an die Archäologie stellt. Unser historisches Wissen kann nie absolut und endgültig sein, mögen es auch einzelne Forscher mitunter behaupten. Die Geschichte aber kann uns helfen, uns selbst und die drängenden Fragen unserer Gegenwart besser zu verstehen.

Jörn Staecker war es nicht mehr vergönnt, dieses für ihn so wichtige Projekt fertigzustellen. Er verstarb im Dezember 2018 nach schwerer Krankheit. Befreundete Wissenschaftlerinnen und

Wissenschaftler haben es übernommen, seine Idee zu realisieren, sein Manuskript zu vollenden und mit ihren Beiträgen ein reflektiertes, kritisches Wikingerbild in die Öffentlichkeit zu tragen – ohne dass die Faszination für diese einzigartige Kultur verloren geht.

Alle, die an diesem Projekt mitgewirkt haben, trägt der Wunsch, die Lebensleistung und den wissenschaftlichen Geist Jörn Staeckers zu würdigen. Wenn nur ein kleiner Teil seiner grenzenlosen Begeisterung für die Wikinger auch bei den Leserinnen und Lesern ankommt, ist dieser Anspruch erfüllt.

Matthias Toplak
Tübingen, Juli 2019

Einführung: Faszination Wikinger

Jörn Staecker, Matthias Toplak

In unserer westlichen Zivilisation sind »die« Wikinger nahezu allgegenwärtig. Man trifft sie in Film und Fernsehen, in der Populärkultur, in der Werbung und sogar in der Wirtschaft. Vermutlich hat heutzutage fast jeder eine mehr oder weniger konkrete Vorstellung davon, wer die Wikinger waren.

Der Begriff steht für eine rohe, ungezügelte Gewalt, für Potenz und besondere archaische Tugenden, die unserer heutigen, reglementierten Zivilisation in mannigfaltigen Aspekten entgegenstehen und vermutlich gerade deswegen eine enorme Anziehungskraft für viele Menschen besitzen. Er verkörpert Qualitäten wie Mut und Stolz ebenso wie unbändigen Abenteuerdrang, Freiheitsstreben und Rebellion.

Doch nicht erst seit Hollywood gelten die Wikinger als wilde, verwegene Kerle, die auf ihren Drachenschiffen Schrecken und Verderben über die frühmittelalterliche Welt brachten, für die es keine Grenzen gab, die weder Kampf noch Tod fürchteten und deren einzige Sorge der Nachschub an Met zu sein schien. Schon in der Renaissance wurde mit den Werken der beiden schwedischen Brüder Johannes und Olaus Magnus die noble Abstammung der nordischen Völker mythologisch verklärt. In den folgenden Jahrhunderten entwickelte sich in Skandinavien durch die Übersetzung und Verbreitung altnordischer mythologischer Quellen wie beispielsweise der *Edda* eine wahre »Wikingermanie«, die einen ersten Höhepunkt in der Nationalromantik des 19. Jahrhunderts fand. In neu verfassten Gedichten und Sagas wurde die Abenteuerlust der heroischen Vorfahren verherrlicht, wikingerzeitliche Kunststile prägten das Stilempfinden ganzer Künstlergenerationen und fanden in Malerei und Architektur ebenso Anwendung wie auf Alltagsgegenständen. Sogenannte Wikingergesellschaften veranstalteten Kostümbälle, auf denen mit Met aus Trinkhörnern auf die hehren Ahnen angestoßen wurde.

Die Rückbesinnung auf jene vermeintlich ungezügelte archaische Lebenslust und Vitalität der Vorfahren mag im 19. Jahrhundert ähnliche Gründe gehabt haben, wie sie auch ausschlaggebend für die gegenwärtige Konjunktur der »Wikinger« sind: Verunsicherung über

die eigene Existenz. Damals führten massive gesellschaftliche und politische Verwerfungen infolge der Industrialisierung oder der Auswanderungswellen in die Vereinigten Staaten von Amerika zu einer sozialen Unsicherheit der Menschen, die Halt in vermeintlichen Traditionen und einer mythenumsponnenen, glorreichen Vergangenheit suchten. Heute führen die Herausforderungen einer sich immer schneller verändernden Welt zur verstärkten Suche nach der eigenen Identität.

Von dieser Glorifizierung der Wikinger als edle Wilde, die – ebenso wie die Germanen und die Indianer – der modernen, dekadenten Welt moralisch weit überlegen gewesen sein sollten, war es nur eine logisch konsequente Entwicklung zum Missbrauch der nordgermanischen Kultur durch die Nationalsozialisten. Im Dritten Reich wurden die Wikinger zu einem Idealbild der arischen Herrenrasse stilisiert. Aufgrund ihres angeblich perfekten Körperbaus wie auch ihrer archaischen, aber dennoch noblen »Natur« sollten sie über allen anderen Völkern stehen. Dabei ließen sich die Nationalsozialisten ideologisch in keiner Weise davon beirren, dass die Wikinger auf ihren Handels-, Plünder- und Entdeckungsfahrten offensichtlich auch große Neugier bezüglich fremder Kulturen zeigten, wie eine Vielzahl von archäologischen Funden belegt. Zwar hatten sicherlich viele Männer in der skandinavischen Wikingerzeit ihr Leben als Bauern beim Bestellen der heimischen Scholle zugebracht – ein Bild, das ja gerne von den Nationalsozialisten usurpiert wurde – und kaum mehr von der Welt als die benachbarten Höfe und den nächsten Handelsplatz gesehen. Aber die Wikinger im eigentlichen Wortsinne, die abenteuerlustigen Seefahrer, waren *global players*, die sich ebenso der Gefolgschaft slawischer Herrscher anschlossen oder mit der arabischen Welt Handel trieben, wie sie auf Raubzügen die eigenen Nachbarn überfielen und versklavten.

Wer aber waren diese »Wikinger«, die »Rocker« der europäischen Frühgeschichte, wirklich? Trugen sie Hörner an ihren Helmen, waren in schwarzes Leder und Fell gehüllt und kämpften mit großen Äxten? War ihr Leben eine einzige ausschweifende Orgie voller Gewalt und Trinkerei? Wie wichtig waren die einzigartigen Drachenschiffe für die Wikinger, überquerten sie tatsächlich mit diesen offenen Langschiffen den Nordatlantik, und ließen sie sich mit ihren wertvollen Schiffen verbrennen? Waren die Wikinger Heiden, die sich dem Christentum widersetzten und deren Religion und Glaubensvorstellungen bis heute greifbar sind? Was von den Legenden, Mythen und populären Vorstellungen stimmt mit den historischen Tatsachen überein?

Noch immer wird die populäre Darstellung der Wikinger von einem archaischen und teilweise negativen Stereotyp des wilden Barbaren bestimmt. Auch wenn sich dieses Bild durch unsere moderne

Rezeption – und auch unsere modernen Sehnsüchte und Wunschvorstellungen – stetig weiterentwickelt, basiert es doch auf historischen Quellen.

Doch was sind das für Quellen? Die Nordleute, die wir heute als Wikinger bezeichnen, haben keine eigene schriftliche Kultur besessen. Ihre Schrift – die Runen – nutzten sie nur für kurze Inschriften auf sogenannten Runensteinen als Gedenksteine für Verstorbene oder als kultisch-magische Zauberformeln. Es waren vornehmlich ihre Gegner – oder vielmehr Opfer –, die über diese heidnischen Barbaren berichteten. In der Epoche der Wikinger gegen Ende des ersten Jahrtausends waren es die Mönche in den Schreibstuben der christlichen Klöster, die in Chroniken und Annalen die Geschehnisse in der Welt niederschrieben und so überlieferten. Gerade diese Klöster, ungeschützt und reich, waren jedoch die ersten Opfer der Wikingerüberfälle. Und so verwundert es nicht, dass die Mönche die heidnischen Nordmänner als »Geißel der Christenheit« verteufelten.

So tradierte sich über Jahrhunderte ein sehr einseitiges Bild der Wikinger, das ausgehend von den historischen Quellen die Nordmänner nur als unzivilisierte, heidnische Barbaren und Seeräuber darstellte. Sicherlich ist dieses lang gepflegte und lieb gewonnene Stereotyp verantwortlich für den (zweifelhaften?) Ruhm und die heutige Berühmtheit der Wikinger. Aber es stellt eben nur einen Aspekt der vielschichtigen Kultur der Wikingerzeit dar.

Die historische Realität wird in den einseitigen historischen Überlieferungen nur ungenügend abgebildet. Es ist die Archäologie, die auch nach fast 150 Jahren Forschung immer noch neue Erkenntnisse über die Wikingerzeit offenlegt und ein zunehmend komplexeres und in vielen Aspekten auch immer wieder überraschendes Bild der tatsächlichen Lebenswirklichkeit der Wikinger präsentiert.

Mit der archäologischen Forschung der letzten Jahre ist es möglich, das stereotype Bild der Wikinger zu revidieren, Mythen zu hinterfragen, alte Vorurteile zu widerlegen und neue Aspekte aufzuzeigen. Im Vordergrund stehen dabei die gesellschaftlichen, politischen und religiösen Veränderungen, welche die Wikingerzeit wie kaum eine andere Epoche der europäischen Geschichte geprägt haben: die fast explosionsartigen Expansionsbewegungen von Skandinavien in das restliche Europa, die der Wikingerzeit ihren Namen gegeben haben, die zunehmend engeren Kontakte mit dem Kontinent, die Christianisierung und der Niedergang des altnordischen Heidentums, das Entstehen überregionaler Königtümer als Geburtsstunde der modernen skandinavischen Königreiche und schlussendlich die Einbindung des Nordens in das christliche europäische Mittelalter.

Betrachtet man dieses Zeitalter der Umbrüche aus einer archäologischen Perspektive, so drängen sich eine Reihe von Fragestellungen auf, die für uns heute überraschend aktuell sind: Es geht um Identität und Zugehörigkeit, um Mobilität und Migration, um Religionskonflikte und Auseinandersetzungen, um Ressourcen und nicht zuletzt auch um »die« Wahrheit. »Fake News« sind keine Erfindung der Moderne, sondern – wie die historischen Überlieferungen zu den Wikingern aus den Federn christlicher Mönche zeigen – auch in der Epoche der Wikinger bedeutsame Werkzeuge im Kampf um Macht, Einfluss und Ansehen. Und so zeigt der Blick auf die archäologischen Befunde im Kontrast zu den schriftlichen Quellen erst recht, dass es historische »Wahrheit« nicht gibt, sondern Geschichte konstruiert wird und immer im Auge des Betrachters liegt.

Deshalb ist es wichtig, die bisherigen Überzeugungen zur Wikingerzeit kritisch und kontrovers zu diskutieren – und sich zwischendurch immer wieder einmal einen Überblick zu verschaffen, wie in diesem Buch. Unsere historischen Überzeugungen sind nie statisch, sondern ständigen Veränderungen durch neue Funde und Blickwinkel, bessere naturwissenschaftliche Methoden oder innovative Theoriekonzepte unterworfen. Was manchen Menschen als Uneinigkeit oder sogar Unsicherheit der Wissenschaftler erscheint, ist tatsächlich der erwünschte Diskurs. Nur so kann sich unser geschichtliches Wissen weiterentwickeln.

Kapitel 1
Die Wikingerzeit
aus archäologischer Sicht

1.1 Wikinger!

MATTHIAS TOPLAK

Als Wikingerzeit wird üblicherweise die Epoche des achten bis elften Jahrhunderts nach Christus in Nordeuropa bezeichnet – das Zeitalter der skandinavischen Expansion, in dem Piraten aus dem Norden wie eine Naturkatastrophe über die europäische Welt hereinbrachen, Klöster, Städte und Handelsplätze plünderten und ein nahezu die gesamte damals bekannte Welt umspannendes Handelsnetzwerk etablierten. Die mit den Plünderfahrten der Wikinger einhergehende ungezügelte Gewalt, die Verheerungen und die enorme Furcht vor diesen heidnischen Barbaren waren enorm. Die Wikinger wurden als Geißel Gottes betrachtet, als göttliches Strafgericht für die Sünden der Menschheit, und so mancher Mönch betete abends darum, dass sein Kloster von den Angriffen der Nordmänner verschont bleibe. Denn es waren zumeist die abseits gelegenen, nicht befestigten, aber enorm reichen Klöster, die zu einem lukrativen Ziel der Raubzüge wurden. Die Klöster waren schutzlos, denn es war ihren Bewohnern verboten, Waffen zu führen. Gleichzeitig besaßen sie wertvolle liturgische Gegenstände – Messkelche, Kerzenleuchter und Monstranzen aus Gold und Silber, seidendurchwirkte Messgewänder und Handschriften mit edelsteinverzierten Buchdeckeln. Daher war es naheliegend, dass Klöster die bevorzugten Ziele der Wikinger waren. In der frühmittelalterlichen Gesellschaft waren es jedoch die christlichen Mönche in den Skriptorien der Klöster, die in Chroniken und Annalen über die Ereignisse berichteten. Und so überliefern die zeitgenössischen historischen Quellen ein deutlich verzerrtes Bild der Wikinger. Sie schufen die Vorstellung einer religiösen Auseinandersetzung, die sich bis heute gehalten hat; die der heidnischen Wikinger, die aus bewusster Ablehnung des Christentums Klöster geplündert und Mönche getötet hätten. Bedeutsamer als religiöse Konflikte war jedoch mit Sicherheit die Aussicht auf schnelle Beute. Das zeigt sich an den Überfällen auf die großen Städte an Rhein, Maas und Mosel wie Köln oder Trier oder an dem alleine zwischen 834 und 863 nach Christus mehrfach geplünderten Handelsplatz von Dorestad im Rheindelta in den heutigen

Niederlanden.

Zudem erheben die historischen Quellen nur einen Ausschnitt dieser facettenreichen Kultur zu dem bis heute die Wahrnehmung dominierenden Faktor, der nicht nur einer ganzen Epoche – der Wikingerzeit – ihren Namen gegeben hat, sondern auch den Bewohnern des frühmittelalterlichen Skandinaviens.

Was bedeutet »Wikinger«?

Während die Epochenbezeichnung als Wikingerzeit aufgrund der enormen Expansionsbewegungen der Bewohner Skandinaviens durchaus zutreffend ist, erscheint der Name »Wikinger« ebenso irreführend wie problematisch. Die genaue Herkunft und die ursprüngliche Bedeutung dieses Begriffs sind noch immer nicht gänzlich geklärt.

Zur Herkunft des Worts existiert eine Reihe verschiedener Theorien. Die wahrscheinlichste Erklärung leitet das altnordische Wort *víkingr* von *Viken* (»Bucht«) ab, der historischen Bezeichnung für den Oslofjord im heutigen Norwegen. Ein Wikinger wäre demnach ursprünglich ein Bewohner der Region um den Oslofjord gewesen. Ähnlich, aber etwas allgemeiner ist die generelle Ableitung von *vík*, dem altnordischen Wort für »Bucht«. Dies könnte schlicht auf die von Fjorden und Buchten durchzogene norwegische und schwedische Küste hinweisen – Wikinger als die Leute aus den Buchten. Im Gegensatz dazu bringt eine dritte und in der modernen Forschung zumeist verworfene Theorie das Wort *víkingr* mit *wic* in Verbindung, der germanischen Schreibweise des lateinischen *vicus* (»Hafen«, »Handelsplatz«), das sich als Namensendung bei einer Reihe von Handelsplätzen im angelsächsischen Bereich wie *Eoforwic* (Yorvík/ York) findet. Die Bezeichnung »Wikinger« würde von den skandinavischen Kaufleuten stammen, die an diesen Marktplätzen Handel trieben. Diese Theorie war besonders in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert beliebt, als der in der Propaganda der Nationalsozialisten im Zweiten Weltkrieg zentrale kriegerische Aspekt der Wikinger aus gesellschaftspolitischen Gründen in Skandinavien – Gründung der NATO und Beitritt zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft – heruntergespielt und stattdessen die Rolle der Wikinger als friedliche Händler und Seefahrer in den Vordergrund gestellt werden sollte.

Während in den fränkischen Chroniken des neunten Jahrhunderts die Bezeichnung »Wikinger« nur selten verwendet wurde und stattdessen von »Dänen«, »Normannen«, »Piraten« oder »Heiden« die Rede ist, steht »Wikinger« in den zeitgleichen angelsächsischen

Quellen explizit für »Seeräuber«. In dieser Bedeutung lässt es sich auch an einigen wenigen Stellen in der altnordischen Skaldik und den Runeninschriften des zehnten und elften Jahrhunderts fassen, den einzigen echten sprachlichen Überlieferungen der Wikinger. Ein *víkingr* ist dort ein kampferprobter Mann, der auf eine Plünderfahrt, auf *víking* geht. Im Kontrast zur Bedeutung dieses Begriffs in der späteren altnordischen Sagaliteratur des 13. und 14. Jahrhunderts, in welcher *víkingr* zunehmend negativ besetzt ist und notorische Unruhestifter und Gewalttäter bezeichnet, scheint dieses Bild eines unerschrockenen und abenteuerlustigen Seeräubers durchaus dem männlichen Ideal der Wikingerzeit entsprochen zu haben.

Streng genommen ist die Bezeichnung als Wikinger damit nur für einen kleinen Teil der männlichen Bevölkerung Skandinaviens im Frühmittelalter zutreffend, denn es handelt sich dabei in erster Linie um eine Handlung – auf *víking* gehen. Nur wenige Männer nahmen jedoch jemals an einer ebenso riskanten wie oftmals lukrativen Fahrt teil, um sich Ansehen und Reichtum zu erwerben. »Professionelle« Wikinger, die über längere Zeit die Sommermonate auf *víking* verbrachten, werden selten gewesen sein, vermutlich zumeist nur die Schiffseigner, einzelne ältere Krieger aus deren direktem Umfeld und die Steuermänner. Allerdings waren die Übergänge zwischen Raubzug, Kriegsfahrt und friedlicher Handelsreise fließend – oft spricht man daher auch von Raubhandel –, und es wurde auf dem einen Handelsplatz verkauft, was zuvor erbeutet worden war. Ausschlaggebend war dabei immer ganz opportunistisch die Einschätzung der militärischen Stärke. An einem gut befestigten und gesicherten Handelsplatz wurde friedlich Handel getrieben, während wehrlose Siedlungen und Marktplätze geplündert und kleinere Schiffe aufgebracht wurden. Daher waren auch professionelle Händler, die beispielsweise auf den Handelsrouten Osteuropas unterwegs waren, teilweise Wikinger im eigentlichen Wortsinne, zumal ihre Wehrhaftigkeit kulturell tief verankert war und jeder freie Mann Waffen trug. Ebenso benötigten auch die »beruflichen« Krieger im Gefolge eines lokalen Herrschers den Zugang zu Handelsplätzen, um dort die Beute ihrer Kriegszüge zu verkaufen.

Die Kultur des frühmittelalterlichen Skandinaviens war also geprägt von einer engen Verbindung zwischen dem waffentragenden, wehrhaften Mann als höchstem männlichen Ideal und der Seefahrt. Dieser kulturell so bedeutsame und in seiner Außenwirkung auf das christliche europäische Mittelalter enorm eindrucksvolle Aspekt der Wikinger im eigentlichen Wortsinne rechtfertigt es, diese Epoche als Wikingerzeit zu bezeichnen. Die kollektive Benennung der frühmittelalterlichen Einwohner Nordeuropas als Wikinger stellt jedoch eine Verallgemeinerung dar. Zum einen umfasst dieser Begriff

in seiner engeren Bedeutung nicht die Frauen in der Wikingerzeit, auch wenn diese an den Expeditionen in neue Siedlungsgebiete und mitunter auch an Handelsfahrten teilnahmen. Zum anderen handelte es sich auch beim Großteil der männlichen Bevölkerung nicht um echte »Wikinger«, sondern um Bauern, Fischer oder Handwerker. Darüber hinaus suggeriert diese Sammelbezeichnung, dass es sich bei »den« Wikingern um ein einheitliches Volk gehandelt habe, ebenso wie »die« Römer. Die Einwohner Skandinaviens sahen sich jedoch als Angehörige einzelner Volksstämme oder lokaler Reiche und Kleinkönigtümer.

Trotz dieser eigentlich ungenauen und irreführenden Bedeutung von »Wikinger« hat sich diese Bezeichnung – auch in Ermangelung einer Alternative – für die Menschen, die Gesellschaft und die Kultur Nordeuropas zwischen dem achten und dem elften Jahrhundert durchgesetzt. »Die« Wikinger sind omnipräsent in der modernen populären Kultur, und die meisten Menschen haben eine mehr oder weniger genaue Vorstellung davon, wer die Wikinger gewesen sind. Ihr Name und sämtliche damit verbundenen Assoziationen haben sich so festgesetzt, dass alle Versuche, die griffige Marke durch einen in allen Aspekten wissenschaftlich korrekten, aber vermutlich sperrigen Begriff zu ersetzen, von vornherein zum Scheitern verurteilt wären.

Die wikingerzeitliche Welt

Der Aktionsradius der Wikinger erstreckte sich fast über die gesamte damals bekannte nördliche Hemisphäre. Archäologische Funde belegen, dass bereits vor der Wikingerzeit regelmäßige und intensive Handelskontakte zwischen Skandinavien und Zentraleuropa existierten, aber mit den Expansionsbewegungen der Wikinger etablierten sich weitverzweigte Handelsnetzwerke, die bis in die arabische Welt reichten.

Diese für mittelalterliche Verhältnisse enorme Mobilität, die Abenteuerlust und Neugier, welche – ermöglicht durch einzigartige Innovationen in der Schiffsbautechnik und seefahrerisches Können – die Wikinger zu *global players* ihrer Zeit machten, sind sicherlich mit verantwortlich für die Faszination, die auch (oder vielleicht gerade) in der modernen, schnelllebigen und digital wie verkehrstechnisch eng vernetzten Welt von den Wikingern ausgeht.

Kulturelle Kontakte

Die immer mit den Wikingern verbundenen Raubzüge, das Plündern

von Dörfern, Handelsplätzen und Klöstern und das scheinbar wahllose Töten, Vergewaltigen und Versklaven der Bevölkerung vor Ort stellen ohne jeden Zweifel eine Facette der Wikingerzeit dar. Die Wikinger waren aber weit mehr als nur gewalttätige Barbaren: Sie waren ebenso Entdecker und Kolonisten, Händler und Söldner, die auf ihren Reisen mit einer Vielzahl von Völkern und Kulturen in Kontakt kamen; mit den Inuit im äußersten Westen, der keltischen Bevölkerung und den Angelsachsen auf den Britischen Inseln, den Franken, Sachsen und Friesen an den Küsten der Nordsee, den Westslawen an der Ostseeküste und den Esten und Balten im Ostbaltikum, den Finnen, Ostslawen und Turkvölkern der osteuropäischen Wälder und Steppen und nicht zuletzt mit dem Byzantinischen Reich und der arabischen Welt auf der Iberischen Halbinsel und im Nahen Osten.

Diese teilweise friedlichen Kontakte prägten dabei die Kultur der Wikinger in ihrer nordischen Heimat maßgeblich. Technische Innovationen und neue Handwerkstechniken, Rohmaterial und exotische Luxusgüter wurden importiert, ebenso wie neue Glaubensvorstellungen, kulturelle Konzepte, Mode, höfische Sitten und Kunstvorstellungen. Aus dem südlich gelegenen Frankenreich bezogen die Wikinger nicht nur qualitativ hochwertige Schwertklingen, sondern auch Wein und Glasbecher aus dem Rheinland, und in den großen Hallen im Norden galt es als chic, wenn bei Festen mit Wein aus dünnen Glasbechern die höfischen Trinksitten des Karolingerreichs imitiert wurden. Die Begeisterung der Wikinger für Wein lässt sich an den Funden von rheinischen Weinfässern beispielsweise in Haithabu fassen. Noch deutlicher wird der fränkische Chronist Regino von Prüm, der für das Jahr 885 von einer bemerkenswerten Bitte des dänischen Wikingerhäuptlings Godefrid berichtet. Dieser war kurz zuvor mit Friesland als Lehen bedacht worden, bat nun jedoch bei Kaiser Karl III. darum, stattdessen doch Sinzig, Andernach und Koblenz am Mittelrhein als Lehen zu erhalten, da in Friesland kein Weinanbau möglich sei. Seine Begründung wirkt überraschend, ging es ihm doch nicht um eine militärisch vorteilhaftere Position oder besseren Anschluss an Handelsrouten. Godefrid wollte in erster Linie direkten Zugriff auf das im Norden so beliebte und luxuriöse Getränk haben. Aus dem Byzantinischen Reich mit der Hauptstadt Konstantinopel wurden wiederum kostbare Seidenstoffe importiert, und die herrschende Elite der Wikinger kleidete sich in bunt gefärbte Gewänder mit Stickereien und Seidenbesatz. Prunkvolle Kleidung aus dem Süden war ebenso ein Statussymbol wie eine gute Bewaffnung oder exotische Kuriosa und reiternomadische Kriegerausrüstungen aus den osteuropäischen Steppen – aufwendig beschlagene Gürtel, geknöpfte Kaftane, Säbel, Lamellenpanzer und Kompositbögen wurden zum Charakteristikum

einer neuen, elitären Kriegerkaste.

Die gewaltige Expansion der Wikinger hatte enorme Auswirkungen auf die von ihnen besiedelten, eroberten oder geplünderten Länder und veränderte den Lauf der Geschichte für immer. Gleichzeitig beeinflussten die Kontakte auch die Kultur der Wikinger in Skandinavien und ihre Identität. Mit dem Kontakt zum mittelalterlichen Europa gelangte auch das Christentum in den Norden. Anders, als es oftmals in populären Darstellungen suggeriert wird, war die Wikingerzeit mitnichten eine durchgängig heidnische Epoche, die mit der Christianisierung der Wikinger endete, sondern eine sogenannte Transitionsphase, die bereits geprägt war vom Einfluss des Christentums.

Mit dem Christentum und der Etablierung von Kirchen und Klöstern kamen auch Literarizität und Geschichtsschreibung in den Norden. Die Christianisierung Skandinaviens und die Entstehung der mittelalterlichen Königreiche von Dänemark, Schweden und Norwegen im Lauf des elften Jahrhunderts stellen das Ende der klassischen Wikingerzeit dar. Aus den ländlichen Stammesgesellschaften waren überregionale Königreiche geworden. Deren Herrscher orientierten sich zunehmend an den mächtigen Nachbarn des fränkischen und später ottonischen Kaiserreichs im Süden und waren gegen Ende der Wikingerzeit gänzlich in das Mächtesystem des europäischen christlichen Mittelalters eingebunden. (Bildteil, Abb. 1) Das Christentum verdrängte die heidnische Kultur der Wikingerzeit, und skandinavische Herrscher wie der norwegische König Sigurd I., genannt der Jerusalemfahrer (*Sigurðr Jórsalafari*), nahmen an den Kreuzzügen teil. Aus den plündernden heidnischen Wikingerhäuptlingen waren christliche europäische Könige geworden. Skandinavien war nun Teil der europäischen christlichen Zivilisation.

1.2 Neue Forschung gegen alte Quellen

JÖRN STAECKER, MATTHIAS TOPLAK

Woran genau lässt sich diese Epoche der »Wikingerzeit« festmachen? In jeder populären Darstellung ist diese Frage einfach beantwortet. Und das überraschend präzise und manchmal sogar auf den Tag genau. Sie beginnt im Jahr 793 und endet kaum mehr als 250 Jahre später im Jahr 1066. Dafür werden zwei Ereignisse als Fixpunkte gewählt.

Lindisfarne und Stamford Bridge – eine historische Datierung

Der Überfall auf das Kloster Lindisfarne vor der englischen Küste von

Northumberland am 8. Juni 793 setzt als einer der ersten überlieferten und anscheinend eindrücklichsten frühen Kontakte der christlichen Welt mit den skandinavischen Seeräubern in nahezu allen Publikationen zu diesem Thema das Fanal für die Wikingerzeit.

Als Endpunkt dient üblicherweise die Schlacht von Stamford Bridge am 25. September 1066, in der die letzten Ansprüche eines skandinavischen Herrschers, des norwegischen Königs Harald III. dem Harten (*Haraldr Sigurðarson harðráði*), auf die englische Krone zurückgeschlagen wurden. Der Hintergrund dieser für die Wikingerzeit so bedeutsam wirkenden Schlacht von Stamford Bridge ist komplex: Die Britischen Inseln waren seit dem Auftakt der Wikingerzeit Ende des achten Jahrhunderts im Fokus der Wikinger, anfangs als Ziel von Raubzügen, ab der Mitte des neunten Jahrhunderts auch als neues Siedlungsgebiet. Anfang des elften Jahrhunderts war England infolge der Eroberung durch den dänischen König Sven Gabelbart (*Sveinn tjúguskegg Haraldsson*) 1013 Teil eines nordischen Großreichs – des Anglo-Skandinavischen Reichs – geworden. Dieses Reich umfasste England, Dänemark, Norwegen und das südliche Schweden und war nach Svens frühem Tod im folgenden Jahr unter der Regentschaft von dessen Sohn Knut dem Großen (*Knútr inn ríki*) das größte jemals von einem skandinavischen König beherrschte Gebiet. Mitte des elften Jahrhunderts starb die Linie der nordischen Herrscher auf dem englischen Thron aus, und es kam zu einem Krieg um die englische Krone. In Norwegen sah König Harald III. aufgrund seiner – allerdings ziemlich entfernten – Verwandtschaft mit Knut dem Großen seine Chance gekommen. Südlich des Ärmelkanals war es der normannische Herzog Wilhelm, Urururenkel des dänischen Wikingers Rollo, der Anspruch auf den englischen Thron erhob. Er hatte die Normandie als Lehen erhalten, und ihm soll der letzte englische König Eduard die englische Krone versprochen haben, sollte er kinderlos sterben. Es war jedoch nicht Wilhelm, der vom englischen Adel die Krone angetragen bekam, sondern ein weiterer Angelsachse, Harald Godwinson. Während Wilhelm in der Normandie sein Heer für eine Invasion sammelte, reagierte der norwegische König Harald III. zuerst und attackierte seinen Namensvetter im Norden Englands. Doch nach einem enormen Gewaltmarsch in den Norden stellte Harald Godwinson das norwegische Heer der Wikinger bei Stamford Bridge nahe der Stadt York Ende September 1066.

Über den Verlauf der Schlacht machen die Quellen teils widersprüchliche und deutlich heroisierende Aussagen, aber es scheinen das unerwartete Auftauchen des englischen Heers und die tödliche Verwundung von Harald III. gewesen zu sein, die zum Sieg Harald Godwinsons führten. Damit scheiterte der letzte Versuch zur

Wiedererrichtung des Anglo-Skandinavischen Reichs, und die Wikingerzeit endete – so der einstimmige Tenor in den populären Darstellungen.

Die Schlacht von Stamford Bridge war auch der Auftakt für das Ende der angelsächsischen Herrschaft in England und markierte damit einen weiteren massiven Umbruch. Denn kaum drei Wochen später fiel König Harald Godwinson in der Schlacht von Hastings am 14. Oktober 1066 gegen die Normannen, welche die Ablenkung durch den Angriff der Norweger für ihre eigene Invasion genutzt hatten. Durch die vorhergehende Schlacht geschwächt, unterlag das Heer der Angelsachsen den Normannen unter ihrem Herzog Wilhelm, der – nun mit dem Beinamen »der Eroberer« geschmückt – den englischen Thron bestieg und die normannische Herrschaft über England begründete.

Die Probleme der klassischen Jahreszahlen

Damit werden zwei historische Ereignisse genutzt, um eine ganze Epoche zu definieren. Beide haben zudem abseits des eigentlichen Kernlands der Wikinger stattgefunden.

Historisch ist eine Reihe von Überfällen auf die britische Küste bereits vor 793 nachgewiesen, spätestens ab den 780er-Jahren. Bereits 792 ließ der angelsächsische Herrscher von Mercien, Offa, die Küstenverteidigung von Kent ausbauen, offensichtlich sah er sich einer zunehmenden Bedrohung von der Nordsee her ausgesetzt. Und auch die neueren archäologischen Funde zeigen deutlich auf, dass der Überfall auf Lindisfarne mitnichten eine Generalprobe und sicherlich auf keinen Fall die Initialzündung für die Wikingerzeit war. Das Ostbaltikum war schon in der Vendelzeit im späten sechsten und siebenten Jahrhundert das Ziel skandinavischer Expeditionen, die in den Häfen an der Küste Handel trieben, aber auch ungeschützte Siedlungen überfielen. Darauf weisen die beiden neu entdeckten Bootsgräber von Salme auf der estnischen Insel Saaremaa hin. In zwei Schiffen waren insgesamt 41 Männer anscheinend provisorisch beigesetzt worden, teilweise in vier Schichten übereinander. Naturwissenschaftliche Analysen an den Knochen deuten ebenso wie die Funde darauf hin, dass die Männer aus Skandinavien stammten und Anfang oder Mitte des achten Jahrhunderts ein offensichtlich gewaltsames Ende an der ostbaltischen Küste genommen hatten. Entweder handelt es sich bei den Toten in den beiden Bootsgräbern von Salme um Plünderer oder – wie teilweise aufgrund der prestigeträchtigen Ausrüstung gemutmaßt wird – um Angehörige einer fehlgeschlagenen diplomatischen Mission. Und mit den archäologischen Hinweisen auf die Präsenz skandinavischer Händler

lassen sich auch die Grundlagen für die Handelsnetzwerke vor die eigentliche Wikingerzeit datieren: An den Handelsplätzen von Grobiņa an der Küste Lettlands belegen die Funde in den über 3000 Grabhügeln eine skandinavische Kolonie ab der Mitte des siebenten Jahrhunderts. In Staraja Ladoga in Nordwestrussland siedelten die skandinavischen Händler nachweislich bereits ab dem späten siebenten und frühen achten Jahrhundert.

Ebenso endete mit der Schlacht von Stamford Bridge nur die letzte Episode der skandinavischen Herrschaft, aber nicht die Wikingerüberfälle. Noch 1069 nahm der dänische König Sven II. Estridsson die Stadt York ein, zog nach bester Wikingertradition erst nach Zahlung eines hohen Lösegelds wieder ab und versuchte wenige Jahre später erneut, jedoch erfolglos, in England Land zu erobern.

Die Jahre 793 und 1066 sind daher zwei für die Definition der Wikingerzeit recht wahllose Daten, die von der älteren Forschung als wissenschaftliche Hilfskonstruktionen genutzt wurden, um die historische Epoche »Wikingerzeit« als ereignisgeschichtliches Phänomen eingrenzen zu können. Sie sind mit populären Ereignissen verbunden, die auf einen zentralen Aspekt der Wikingerzeit – Raubzüge und kriegerische Landnahme – referieren und daher stark symbolbeladen sind – quasi *»the Viking Age in a nutshell«*.

Die Wiege der Wikingerzeit

Betrachtet man die Wikingerzeit jedoch nicht nur als ereignisgeschichtliches Phänomen – die explosionsartige Expansion der Skandinavier durch Raubzüge, Handelsreisen und Landnahme –, sondern als kulturelle Epoche, so wird anhand des archäologischen Materials schnell deutlich, dass die klassische historische Definition der Wikingerzeit zu kurz greift und vor allem nicht für ganz Skandinavien Gültigkeit besitzt.

Im kulturellen Sinne kam die Wikingerzeit natürlich nicht aus dem Nichts, sondern war tief verwurzelt in germanischen Traditionen. Die Gesellschaftsordnung mit lokalen Fürsten oder Kleinkönigtümern und einer Kriegerelite, freien Bauern und Sklaven, die altnordische Sprache als nördlichster Zweig der germanischen Sprachfamilie und die Runen, die materielle Kultur und die auf ornamental verwobenen Tierwesen basierende Kunst wie vermutlich auch die Glaubensvorstellungen – all diese kulturellen Elemente der Wikingerzeit lassen sich Jahrhunderte zurückverfolgen.

Auch war dieses Skandinavien der Völkerwanderungszeit (vom Ende des vierten bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts) und Vendelzeit (von der Mitte des sechsten bis zum Ende des achten

Jahrhunderts) bereits lange vor den Fahrten der Wikinger in die europäische Spätantike und das frühe Mittelalter der Merowinger- und Karolingerzeit eingebunden. Die eisenzeitlichen Skandinavier lebten zwar abseits der zentralen historischen Ereignisse, aber sie waren nicht gänzlich davon abgeschottet, sondern verfügten über gute Handelskontakte und diplomatische Beziehungen in den Süden. Der Kontakt mit der spätantiken Welt am Ende der Völkerwanderungszeit wirkte offensichtlich durch den Import von Ideen und kulturellen Konzepten wie ein Katalysator für das Entstehen einer kollektiven und überregionalen nordischen Identität, die besonders deutlich in der Repräsentation der Eliten in der Vendelzeit ihren Ausdruck fand, wie eine Reihe von luxuriösen Importfunden, aber auch von tradierten Ideen und kulturellen Konzepten belegt. (Bildteil, Abb. 2 und 3)

Eine Zeit der Umbrüche

Mitte des sechsten Jahrhunderts trat eine Naturkatastrophe ein, die enorme Auswirkungen auf die skandinavische Gesellschaft am Ende der Völkerwanderungszeit hatte. Im Jahr 536 kam es – durch einen bisher nicht genau lokalisierten Vulkanausbruch – zu einer massiven Klimaverschlechterung, einem sogenannten Vulkanischen Winter. Dabei wurden Asche und Schwefeldioxid in die Stratosphäre geschleudert, legten sich dort wie ein Schleier um die Erde und verdunkelten die Sonne, was zu einer deutlichen Abkühlung führte. Nur wenige Jahre später, im Jahr 540, brach ein weiterer Vulkan vermutlich in den Tropen aus, durch den die Effekte des Vulkanischen Winters massiv intensiviert wurden. Die Temperaturen sanken für mehrere Jahre um etwa drei bis vier Grad, was enorme Auswirkungen auf das Ökosystem und vor allem für Ackerbau und Viehzucht hatte. Es kam zu Missernten und einer sukzessiven Aufgabe von Weideland, was durch die Zunahme der Pollen von Bäumen in Mooren und Seen nachweisbar ist. In Schweden führte die Klimaverschlechterung Mitte des sechsten Jahrhunderts zur Aufgabe von 50 bis 70 Prozent der Siedlungen. Besonders deutlich wird dies auf den beiden Ostseeinseln Öland und Gotland, auf denen der Großteil der Siedlungen zum Ende der Völkerwanderungszeit hin aufgegeben wurde.

Der über eine Dekade währende Vulkanische Winter führte zu einem massiven Umbruch in der Gesellschaft, von dem vermutlich nur die Eliten weitestgehend verschont blieben. Möglicherweise prägte die Klimaverschlechterung die altnordische Gesellschaft dermaßen, dass die Furcht vor einem solchen, die Sommer überdauernden Winter sogar Eingang in die Mythologie fand. Laut der *Prosa-Edda* des isländischen Skalden Snorri Sturluson wird der Weltuntergang – die

Ragnarök (*Ragnarǫkr)* – durch einen drei Jahre währenden strengen Winter, den *Fimbulvetr*, eingeleitet. Dabei könnte es sich um eine mythologische Verarbeitung der Klimakatastrophe von 536/540 handeln, die von der einfachen, Ackerbau betreibenden Bevölkerung wie ein Vorbote auf das Ende der Welt wahrgenommen wurde. Mit Sicherheit wurden alte Gewissheiten infrage gestellt – über das Wohlwollen der Götter und die Macht der lokalen Könige, für die Prosperität ihres Volkes sorgen zu können. Das zeigt sich nicht zuletzt auch daran, dass die meisten alten, jahrhundertelang genutzten Kult- und Opferplätze mit Ende der Völkerwanderungszeit aufgegeben und stattdessen in der Vendel- und der heidnischen Wikingerzeit neue Plätze rituell bedeutsam wurden.

Die Vendelzeit als »frühe Wikingerzeit«

Im Kontrast zu diesen massiven Umbrüchen zwischen Völkerwanderungs- und Vendelzeit Mitte des sechsten Jahrhunderts ist der Übergang zwischen der Vendel- und der Wikingerzeit diffus und nicht wirklich fassbar, weshalb sich 793 lange Zeit als Hilfskonstrukt zur Unterteilung der Epochen hielt.

Mit der aufkommenden Vendelzeit lässt sich eine neue und überregionale kulturelle Identität greifen, die gewissermaßen den Auftakt der Wikingerzeit darstellt. Die Elite der regionalen Herrschaftsbereiche ließ sich in reich ausgestatteten Bootsgräbern unter Grabhügeln bestatten – nicht nur im Zentrum der Vendelkultur rund um das namengebende Gräberfeld im östlichen Zentralschweden, sondern beispielsweise auch im berühmten angelsächsischen Schiffsgrab von Sutton Hoo. Die Männer wurden in diesen Gräbern mit voller Bewaffnung und prunkvoll verzierten Helmen, Reitzubehör, Pferden und Hunden als Krieger dargestellt, so, wie auch in der Wikingerzeit üblich. (Bildteil, Abb. 4) Mit dem sogenannten Tierstil II tritt ein Kunststil auf, der mit einer deutlichen Abstrahierung der Tiermotivik aus den älteren völkerwanderungszeitlichen Kunststilen bereits die prägende Flechtbandornamentik der wikingerzeitlichen Kunst aufgreift. Zudem bildete sich ausgehend von Skandinavien ein weitreichendes Kontaktnetzwerk, das nicht nur die angelsächsische Elite im Westen umfasste, sondern im Osten über die baltische Küste und den Finnischen Meerbusen bis nach Nordwestrussland reichte. Einzig das zentrale Symbol der Wikingerzeit – das Langschiff als mit einem Rahsegel versehene Weiterentwicklung des klinkergebauten Ruderboots, das gewissermaßen die Grundvoraussetzung für die enormen Expansionsbewegungen aus Skandinavien darstellte – stützt die traditionelle Datierung der Wikingerzeit auf das Ende des achten

Jahrhunderts. Der bisher älteste bekannte archäologische Fund eines Schiffs mit Rahsegel ist das Schiff aus dem Grab von Oseberg, das laut dendrochronologischer Datierung etwa um 820 nach Christus gebaut wurde. (Bildteil, Abb. 57) Die Voraussetzungen für ein Segel sind jedoch bereits bei einem der beiden früheren Schiffe von Salme auf der estnischen Insel Saaremaa gegeben. Ausgehend von diesem Fund kann spekuliert werden, ob nicht bereits spätestens Mitte des achten Jahrhunderts Segelschiffe für längere Fahrten über die See verwendet wurden. Dass Segel bereits viel früher im Norden bekannt waren, belegen einige frühe Bildsteine auf Gotland, auf denen mit einem Rahsegel getakelte Schiffe dargestellt werden und die zum Teil noch aus dem siebenten und achten Jahrhundert stammen, wie beispielsweise der Bildstein von Larsarve im Kirchspiel Eskelhem.

Losgelöst von der klassischen, rein ereignisgeschichtlichen Definition des Beginns der Wikingerzeit, erscheint es ausgehend von der kulturellen Entwicklung daher sinnvoll, die künstlichen und starren Datierungen zugunsten einer größeren Diffusion der beiden Epochen Vendelzeit und Wikingerzeit weitestgehend aufzugeben. Beide Epochen sind nur Hilfskonstrukte der Geschichtswissenschaft, um basierend auf relevanten und prägenden Funden eine chronologische Strukturierung und Gliederung zu ermöglichen. Viele Aspekte, die als typisch für die Wikingerzeit betrachtet werden – überregionale Kontakte, weitreichendes Handelsnetzwerk, Elitenbestattungen in Booten und möglicherweise sogar Segelschiffe –, sind archäologisch bereits spätestens in der zweiten Hälfte der Vendelzeit greifbar. Es wäre daher konsequent, den Beginn der Wikingerzeit generell im achten Jahrhundert anzusetzen und den Übergang zwischen Vendel- und Wikingerzeit als diffus und nicht überregional gleichwertig greifbar zu akzeptieren.

Plädoyer für eine »lange« Wikingerzeit

Wann aber endet die Wikingerzeit, wenn auch das Jahr 1066 mit der Schlacht von Stamford Bridge nur eine und von der Forschung inzwischen deutlich überholte Hilfskonstruktion ist? Noch klarer als bei der Suche nach ihrem Anfang zeigt sich bei der Betrachtung der Endphase, dass es schwer ist, eine übergreifende Definition zu finden.

Ausgehend von einer rein ereignisgeschichtlichen Perspektive ließe sich die Wikingerzeit je nach Definition nahezu beliebig fortsetzen. Noch Mitte der 1070er-Jahre versuchte mit Sven Estridsson ein dänischer König in bester Wikingermanier, in England Land zu erobern oder zumindest möglichst viel Beute zu machen. Wenige Jahrzehnte später brach der norwegische König Sigurd I.,

infolgedessen mit dem Beinamen »Jerusalemfahrer« (*Sigurðr Jórsalafari*) versehen, zur Unterstützung des Königreichs Jerusalem im Heiligen Land auf. Die Idee des Kreuzzugs als »legitimer« Kriegsfahrt griffen später auch dänische und schwedische Könige auf, um unter dem Vorwand, die heidnischen Slawen und Finnen bekehren zu wollen, Ländereien im Ostbaltikum zu erobern. Die Raubzüge waren zwar größer geworden, besser organisiert und Teil der üblichen ritualisierten Kriegsführung zwischen den Königreichen, aber im Grunde unterschieden sie sich nicht von den Wikingerzügen, wie sie im neunten Jahrhundert in England unternommen wurden. Auch die während der Wikingerzeit etablierten Handelskontakte blieben in den folgenden Jahrhunderten oftmals weitestgehend intakt. Zwar ging die bedeutende Handelssiedlung von Birka bereits Ende des zehnten Jahrhunderts unter, und Haithabu wurde 1050 und endgültig 1066 zerstört, aber viele andere wichtige Handelszentren – Ribe in Dänemark, Trondheim in Norwegen, Visby und Lund in Schweden – behielten noch lange nach der Wikingerzeit ihre Bedeutung.

Ein möglicher Fixpunkt für ein Ende der Wikingerzeit wäre die Etablierung christlicher Königreiche in Skandinavien und deren Einbindung in das christliche europäische Mittelalter. Den Beispielen der südlichen Reiche – allen voran den römisch-deutschen Kaisern aus den Adelsgeschlechtern der Ottonen und später der Salier – folgend, inszenierten sich die Könige der neu entstehenden skandinavischen Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden als christliche Herrscher. Sie ließen sich mit ihrem Gefolge taufen, errichteten Kirchen, gründeten später auch Klöster und ließen Bistümer in ihren Reichen einrichten. Wie sehr bei der Christianisierung der nordischen Herrscher tatsächlich religiöse Überzeugungen eine Rolle gespielt haben mögen und inwieweit es sich um pures Machtkalkül gehandelt hat, kann in vielen Fällen nicht sicher entschieden werden. Die Annahme des Christentums hatte aber unzweifelhaft eine Menge Vorteile für die Könige der Wikinger. Zum einen legitimierten sie durch das Christentum ihren Herrschaftsanspruch den mächtigen Nachbarn im Süden gegenüber, die nun nicht mehr unter dem Vorwand der gewaltsamen Missionierung Kriege gegen die nordischen Reiche führen konnten, sondern die skandinavischen Könige in ihre Diplomatie als Brüder in Christo einbeziehen mussten. Zum anderen ermöglichten der Aufbau einer kirchlichen Organisationsstruktur durch Klöster und Bistümer und der Beginn einer Schrifttätigkeit eine bessere administrative Verwaltung beim Eintreiben von Steuern und Abgaben und die Errichtung eines neuen Wirtschaftssystems auf Basis der Klöster.

Die Epochengrenze für die Wikingerzeit mit der formalen Christianisierung, der Etablierung einer kirchlichen Infrastruktur und

der Einbindung der nun christlichen skandinavischen Königreiche in das Machtgefüge des europäischen Mittelalters anzusetzen, stellt eine Kombination aus ereignisgeschichtlicher und kultureller Definition dieser Epoche dar. Allerdings tritt damit das Problem auf, dass keine einheitliche Datierung möglich ist, da es regionale Unterschiede gab. Sinnvoller wäre daher, auch das Ende der historischen und archäologischen Epoche »Wikingerzeit« als eine diffuse Übergangsphase zu begreifen, die das gesamte elfte Jahrhundert umfasst und mitunter noch bis ins zwölfte Jahrhundert hineinreicht.

Die Wikingerzeit als Epoche der Transformationen

Lässt man die traditionelle ereignisgeschichtliche, starre Datierung der Wikingerzeit ausgehend von den beiden Jahreszahlen 793 und 1066 hinter sich und begreift sie als eine Epoche der Transformationen, kristallisieren sich drei Phasen heraus.

Die erste Phase stellt eine Initialphase für das Phänomen »Wikingerzeit« dar und beginnt bereits im Lauf der Vendelzeit. Bedingt durch Einflüsse aus dem Süden bildet sich in Skandinavien eine kollektive kulturelle Identität aus, die ihren Niederschlag in den reich ausgestatteten Boots- und späteren Schiffsgräbern einer als Kriegeraristokratie inszenierten lokalen Elite findet. Ermöglicht durch die technische Weiterentwicklung der klinkergebauten Ruderboote zu Segelschiffen, ist diese frühe Phase geprägt von der beginnenden Expansion aus dem Norden, anfangs in das Ostbaltikum und das angelsächsische England. Mit der Etablierung früher überregionaler Handelsplätze bilden sich bereits im achten Jahrhundert die Grundzüge des späteren Handelsnetzwerkes heraus, und spätestens in der Mitte dieses Jahrhunderts setzen die namensgebenden Raubzüge in den Süden und Südwesten ein.

Die zweite Phase kann als eine Phase der Konsolidierung betrachtet werden und setzt gegen Ende des neunten Jahrhunderts ein. Ausgehend von den Expansionsbewegungen infolge von Raubzügen und Handels- bzw. Entdeckungsfahrten, kommt es zur Etablierung größerer Herrschafts- und Siedlungsräume. Im Norden entstehen die zentralen Königtümer aus dem Zusammenschluss kleinerer regionaler Herrschaftsbereiche, die sich sukzessive in das Geflecht der benachbarten Kulturräume und Reiche einbinden. Gleichzeitig setzt nach ersten sporadischen und zumeist wenig erfolgreichen Missionierungsversuchen bereits in der zweiten Hälfte der ersten Phase der Wikingerzeit die Christianisierung des Nordens ein.

Die letzte Phase beginnt im elften Jahrhundert und stellt einen Übergang dar: Die früheren Wikingerkönige identifizieren sich als

christliche Herrscher, und es kommt zur Aufgabe vieler traditioneller kultureller Elemente, die für die einheitliche nordische kulturelle Identität der Wikingerzeit prägend waren. Mit dem Christentum hält auch die europäische Schriftkultur Einzug in den Norden. Am Ende dieser Phase im Lauf des zwölften Jahrhunderts sind die heidnischen Wikinger zu europäischen Christen geworden.

1.3 Wikinger aus Fleisch und Blut

CAROLINE ARCINI

Es ist kein leichtes Unterfangen, die Menschen hinter den sagenumwobenen Wikingern zu erfassen. Viele Geschichten über die Wikinger beschreiben nur einen Bruchteil der Bevölkerung und konzentrieren sich auf diejenigen, die aus verschiedenen Gründen eine besondere Stellung in der Gesellschaft innehatten, seltener hingegen auf die breite Masse. Die wissenschaftliche Untersuchung von Skeletten erlaubt uns jedoch einen genaueren Blick auf ein breiteres Spektrum der Bevölkerung. Wie war das Leben in den nordischen Ländern in der Wikingerzeit, unterschied es sich von anderen Perioden der Geschichte? Die Wikingerzeit wird oftmals mit extremer Gewalt in Verbindung gebracht, bestätigen das die Skelette? Sind sie mit Spuren von verheilten Wunden übersät, die durch Waffeneinwirkung verursacht wurden? Herrschte aus menschlicher Sicht tatsächlich ein raues und kaltes soziales Klima, oder kümmerten sich die Menschen um ihre Alten, Kranken und Schwachen?

Eine mobile Gesellschaft

Während der gesamten Menschheitsgeschichte gab und wird es vermutlich auch immer Menschen geben, die aus unterschiedlichen Gründen ihre Gemeinschaft verlassen, um anderenorts ihr Glück zu suchen. Die Ursachen dafür mögen pure Neugier, Abenteuerlust, die Möglichkeit, es zu Wohlstand zu bringen, aber auch ein niedriger Lebensstandard in ihren Herkunftsländern sein. Schriftliche Quellen und archäologische Funde lassen darauf schließen, dass während der Wikingerzeit relativ viele Menschen aus den nordischen Ländern ausgedehnte Reisen unternahmen. Einige von ihnen kehrten zurück, andere starben fern der Heimat, und wieder andere ließen sich in der Fremde nieder. Andererseits gab es auch Fremde, die in den Norden reisten, etwa Händler und Missionare, die freiwillig kamen und nur eine Zeit lang blieben. Und bei feindseligen Kontakten zwischen Wikingern und anderen konnte es auch dazu kommen, dass Menschen in Gefangenschaft gerieten und in den Norden verschleppt wurden.

Sich auf die Spuren derer zu begeben, die ihre Heimat verließen und nie zurückkehrten, gleicht der sprichwörtlichen Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen. Es ist jedoch bis zu einem gewissen Grad möglich, ein Bild von der Migration in den Norden und innerhalb der nordischen Region zu zeichnen. Während der letzten 20 Jahre wurden neue Methoden entwickelt, die es ermöglichen, das Ausmaß der geografischen Mobilität zu erfassen und gleichzeitig eine Vorstellung über die Herkunftsregionen der migrierenden Menschen zu erlangen. Eine Methode besteht in der Analyse des Strontiumwerts der Skelette. Strontium ist ein weitverbreitetes Element in der Erdkruste und hat mehrere Atomsorten (Isotope). Alles, was auf der Erde lebt, nimmt über das Grundwasser auch Strontium auf. Jede Region der Erde weist eine typische Gesteinszusammensetzung und damit ein charakteristisches Strontium-Isotopenverhältnis auf, eine Signatur. Die Strontium-Isotopensignatur einer Region lagert sich in menschlichen Körperteilen ab, die Kalk enthalten, also Skelett, Zähne und bis zu einem gewissen Maß auch Haare und Nägel. Anhand von Tier-, Wasser- und Pflanzenwerten wird die Strontium-Isotopensignatur eines Orts bestimmt. Durch den Abgleich mit den Strontiumwerten der Zähne menschlicher Skelettfunde lässt sich daher in vielen Fällen erkennen, ob dieser Mensch in der Region geboren wurde oder dorthin migrierte.

Die Messdaten von einigen der größeren wikingerzeitlichen Gräberfelder Schwedens sprechen für eine ziemlich hohe Mobilität, und einige der Skelette stammen sogar von Menschen aus Regionen außerhalb Skandinaviens. Interessant ist auch die Feststellung, dass man an einer Stelle auf Skelette von Menschen unterschiedlicher geografischer Herkunft stieß. Natürlich waren vielleicht nicht alle an diesem Ort sesshaft. Einige waren möglicherweise nur Besucher, die auf der Reise verstarben. Dass einige der Toten mit ortsfremden Strontium-Isotopensignaturen in der lokalen Tracht bestattet wurden, lässt hingegen darauf schließen, dass diese Menschen in die Gemeinschaft integriert und zu einem Teil von ihr geworden waren.

Eine rohe Gesellschaft?

Die Wikingerzeit wird oft als unbarmherzig beschrieben, aber stimmt das auch? Es wird erwähnt, dass Neugeborene im Wald ausgesetzt und dem Tod überlassen wurden. Woher wissen wir, ob dies wirklich geschah und in welchem Ausmaß? Unsere Kenntnis davon beziehen wir hauptsächlich aus Verboten dieser Art der Kindstötung, die sich in der frühchristlichen Gesetzgebung finden und als Beweis dafür gelten, dass sie tatsächlich auch praktiziert wurde. Skelettfunde aus der

Wikingerzeit zeigen hingegen, dass Neugeborene und Föten in Gräbern mitunter auch mit reichen Beigaben bestattet wurden. (Bildteil, Abb. 6) Da einige Gräberfelder zudem eine hohe Kindersterblichkeitsrate erkennen lassen, hatten die Wikinger überhaupt keinen Grund, gesunde Neugeborene zu töten. Das bedeutet jedoch nicht, dass es damals wie heute nicht einzelne Eltern gab, die es dennoch taten, vielleicht aufgrund einer psychischen Störung.

Einem weiteren Vorurteil zufolge wurden die Menschen damals nicht alt. Das ist ein Mythos! Obwohl viele jung starben, erreichten einige ein hohes Alter. (Bildteil, Abb. 7) Sie wurden so alt, dass sie an typischen Altersproblemen wie chronisch-degenerativen Gelenkerkrankungen litten, aber auch an Insuffizienzfrakturen, etwa der Oberarmknochen oder des Beckens, wie sie typisch für die porösen Knochen älterer Menschen sind.



Kleinwüchsiger auf dem Gräberfeld von Tierp.

Ein weiteres Indiz dafür, dass die Gesellschaft der Wikinger sich um die Jüngsten und Ältesten, um kranke und behinderte Mitglieder

kümmerte, sind die drei Kleinwüchsigen aus zwei Gräberfeldern der Wikingerzeit im heutigen Schweden. Sie wurden krank geboren. In zwei Fällen handelt es sich um Spondyloepiphysäre Dysplasie. Das ist eine erblich bedingte Erkrankung, die das Knochenwachstum beeinträchtigt. Sie führt zu Kleinwuchs, Missbildungen und Verformungen der Wirbelsäule und Gelenke. Zudem kann sie die Lunge, Augen und Zähne beeinträchtigen, zuweilen auch das Gehör. Die Krankheit wird autosomal-dominant vererbt. Leidet also ein Elternteil an der Erkrankung, sind auch 50 Prozent der Kinder betroffen. Bemerkenswert ist, dass zwei der Kleinwüchsigen auf demselben Gräberfeld geborgen wurden und sehr wahrscheinlich verwandt waren. Der dritte Kleinwüchsige war auf einem anderen Gräberfeld bestattet und wurde ebenfalls mit der Erkrankung geboren, allerdings mit einer anderen Form der Dysplasie. Die Eltern und andere Verwandte oder Freunde müssen das Leiden schon bei der Geburt festgestellt haben. Auf jeden Fall benötigten die drei kleinwüchsigen Neugeborenen mehr Zuwendung als andere Säuglinge und wurden dennoch nicht getötet. Darüber hinaus waren sie als Erwachsene durch die deformierten Gelenke behindert. Trotzdem führten sie ein langes Leben und wurden 50 oder 60 Jahre alt – also älter als manch anderer.



Arme und Beine des Kleinwüchsigen waren deutlich kürzer als normal und die Hüftgelenke verformt.

Größer als die anderen

Wie war es ganz allgemein um die Gesundheit der Wikinger bestellt? Seit Langem schon gilt die Körpergröße als Indikator für die Lebensbedingungen. Ein zeitgenössischer arabischer Chronist verglich die Wikinger mit Palmen. Wie groß also waren die Menschen in Skandinavien damals? Die Untersuchung der Körpergröße von nicht weniger als 595 Erwachsenen aus sieben Gräberfeldern ergab, dass die Durchschnittsgröße von Frauen 160 Zentimeter und die von Männern 172 Zentimeter betrug. Das ist einige Zentimeter kleiner als die Durchschnittsgröße 400 bis 500 Jahre zuvor, jedoch größer als beispielsweise die während der industriellen Revolution um 1850. Doch da es sich nur um einen Mittelwert handelt, waren einige Menschen auch größer, manche erreichten eine Körpergröße von bis zu 193 Zentimetern.

Gesundheitszustand

Der Zustand der Zähne variierte. Einige der jungen Menschen hatten sehr gesunde weiße Zähne. Doch fast die Hälfte der Menschen mittleren und reiferen Alters wies Kariesbefall an mindestens einem Zahn sowie punktuelle und flächige Entzündungen auf. Die Älteren plagte auch Zahnausfall.

Infektionskrankheiten verbreiten sich oft durch den Kontakt mit anderen Menschen und werden durch Handel und Migration begünstigt. Die Lepraerkrankung hat eine lange Geschichte. Sie trat in verschiedenen Teilen Europas auch schon vor der Wikingerzeit auf. In Schweden ist ein frühes Beispiel aus einem Grab bekannt, das in die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt datiert werden kann. Ob es sich dabei um einen Einzelfall handelte oder mehr Menschen zu jener Zeit davon betroffen waren, ist nicht bekannt. Damals waren Brandgräber eine übliche Form der Bestattung, und weil von den Knochen häufig nur Bruchstücke erhalten sind, ist die Krankheit schwer nachweisbar. Aus der Wikingerzeit hingegen wurden mehrere Skelette von Leprakranken entdeckt. Die Strontiumwerte einiger dieser Skelette belegten, dass keiner der Erkrankten aus dem Ort stammte, an dem er oder sie begraben war. Die Krankheit ist nicht besonders ansteckend und hat eine lange Inkubationszeit. Daher konnte sie, selbst wenn man sich als Kind damit infiziert hatte, erst nach der Migration in den Norden zum Ausbruch gekommen sein. Die Analyse der Strontiumwerte, aufgrund derer sich Handelsbeziehungen und Migrationsbewegungen rekonstruieren lassen, ist sehr wichtig, um die Ausbreitung dieser Krankheit zu verstehen.

Krieg in den Knochen

Die Wikingerzeit gilt als eine Epoche, die von kriegerischen Auseinandersetzungen geprägt war. Daher liegt die Vermutung nahe, dass die Skelette von extensiven Spuren der Gewalteinwirkung, vor allem durch Waffen, gezeichnet sind. Das trifft jedoch nicht zu! Natürlich finden sich Frakturen, doch ist es schwer nachweisbar, ob sie von alltäglichen Unfällen oder bewaffneten Kämpfen herrühren. Einige der Skelette sind von jungen Menschen, aber auch die der älteren weisen Frakturen aufgrund poröser Knochen auf. Jedenfalls treten Knochenbrüche in der Wikingerzeit nicht häufiger auf als im Mittelalter. Es gibt Anzeichen von Waffengewalt, aber nur vereinzelt.

Was sagt uns das nun über die viel beschriebene Kampfeslust der Wikinger? Waren sie gar nicht so oft in bewaffnete Konflikte verwickelt wie vermutet, oder erlitten sie aufgrund ihrer überlegenen Kampftechnik seltener Verletzungen? Sie bedienten sich des Überraschungsangriffs. Bevorzugt attackierten sie in den frühen Morgenstunden, stürzten sich rasch und mit Gebrüll auf den Feind, der unvorbereitet war und keine Zeit hatte, eine Verteidigung aufzustellen. Zogen sie für einen König mit einem größeren Heer in den Kampf, griffen sie zu Kriegslisten. So verbargen sie anfangs einen Teil der Krieger, um den Feind glauben zu machen, er habe es mit einem zahlenmäßig schwachen Heer zu tun. Oder sie schwärmten aus und griffen von der Seite oder aus dem Hinterhalt an. Oft kam es überhaupt nicht zu einer Feldschlacht. Seegefechte führten sie nicht auf offenen Gewässern, sondern in Fjorden und Buchten oder ufernahen Bereichen. Vielleicht finden sich deshalb nur wenige Spuren von Waffeneinwirkung. Zudem verstarben einige der Verwundeten nach dem Kampf und wurden an Ort und Stelle und nicht auf einem der untersuchten Gräberfelder beigesetzt oder überlebten die Heimreise nicht und wurden auf See bestattet.

Symbolhafte Zugehörigkeit – Zahnfeilungen und Tätowierungen

Als soziale Wesen drücken Menschen in der Interaktion mit anderen ihre Zugehörigkeit und gesellschaftliche Identität durch verschiedene Symbole aus. Zeichen der Zugehörigkeit zu einem biologischen oder sozialen Geschlecht, einer Altersgruppe, Ethnie, Ideologie oder einem Lebensstil sind wechselnde Ornamente wie Kleidung, Schmuck, nicht dauerhafte Körperbemalung (beispielsweise Make-up) und Frisuren, die von Zeit zu Zeit variieren. Solche Moden haben sich im Lauf der Jahrtausende bedingt durch verschiedene politische und sozioökonomische Umstände und über verschiedene Kulturen hinweg

gewandelt. Beständigere Formen der Körpermodifikation sind hingegen von vielen Menschen auf allen Erdteilen auf ähnliche Weise übernommen worden. Dazu gehören Piercings, Nasenringe, gedehnte Ohrläppchen, Halsringe, Lippenteller, Tätowierungen, Skarifizierungen, künstliche Schädeldeformationen, Füßebinden und Zahnmodifikationen.

Letztere umfassen ein breites Spektrum an Eingriffen, wie die Form der Zahnkrone zu verändern, die Labialfläche zu verzieren, den Zahn einzufärben, ihn ganz zu entfernen (Ablation) oder ihn mit Edelmetallen und -steinen zu füllen. Lange Zeit war das Phänomen der Zahnmodifikation in Europa unbekannt. Doch im Jahr 2005 stellte sich heraus, dass Männer in der Wikingerzeit an ihren Vorderzähnen eine oder mehrere waagerechte Einkerbungen anbringen ließen. Der erste Fall wurde bereits 1989 auf einem Gräberfeld der späten Wikingerzeit (1000–1050) in der Stadt Lund gefunden. (Bildteil, Abb. 8) Seitdem sind andere Fälle in Schweden, Dänemark und England offenbar geworden. Obwohl die Radiokohlenstoffdatierung von Männerskeletten mit Zahnfeilungen belegt, dass sich dieses Phänomen durch die gesamte Wikingerzeit zieht, lässt sich in Verbindung mit Grabbeigaben darauf schließen, dass diese Form der Zahnmodifikation mehrheitlich bei Männern auftritt, die zwischen dem Ende des neunten Jahrhunderts und dem zehnten Jahrhundert starben. Bis heute wurden mehr als 130 männliche Wikingerskelette mit Zahnfeilungen geborgen. Bei den meisten waren die mittleren Schneidezähne betroffen, in weniger Fällen auch die seitlichen Schneidezähne des Oberkiefers. Sehr selten wurden die Feilungen zudem auf den Eckzähnen entdeckt, nur vereinzelt wiesen die Vorderzähne des Unterkiefers waagerechte Riefen auf.

Eine umfassende Auswertung der schwedischen Funde ergab, dass zwar einige der Männerskelette aus Gräbern in Südostschweden kamen, die Mehrheit hingegen auf der Ostseeinsel Gotland zu verorten ist. Die Grabbeigaben deuten darauf hin, dass sie verschiedenen Gesellschaftsschichten angehörten. Auch die Körpergröße variierte, von sehr klein bis sehr groß. Insgesamt war die Durchschnittsgröße jedoch genauso wie bei der übrigen männlichen Bevölkerung. Sie wiesen nicht mehr Verletzungen als andere Männerskelette des gleichen Gräberfelds auf, und nur wenige ließen sich auf Waffeneinwirkung zurückführen.

Warum ließen die Wikingermänner dann diese Eingriffe an den Zähnen vornehmen? Der Brauch der Zahnmodifikation ist uralt und hat je nach Kulturkreis die unterschiedlichsten Gründe. Er kann Teil eines Initiationsritus sein, die Trauer über den Verlust eines geliebten Menschen ausdrücken, zum Schutz vor Krankheiten dienen, die Gruppenzugehörigkeit fördern oder ein Mittel der Anpassung an

kulturspezifische Schönheitsideale, Moden sowie Zeichen des Ehestands sein. Möglicherweise gibt es einen Zusammenhang zwischen den Zahneinkerbungen und den vielen Silberschätzen, die auf Gotland geborgen wurden. Die Wikinger könnten sich die waagerechten Zahneinkerbungen als Zeichen dafür zugelegt haben, dass sie zu einer Gruppe geschickter Händler gehörten, die jahrein, jahraus mit wichtigen Waren handelte.

Schriftliche Quellen wie die des arabischen Chronisten Ahmad Ibn Fadlan, der skandinavischen Händlern im Osten begegnete, berichten auch davon, dass die Wikinger »von den Fußspitzen bis zum Hals« tätowiert gewesen seien. Es handelte sich um dunkelblaue oder grüne Muster, die Bäumen oder anderen Figuren ähnelten. Ein anderer Zeitzeuge dafür ist Adam von Bremen, der vor 1095 starb. Er schrieb über die Menschen auf Samland, einer Halbinsel in der Region Kaliningrad, und stellte fest: »Die Menschen dort sind blau von Farbe.«

Archäologisch lässt sich die Aussage von Ibn Fadlan hingegen bisher nicht bestätigen. In einem wikingerzeitlichen Grab auf dem Gräberfeld von Vendel in Schweden wurde ein kammartiges Eisenobjekt gefunden, das als mögliche Tätowiernadel interpretiert wurde, eine Deutung, die von modernen Tätowierern abgelehnt wird. Ein anderer arabischer Reisender, Ibrahim Ibn Yakub, zumeist auch bekannt als Al-Turtuschi, der als Gesandter des Kalifen von Córdoba in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts bis nach Haithabu gelangte, berichtet sogar, dass bei den Wikingern Frauen wie Männer Schminke benutzen würden, »um die Schönheit ihrer Augen zu steigern«.

Was Körper erzählen

Moderne naturwissenschaftliche Methoden machen es möglich, dass die Wikinger als Menschen aus Fleisch und Blut erfahrbar werden. Diese Gruppe wurde häufig nur auf der Grundlage verschiedener schriftlicher Quellen und archäologischer Funde beschrieben, und ihre Erforschung konzentrierte sich auf die Angehörigen der oberen sozialen Schichten. Die wissenschaftliche Untersuchung der Knochenreste einer breiten Masse dieser Bevölkerung, also derjenigen, die zu Hause blieben und ihren Beitrag durch Ackerbau und Viehzucht leisteten, vervollständigt das Bild von dieser Gesellschaft. Die Skelettfunde von Kleinkindern sowie der Nachweis, dass Alte und Behinderte in die Gemeinschaft integriert wurden, sind ein Beleg dafür, dass das Wikingerleben nicht nur von rauen Sitten geprägt war, sondern auch eine teilnahmsvolle Seite hatte.

1.4 Brennende Schiffe und blutige Zeremonien. Die Bestattungssitten

MATTHIAS TOPLAK

Obwohl die Archäologie der Wikingerzeit mit den Ausgrabungen der großen Handelsplätze reichhaltiges Wissen über das Alltagsleben der Menschen, über Bauformen der Häuser, Handwerk und Handelsverbindungen sammeln konnte, stellen Gräber noch immer die wichtigste Quellengruppe für das Leben der Menschen dar.

Gräber vermitteln wertvolle Hinweise über Glaubens- und Jenseitsvorstellungen, über gesellschaftliche Strukturen wie auch über die Wahrnehmung von Identitäten, seien sie definiert über die Herkunft, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Sozialgruppe oder eine Tätigkeit, den sozialen Status oder andere Aspekte. Zudem bergen die Grabbeigaben eine Fülle von Informationen. Aus dem Blickwinkel der Materialitätsforschung können sie Auskunft darüber geben, welche Materialien und (Handwerks-)Techniken bekannt waren und genutzt wurden, wie weit sie verbreitet oder ob sie auf bestimmte Gruppen beschränkt waren. Aus ihnen lassen sich Rückschlüsse auf die Handelsverbindungen und kulturelle Kontakte ziehen wie auch auf ästhetische Konzepte und das Kunstverständnis. Die Funde aus den Gräbern spiegeln damit nicht nur einen Ausschnitt der materiellen (Alltags-)Kultur wider, sondern auch das soziale, kulturelle und religiöse Selbstverständnis der wikingerzeitlichen Gesellschaft. Neben den Artefakten in den Gräbern sind aber auch die Überreste der Bestatteten selbst eine wichtige Quelle für die Archäologie. Anhand von Knochen und Zähnen lassen sich mittels moderner naturwissenschaftlicher Analysen wertvolle Informationen über Lebensverhältnisse, Ernährung, Mobilität und Migration und auch verwandtschaftliche Verhältnisse gewinnen.

Eine Vielfalt von Bestattungssitten

Dabei sind die Art und Menge der Informationen, welche die Archäologie aus den Gräbern gewinnen kann, abhängig von der Art der Bestattung. Anders als es oft in der populären Rezeption der Wikingerzeit dargestellt wird, gab es keine einheitliche Bestattungsform, die von »den« Wikingern praktiziert wurde, sondern eine enorme Varianz von sogenannten Grabsitten, die sich zeitlich, aber auch regional voneinander unterscheiden konnten. Die Art und Weise, wie man die Toten bestattete, war zum einen geprägt durch religiöse Jenseitsvorstellungen und zum anderen Ausdruck einer eigenständigen Identität, mit der man sich auch von den benachbarten

Gemeinschaften abhob.

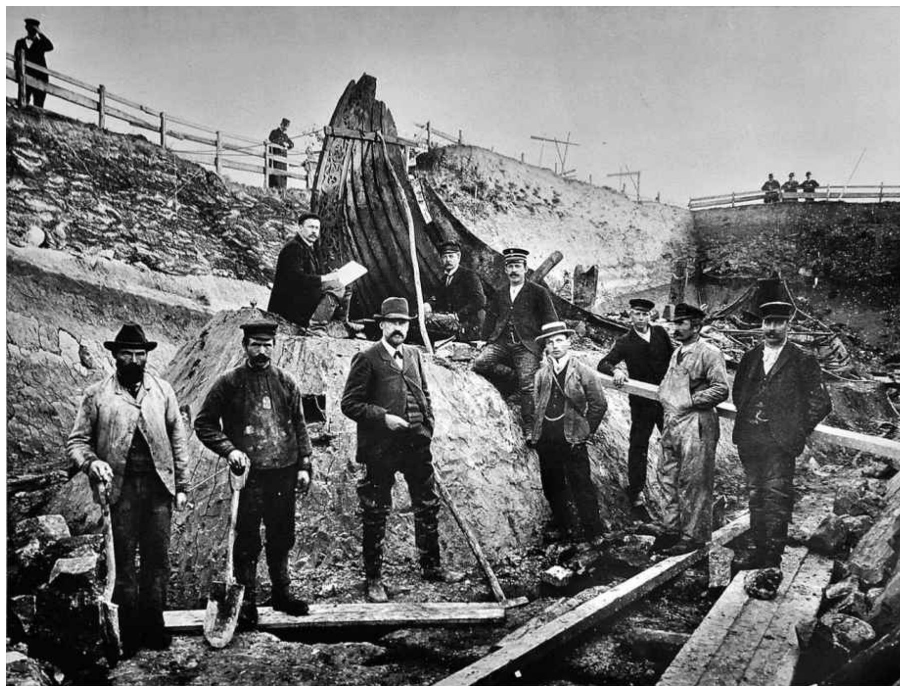
Die berühmte, oftmals romantisch verklärte Vorstellung, dass reiche Wikinger sich auf ihren Schiffen verbrennen ließen, entspricht damit nicht »der« typischen Bestattungsform der Wikinger. Zwar lassen sich diese Brandbestattungen mit Schiffen archäologisch mitunter belegen, und das Schiff scheint als Symbol eine enorme Bedeutung auch für die Bestattungskultur der Wikinger gespielt zu haben, aber der Großteil der Gräber – die alltäglichen Bestattungen von Bauern, Fischern und Händlern – war deutlich schlichter. Das Bild der spektakulären Schiffsbestattung ist maßgeblich geprägt von einer einzigartigen und unschätzbar wertvollen historischen Quelle: dem Reisebericht des arabischen Diplomaten Ahmad Ibn Fadlan. Er war Augenzeuge bei der Bestattung eines angesehenen Wikingerhäuptlings, der vermutlich als Händler in das Reich der Wolgabulgaren im heutigen Russland gereist war und dort Anfang des zehnten Jahrhunderts in einer aufwendigen Bestattungszeremonie auf seinem Schiff verbrannt wurde. (Bildteil, Abb. 10) Sein Bericht ist bis heute für die Forschung ein wichtiger Ausgangspunkt bei der Interpretation von Bestattungssitten und Quelle neuer Theorien und Inspirationen. Dass Ibn Fadlans Beschreibungen nicht bloß seiner Fantasie entsprungen sind, lässt sich archäologisch belegen. So ist eine große Anzahl von Brandbestattungen mit Schiffen aus der Wikingerzeit vor allem aus Norwegen und Mittelschweden bekannt, und viele Aspekte seiner Beschreibungen entsprechen nachweislich üblichen Elementen wikingerzeitlicher Bestattungen, wie sich an den beiden wohl berühmtesten Gräbern aus der skandinavischen Wikingerzeit belegen lässt.

Gokstad und Oseberg – Wikingergräber werden weltberühmt

Die Entdeckung des Schiffsgrabs von Gokstad in der norwegischen Provinz Vestfold in den Jahren 1879/1880 war einer der zentralen Impulse für die wikingerzeitliche Archäologie in den nordischen Ländern. Bereits mehr als 100 Jahre zuvor waren einige, nur schlecht erhaltene Schiffsgräber der Wikingerzeit ausgegraben worden. Erst die Entdeckung des eindrucksvollen Schiffs aus dem Grabhügel von Gokstad führte zu einem verstärkten Interesse an der skandinavischen Frühzeit. Wie so oft in der Archäologie war auch der Fund von Gokstad eine Mischung aus Zufall und Neugier. Die Söhne des Hofbesitzers wollten eine lokale Legende überprüfen, der zufolge sich in der als »Königshügel« bezeichneten Erhebung das Grab eines Königs aus der Vorzeit befinden solle. Der Fund von Holzteilen führte im folgenden Jahr zur wissenschaftlichen Ausgrabung des Hügels. Dabei

wurde ein bis an das Dollbord weitestgehend erhaltenes, fast 24 Meter messendes Langschiff freigelegt, auf dessen Deck eine zeltartige hölzerne und mit Seidenstoffen ausgekleidete Grabkammer errichtet worden war. Dendrochronologische Analysen der verwendeten Hölzer ergaben, dass es vom Ende des neunten Jahrhunderts stammte. Zwar war die Grabkammer geplündert und zerstört worden, und es fanden sich abgesehen von 64 Rundschilden weder Waffen noch Schmuck, aber die verbliebenen Funde, wie Möbel und Küchengeräte sowie Knochen von einer Vielzahl geopferter Tiere – darunter auch zwei Greifvögel und zwei Pfauen –, belegten den hohen Status des Verstorbenen. Die Knochen zeigten, dass es sich um einen mit 180 Zentimetern groß gewachsenen Mann handelte, der im Alter von etwa 40 Jahren im Kampf gefallen war. Die tödliche Wunde war ein Stich in den rechten Oberschenkel, der vermutlich die Arterie verletzte und zum Tod durch Verbluten führte. Das Schiffsgrab von Gokstad entspricht damit dem Klischee des in der Schlacht getöteten Wikingerkriegers, der mit reichen Grabbeigaben auf seinem Schiff auf die Reise nach Walhalla, in das Jenseits der Krieger, geschickt wurde.

Der Fund des Grabs von Gokstad führte zu einer landesweiten Begeisterung für die Wikinger. Infolgedessen wurden zunehmend auch andere Hügel als mögliche Schiffsgräber der Wikingerzeit untersucht. Beim Oseberghof wurde man fündig. Die Funde von Oseberg können als noch spektakulärer und von noch höherer Bedeutung für das Wissen zur Wikingerzeit angesehen werden als jene aus Gokstad.



Ausgrabung des Osebergschiffs, 1904.
© Kulturhistorisk museum UiO, Oslo, C55000 1, Olaf Væring

In einem 22 Meter langen, mit aufwendigen Schnitzereien verzierten Schiff von einzigartiger Eleganz waren zwei Frauen mit einer großen Menge von Alltagsgeräten, Möbeln und Werkzeugen bestattet worden. Zwar fanden sich ebenfalls keine wertvollen Funde aus Edelmetall – diese waren vermutlich bei einer erneuten Öffnung des Grabs etwa ein Jahrhundert nach der Bestattung entnommen worden –, aber das Grab enthielt für die Wissenschaft unschätzbar wichtige Funde vor allem aus Holz, die tiefe Einsichten in die Handwerkstechniken und besonders die Holzverarbeitung der Wikinger ermöglichen. Die auf das Jahr 834 datierbare Bestattung der beiden Frauen gibt bis heute Rätsel auf. Eine der beiden hatte mit etwa 70 bis 80 Jahren ein hohes Alter erreicht, ihre Knochen künden von einer Reihe altersbedingter Gebrechen. Die zweite Frau war neuen Untersuchungen an ihren Skelettresten zufolge mit 50 bis 55 Jahren verstorben. Aufgrund eines bei der ersten Untersuchung diagnostizierten Bruchs an einem Schlüsselbein wurde diese jüngere Frau früher oft als Menschenopfer interpretiert. Inzwischen gilt jedoch nicht mehr als sicher, für welche der beiden Frauen das Grab angelegt wurde. Bei neuen Untersuchungen am Skelett der jüngeren Frau stellte sich nicht nur heraus, dass der Bruch des Schlüsselbeins bereits zu Lebzeiten verheilt war. Analysen ihrer DNA ergaben zudem, dass sie gar nicht aus Skandinavien stammte, sondern sie oder ihre direkten

Vorfahren aus dem Schwarzmeerbereich, möglicherweise aus dem heutigen Iran, kamen. Handelsverbindungen bis nach Vorderasien lassen sich an einer Reihe von Funden belegen, nicht zuletzt an Seidenstoffen aus dem Grab von Oseberg selbst. Dass eine Frau aus Vorderasien jedoch in einem prunkvollen Grab in Norwegen beigesetzt wurde, hatte niemand erwartet. Ebenso wird die Interpretation des Grabs als Bestattung einer Königin zunehmend hinterfragt. Aufgrund einiger Funde – zum Beispiel ein Bildteppich mit Darstellungen zeremonieller Prozessionen und kultischer Handlungen – wurde darüber spekuliert, ob es sich bei einer der beiden Frauen um eine Priesterin eines Fruchtbarkeitskults der beiden altnordischen Götter Freyja und Frey (*Freyr*) gehandelt haben könnte.

Die Interpretation des Grabs wird darüber hinaus auch durch die vielschichtigen Rituale rund um die Bestattung erschwert, die sich im archäologischen Befund abzeichnen. Anfangs wurde nur ein Grabhügel über dem Achterschiff aufgeworfen, während der Bug und vermutlich auch Teile der Grabkammer über einen Zeitraum von mehreren Wochen oder Monaten offen standen. Dies belegen Funde von Pollen und Samen im Bereich des Vorderschiffs, die aus einer anderen Jahreszeit stammten als die Pollen aus dem Achterschiff. Während dieser Zeit scheinen weitere Rituale am teilweise noch offenen Grab stattgefunden zu haben. Unter Umständen hatten diese längerfristigen Bestattungsrituale eine wichtige schützende Funktion, denn mehrere Aspekte weisen darauf hin, dass die Bevölkerung Angst vor den Verstorbenen gehabt haben könnte. So war die hölzerne Grabkammer ohne Tür gefertigt worden und konnte nach Niederlegung der Toten nicht mehr betreten werden. Auch das Schiff selber war auf eine Art und Weise gesichert, die bei anderen Schiffsgräbern nicht üblich ist. Es war an einem großen Stein vertäut, als hätten die Bestattenden verhindern wollen, dass es den Grabhügel verlassen könnte.

Sicher ist bei dem Schiffsgrab von Oseberg nur, dass es sich um keine alltägliche Bestattung aus der Wikingerzeit gehandelt hat.

Grabschiffe aus Holz und Stein

Die Sitte, angesehene und reiche Verstorbene mit ihren Schiffen beizusetzen, war in der Wikingerzeit generell üblich, wenn auch nichts vollkommen Neues in Skandinavien. Neu ist nur die Präsenz des Schiffs als Symbol in der Bestattungskultur, die aufzeigt, welche enorme Bedeutung es für die gesamte wikingerzeitliche Kultur einnimmt. Mächtige Anführer wurden an Deck ihrer Langschiffe beigesetzt und entweder gemeinsam mit dem Schiff auf dem Scheiterhaufen verbrannt oder mit dem Schiff unter einem Hügel

begraben. Für weniger Wohlhabende musste ein kleines Segelschiff oder ein Ruderboot ausreichen, von dem oft nur noch die Schiffsnieten und die Abdrücke der Planken im Grab erhalten sind. Vermutlich war die Größe des Grabschiffs ein Indikator für die Bedeutung des Verstorbenen oder seiner Angehörigen und damit eine bewusste Präsentation von Wohlstand und Macht. Wichtiger war jedoch offensichtlich die symbolische Bedeutung des Schiffs, vielleicht als Gefährt für die spirituelle Reise ins Jenseits. Schließlich bedeutete Wasser keine Grenze, sondern war die wichtigste Verkehrsader in einem von undurchdringlichen Urwäldern dominierten Binnenland. Teilweise wurden Gräber in der Wikingerzeit oberirdisch durch Steinsetzungen in Form eines Schiffsrumpfs markiert, die als symbolischer Ersatz für ein Grabschiff dienen sollten und in manchen Fällen über 50 Meter lang waren. Neben den prunkvollen Schiffsbestattungen gab es daher auch ganze »Flotten« von steinernen Grabschiffen. So sind auf dem Friedhof von Lindholm Høje in Dänemark mehrere Hundert Schiffssetzungen aus der Wikingerzeit unter Flugsand bewahrt geblieben.

So präsent das Schiff im Alltag der Wikinger und als Symbol auch gewesen sein mag, sind Grabschiffe nur ein Element in der divergenten Bestattungspraxis. (Bildteil, Abb. 9)

Von Brandbestattungen zu Körpergräbern

Die Sitte, die Toten mit den Beigaben auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen, war besonders in der älteren Wikingerzeit vorherrschend. Im Lauf der Wikingerzeit wurde diese Sitte der Brandbestattungen zunehmend von der Körperbestattung abgelöst, bei welcher der Leichnam unverbrannt bestattet wurde.

Solchen massiven Veränderungen in der Bestattungspraxis müssen gravierende religiöse und kulturelle Verwerfungen zugrunde liegen. Mit dem Verbrennen des Leichnams wollte man möglicherweise verhindern, dass der Verstorbene als Wiedergänger, als lebender Toter, aus dem Grab zurückkehrt und den Lebenden Schaden zufügt. So ist beispielsweise ein kleines Kupferblech aus Ulvsunda beim heutigen Stockholm bekannt mit einem Bannspruch gegen Wiedergänger: *»Vesat-tu urvakr uti, misfylgiR!«* (»Sei du nicht zu aufgeweckt draußen [d. h. außerhalb des Grabs], Wiedergänger!«), steht in kleinen Runen auf dem Blech eingeritzt. Vermutlich war das Amulett einem Verstorbenen mit ins Grab gegeben worden, dessen Wiederkehr man fürchtete.

Von den heidnischen Göttern zu Christus

Die Abkehr von der Sitte der Brandbestattung und der Trend zu Körperbestattungen wird in der Forschung oftmals vereinfachend mit dem zunehmenden Einfluss des Christentums erklärt, da im Christentum Brandbestattungen als heidnische Sitte verboten waren. Allerdings kamen bereits lange vor der Christianisierung Skandinaviens in einigen Regionen Körperbestattungen regelmäßig vor. Im Gegenzug endete auch die Sitte der Brandbestattungen nicht schlagartig mit dem Erstarken des Christentums, und auch viele Körperbestattungen in der Missionsphase weisen noch deutliche heidnische Elemente und Übergangsformen auf. Es ist daher eher davon auszugehen, dass in der Wikingerzeit verschiedene lokale Bestattungstraditionen existierten und die Archäologie überregional nur allgemeine Trends oder Tendenzen fassen kann.

Totenschiff und Kammergrab

Unabhängig von der Varianz der Bestattungssitten zeigt sich jedoch, dass die meisten Bestattungen der Wikingerzeit weitaus weniger prunkvoll und aufwendig waren, als es die populäre Vorstellung – angeregt durch exzeptionelle Grabfunde – suggeriert.

Die üblichen Bestattungen waren zumeist einfache Grabgruben. Bei Brandbestattungen wurde der Leichenbrand verstreut oder in einer Urne beigesetzt. Bei Körperbestattungen wurde der Tote zumeist in seiner besten Kleidung beigesetzt, wie die Funde von metallenen Trachtattributen – Fibeln, Gürtelbeschläge oder Schmuck – zeigen. Nur vereinzelt lassen sich unter günstigen Erhaltungsbedingungen auch die Textilien selber nachweisen. Im Lauf der späteren Wikingerzeit wurden die Toten zunehmend auch in einfachen rechteckigen oder trapezoiden Holzsärgen bestattet, die vermutlich als ein christlicher Einfluss gelten können. Nur selten haben sich bei Sargbestattungen noch Holzreste erhalten, stattdessen lassen sich Särge durch metallene Nägel oder Verfärbungen der Erde archäologisch nachweisen. Als Alternative zu Särgen wurden sozial höherstehende Frauen zudem gelegentlich in hölzernen Wagenkästen beigesetzt – vielleicht ein Symbol für die Reise ins Jenseits.

Manchmal wurden die Grabgruben mit Rahmen aus Feldsteinen oder Kalksteinplatten eingefasst oder mit Steinschüttungen abgedeckt. Zum einen signalisierte der Aufwand bei der Grabanlage die Wertschätzung für den Verstorbenen, zum anderen sollte damit auch verhindert werden, dass die Gräber durch Tiere oder Grabräuber wieder geöffnet wurden. Komplette Verkleidungen der Grabgruben

mit Holzbohlen, sogenannte Kammergräber, die besonders im östlichen Schweden, aber auch in Altdänemark und den Siedlungsgebieten der Wikinger im Osten vorkamen, scheinen im Gegensatz zu den Steinkonstruktionen in Gräbern einer sozialen Elite vorbehalten gewesen zu sein. Während einige dieser Kammergräber kaum größer als ein Sarg waren, ähnelten viele mehr unterirdischen Räumen mit holzverkleideten Decken und Wänden, und in einigen waren die Toten auf einem Stuhl sitzend bestattet worden.

Monumente für die Ewigkeit

Auch die oberirdische Grabkonstruktion war keinesfalls einheitlich. Neben einfachen Flachgräbern, die mit Steinsetzungen – zum Beispiel in Form eines Schiffsbugs – markiert wurden, sind für die Wikingerzeit verschiedene Arten von Grabhügeln typisch. Die einfachsten und häufigsten Grabhügel sind nur etwa einen Meter hohe und zwei bis drei Meter durchmessende Hügel aus aufgeworfener Erde. In Gegenden, in denen der Boden mit großen Feldsteinen durchzogen ist, sind sie oft mit Steineinfassungen versehen oder auf einem Steinfundament oder einer zentralen Steinpackung errichtet. Während die meisten Grabhügel klein waren, dominieren einige besonders große Hügel – »Königshügel« – bis heute eindrucksvoll die Landschaft in Skandinavien. Diese heute noch bis zu 70 Meter durchmessenden und zehn bis elf Meter hohen Grabmonumente müssen für bedeutende Persönlichkeiten errichtet worden sein und werden in der lokalen Überlieferung oft mythischen Königen zugeschrieben.

Diese Königshügel sind dabei nicht bloß Grabbauten, die eine besondere Wertschätzung des Toten symbolisieren und die Erinnerung an ihn wachhalten sollen, sondern es sind auch weithin sichtbare Zeichen im Kampf um Macht und Einfluss. Die Errichtung solcher Monumente erforderte einen hohen Arbeitseinsatz und band in Form von Arbeitskräften viele Ressourcen.

Teilweise verwendete man in der Wikingerzeit auch Jahrhunderte ältere Gräber für die Begräbnisse der eigenen Toten wieder, indem man ältere Grabhügel der Bronze- oder Eisenzeit aufgrub und die Verstorbenen zwischen den Knochen oder der Asche der ursprünglichen Bestattungen niederlegte. Möglicherweise spielten dabei kultisch-religiöse Vorstellungen von Ahnenverehrung eine besondere Rolle. Aber es muss auch eine vollkommen rationale, sozio-politische Intention in Erwägung gezogen werden. Die Angehörigen konnten so die lokale Geschichte für sich vereinnahmen und eine Familientradition inszenieren.

Ausgerüstet für das Jenseits

Ebenso wie die Art der Bestattung und die Ausformung des Grabs war auch die Beigabensitte nicht einheitlich, sondern variierte und erfüllte ebenso kultisch-religiöse wie auch mitunter ziemlich profane und pragmatische Funktionen. Besonders in der frühen Wikingerzeit war es durchaus üblich, dass die Männer mit ihren Waffen beigesetzt wurden. Der Umfang konnte dabei von einer Axt oder einem Speer als einziger Bewaffnung bis hin zu vollen Waffenausstattungen mit Schwert, Schilden, Lanzen und komplettem Reitzubehör nebst geopferten Pferden reichen. Die Frauen wurden hingegen oftmals in ihrer Festtagstracht mit reichen Fibelgarnituren, Schmuck und vereinzelt auch Handarbeitsgerätschaften beigesetzt. In besonders aufwendigen Bestattungen wurden den Toten häufig umfangreiche Beigaben mit ins Grab gegeben; Trinkgeschirr und Nahrungsmittel, Waffen und Werkzeug, Handarbeitsgerätschaften und Brettspiele und sogar Möbel. Auch Tiere und in Einzelfällen sogar Menschen wurden getötet, um sie den Verstorbenen ins Grab zu legen. Häufig waren das Pferde, die entweder als Reittier im Jenseits dienen oder in Männerbestattungen als Symbol auf das männliche Ideal des berittenen Kriegers verweisen sollten. Aber auch Hunde, Greifvögel oder Katzen folgten ihren Besitzern regelmäßig ins Grab.

Diener im Tod

In einigen wenigen Gräbern der skandinavischen Wikingerzeit lagen neben dem Verstorbenen, für den das Grab angelegt wurde, auch Männer, die enthauptet wurden. Es kann wenig Zweifel daran bestehen, dass es sich bei einigen um Sklaven oder möglicherweise auch Verbrecher oder Kriegsgefangene gehandelt hat, die im Rahmen der Bestattungszeremonie getötet wurden, vielleicht als Opfer für die Götter oder als Diener im Jenseits. Obwohl die Opferung von Sklaven in mehreren historischen Quellen erwähnt wird, sind die archäologischen Belege in den Gräbern bisher eher spärlich. Vereinzelt können die schriftlichen Überlieferungen auch neue Blickwinkel auf die archäologischen Befunde ermöglichen, wie der Bericht von Ibn Fadlan. Bei der von ihm beschriebenen Bestattungszeremonie eines Wikingerhäuptlings wird eine Sklavin als Höhepunkt des Rituals getötet, um mit ihrem Herrn ins Jenseits zu gehen. Die Rituale, die Ibn Fadlan zufolge die Sklavin bei der Bestattung über sich ergehen lassen musste – darunter mehrfacher Geschlechtsverkehr mit den engsten Gefolgsleuten des Verstorbenen –, lassen sich allerdings auch als eine symbolische »Totenhochzeit« interpretieren. Die Sklavin wurde mit

dem Verstorbenen verheiratet, um ihm ins Jenseits folgen zu können, und die Ehe stellvertretend durch die Gefolgsleute des Toten vollzogen. Ähnliche Hinweise finden sich auch in einer Reihe anderer Texte arabischer Gelehrter, die über die Wikinger im heutigen Russland schrieben. Damit verändert sich zwangsläufig der Blick auf Doppelbestattungen von Männern und Frauen, die bislang als Bestattung von zeitgleich verstorbenen Ehepartnern oder Verwandten gedeutet wurden. Möglicherweise wurden einige der dort bestatteten Frauen während des Begräbnisses ihres Mannes getötet, um mit ihm bestattet zu werden, oder sie wurden erst während der Bestattung symbolisch mit ihm vermählt. Wenn sie – wie Ibn Fadlan beschreibt – erdrosselt oder erstochen wurden, ließe sich dies archäologisch kaum mehr nachweisen, sondern würde wie ein »normaler«, gewaltloser Tod aussehen. Und anders als bei den enthaupteten Sklaven würde sowohl eine mit ihrem Mann bestattete Witwe wie auch eine symbolisch erst beim Begräbnis mit dem Verstorbenen verheiratete Sklavin in der üblichen Tracht und mit Schmuck und Beigaben bestattet werden. Damit würde sich eine Bestattung mit einer als Begleitung für das Jenseits geopferten Frau nicht von Doppelbestattungen zeitgleich verstorbener Ehepartner unterscheiden.

Waffen für die Toten – Ansehen für die Lebenden

In der klassischen Forschung dominierte die Sichtweise, dass die Grabbeigaben als Ausrüstung für das Weiterleben der Verstorbenen im Jenseits gedacht waren. Unabhängig davon, ob die Verstorbenen in der Vorstellung der wikingerzeitlichen Menschen mit Schiff, Pferd oder Wagen in ein jenseitiges Totenreich reisen oder das Leben nach dem Tod in einer Grabkammer verbringen würden, sollten sie für das Jenseits mit allem Notwendigen ausgestattet sein, um sich dort ihrer Rolle zu Lebzeiten gemäß präsentieren zu können. Religion und Kult sind in einer Bestattungszeremonie jedoch ein zwar bedeutender, aber lange nicht der einzige Aspekt. Eine Bestattung erfüllt auch soziopolitische Funktionen.

Zuerst einmal ist die Beisetzung des Toten eine wichtige emotionale Zeremonie für die Angehörigen zum Trauern und Abschiednehmen. Daneben ist die Bestattung ein sogenannter Übergangsritus für die Seele des Verstorbenen. Durch bestimmte Riten – Gesänge, Gebete oder Handlungen – wird sie vom Diesseits gelöst und kann sicher in das Jenseits hinübergelangen. Eine Bestattungszeremonie ist aber ein öffentliches Ereignis, an dem die gesamte Lokalgemeinschaft teilnimmt. Bestattungen können von den Angehörigen, die für die Ausrichtung verantwortlich sind, genutzt

werden, um den Verstorbenen und damit auch sich selbst besonders in Szene zu setzen. Eine besonders aufwendige Bestattung soll Reichtum und Einfluss der Familie präsentieren und dadurch deren Status und Ansehen in der Gesellschaft festigen oder erhöhen. Durch die Beigabe besonderer Gegenstände kann der Verstorbene als Mitglied einer besonders angesehenen Sozialgruppe oder einer bestimmten Elite inszeniert werden.

Das klassische Beispiel für die skandinavische Wikingerzeit ist die Beigabe von Waffen, durch welche der Verstorbene als waffenführender, freier Mann und Krieger ausgezeichnet wird. In einer derart von Gewalt geprägten Gesellschaft wie der Wikingerzeit besaß jeder freie Mann zumindest Speer oder Axt und Schild, und aufgrund des Fehlens einer staatlichen Instanz, die Recht und Gesetz durchsetzen konnte, musste jeder freie Mann selber durch Waffengewalt für die Sicherheit seiner Familie und seines Besitzes sorgen können. Die Beigabe von Waffen in vielen Männergräbern der Wikingerzeit spiegelt damit nicht deren tatsächliche Lebenssituation als professionelle Krieger – das waren nur wenige –, sondern vielmehr die Mentalität, in welcher der wehrhafte, waffentragende Krieger das höchste männliche Ideal darstellte. Besonders deutlich wird das an einer Reihe von Bestattungen, in denen noch nicht waffenfähige Jungen mit Waffen beigesetzt wurden. (Bildteil, Abb. 11)

Gräber stellen damit nicht – wie es früher lange Zeit von der Archäologie angenommen wurde – zwangsläufig einen »Spiegel des Lebens« dar, in dem sich durch die Grabbeigaben die konkrete soziale, religiöse und kulturelle Realität manifestierte. Sondern sie konnten durch die Angehörigen als ein Medium verwendet werden, durch welches bestimmte Vorstellungen einer idealisierten Realität inszeniert wurden.

Zudem lässt sich eine Vielzahl weiterer Gründe anführen, weshalb bestimmte Gegenstände den Verstorbenen mit ins Grab gegeben wurden, zum Beispiel als Abschiedsgeschenke, aufgrund besonderer persönlicher Bedeutung oder weil sie aus kultischen oder politischen Gründen nicht vererbt werden durften. Diese Vielzahl von Intentionen erschwert die Interpretation für die Archäologie.

Bestattungen und die Grenzen der Archäologie

Die Bestattungszeremonie selber, also die Handlungen, die während der Bestattung vollzogen werden, stellt die Forschung vor weitere Schwierigkeiten. Die Archäologie kann mit dem Grab nur das starre Endresultat eines hochdynamischen Ereignisses – der Bestattungszeremonie – fassen.

Zum einen sind organische Gegenstände oftmals nicht mehr erhalten. Durch natürliche Verwesungsprozesse, Bodenbedingungen und Störungen des Grabs durch Baumwurzeln, Tiergänge oder moderne Bodeneingriffe wie Baumaßnahmen oder Landwirtschaft verändert sich die während der Bestattung angelegte Szenerie maßgeblich. Im extremsten Fall lässt sich im archäologischen Befund kaum mehr erkennen, dass es sich um ein Grab gehandelt hat, beispielsweise wenn sich das Skelett nur noch als Verfärbung im Boden abzeichnet. Zum anderen kann die Archäologie nicht über immaterielle Handlungen während der Bestattungszeremonie über die reine Niederlegung des Toten hinaus – Gebete, Gesänge, Tänze oder sonstige Riten – Auskunft geben, obwohl diese Zeremonien zweifellos in jeder Kultur der zentrale Aspekt der Bestattung waren.

Auch ist für die Wikingerzeit oftmals schon unsicher, ob die Grabbeigaben überhaupt aus dem Besitz des Bestatteten stammten, ihre konkrete Aussage im Grab kann zumeist nur vermutet werden. Zudem können Gegenstände, die in der Bestattungszeremonie eine bedeutende Rolle gespielt haben, nach den jeweiligen Riten wieder entfernt worden sein. Für diese symbolische Präsentation bestimmter Grabbeigaben, die nur für die Zeremonie, aber nicht für die tatsächliche Bestattung genutzt wurden, sprechen beispielsweise die seltenen Helmfunde aus der skandinavischen Wikingerzeit. Während aus der vorangehenden Vendelzeit aus mehreren Dutzend hochrangiger Bestattungen prunkvolle Helme bekannt sind, wurde bisher nur in einem einzigen Grab der Wikingerzeit – dem Grab von Gjermundbu in Norwegen – ein Helm gefunden. (Bildteil, Abb. 4 und 5) Möglicherweise wurden Helme weitervererbt.

Neben den meisten Handlungen und Riten während der Bestattungszeremonie entgeht der Archäologie ein weiterer für das Verständnis von Bestattungen eklatant wichtiger Aspekt, der erst in jüngster Zeit in den Fokus der Forschung rückt – die Wahrnehmung der Bestattungsriten durch die anwesenden Zuschauer.

Blut, Sex und Gewalt im Mondschein

Abseits des archäologischen Befunds ist offensichtlich, dass es bei diesen Gräbern mit den Überresten von geschlachteten Tieren oder geopferten Menschen zu dramatischen Szenen während der Bestattung gekommen sein muss. Wie diese Szenerie von den beteiligten Angehörigen und Zuschauern wahrgenommen worden sein muss, lässt sich eindrucksvoll an Ibn Fadlans Augenzeugenbericht nachvollziehen.

Der archäologische Befund in den Gräbern von Oseberg, Gokstad oder anderswo vermittelt nicht ansatzweise die Dramatik des

Geschehens. Mit Ibn Fadlans Schilderung wird diese Reizüberflutung für die Zuschauer, die mit all den Bestattungsriten einherging, deutlich subjektiver und emotional intensiver fassbar und rekonstruierbar. Bereits die Kulisse war sicher von einer beklemmenden Atmosphäre: Das Totenschiff, das an den Ufern der Wolga auf einem Scheiterhaufen aufgebockt ist und dessen elegante Bordwände rot vom Blut der Opfertiere triefen, die vor dem Schiff geschlachtet und deren Körper auf das Schiffsdeck geworfen werden; der Leichnam des Verstorbenen, der in einer feierlichen Prozession zur letzten Ruhe gebettet wird, begleitet von Gebeten, Gesängen, Tänzen und anderen Riten und dem Konsum von eigens hergestelltem Alkohol; sowie schlussendlich die symbolische Vermählung der Sklavin mit dem Verstorbenen durch sexuelle Handlungen mit seinen Gefolgsleuten und ihre Opferung vor dem Totenbett, bevor der Scheiterhaufen mit dem Schiff in Brand gesteckt wird. Der Höhepunkt der Bestattungszeremonie fand nach dem islamischen Abendgebet – also nach Sonnenuntergang – statt, und die gesamte Szenerie war demnach nur durch das flackernde Licht von Fackeln erleuchtet, die unruhige Schatten auf das blutverschmierte Schiff und die Gesichter der Anwesenden warfen. Die Zuschauer der Bestattung hörten die Paniklaute und das Todesröcheln der Opfertiere, den Lärm von aufeinanderschlagenden Waffen, die Angst- und Schmerzensschreie der Sklavin bei ihrer Tötung, Gebete und vermutlich auch Musik und Gesang. Sie rochen den omnipräsenten Gestank nach Blut, Innereien, verbranntem Holz und Fleisch und spürten den Alkoholrausch, die Hitze des Scheiterhaufens, die Panik der Tiere und die Erregung der übrigen Zuschauer.

Ibn Fadlans Schilderung zeigt in beeindruckender Intensität, dass der archäologische Befund eines Grabs nur das Endergebnis einer oftmals hochkomplexen und für die Beteiligten hochgradig emotionalen Zeremonie und ein Mosaikstein für das Verständnis von Bestattungen in einer von religiösen, politischen und nicht zuletzt auch sozialen Umbrüchen geprägten Gesellschaft wie der skandinavischen Wikingerzeit ist.

1.5 Doppelaxt und Seidengewänder. Die materielle Kultur

Matthias Toplak

Obwohl kaum zeitgenössische Überlieferungen über das Aussehen der Wikinger existieren, hat sich in der populären Darstellung – in Hollywood-Filmen, TV-Serien, Comics und Zeichnungen – das Bild des bärtigen und langhaarigen Wikingers etabliert, der in Leder, Fell oder grobes Tuch gekleidet dem Klischee des unzivilisierten Wilden

entspricht.

Die neuen Ergebnisse der Archäologie zeichnen ein zunehmend präziseres, teilweise aber auch überraschendes Bild, das mitunter nur noch wenig mit den populären Vorstellungen gemein hat.

Der Mythos der ungewaschenen Barbaren

Während der arabische Diplomat Ahmad Ibn Fadlan den Wikingern mangelnde Körperhygiene unterstellte und sie als »die schmutzigsten von Gottes Kreaturen« titulierte, zeichnete der im 13. Jahrhundert lebende englische Chronist John of Wallingford unter Berufung auf ältere Quellen ein gänzlich anderes Bild. Die in England lebenden Wikinger hätten sich der neuesten Mode folgend gekleidet und regelmäßig frische Kleidung getragen, sich täglich Haar und Bart gekämmt und jeden Samstag ein Bad genommen, sehr zum Ärger der englischen Männer, deren Frauen sich von den so Gepflegten verführen ließen. Die altnordische Sitte des samstäglichen Bades hat sich mit der Bezeichnung eines Wochentags bis in die heutige Zeit erhalten, in den skandinavischen Sprachen heißt der Samstag noch immer *lördag/lørdag*, vom altnordischen *laugardagr* (»Waschtag«).

Die archäologischen Funde weisen deutlich darauf hin, dass der Bericht von John of Wallingford trotz der zeitlichen Diskrepanz zuverlässiger zu sein scheint als die zeitgenössische, aber offensichtlich tendenziöse Überlieferung von Ibn Fadlan. Zwar zeigen viele der untersuchten Skelette aus der skandinavischen Wikingerzeit neben Spuren von Mangelernährung auch Hinweise auf Infektionserkrankungen, die mitunter durch mangelnde Hygiene bedingt sein können, aber die langen Schiffsreisen wären ohne eine gewisse Grundhygiene gar nicht vorstellbar gewesen. Körper- und Ernährungshygiene waren essenziell, um das Auftreten von Infektionserkrankungen in Schach zu halten.

Archäologisch wurden vereinzelt auch kleine Gebäude bei größeren Hofanlagen nachgewiesen, die vermutlich als Schwitzbäder fungiert haben. Ein regelrechtes Badewesen ist für Island belegt, dort wurden (und werden auch heute noch) die vulkanisch bedingten heißen Quellen als Badeplätze verwendet. In der altnordischen Literatur werden diese Bäder oftmals erwähnt, und das für den isländischen Skalden und Politiker Snorri Sturluson im 13. Jahrhundert erbaute Bad, die *Snorralaug*, auf seinem Hof in Reykholt existiert noch heute.

Auch die häufigen archäologischen Funde von aufwendig verzierten und teilweise mit schützenden Futteralen versehenen Kämmen in Frauen- wie auch Männergräbern belegen deutlich, dass

ein gepflegtes Äußeres für die Wikinger wichtig war. Ähnliches gilt auch für sogenanntes Toilettenbesteck, bestehend aus zumeist bronzenen kleinen Ohrlöffeln, die zum Säubern der Ohren oder für Salben verwendet wurden, Pfriemen oder Nadeln und Pinzetten, die an einem kleinen Ring befestigt an der Tracht oder in Beuteln getragen und zur Körperpflege verwendet wurden.

Wilde Bärte und zottelige Haare

Während Frauen ihr Haar lang und vermutlich in kunstvollen Zöpfen und Knoten getragen haben, wie sich den Darstellungen von Frauen auf einigen gotländischen Bildsteinen und Schmuckanhängern entnehmen lässt, ist das Bild der Haar- und Barttracht der Männer mehr geprägt von populären, romantischen Vorstellungen als wissenschaftlichen Fakten. Die wenigen Darstellungen von Männerköpfen aus der Wikingerzeit – beschnitzte hölzerne Pfosten aus dem Schiffsgrab von Oseberg oder ein kleiner Männerkopf aus Elchhorn, gefunden in Sigtuna – zeigen sorgfältig gestutzte, gepflegte Vollbärte, teilweise mit ordentlichen Schnurrbärten. (Bildteil, Abb. 12) Auf vielen gotländischen Bildsteinen weisen die Männerdarstellungen längere Spitzbärte auf, die jedoch auch der recht eingeschränkten und stark schemenhaften Art der Darstellung geschuldet sein können. Dass ein sorgsam gepflegter Bart eine Selbstverständlichkeit gewesen zu sein scheint, lässt sich auch aus der späteren altnordischen Sagaliteratur entnehmen. In der Saga von Njáll (*Brennu Njáls saga*) vom Ende des 13. Jahrhunderts wird der namensgebende Protagonist Njáll als herausragender Mann vorgestellt, dessen einziger Fehler es sei, keinen Bart zu haben, ein Umstand, der ihm, obwohl einer der angesehensten Männer Islands, zeit seines Lebens zum Spott gereicht.

Ebenso wie der lange, ungepflegte und zottelige Bart sind auch die langen, wilden Haare der Wikinger mehr populärer Mythos als wissenschaftlich belegbare Realität. Der aus Elchgeweih geschnitzte Männerkopf aus Sigtuna zeigt deutlich gerade einmal bis in den Nacken reichende Haare. In der späteren altnordischen Sagaliteratur findet sich in der legendenhaften Geschichte der männerbündischen Söldnertruppe der Jómswikinger (*Jómsvíkinga saga*) eine kurze Episode, die möglicherweise Auskunft über die Haartracht gibt. Nach ihrer Niederlage in der Schlacht bei Hjørungavåg, die Ende des zehnten Jahrhunderts vor der norwegischen Küste stattgefunden haben soll, werden die gefangenen Jómswikinger zur Hinrichtung geführt. Um sie bewachen und ihren Kopf für die Enthauptung fixieren zu können, dreht man ihnen einen Stock in das Haupthaar.

Vermutlich ist davon auszugehen, dass die Frisur und die Länge der

Haare bei den Männern in der Wikingerzeit primär praktischen Gesichtspunkten unterlagen und zu lange Haare aus hygienischen Gründen – nicht zuletzt aufgrund von Kopfläusen – schlicht unpraktisch waren. Inwieweit in der Wikingerzeit noch traditionelle germanische Vorstellungen existierten, nach denen schulterlanges Haar als Statussymbol des aristokratischen Kriegers betrachtet wurde, ist unklar. Kurz geschorenes Haar, wie es bei Sklaven üblich war, wird aber auch in der wikingerzeitlichen Gesellschaft noch als Zeichen von Unfreiheit aufgefasst worden sein.

Wikinger in Pelz und Seide

Das in den Medien dargestellte Bild von der Kleidung der Wikinger – in schwarzem Leder mit Nieten und Schaffellen – stimmt auffallend wenig mit der historischen Realität überein, wie sie aus den wenigen archäologischen Funden rekonstruiert werden kann. Zeitgenössische und detaillierte Abbildungen von Kleidung und Tracht existieren kaum und sind nur schemenhaft, sodass sich nur schwer konkrete Kleidungsschnitte erkennen lassen. Archäologisch sind fast ausschließlich Fragmente überliefert, die Rückschlüsse auf Stoff, Webart und Färbung ermöglichen und es erlauben, einzelne Kategorien von Kleidungsstücken zu rekonstruieren. Spezifische Schnittmuster oder gar so etwas wie eine genormte Garderobe lassen sich aber aus dem archäologischen Material nicht herleiten. Zum einen ist dafür die regionale Varianz der Tracht zu groß, zum anderen gab es sicher sozial bedingte Unterschiede, und die meisten Kleidungsreste stammen aus den reicheren Gräbern der Oberschicht. Außerdem ist Kleidung in jeder Epoche zwar bestimmten modischen Strömungen und sozialen Konventionen unterworfen, aber sie ist primär praktischen Gesichtspunkten geschuldet und ebenso individuell wie die Menschen. Der Großteil der Kleidung wurde daheim für den eigenen Gebrauch hergestellt. Zudem wurde sie geflickt, weitergegeben und durch Abnäher oder Einsätze an den neuen Träger angepasst.

Die Kleidung bestand aus Leinen oder Wolle, die je nach sozialem Stand bzw. Reichtum naturbelassen oder mit pflanzlichen Färbemitteln in Naturtönen gefärbt war. Wohlhabendere Schichten trugen auffallend bunt gefärbte Kleidung, bevorzugt in Rot oder Blau und verziert mit gewebten Borten, Stickereien oder Pelzverbrämung an den Säumen. Die Männer trugen einfache, eng anliegende Hosen aus Wolle, die an den Waden mit Gamaschen umwickelt waren. Daneben kamen auch weite Pluderhosen vor, die knapp unterhalb der Knie gerafft wurden und oftmals als östliches Element in der Kleidung

der Wikinger gedeutet werden. Als Obergewand trugen die Männer Kittel verschiedenen Schnitts aus Wolle oder Leinen und darüber je nach Witterung – und auch nach Wohlstand – einen Klappenrock, eine vorne offene Jacke, oder einen einfachen rechteckigen Wollmantel, der mit einer Fibel an der Schulter verschlossen wurde. Zum Schutz vor Regen waren Gugeln üblich, separate Kapuzen, die auch die Schultern bedeckten, sowie einfache Kappen und Mützen aus Leder und Wolle. Das Schuhwerk war meist ein einfacher Halbschuh aus Ziegenleder, der mit langen Lederriemen verschlossen wurde, vereinzelt kamen auch höhere Halbstiefel mit Verschlüssen aus Lederknebeln vor.

Einzelne große Ringfibeln wurden als Verschluss eines Mantels getragen, vereinzelt kamen auch kleinere Rundfibeln am Halsausschnitt des Kittels vor. Das Obergewand wurde mit einem Gürtel gerafft, der zumeist aus Leder und mit einer Gürtelschnalle, Riemenende und teilweise weiteren Beschlägen aus Bronze versehen war, teils aber auch aus gewebten Stoffbändern bestand. Am Gürtel wurden die wichtigen Alltagsgegenstände befestigt, wie das in einer Lederscheide getragene Messer, das sicherlich jeder freie Mann besaß, oder eine lederne Gürteltasche, die alltägliche Werkzeuge beinhaltete. Echter Schmuck war selten, vereinzelt wurde ein Amulett – ein Thorshammer oder später auch ein Kreuzanhänger – an einem Lederriemen um den Hals oder ein Armring am Handgelenk getragen.

Die Tracht der Frauen war deutlich aufwendiger und besaß auch eine größere regionale Varianz. Grundlage war ein einfaches, langes Kleid aus Leinen oder Wolle, das am Halsausschnitt mit einer kleinen Fibel geschlossen werden konnte. Darüber wurde von wohlhabenden Frauen ein ärmelloser Trägerrock getragen, der sich aus dem antiken Peplos entwickelt hat und unterhalb der Schlüsselbeine von paarweise getragenen, großen schalenförmigen Fibeln gehalten wurde. (Bildteil, Abb. 13) Dazu wurde bei kälteren Temperaturen ein vorne offener, knöchellanger Mantel getragen. Als Kopfbedeckung trugen erwachsene Frauen ein Kopftuch, das wohl in erster Linie die Haare vor Schmutz und Ruß schützen sollte, aber mitunter auch aus teurem Stoff bestehen und reich verziert sein konnte. Anders als die Tracht der Männer konnte die der Frauen aus reichen Fibel- und Schmuckgarnituren mit verschiedenen Fibeltypen, Glas- und Bernsteinperlen und Anhängern aus Edelmetall bestehen. Auch Finger- und Zehenringe sowie Armringe aus Edelmetall waren üblich. Mitunter waren zudem die Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs – ein kleines Messer, eine Schere, Schlüssel zu den Truhen mit den wertvollen Habseligkeiten oder ein Nadelhäuschen mit Nähnadeln – an den Fibeln befestigt. Frauen trugen üblicherweise keine Ledergürtel, stattdessen konnte das Kleid mit einem Gürtel aus

Textilborten gerafft werden.

Aber es muss auch zwischen praktikabler Alltagskleidung und der Festtagstracht für Markt- oder Kirchbesuche unterschieden werden. Mit Sicherheit trugen die Frauen, die einem größeren Hof vorstanden, bei der täglichen Arbeit im Haus nicht ihre wertvollsten Kleider und die mitunter deutlich unpraktischen Fibel- und Schmuckgarnituren. Zudem muss natürlich auch berücksichtigt werden, dass die Toten in ihrer besten Tracht bestattet wurden. (Bildteil, Abb. 14) Ein deutlicher Unterschied kann außerdem zwischen der Tracht der ländlichen Bevölkerung und der Kleidungsmode der Menschen in den frühen urbanen Zentren wie Haithabu und besonders Birka festgestellt werden, wobei sich bei letzteren ein deutlicher Einfluss aus der osteuropäischen Steppe und dem Byzantinischen Reich fassen lässt.

Wilde Krieger mit Doppeläxten

Wichtigstes Attribut des Wikingers in der populären Vorstellung ist sicherlich die Bewaffnung aus Hörnerhelm und Doppelaxt, auch wenn diese Klischees in den Darstellungen der letzten Jahre glücklicherweise seltener werden. Dennoch war die Bewaffnung für eine dermaßen mit Kampf und Gewalt assoziierte Kultur von hoher Bedeutung.

Die üblichste Waffe der Wikinger war die Axt, auch wenn es sich dabei nicht um überdimensionierte Doppeläxte, sondern einhändig geführte Beile oder Kampfäxte gehandelt hat. Äxte waren als Werkzeuge – zum Hacken von Feuerholz, für Fäll- oder andere Holzarbeiten – auf jedem Hof vorhanden und damit günstige, aber hochgradig effektive Waffen. Oftmals lässt sich bei den Äxten im archäologischen Befund nur schwer unterscheiden, ob es sich primär um eine Arbeits- oder eine Kampfaxt gehandelt hat. Reine Waffenäxte sind selten und zeichnen sich durch besondere Klingenformen, hammerartig ausgestaltete Rückseiten oder – im Fall der sogenannten Daneäxte – durch ihre schiere Größe aus. Daneäxte waren große, 20 bis 30 Zentimeter messende Axtblätter auf langen Schäften, die zweihändig geführt und in der Schlacht verwendet wurden, um Schilde aufzubrechen oder über die Rundschilde hinweg die Gegner zu attackieren.

Ebenso wie Äxte waren auch Speere leicht verfügbare und billige Waffen, für die nur wenig teures Eisen benötigt wurde und die als Jagdgeräte vermutlich im Besitz fast jeden freien Mannes waren. Zusammen mit langen, zweihändig geführten Stoßlanzen bildeten die leichteren, einhändig geführten oder als Wurfwaffe verwendeten Speere das Rückgrat der wikingerzeitlichen Bewaffnung, sowohl als

einzige, mit einem Rundschild zusammen geführte Waffe eines Bauern wie auch in Kombination mit Schwert und Schild als Teil der Bewaffnung eines professionellen Kriegers.

Langbögen wurden als Fernkampfwaffe in Schlachtsituationen verwendet. Archäologisch lassen sie sich zumeist nur noch durch Pfeilspitzen – manchmal in Bündeln von bis zu zwei Dutzend Exemplaren – in den Gräbern nachweisen. Einzig in Haithabu hat sich ein fast zwei Meter großer Langbogen erhalten, der vermutlich ebenso effektiv im Kampf wie bei der Jagd eingesetzt werden konnte.

Die Waffe eines Kriegers war jedoch das zweischneidige Hiebschwert, das ausschließlich als Waffe fungierte und bis heute ein Machtsymbol darstellt. (Bildteil, Abb. 16 und 24) Auch waren für die Herstellung von Schwertern anders als bei den übrigen Waffen enormes schmiedetechnisches Wissen und eine große Menge qualitativ hochwertigen Materials vonnöten. Während jeder Hofschmied Axtköpfe oder Lanzenspitzen herstellen konnte, wurden Schwerter hauptsächlich im Umfeld der Herrscher geschmiedet. Dennoch waren Schwerter weiter verbreitet, als oftmals angenommen wird, wie allein schon die große Anzahl von annähernd 2000 bislang bekannten Funden aus der Wikingerzeit aufzeigt.

Produktpiraterie und Waffenembargos in der Wikingerzeit

Allerdings wurden lange nicht alle verwendeten Schwerter auch in Skandinavien produziert, sondern großflächig Schwertklingen aus dem Fränkischen Reich importiert, die dann im Norden mit Knauf und Parier versehen wurden. Die fränkischen Schmieden, vor allem im Rheinland, konnten deutlich hochwertigeren Stahl herstellen, als es den Wikingern mit dem heimischen Raseneisenerz möglich war. Berühmt sind vor allem Ulfberht-Schwerter, fränkische Schwertklingen mit der eingelegten Inschrift +VLFBERHT+, aus einem selbst für heutige Verhältnisse qualitativ hochwertigen Stahl. Die Inschrift etablierte sich bald als Produktmarke, die über fast zwei Jahrhunderte von einer Schmiedewerkstatt verwendet wurde. Der hohe Preis, der für Ulfberht-Schwerter gezahlt wurde, animierte auch andere Schmiede, ihre qualitativ deutlich schlechteren Schwertklingen durch eine nachgemachte Inschrift als vorgebliche Ulfberht-Produkte zu deklarieren. Es sind unter den über 200 bislang gefundenen Ulfberht-Schwertern einige aus minderwertigem Stahl bekannt, die eine offensichtliche Imitation sind, teilweise sogar mit Schreibfehlern in der Inschrift: Produktpiraterie bei den Piraten des Nordens.

Der florierende Export von Schwertklingen in den Norden veranlasste den westfränkischen König Karl den Kahlen Mitte des

neunten Jahrhunderts, ein Ausfuhrverbot für Schwertklingen zu erlassen. Das Exportverbot erscheint verständlich, denn während Karls Herrschaft war das Frankenreich durchweg den Raubzügen der Wikinger ausgesetzt. Karl wollte so verhindern, dass die Händler seines Reichs die Wikinger auch noch mit qualitativ hochwertigen Waffen versorgten, eine Handlung, die heutzutage als Waffenembargo bezeichnet werden würde.

Rundschild und Hörnerhelm

Zentraler und vermutlich auch oft einziger Schutz war der große Rundschild. Der Schild bestand aus leichten, verleimten und auf der Innenseite mit Stegen verstärkten Holzplanken, in denen sich mittig ein Loch mit dem Griff, der Schildfessel, befand. Darüber wurde ein eiserner Schildbuckel angebracht, der die Hand vor Hieben schützte und zumeist als einziger Teil des Schildes archäologisch fassbar ist. Die Schilde maßen bis zu 100 Zentimeter im Durchmesser, waren mit Leder oder Leinen bespannt und oftmals farbig bemalt, wie bei einem der fast vollständig erhaltenen Exemplare aus Fichtenholz aus dem Schiffsgrab von Gokstad zu sehen ist.

Über den weiteren Schutz der meisten Bauernkrieger lässt sich keine sichere Aussage machen. In einigen wenigen Gräbern wurden Reste von Kettengewebe, bestehend aus acht bis zehn Millimeter durchmessenden vernieteten Ringen, gefunden, die entweder zu Kettenhemden oder zur Kettenbrünne eines Kopfschutzes gehörten. Aufgrund des enormen Arbeitsaufwands für die Herstellung eines einzelnen, aus mehreren Zehntausend Ringen zusammengesetzten Kettenhemdes werden diese sicherlich nur von einer Herrschaftsschicht und wenigen professionellen Kriegern im Gefolge eines Kleinkönigs getragen worden sein. Wie sich das Gros der Wikinger im Kampf schützte, ist unklar. Oftmals werden gepolsterte Leder- oder Wolljacken angeführt, die jedoch bisher nicht für die Wikingerzeit belegt werden konnten.

Noch problematischer und undeutlicher ist der archäologische Befund hinsichtlich der Nutzung von Helmen. Aus Skandinavien ist bisher nur ein einziger vollständiger wikingerzeitlicher Helm erhalten, aus dem Häuptlingsgrab von Gjermundbu in Norwegen. (Bildteil, Abb. 5) In der Grabkammer unter einem Hügel war im neunten Jahrhundert ein Mann mit voller Bewaffnung bestattet worden. Der fragmentierte, aber vollständig zu rekonstruierende Helm hat einen brillenförmigen Gesichtsschutz. Damit steht er in Tradition der vendelzeitlichen sogenannten Brillenhelme, von denen bisher über 30 Exemplare bekannt sind. (Bildteil, Abb. 4) Neben dem Helm von

Gjermundbu wurden noch einzelne Helmfragmente gefunden, zumeist Teile des Gesichtsschutzes, die aufgrund fehlender Fundumstände nicht alle sicher in die Wikingerzeit datiert werden können. Die bereits erwähnte Elchgeweihschnitzerei aus Sigtuna zeigt einen spitzkonischen Helm mit Nasenbügel, einen sogenannten Nasalhelm, der im zehnten Jahrhundert europaweit üblich wird und sowohl auf dem Bildteppich von Bayeux als auch auf einem schwedischen Runenstein abgebildet ist. Es ist daher davon auszugehen, dass der Brillenhelm von Gjermundbu einen frühen Helmtypus der Wikingerzeit repräsentiert, während später einfache Nasalhelme die übliche Helmform darstellen. Trotzdem werden nur reiche Großbauern, professionelle Krieger und die soziale Elite Helme besessen haben.

Sicher ist nur, dass an keinem der Helme Hörner befestigt waren, wie sie noch immer mit dem populären Bild der Wikinger assoziiert sind. Der Hörnerhelm ist vermutlich auf einen Requisiteur bei einer frühen Aufführung von Richard Wagners *Ring der Nibelungen* zurückzuführen, der Hörnerhelme aufgrund des dramaturgischen Effekts verwendete.

Steppennomadische Reiterkrieger auf einer kleinen Insel

Neben dieser Bewaffnung, die in einer langen Tradition der germanischen Kampfweise steht, wurde über die Kontakte mit den Reiterkriegern der osteuropäischen Steppen auch vereinzelt exotisch wirkende Waffentechnik in den Norden importiert. (Bildteil, Abb. 15)

Aus Birka sind Reste einer Lamellenrüstung bekannt, wie sie von steppennomadischen Reiterkulturen getragen wurde. Entweder wurde sie von einem Skandinavier auf seinen Reisen in den Osten erworben, oder sie gelangte als Rüstung eines Reiterkriegers in den Norden. Was jedoch auffällig erscheint, ist, dass sie eine reine Reiterrüstung darstellt. Die Lamellen sind so von unten nach oben überlappend angeordnet, dass Stiche von unten, wie sie von einem Fußkämpfer gegen einen Reiter ausgeführt würden, abgleiten. Dieser Punkt ist besonders interessant, wenn man berücksichtigt, dass die Wikinger üblicherweise zu Fuß kämpften, und wenn man sich die Topografie von Birka, gelegen auf der zur Wikingerzeit kaum zwei Kilometer durchmessenden Insel Björkö, vor Augen hält. Ein Kavalleriegefecht fand dort wohl nicht statt, und so hatte der Panzer vermutlich primär symbolischen Wert.

Ähnliches gilt auch für Köcherbeschläge steppennomadischen Typs, einige östliche Pfeilspitzen sowie einen Daumenring. All diese Funde gehören zur kompletten Ausstattung eines steppennomadischen

Bogenschützen. Der Vorteil eines steppennomadischen Kompositbogens lag in seiner vergleichsweise geringen Länge, die es erlaubte, ihn auf dem Pferderücken flexibel in alle Richtungen einsetzen zu können. Es ist jedoch fraglich, ob dieser waffentechnische Vorteil von den üblicherweise nicht beritten kämpfenden Wikingern faktisch ausgenutzt werden konnte.

Zwischen Strandhögg und Schildwall

Dieser Verzicht auf die militärtaktische Nutzung einer Kavallerie – obwohl mit Steigbügeln die Voraussetzungen für einen effektiven Kampf zu Pferd gegeben gewesen wären – überraschte bereits die Zeitgenossen der Wikinger. Zwar gebrauchten die Wikinger Pferde bei ihren Raubzügen wie auch bei größeren militärischen Aktionen als Transportmittel, stiegen jedoch, wenn es zu einer offenen Feldschlacht kam, ab, um zu Fuß zu kämpfen. Die Kampfhandlungen wurden oft durch Bogenschützen oder mit Wurfspeeren eingeleitet. Dann wurde der Schildwall gebildet, bei dem die vordere Reihe mit ihren Rundschilden in enger Formation stehend eine geschlossene Front bildete, aus der heraus mit Schwertern, Äxten und Speeren versucht wurde, den Schildwall des Gegners aufzubrechen. Gelang das einer Seite, kam dies meistens dem Sieg gleich. Die Überlegenen konnten in die Reihen der Gegner vorstoßen, ehe diese im Gedränge eine erneute Verteidigung organisieren konnten, oder sie einkesseln und sukzessive niedermachen. Diese Kampfweise war für die Wikinger so typisch, dass der Schildwall auch bei Seeschlachten üblich war. Dazu wurden die Schiffe miteinander vertäut, um eine Plattform für den Schildwall zu schaffen.

Generell versuchten die Wikinger jedoch, offene Feldschlachten weitestgehend zu vermeiden, zumindest solange sie nicht deutlich überlegen waren. In mehreren Schlachten des neunten Jahrhunderts erlitten sie in England empfindliche Niederlagen. Die Furcht der Wikinger vor hohen Verlusten muss auch vor dem Hintergrund gesehen werden, dass sie in solch einem Fall ihre Schiffe nicht mehr ausreichend bemannen konnten und damit ihrer Mobilität beraubt waren.

Denn es war die strategische Nutzung ihrer Schiffe, die den Ruf der Wikinger als unbesiegbare Krieger begründete. Mit ihren schnellen und wendigen Schiffen waren sie weitaus mobiler als berittene Verbände und konnten oftmals attackieren, bevor überhaupt Alarm geschlagen werden konnte. Der westfränkische Herrscher Karl der Kahle, der auch mittels Exportverbot für Schwertklingen vergebens versucht hatte, die Plünderungen durch Wikinger in seinem Reich

unter Kontrolle zu bekommen, ließ steinerne Brücken errichten, um sie daran zu hindern, mit ihren Schiffen über die Flüsse bis ins Landesinnere vorzudringen. Diese Verteidigungsmaßnahmen wurden jedoch dadurch im wahrsten Wortsinne unterlaufen, dass eine eingespielte Schiffsmannschaft den Mast eines Langschiffs in kürzester Zeit umlegen konnte und die Schiffe die Brücken so dennoch passieren konnten. Aufgrund des geringen Tiefgangs benötigten die Schiffe zudem keine Landungsstege, sondern konnten an flachen Stränden einfach anlanden. Diese Art des Überfalls – ein »*park and raid*«, wie es ein britischer Forscher einmal nannte – wurde als *strandhǫgg/strandhögg* (»Strandschlag«) bezeichnet und war eine einzigartig effektive Kombination aus Mobilität, der Nutzung des Überraschungsmoments, ungezügelter Gewalt und erschreckender Brutalität, die unsere Wahrnehmung der Wikinger als wilde und furchtlose Krieger bis heute prägt.

1.6 Mehr als Seefahrt. Die ländliche Welt der Wikinger

TOBIAS SCHADE

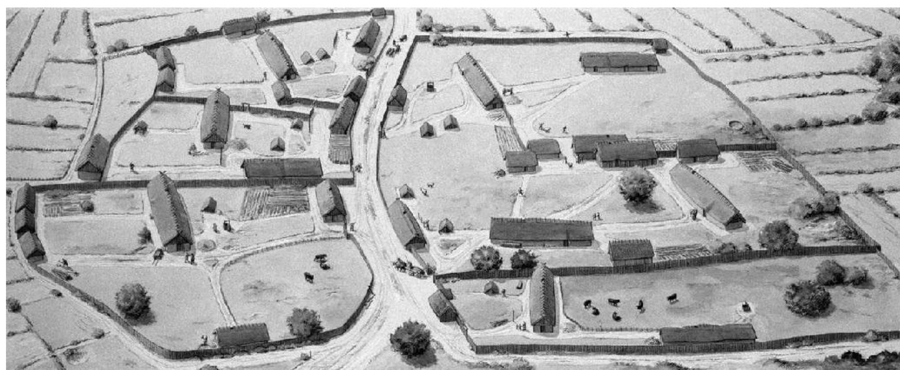
Die Wikinger – Leben an Land

Wikinger waren Seefahrer und Entdecker, Kolonisatoren und Eroberer, Plünderer und Händler – so die populären Sichtweisen, die teilweise zwar zutreffen, dennoch aber den Blick auf die Welt der Wikinger verengen. Denn primär war die wikingerzeitliche Welt eine landgebundene: Das Alltagsleben fand an Land statt, die Menschen lebten weitgehend bäuerlich. Sie bauten Häuser, bestellten ihre Äcker, hielten Vieh, produzierten Keramik, verarbeiteten ihre Waren, gingen Tätigkeiten im Haushalt nach und beerdigten ihre Toten.

Über diese Lebensweisen geben die Schriftquellen wenig Auskunft, was nicht verwundert, da schriftliche Selbstzeugnisse fehlen und die kulturell fremden Chronisten mit ihrer oft negativen und stereotypen Darstellung der Nordleute andere Ziele verfolgten, als das wikingerzeitliche Alltagsleben zu erhellen. Im Kontrast zur schriftlichen Überlieferung legen die archäologischen Quellen aber ein umfangreiches Zeugnis ab und gewähren detaillierte Einblicke.

Dennoch ist der ländliche Raum nur lückenhaft erforscht. Archäologische Erkenntnisse entstehen aus dem Studium aufgelassener Siedlungen, deren bauliche Reste unterirdisch bewahrt wurden. Doch der ländliche Raum besteht aus viel mehr als nur Siedlungen. Er definiert sich aus Grabfunden, aus Depotfunden – das heißt in der

Erde deponierten Wertgegenständen, Rohstoffen oder kultischen Objekten – sowie Runensteinen als kulturellen Faktoren, aber auch aus dem Naturraum und seiner Nutzung durch die Menschen. Erst im Wechselspiel zwischen verschiedenen menschlichen und natürlichen Faktoren können Siedlungen besser eingeordnet und verstanden werden. Und im Zusammenspiel von Grabfunden und Siedlungsfunden nähern wir uns einer historischen Realität an. Anders als »inszenierte« Bestattungen, die nur bedingt alltägliche Lebensweisen widerspiegeln, dafür aber menschliche Vorstellungen verdeutlichen, verweisen Siedlungsfunde eher auf den Alltag und das Leben der Menschen. Siedlungsfunde wurden oft als Abfall entsorgt oder gingen verloren, und Häuser wurden aufgegeben bzw. zerstört. So können Archäologen durch diese Reste Rückschlüsse auf Produktionsweisen im Haushalt sowie dörfliche Subsistenzstrategien ziehen.



Die Siedlung Vorbasse um 900.
© Flemming Bau

Doch bis heute wissen wir noch zu wenig über die Varianz der Siedlungsformen oder den Alltag und die Lebensweisen der Menschen vom Land. Bekannt ist aus siedlungsarchäologischen Studien, dass in der Wikingerzeit eine Vielfalt von Siedlungsformen existierte, küstennah oder binnenländisch gelegen, als dörfliche Ansiedlungen mit lokaler Güterproduktion, bäuerliche Einzelgehöfte sowie saisonal genutzte küstennahe Marktplätze, an denen Schiffe problemlos am Ufer anlanden konnten und die dem Warenumschlag dienten.

Über die zentralen Orte wurden fremde Waren importiert und in das Hinterland gehandelt: Seien es zum Beispiel norwegischer Schiefer, der für die Fertigung von Wetzsteinen zum Schärfen der Messer benötigt wurde, oder Kochgefäße aus norwegischem Speckstein. Aber auch Importe aus fränkischen und angelsächsischen Gebieten sowie aus dem Ostseeraum fanden über die Handelsorte hinaus Verbreitung. Als Gegenleistung wurden agrarische Überschüsse, aber auch regionale Produkte und Dienste erbracht.

Dennoch greift es zu kurz, den ländlichen Raum als reinen »Produzentenraum« für die zentralen Plätze zu betrachten, stattdessen sind auch hier eine Eigenversorgung einzelner Bevölkerungsgruppen, weiterverarbeitende Produktionstätigkeiten sowie kleinräumiger Handel zu erkennen. Ein Teil des wikingerzeitlichen Reichtums kam somit auch in die kleineren Siedlungen auf dem Land.

Es ist zu vermuten, dass der Kosmos »Dorf« zumindest von den meisten Mitgliedern der Gesellschaft nur selten verlassen wurde. Der Kontakt mit anderen Siedlungen oder sogar frühstädtischen Plätzen fand primär über den Warenaustausch statt. Das geschah womöglich vor allem indirekt, das heißt über viele miteinander verbundene Handelsstationen und Umschlagplätze, die untereinander Waren austauschten – oder über wandernde Händler und Handwerker. Eine Ausnahme bildeten sicherlich die Eliten, womöglich waren sie mobiler und verfügten über direkte Kontakte zu weit entfernten Plätzen, zum Beispiel im Rahmen von Gefolgschafts- oder Verwandtschaftsverhältnissen. Diese Eliten können aufgrund seltener und kostbarer Importfunde und Luxusgüter an vielen Plätzen, auch im ländlichen Gebiet, vermutet werden. Prunkvolle Grabanlagen bezeugen ihre Existenz. Diese Gruppen pflegten auch im ländlichen Raum einen überregional verbreiteten skandinavischen Lebensstil, der Ähnlichkeiten im Trachtschmuck, in der Ornamentik, im Konsumverhalten und bei den Bestattungspraktiken aufwies. Dabei profitierten diese Elitennetzwerke sicherlich auch vom maritimen Bezug der Gesellschaft und von ihren Schiffen.

Von Höfen und Dörfern – von Langhäusern und Grubenhäusern

Die Bebauung der wikingerzeitlichen Siedlungen bestand aus ebenerdig errichteten Langhäusern und in den Boden eingetieften Grubenhäusern, ergänzt um einfache Speicherbauten oder eingelassene Lager- und Werkgruben. Von diesen Baustrukturen ist heute nichts mehr erhalten, die Baustoffe sind vergangen, und nur ausgehobene Gruben und eingetiefte Standspuren sind teilweise unter der Erde bewahrt worden – diese äußern sich bei Ausgrabungen als Bodenverfärbungen.

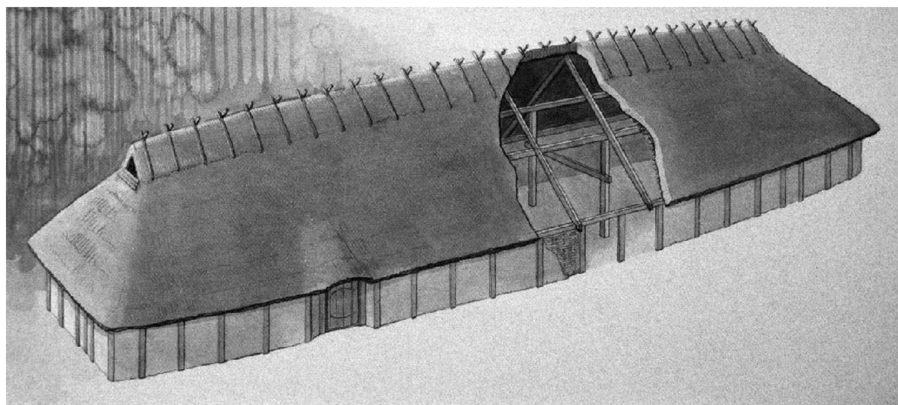
Primäre Baustoffe waren in Dänemark Holz und Lehm, an der Westküste Dänemarks und Nordfrieslands wurden manchmal auch Häuser aus abgestochenen Soden errichtet, so zum Beispiel im dänischen Sædding. Je nach Region wurden in Skandinavien auch nur Holzbauten oder Häuser aus Steinen gebaut. An der Westküste des nordfriesischen Raums lag eine weitere Besonderheit vor, hier waren im Verlauf des Frühmittelalters einige erhöht liegende Siedlungen in

Nutzung, sogenannte Warftsiedlungen, die auf aufgeschütteten Kleiböden errichtet wurden (Warften), wie beispielsweise Elisenhof an der Eider. Diese Plätze waren besonders gut vor den Gezeiten der Nordsee geschützt.

Die Siedlungen waren zum Teil in verschiedene Bereiche oder Grundstücke untergliedert, einerseits durch Zäune und Wegführungen, andererseits durch markante Räume innerhalb der Siedlungsflächen, zum Beispiel in Form mittig gelegener, unbebauter Areale. Womöglich handelt es sich bei diesen Freiflächen um gemeinschaftlich genutzte Bereiche, eventuell im Rahmen einer landwirtschaftlichen Bewirtschaftung, oder es waren rechtliche Sonderräume.

An den meisten Siedlungsplätzen lassen sich ebenerdige Gebäude nachweisen, sogenannte Langhäuser. Die Größe und Bauweise der Langhäuser variierten. Viele Bauten in Dänemark wiesen eine Länge zwischen 16 und 28 Meter auf, größere Häuser waren sogar über 30 Meter lang. Eins der größten Häuser wurde im norwegischen Borg auf den Lofoten nachgewiesen, es war etwa 80 Meter lang.

Die Langhäuser waren dreischiffig und in mehrere Räume gegliedert, paarweise gesetzte Innenpfosten trugen die Dachlast. Die Wände bestanden aus Holzplanken oder Flechtwänden, die mit Lehm verputzt wurden. Womöglich waren einige Häuser bemalt oder mit Schnitzereien verziert. Vermutlich waren auch die Innenwände mit Wandschmuck versehen, beispielsweise mit Wandteppichen. Im Inneren war es sehr düster, über Fenster oder Öffnungen wissen wir wenig, meist lässt die Befunderhaltung keine Aussage zu. Womöglich wurden im Inneren Fackeln aufgestellt oder mehrere Feuer entzündet, eventuell fanden viele Tätigkeiten, die Licht benötigten, aber auch außerhalb der Häuser statt.



Wikingerzeitliches Langhaus.



Rekonstruierte Wikingerhäuser in Ribe. Impression einer wikingerzeitlichen Siedlung.
© Matthias Toplak

In ihrer Tradition lassen sich diese Häuser bis in vorwikingerzeitliche Epochen zurückverfolgen. Einige Langhäuser dienten in der frühen Wikingerzeit als sogenannte Wohnstallhäuser, das heißt, dass in ihnen nicht nur gewirtschaftet und gewohnt, sondern auch das Vieh aufgestallt wurde – so konnten die Bewohner die Wärme der Tiere zur Beheizung nutzen. Im Winter konnte es in diesen großen Häusern sehr kalt werden.

Die größten Häuser werden gelegentlich mit speziellen Hallengebäuden oder dem Sitz einer Elite in Verbindung gebracht. Hier fanden eventuell auch kultische Handlungen statt. Bei kleineren Häusern ist im Einzelfall eine Unterscheidung zwischen Haus und Speichergebäude nur schwer möglich.

In der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts änderte sich die Bauweise beispielsweise in Jütland fundamental, was gut am Beispiel von Vorbasse zu erkennen ist. Die Dorffläche vergrößerte sich, ebenso die einzelnen Hofflächen. Im Zentrum der Höfe standen nun statt der Wohnstallhäuser sogenannte Trelleborghäuser, eine neue Hausform, benannt nach dem dänischen Fundort Trelleborg. Das Dach wurde nun nicht mehr durch Innenpfosten getragen, stattdessen wurde die Last auf die Wände verteilt, sodass weniger Holzpfosten im Innenraum des Hauses stehen mussten. Weniger Pfosten ermöglichten neue Raumaufteilungen. Charakteristisch für das Trelleborghaus ist daher ein zentraler, hallenartiger Raum. Das Vieh wurde nicht mehr in den Wohnhäusern, sondern in Nebengebäuden aufgestallt. Diese Tendenzen setzten sich in Dänemark im elften und zwölften Jahrhundert mit der Ausprägung sogenannter Rechteckhäuser fort.

Ein weiterer wichtiger Haustyp der Wikingerzeit ist das Grubenhaus. Grubenhäuser wurden in eingetieften Gruben errichtet, die zudem als Hausflächen dienten. Diese Bauweise ist heute bei archäologischen Grabungen leichter zu identifizieren, und es sind Siedlungsplätze bekannt, an denen nur Grubenhäuser nachzuweisen waren. Sie werden zum Teil als nur kurzzeitig bzw. saisonal besiedelte Plätze, auch als Landeplätze oder Marktplätze interpretiert. Oft sind sie aber nicht vollständig untersucht. Frühe Grubenhäuser wurden in Skandinavien schon vor der Wikingerzeit errichtet. Zwischen dem siebenten und elften Jahrhundert stellen sie in Skandinavien aber eine

prägende Bauweise dar. In der einfachsten Form wurde über der Grube ein zeltartiges Dach errichtet. Aber auch komplexere Bauweisen existierten, das heißt, Häuser wurden mit Eckpfosten versehen oder Wände errichtet, die aus Pfählen, Pfosten, Planken oder sogar Soden bestanden. Die Bauweisen von Grubenhäusern unterscheiden sich auch regional. Manche wurden mit Feuerstellen bzw. Kuppelöfen ausgestattet, seltener allerdings auf dem dänischen Festland. Gerade Südschweden und auch die Schleiregion heben sich vom jütländischen Befund ab, hier fanden sich zum Beispiel viele Feuerstellen in den Häusern. In vielen Grubenhäusern wurden Textilien verarbeitet, zumeist gewebt. Entweder zeichnen sich noch Standspuren des Webstuhls auf der Lauffläche des Hauses ab, oder aber aufgereiht liegende Webgewichte weisen einen Webstuhl nach. Gelegentlich werden auch Schmiedetätigkeiten vermutet, andere handwerkliche Tätigkeiten sind anzunehmen, aber archäologisch nicht sicher nachzuweisen. Dies hängt mit der Fundüberlieferung zusammen: Die Gruben der verlassenen Grubenhäuser wurden in der Regel mit Abfällen verfüllt. So finden sich zwar viele Gegenstände in Grubenhäusern, jedoch ist nicht immer sicher, ob diese Funde Nachweise für stattgefundene häusliche Tätigkeiten darstellen oder erst später dort als Müll entsorgt wurden.

Klassischerweise werden die großen Langhäuser mit Feuerstelle als Wohnhäuser und die kleinen Grubenhäuser, unabhängig von einer Feuerstelle, als Werkstätten interpretiert. Archäologische Funde weisen jedoch nach, dass auch in einzelnen Langhäusern gewirtschaftet und gearbeitet wurde, während aufwendig konstruierte Grubenhäuser mit Feuerstelle darauf hindeuten, dass in diesen eventuell gewohnt wurde. Dabei gilt, je kleiner die Hausfläche und je mehr Bewohner, desto wärmer war das Raumklima.

Um 1000 fanden dann größere politische, soziale und kulturelle Umwälzungen statt, auch im Alltagsleben kam es zu Änderungen. Daher verlagerten sich ab dem elften und im zwölften Jahrhundert die Siedlungen an die Stellen der heute bekannten Dörfer. An diesen Plätzen wurden Steinkirchen errichtet und eine damit verbundene Verwaltung geschaffen: die Einteilung in Kirchspiele.

Handel, Produktion und Landwirtschaft

Anhand des archäologischen Fundmaterials ist festzustellen, dass ländliche Siedlungen in Dänemark oft an überregionale Handelsnetze angeschlossen waren und einerseits »westliche« Importgüter – rheinische Keramik, fränkischer Schmuck, rheinische Basaltlava – und andererseits gemeinskandinavische Waren – Speckstein, Wetzschiefer

– und Bildprogramme – Dekor, Schmuck – bis in kleinere Siedlungen abseits der großen Handelsorte gehandelt wurden. Rohstoffe und Güter wurden zum Beispiel über Haithabu eingehandelt, dort verarbeitet und in den ländlichen Raum verteilt.

In vielen Siedlungen gingen die Menschen zusätzlichen handwerklichen Tätigkeiten nach, die sonst oft nur mit speziellen Produktions- und Handelsorten in Verbindung gebracht werden. Gussformen und Produktionsreste aus Siedlungsgrabungen belegen zum Beispiel mancherorts eine Metallverarbeitung. Aber auch Glas- und Bernsteinverarbeitung lassen sich vereinzelt nachweisen. Diese Tätigkeiten wurden im ländlichen Raum jedoch oft in einem lokalen Handwerk ausgeführt, dessen Produkte gar nicht für den Handel bestimmt waren.

Der wichtigste Rohstoff war sicherlich Holz. Holz war für Gebäude, Schiffe, Werkzeuge und Geschirr unerlässlich, aber auch als Brennstoff wurde es benötigt – nicht nur, um zu heizen oder Essen zuzubereiten, sondern auch, um Teer zu produzieren, zu schmieden, Keramik zu brennen oder Tote einzuäschern. Holzfunde sind aber im Vergleich zu ihrer hohen Bedeutung und wahrscheinlich häufigen Nutzung im Alltag aufgrund schneller Vergänglichkeit archäologisch selten nachzuweisen.

Lehm stellte einen weiteren wichtigen Baustoff dar. Verwendet wurde dieser im Hausbau für den Verputz der Wände, aber auch für den Bau von Ofenanlagen und vor allem im Rahmen der Produktion von keramischem Geschirr sowie für die Fertigung von Werkzeugen der Textilproduktion. Keramikscherben und Webgewichte aus Lehm sind mit die häufigsten Funde bei Siedlungsgrabungen.

Holz und Lehm konnten in der Regel im lokalen Umland gewonnen werden. Andere Materialien mussten mitunter importiert werden, so in Dänemark zum Beispiel Roheisen. Eiserne Werkzeuge sowie Nägel und Beschläge wurden vor Ort geschmiedet. Schmieden können dabei zumeist nicht identifiziert werden, eventuell wurden diese Tätigkeiten auch im Freien ausgeführt. Die Eisenverarbeitung lässt sich primär über Schlackenfunde nachweisen.

Die Verarbeitung von Flachs oder Schafswolle, die an vielen Orten zur Herstellung der Kleidung für den Eigengebrauch eine wichtige Funktion einnahmen, ist ebenfalls nur indirekt über den Fund von Spinnwirteln sowie Webgewichten nachzuweisen. Spinnwirtel spielten eine Rolle im Rahmen der Garnproduktion, sie dienten dazu, den Spindelstab zu beschweren. Webgewichte dienten hingegen dazu, die Kettfäden am Webstuhl auf Spannung zu halten. Nicht nur Kleider oder Tücher konnten aus der so verarbeiteten Wolle oder Leinen gefertigt werden, sondern auch Teppiche und vor allem Segel für Schiffe.

Archäozoologische Funde verdeutlichen, dass Schafe, Ziegen und Pferde, vor allem jedoch Schweine sowie Rinder – die tierischen Hauptnahrungsmittel der dänischen Wikinger – gehalten wurden. In den Wäldern jagte man Wild und Vögel. Aus den Gewässern ergänzten Fische, Muscheln und Meeressäuger das Nahrungsangebot. Pferde wurden seltener verzehrt, eventuell in Notzeiten, denn es handelte sich um wichtige Tiere mit besonderer Bedeutung für die Menschen, ob als Arbeitstier, Transportmittel, Statussymbol, treuer Begleiter oder auch als religiöses Symbol. Die kultische Bedeutung von Pferden ist aus Schriftquellen bekannt, als Grabbeigaben wurden sie in reich ausgestatteten Gräbern deponiert. Aber auch im alltäglichen Leben kann die Bedeutung des Pferdes nicht überschätzt werden.

Sofern archäobotanische Untersuchungen vorliegen, ist zu erkennen, dass in Dänemark vor allem Roggen, aber auch Gerste und Hafer angebaut wurden, ergänzt um weitere Getreide sowie Hülsenfrüchte und Gemüse. Gesammeltes Obst und Nüsse ergänzten den Speiseplan. Pflanzen dienten zum Beispiel aber auch der Heilkunde oder als Gewürze sowie als Bau- und Werkstoffe. Möglicherweise wurden Pflanzen im Gemenge angebaut, das heißt viele Arten auf einer Fläche. Einerseits hatte dies positive Auswirkungen auf die Fruchtfolge und das Gedeihen einzelner Arten. Andererseits sicherte ein breites Artenspektrum die Gesellschaft auch ab, wenn einzelne Nahrungsmittel wegfielen.

Möglicherweise fanden Viehhaltung oder Gemüseanbau auch auf unbebauten, leeren Flächen in den Siedlungen statt oder in Gärten nahe den Häusern. Der Anbau von Getreide und Gemüse, das Sammeln von Früchten, die Viehwirtschaft, die Werkstoffverarbeitung, die Produktion von Textilien und die Eisenverarbeitung stellten Haupttätigkeiten in den ländlichen Siedlungen dar, meist für den Eigenbedarf. Überschüsse wurden möglicherweise gehandelt, dies ist aber schwer zu belegen. Dort, wo Jagd nachgewiesen werden konnte, zeigt sich, dass es dabei nicht nur um Nahrung, sondern auch um Rohstoffe für zusätzliche Produktionszweige ging. So wurden aus Knochen und Geweihen zum Beispiel Werkzeuge und Alltagsgegenstände hergestellt.

Die wikingerzeitliche Welt – eine ländliche Welt?

Ohne Zweifel war die wikingerzeitliche Sphäre eine maritim beeinflusste Welt. Über die Meere und Flüsse verliefen Handelsrouten, die die Siedlungsgebiete miteinander verbanden. Auch ein Großteil des lokalen Transports fand sicherlich über Flusssysteme statt. Gerade im Hinblick auf Dänemark stellte die Ostsee keine Grenze dar, sie

bildete stattdessen das verbindende Element zwischen den Inseln, Jütland und Südschweden. Hier gab es einen regen Austausch. Ein solches dänisches Ostseereich – gerade wie es auch im weiteren Verlauf des Mittelalters entstand – bedurfte eines maritimen Fokus.

Dabei darf jedoch nicht die landgebundene Welt der Wikingerzeit aus den Augen verloren werden, denn die ländlichen Siedlungen waren das Rückgrat der wikingerzeitlichen Handelsnetze und Kommunikationswege. Die genaue Art dieser Netzwerke bleibt indes unklar, ebenso wie die Rolle des ländlichen Raums. Sicherlich waren ländliche Siedlungen aber nicht nur Produzenten für die Handelsorte. Es saßen auch dort Eliten, die einen gewissen Reichtum pflegten. Über den ländlichen Raum wurden Handelswege kontrolliert und bewacht, aber auch Waren umgeschlagen. Im Hinterland wurden zudem Rohstoffe gewonnen und verarbeitet, zum Beispiel ist an den Abbau von Holz zu denken, für das es einen sehr hohen Bedarf gab, oder an die Gewinnung von Wolle und Leinen samt Verarbeitung zu Textilien, womöglich für überregionale Märkte. Holz und Textilien wurden vor allem auch im Schiffbau benötigt. Diese Tätigkeiten fanden entweder eigenverantwortlich im lokalen Gebiet statt oder wurden überregional durch einen König oder anderen Herrscher kontrolliert.

Wichtig ist: Nicht alle wikingerzeitlichen Menschen fuhren zur See. Die Archäologie kontrastiert mit ihren Ergebnissen das Bild der Schriftquellen und vermittelt uns Einblicke in eine oft vergessene Welt – es sind Einblicke in den ländlichen Raum und damit in das alltägliche Leben der Mehrheit der Wikinger.

Kapitel 2
Heimat Nordland

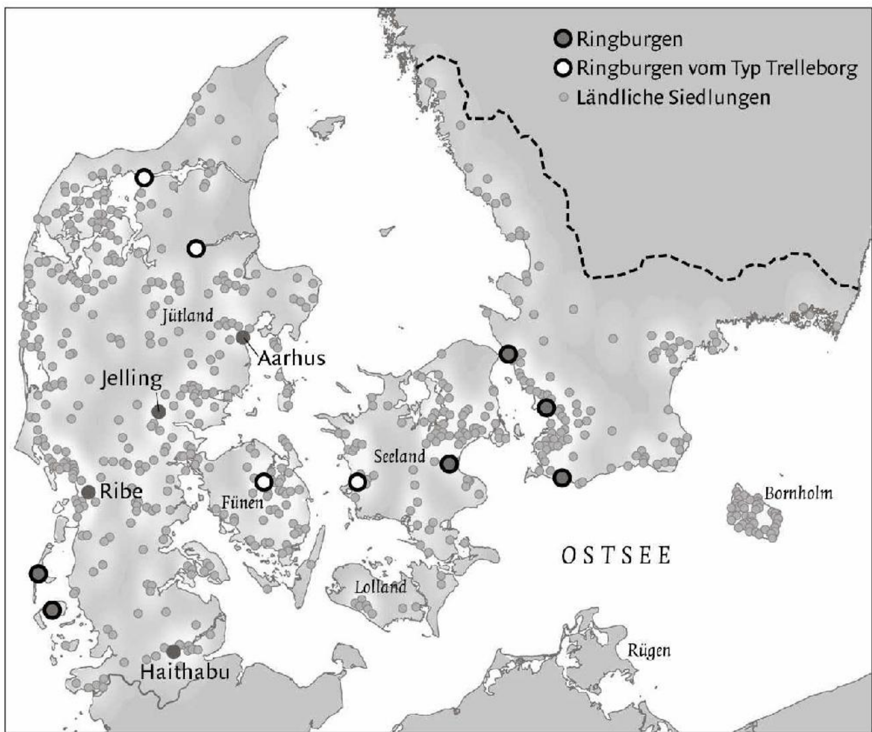
2.1 Altdänemark. Das Kernland

Tobias Schade

Aus Schriftquellen ist das »dänische Königreich« des elften Jahrhunderts in seinen Grenzen bekannt. Es umfasste das heute deutsche Schleswig-Holstein nördlich des Flusses Eider, das dänische Festland samt zugehörigen Ostseeinseln sowie die südschwedischen Gebiete um Schonen, Halland und Blekinge.

Denemearce, Tanmaurk, reges Danorum

Laut schriftlichen Quellen existierte aber schon im neunten und zehnten Jahrhundert ein »Dänemark«, auch wenn unklar bleibt, welche Gebiete genau damit gemeint waren – und wie die politische Situation aussah. Eine ähnliche Ausdehnung wie im elften Jahrhundert ist auch für die frühere Wikingerzeit zu vermuten, doch ist davon auszugehen, dass es im Lauf der Zeit zu Gebietsverschiebungen kam und einige Gebiete möglicherweise auch nur Teil einer nicht näher zu greifenden Einflusssphäre dänischer Könige waren, ohne dass eine direkte Herrschaft vorlag. Eine institutionalisierte Zentralmacht existierte noch nicht. Hinweise bezüglich der räumlichen Ausdehnung eines frühen Dänemarks liefert zum Beispiel der Reisebericht Ottars, eines norwegischen Kaufmanns, der die skandinavische Küste bereiste und dessen Beschreibungen und Bezeichnungen der dänischen Gebiete (*Denemearce*) in einer englischen Version der *Historiae adversus paganos* überliefert wurden. Des Weiteren berichtete der dänische König Harald Blauzahn (*Haraldr bláto̜nn*) auf dem Runenstein von Jelling im zehnten Jahrhundert davon, dass er Norwegen und Dänemark unterwarf. Auch hier wird ein Dänemark (*Tanmaurk*) erwähnt. (Bildteil, Abb. 1) Die fränkischen Quellen berichten in diesen Kontexten von den dänischen Königen als *reges Nordmannorum* und *reges Danorum*.



Die wikingerzeitlichen Siedlungen in Altdänemark.
© Peter Palm nach Vorlage von Tobias Schade

Letztlich ist unklar, welche Gebiete in der Wikingerzeit als »Dänemark« oder »Norwegen« bezeichnet wurden und wie die Herrschaft dort konkret aussah. Die Bestrebungen, bestimmte norwegische Gebiete dem dänischen Besitz zuzuordnen, müssen kritisch diskutiert werden. Vor allem der Versuch, dänischen Besitz in Norwegen auf populärwissenschaftlichen Karten zu verzeichnen, gestaltet sich schwierig, wird doch eine Genauigkeit der historischen Realität suggeriert, die nicht gegeben ist.

Grenzziehungen

Die Südgrenze der Dänen zu den Gebieten der Sachsen, Franken und Slawen bildete der Fluss Eider, der 811 von Karl dem Großen und einem dänischen König namens Hemming zur Grenze erklärt wurde – eine Grenzfunktion erfüllte die Eider bis in das 19. Jahrhundert. Eine zweite, künstlich errichtete Grenzmarkierung stellt das sogenannte Danewerk dar. Dieses wurde schon vor der Wikingerzeit errichtet und im Verlauf des achten bis elften Jahrhunderts ausgebaut und erweitert. Die südliche Grenze lag im heute deutschen Gebiet und

erstreckte sich von der Nord- bis zur Ostsee. Der Grenzraum bestand aus den vorgelagerten nordfriesischen Inseln, die damals eine andere naturräumliche Gestalt aufwiesen und vermutlich größer waren – hier übernahmen die Ringburgen Borgsumburg und Tinnumburg Schutzfunktionen –, sowie der Eider und den mit ihr verbundenen Flusssystemen, wie der Treene. Ab Hollingstedt riegelte das Danewerk, ein Wallsystem zwischen Treene und Schlei, den Landweg bis nach Haithabu ab. Der Ort an sich war über einen Halbkreiswall in das defensive System eingegliedert. Die Schlei selbst, mit hölzernem Seesperrwerk nahe Reesholm, sowie der von der Schlei bis Eckernförde verlaufende Osterwall stellten den weiteren Grenzverlauf bis zur Ostsee dar. Siedlungen an der Eider bzw. Treene, wie Elisenhof und Hollingstedt, sowie Siedlungen am Danewerk bzw. Osterwall, wie Ellingstedt, Schuby und Kosel, waren ebenfalls Teil dieser Grenzlandschaft und in die Verteidigungsstrukturen eingebunden. Womöglich waren die Bewohner dieser Siedlungen für die Wartung oder Bemannung einzelner Wallabschnitte zuständig. Aber auch wenn das Danewerk eine Besiedlungsgrenze nach Süden darstellte, ist es nicht nur als militärisches Bollwerk oder möglichst unüberwindbare Grenze zu verstehen. Vielmehr ließen sich archäologisch sogar intensive Kulturkontakte nachweisen. In der Grenzregion Schleswig trafen so unter anderem verschiedene Keramiktraditionen, selbst slawischen Einflusses, und sächsische Hausbauweisen mit skandinavischen Siedlungsweisen zusammen. Auf den Gräberfeldern wurden die Toten hingegen in skandinavischer Tradition bestattet, zumindest bis zur Übernahme des Christentums.

In Südschweden fehlen dagegen, wie schon angedeutet, nachweisbare Grenzen der dänischen Herrschaft nach Norden, zu den Göten und Svear. Einerseits dienten eventuell dichte Wälder in Südschweden – nördlich von Schonen – als Puffer zwischen verschiedenen Siedlungsräumen, andererseits mag sicher eine größere Gefahr von den Franken bzw. Ottonen im Süden ausgegangen sein als von anderen skandinavischen Gruppen im Norden. Schutz und Kontrolle der küstennahen Siedlungen in Südschweden wurden sicherlich vom Meer aus garantiert oder über die küstennahen Ringburgen.

Siedlungsräume in Altdänemark

Die Verteilung der bekannten Siedlungsplätze lässt für das wikingerzeitliche Dänemark verschiedene Siedlungsräume erahnen, die sich teils an der Naturlandschaft orientierten, teils aber auch nahe infrastrukturell günstigen Räumen konzentrierten. Gerade im

Hinterland der bedeutenden Plätze Jelling, Ribe, Haithabu und Aarhus, aber auch an Meersengen und wichtigen Meeresrouten finden sich diese Siedlungsgebiete.

In diesen strategisch günstigen Räumen entstanden im Verlauf des achten bis zehnten Jahrhunderts auch die wikingerzeitlichen Ringburgen. Ringburgen waren ringförmige Wallanlagen, teilweise mit Innenbebauung, vermutlich mit militärischer Funktion. Diese finden sich sowohl im nordfriesischen Raum auf den Inseln Föhr und Sylt – Borgsumburg und Tinnumburg – sowie auf Seeland – Borrering – und in Südschweden – Helsingborg, Borgeby, Trelleborg (Schonen). In Nordjütland und auf den Ostseeinseln sind zudem Ringburgen vom Typ Trelleborg nachgewiesen, also mit einer runden Ringwallanlage, deren Innenfläche durch Wegführungen und Innenbebauung mit Häusern einheitlich strukturiert war. Diese Trelleburgen wurden im späten zehnten Jahrhundert errichtet, sie dienten als militärische Anlagen und werden von einigen Forschern mit der Reichsbildung bzw. der Herausbildung einer dänischen Königsmacht in Verbindung gebracht. Die bislang bekannten Trelleburgen sind Fyrkat, Aggersborg, Nonnebakken und das namensgebende Trelleborg (Dänemark). Eventuell ist auch die jüngst untersuchte Anlage Borrering diesem Typ hinzuzufügen. Es ist gut vorstellbar, dass über diese Burgen nicht nur der Schutz und die Kontrolle des ländlichen Raums gewährleistet, sondern auch Verkehrswege über das Meer überwacht wurden. So lagen die Ringburgen unter anderem an Teilen der Südgrenze des Reichs, das heißt an der südlichen Nordseeküste, aber auch in anderen Grenzzonen, sowohl am Limfjord im Norden Jütlands, an den Meersengen beim Großen Belt sowie dem Öresund als auch an der südschwedischen Ostseeküste. An diesen Stellen konnten der Zugang zu Küstenregionen kontrolliert sowie die maritimen Verkehrswege eingesehen werden, schnell ließen sich bei Gefahr Leuchtfeuer zur Kommunikation entzünden oder Schiffe zum Schutz entsenden.

Die Siedlungsplätze lagen entweder unmittelbar küstennah oder aber waren – zumeist – über Flüsse und Bäche mit der Küste verbunden. Ein Großteil der ländlichen Siedlungen ist archäologisch kaum untersucht, zumeist werden Siedlungsplätze anhand von Indizien (Einzelfunde) als solche gesehen oder über Metalldetektorprospektionen und Luftbilder identifiziert. Das heißt, an diesen Plätzen fehlen unmittelbare Nachweise einer Siedlung, Gebäude sind also nicht ergraben, jedoch deuten archäologische Streufunde auf menschliche Aktivitäten und somit auch oft auf Siedlungsaktivitäten hin.

»Ein« Dänemark

Ob diese anhand der Siedlungsverteilung zu vermutenden Kleinregionen auch herrschaftliche Gebiete definierten, in denen eventuell Kleinkönige regierten, oder ab wann »ein« Dänemark existierte, bleibt archäologisch weitgehend unklar. Mutmaßlich lagen aber kulturell verschiedene Kleinregionen vor, so deuten zumindest die archäologischen Quellen, genauer gesagt die Keramiktraditionen und Hausbauweisen, auf Unterschiede zwischen der Nord- und Ostseeregion Dänemarks sowie zwischen dem dänischen Festland und Südschweden hin – ebenso hebt sich auch die Schleiregion in Schleswig-Holstein ab.

2.2 Haithabu. Politische Geschichte eines Grenzhandelsplatzes

VOLKER HILBERG, SVEN KALMRING

Seit dem späten siebenten Jahrhundert wurden die Beziehungen der christlichen Reiche der fränkischen Merowinger und der verschiedenen angelsächsischen Könige durch politische, aber auch kulturelle und wirtschaftliche Verbindungen immer enger miteinander verflochten. Im Nordseebecken entwickelte sich dabei ein Netzwerk von küstennah gelegenen Handels- und Produktionszentren, über die diese Kontakte liefen. Überall an den Küsten gab es kleinere Häfen und Landeplätze, an denen sich Handel, Handwerk und Kontakte konzentrierten. Es gelang den einzelnen Königen, ihre Macht an diesen zentralen Orten zu festigen und wichtige Einkünfte über Märkte, Münzprägung und Zölle zu erzielen. Schon bald erweiterte sich dieses Netzwerk durch Friesen entlang des Wattenmeers an der südlichen Nordseeküste in Richtung Skandinavien und Jütländische Halbinsel, wo im frühen achten Jahrhundert ein erstes dänisches Handelszentrum in Ribe angelegt wurde. Bereits in der Merowingerzeit lassen sich Spuren von Skandinaviern an der Südküste der Ostsee nachweisen. Dort wurden im achten Jahrhundert neue Handelszentren gegründet, wie Reric/Groß Strömkendorf bei Wismar, denn die Handelsaktivitäten wuchsen an – vor allem mit dem Fränkischen Reich und über dieses sogar mit dem islamischen Kalifat im Mittelmeerraum.

Grenzhandelsplatz Haithabu

Eine besondere Rolle bei diesem Ausbau spielte aufgrund ihrer geostrategisch bevorzugten Lage zwischen Nord- und Ostsee die Hafenstadt Haithabu. Vom frühen neunten bis zum mittleren 13.

Jahrhundert war sie wichtiger Knotenpunkt in den sich verändernden und erweiternden Handelsnetzwerken der Wikinger- und der Vorhansezeit. Ab spätestens 1066 war damit aber eigentlich das zwei Kilometer nördlich gelegene Schleswig als Nachfolgesiedlung gemeint.

Im späten zehnten Jahrhundert berichtete der englische Adlige Æthelweard in seiner Chronik, dass ein und derselbe Ort, der zugleich der Hauptort der Angeln sei, von den Dänen *Haithaby* und von den Sachsen oder Deutschen *Slesuuic* genannt wurde. Mit der ersten Einrichtung eines Bistums im Jahr 948 setzte sich schließlich allmählich der Name Schleswig durch. Haithabu/Schleswig lag nicht nur an der Südgrenze Dänemarks, sondern in einem Grenzraum, in dem gleich mehrere Ethnien aufeinandertrafen. Direkte Nachbarn der Dänen waren an der Nordseeküste westgermanisch sprechende Friesen, die als Seefahrer und Händler, aber auch als Viehzüchter und Erzeuger von hochwertiger Wolle und qualitätvollen Stoffen bereits in vielen Teilen Europas bekannt waren. Weiter landeinwärts siedelten im heutigen westlichen Holstein Sachsen. Im frühen neunten Jahrhundert wurden ihre Siedlungsgebiete von dem fränkischen König und Kaiser Karl dem Großen erobert und in sein fränkisches Großreich integriert. An das Siedlungsgebiet der nordelbischen Sachsen grenzte im Osten dasjenige der westslawischen Wagrier, die zum Stammesverband der Abodriten gehörten und im Vergleich zu Dänen, Friesen und Sachsen in einer völlig unterschiedlichen Sprache und materiellen und ideellen Kultur beheimatet waren. Sie waren seit dem siebenten Jahrhundert in das östliche Holstein vorgedrungen und hatten sich dort angesiedelt. Ihre Machtzentren bildeten sie in Alt-Lübeck an der Trave und in den zentralen Teilen Wagriens in Starigard-Oldenburg aus.

Zwischen dem Norden und dem Kontinent

Wie kaum ein anderer frühstädtischer Platz im frühmittelalterlichen Europa wird die zentrale Bedeutung Haithabus/Schleswigs durch die Funktion als Knotenpunkt zwischen Nord- und Ostsee einerseits und zwischen Skandinavien und dem Kontinent andererseits erkennbar. Durch diese Lage erklärt sich das karolingische und ottonische politische Interesse an Haithabu und der Schleswiger Landenge. In Haithabu konnten nicht nur umfangreiche Zölle auf die vielen Handelswaren erhoben werden, sondern über diese geografische Nahtstelle entstand auch ein Zugang zur Ostsee und somit eine Anbindung an die Handelsnetzwerke und ihre Warenströme (vor allem an Silber!) nach bzw. von Osten.

An der Schleswiger Landenge liegt am innersten Ende der Schlei

ein Siedlungsareal, das einen günstigen Zugang zum Wasser hat und durch eine Erhebung, die sogenannte Hochburg, geschützt wird. Es ist sowohl von Westen auf dem Landweg als auch von Osten auf dem Wasserweg der Schlei erreichbar. Spätestens seit dem mittleren zehnten Jahrhundert umfasst ein circa 1,3 Kilometer langer, halbkreisförmig gebogener Wall ein annähernd 25,5 Hektar großes Gelände. Da das gesamte Areal seit dem Ende der Wikingerzeit nicht mehr besiedelt wird, bietet es hervorragende Möglichkeiten für archäologische Ausgrabungen und Prospektionen, die Siedlungs- und Grabbefunde sind sehr gut erhalten und zeichnen sich in Ufernähe zudem durch eine organische Erhaltung in stratifizierten Schichten besonders aus. Aufgrund dieser Bedeutung wurde Haithabu zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt.

Haithabu und der frühmittelalterliche Handel

Haithabus Funktion als Handels- und Produktionsplatz entwickelte sich im frühen neunten Jahrhundert, in den 880er-Jahren kam es zu einem umfangreichen Bauboom im Hafen, große hölzerne Schiffbrücken entstanden, die als Anlegeplatz für Schiffe und zugleich als Marktplatz fungierten. Zu dieser Zeit war Haithabu eine Drehscheibe internationalen Ranges im überregionalen Handelsnetzwerk mit Fernhandelsgütern und gleichzeitig ein innovatives Handwerkszentrum, an dem man alle möglichen Gegenstände und Rohstoffe aus aller Herren Länder erhalten konnte. Metalle, die in Skandinavien in der Wikingerzeit außer den Eisenerzen nicht abgebaut und verhüttet wurden, wurden exportiert: Messing, Kupfer, Blei und Quecksilber. Vor allem aber wurde Silber, der Gradmesser wirtschaftlicher Aktivitäten, importiert. Glasschrott wurde nach Norden transportiert, aber auch eigene Glasrezepturen waren in Haithabu bekannt, wo man nicht nur kleine Glasperlen, sondern auch aufwendige Flach- und Hohlgläser hergestellt haben dürfte. Geeignete Mahlsteine wurden per Schiff befördert – im neunten und zehnten Jahrhundert bevorzugt aus den Steinbrüchen um Mayen am Mittelrhein, in der späten Wikingerzeit vermehrt aus dem direkt am Nordatlantik gelegenen westnorwegischen Hyllestad. Aus diesen zentralen Teilen Skandinaviens gelangten unterschiedliche Wetzsteine, Speckstein für haltbare, aber besonders bruchgefährdete Schalen und Gefäße sowie Rothirschgeweihe und Walrosselfenbein für Kämme, Nadeln und Spielsteine an die Schlei. Aus dem Süden, dem Fränkischen und später dem Deutschen Reich, kamen neben Metallarbeiten in Form von Schmuck, Waffen und Gerät drehscheibengedrehte Keramik jeglicher Machart und Naturprodukte

wie Nahrungsmittel (Walnüsse oder Pfirsiche) oder spezielle Holzarten wie Weißtanne nach Haithabu. Von den Britischen Inseln bezog man sicherlich Wolle und hochwertige Tuche, auch wenn sich diese Waren dem archäologischen Nachweis meistens entziehen. Von besonderer Bedeutung war im frühmittelalterlichen Europa der Sklavenhandel – die Ware Mensch war vor allem im islamischen Kalifat begehrt und führte, begleitet von hochwertigen Pelzwaren, zum Export von Hunderttausenden islamischen Silbermünzen in das Ostseegebiet. An Fundplätzen wie Birka im Mälarseegebiet oder Haithabu konnte nahezu jeder in der frühmittelalterlichen Welt vorhandene und vorstellbare Gegenstand gehandelt oder hergestellt worden sein – und es galt nur darauf zu warten, dass er von den Archäologen eines Tages ans Tageslicht befördert würde!



Ein Fund aus Haithabu: Hellgrauer norwegischer Wetzstein gehört zu den Massenwaren, die in der Wikingerzeit über weite Entfernungen transportiert und gehandelt wurden. Das obere Exemplar ist circa 45 Zentimeter lang.
© Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf, Schleswig

Ringen um die Vorherrschaft – »Haithabukönige« in Jütland

Gehörte der noch ungeeinte skandinavische Raum vor den erbittert geführten Sachsenkriegen Karls des Großen von 772 bis 804 aus einer zentraleuropäischen Perspektive eindeutig zur heidnischen, unwirklichen und barbarischen Peripherie, die kaum von weiterem Interesse war, so änderte sich dieses Bild mit deren Ende: Mit der Eingliederung der Gebiete nördlich der Elbe in das Fränkische Reich besaßen Karolinger und Skandinavier plötzlich eine gemeinsame Grenze, die die politische Situation in den folgenden Jahrhunderten nachhaltig prägen sollte. Schon 804 kam es hier prompt zu einem ersten Grenzkonflikt, in dessen Folge Haithabu das erste Mal Eingang

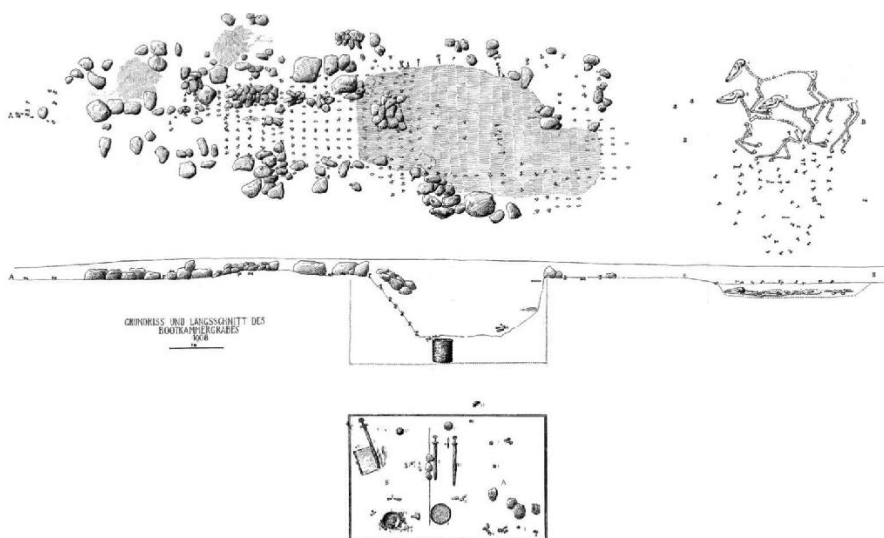
in die historischen Quellen finden sollte. Der dänische Kleinkönig Göttrik, der sich von Karl dem Großen bedroht fühlte, zog mit seiner Flotte und militärischen Gefolgschaft nach Haithabu/Sliesthorp an die Schlei. Karl rückte daraufhin nach Hollenstedt bei Hamburg-Harburg vor. Persönliche Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem König kamen nicht zustande, Göttriks Gefolgsleute rieten ab. Aber es wurden beiderseits Unterhändler entsandt und eine direkte militärische Konfrontation zunächst verhindert.

König Göttrik war es auch, der den eigentlichen »Startschuss« für Haithabu als überregionales Fernhandelszentrum gab: 808 wurden der Handelsplatz Reric zerstört und die Händler nach Haithabu umgesiedelt. Davor war Haithabu nur ein saisonaler Ufermarkt am Haddebyer Noor am inneren Ende der Schlei gewesen, wie ein Fundschleier von Metalldetektorfunden – also eine gleichmäßige Verteilung von Objekten – aus der vorangehenden Merowingerzeit andeutet.

Auch über Göttriks Herrschaft hinaus bezeugen Wikingerüberfälle in den friesischen Raum den andauernden Grenzkonflikt mit dem Karolingischen Reich sowie den dortigen dänischen Machtanspruch. Im Ringen um die innerdänische Vorherrschaft kam es dann aber zu einer überraschenden Allianz. Der dänische König Harald Klak sicherte sich geschickt die politische und militärische Unterstützung von Kaiser Ludwig dem Frommen, um sich gegen seine Rivalen, die Söhne Göttriks, in Südjütland durchsetzen zu können. Voraussetzung für ein solches Abkommen mit Ludwig war, dass sich Harald Klak zum Christentum bekannte; erst durch diesen Akt wurde er ein akzeptabler Verhandlungspartner für den fränkischen Kaiser. Als er 826 bei der Reichsversammlung in der Pfalz in Ingelheim zugegen war, wurde er in Sankt Alban in Mainz getauft. Ludwig fungierte als Haralds Taufpate, und Letzterer wurde Vasall des fränkischen Kaisers. Als Lehnsmann erhielt Harald das friesische Lehen Rüstringen an der Wesermündung. Viel mehr ist über sein Leben nicht bekannt, da er in Dänemark von Rivalen um die Herrschaft geschlagen wurde. Auch die Umstände seines Todes sind nicht gesichert, doch Haithabu spielt in dieser Frage eine zentrale Rolle.

Bereits 1908 konnte in Haithabu südlich des (späteren) Halbkreiswalls, am Rande des sogenannten Südgräberfelds, ein außerordentliches Schiffsgrab untersucht werden. Wie die Ausgrabungen zeigten, handelte es sich um ein 17 bis 20 Meter langes Kriegsschiff, das ursprünglich von einem Grabhügel überdeckt war. Unter dem Vordersteven des nur noch über die Bootsniete zu identifizierenden Schiffs befand sich eine flache Grube mit drei Pferden und unter der Mitte des Schiffsrumpfs eine hölzerne Grabkammer. Wenngleich die Knochen im sandigen Boden vergangen

waren, so ließ die Anzahl der Schwerter in der Grabkammer auf insgesamt drei bestattete Individuen schließen. Während das Bootkammergrab an sich auf den heidnischen Glauben hindeutet, so weist das Prunkschwert ein christliches Paradies- oder Heilswelt-Bildprogramm auf seiner mit Silberintarsien geschmückten Parierstange auf. (Bildteil, Abb. 16) Über die reichen Grabbeigaben lässt sich das Bootkammergrab in die Zeit zwischen 830 und 850 datieren. Vielleicht war es also Harald Klak, der als »König im Grenzland« mit seinen Taufgeschenken – und in Anlehnung an das fränkische Hofzeremoniell zusammen mit seinem Marschall und Mundschenk in Totenfolge – bei Haithabu bestattet wurde. Die prachtvolle heidnische Bestattungsart unterstreicht derweil, dass es sich bei der Taufe weniger um einen Akt religiöser Überzeugung gehandelt hatte als vielmehr um ein rein politisches Kalkül.



Befundplan des Bootkammergrabes von Haithabu.

Im Thronstreit um Südjütland sicherte sich letztendlich nicht Harald, sondern »Haithabukönig« Horik I. der Ältere, ein Sohn Göttriks, den Thron. 845 kam es in seiner Regierungszeit zu einem Wikingerangriff auf Hamburg, welcher sicherlich vielmehr als eine politische Machtdemonstration denn als ein bloßer Plünderungszug zu verstehen ist. Dabei wurde auch Ansgars Bistum für die Missionierung Skandinaviens zerstört. Im Folgenden erhielt um 850 Ansgar, der »Apostel des Nordens«, dennoch die Erlaubnis zum Bau einer Kirche in

Haithabu/Sliaswig, »dem hierfür geeignetsten, unserem Lande zunächst gelegenen Hafenplatz (…), wo Händler aus aller Welt zusammenkamen«. Auch ein Grundstück für die Priesterwohnung wurde Ansgar übertragen.

Nach dem Tode von Horik I. 854 schloss der königliche Statthalter, Hovi, zunächst die Kirche in Haithabu und verbot die Ausübung der christlichen Religion. Doch Horik II. der Jüngere verbannte seinen Wikgrafen und bat den Bischof, die Priester zurückzusenden. Ansgar erhielt daraufhin vom König nicht nur die Erlaubnis, alle Tätigkeiten in Haithabu wiederaufzunehmen, sondern auch zum Läuten einer Kirchenglocke. Als nun 1978 bei einer seismischen Prospektion – also bei der Untersuchung des Seebodens mittels reflektierter Schallwellen – im Hafenbecken von Haithabu in 2,70 Metern Wassertiefe eine kräftige Anomalie gemessen wurde und Taucher den Bereich überprüften, fanden sie eine Glocke. Es handelte sich um eine 24 Kilogramm schwere Bronzeglocke von etwa einem halben Meter Höhe und einem Durchmesser von 43 Zentimetern. Zweifellos gehört die Glocke aus dem Hafen von Haithabu zu den ältesten erhaltenen Läuteglocken nördlich der Alpen. Ob sie jedoch tatsächlich mit der Kirche von Haithabu und Ansgars Erlaubnis zum Läuten einer Glocke durch Horik II. in Verbindung gebracht werden kann, lässt sich nicht mit Sicherheit belegen. Eine typologische Datierung der Glocke selbst über ihre bloße Form lässt eine lange Zeitspanne zwischen dem Ende des achten und vor der Mitte des elften Jahrhunderts – und damit die gesamte Wikingerzeit als solche – möglich erscheinen. Doch selbst wenn es sich bei dieser Glocke um diejenige Ansgars handelt, so bleibt doch die Frage, wie diese in das Hafenbecken gelangte – gehörte sie zum Raubgut aus einem Überfall auf Haithabu?



Im Hafen von Haithabu wurde 1978 eine 51,3 Zentimeter hohe Läuteglocke gefunden, zu der ein eiserner Klöppel gehört.

Die Überlieferung zu Horik II. endet mit seiner Gesandtschaft zum Papst 864. Im Jahre 873 erscheinen dann plötzlich die Brüder Sigfried

und Halfdan als Könige auf der politischen Bildfläche; über ihre dynastischen Bezüge ist nichts bekannt. Der Kontext ihrer Erwähnung ist indes ein spannender: Sigfried entsendet laut den *Annales Fuldenses* aus dem Jahr 873 zunächst Botschafter an Ludwig den Deutschen nach Bürstadt bei Worms, »um den Frieden an den zwischen ihnen und den Sachsen gelegenen Grenzen zu festigen, und damit die Händler beider Reiche (…) in Friede kaufen und verkaufen sollten«. Kurz darauf sendet Halfdan wiederum Gesandte mit einem Schwert mit goldenem Griff als Geschenk an Ludwig zur Reichsversammlung nach Metz. Er lässt ebenfalls erbitten, »dass der König seine Gesandten bis zu dem Fluss namens Eider, der jene und die Sachsen trennt, schicken solle und jene diesen hier entgegenkommen, um einen von beiden Seiten für alle Zeit festen Frieden zu schließen«. Der Schutz des Grenzhandels über Haithabu erscheint hier wichtiger als territoriale Ansprüche.

Bei der gerade beschriebenen Untersuchung des Hafens von Haithabu wurden 1979/80 neben dem Wrack eines königlichen Langschiffs die Pfahlwerke von Landebrücken entdeckt, die von bescheideneren Anlagen zu imposanten Konstruktionen ausgebaut wurden und zu einer einzigen großen, hölzernen Plattform zusammenwuchsen. Diese diente nicht allein dem Anlegen der großen und tonnenschweren Handelsschiffe mit einem entsprechenden Tiefgang, sondern gleichzeitig auch als Warenumschlagplatz – hier befand sich der Hafenmarkt, der sich aus dem bescheidenen Ufermarkt an einer Schiffslände heraus entwickelt hatte und Haithabus nicht nur wirtschaftliche, sondern auch politische Relevanz unterstrich. Steht sein Ausbau mit den erfolgreichen Friedensverhandlungen von Sigfried und Halfdan in Verbindung? (Bildteil, Abb. 18)

Das frühe zehnte Jahrhundert in Haithabu wird als Phase der »Schwedenherrschaft« bezeichnet. Diese manifestiert sich in zweien der vier Runensteine aus dem unmittelbaren Umfeld von Haithabu, dem Großen und dem Kleinen Sigtryggstein. Den Großen Sigtryggstein ließ die dänische Königin Asfrid in Gedenken an ihren und König Gnupas Sohn Sigtrygg errichten. Der Kleine Sigtryggstein liefert mit seiner Runeninschrift eine wichtige Ergänzung: Hier wird deutlich, dass Asfrid die Tochter eines Mannes namens Odinkar war. Interessanterweise treten diese Namen in der zeitgenössischen Geschichtsschreibung ebenfalls auf – mit schwedischen Verbindungen: Adam von Bremen berichtet, dass der Svea-Prinz Olaf (Odinkar) Dänemark eroberte, über das nach seinem Tod seine zwei Söhne Chnob (Gnupa, eigentlich sein Schwiegersohn) und Gyrd herrschten, auf die dann Sigerich (Sigtrygg) folgte.

Auch der Nachweis von Kammergräbern bei Haithabu, die ursprünglich in das zehnte Jahrhundert datiert wurden, wurde in der

Forschung lange mit dem Einfluss dieser »Schwedenherrschaft« in Verbindung gebracht – sicherlich auch, weil aus dem schwedischen Birka zahlreiche gut dokumentierte Kammergräber bekannt waren. Die holzverkleideten Gräber waren ursprünglich mit einem Grabhügel überdeckt. Diese Kammergräber, ein weibliches und sieben männliche (sowie ein geschlechtsunspezifisches), zeichnen sich durch eine besonders reiche Grabausstattung aus, darunter Schwerter, Speere und Schilde, Schmuck und Trachtzubehör, Spielbretter, Kisten und Eimer. Eines aber hat sich als Irrtum herausgestellt: die Datierung auf die Zeit der »Schwedenherrschaft«. Heute sind die Kammergräber in die erste Hälfte und Mitte des neunten Jahrhunderts vordatiert worden, also in eine Zeit, die noch deutlich vor der postulierten »Schwedenherrschaft« in Haithabu liegt. Die Kammergrabsitte scheint also nicht etwa aus Schweden zu stammen, sondern ihre Vorbilder im fränkisch-sächsischen Raum zu haben.

Zankapfel Grenzhandelsplatz – Jelling-Dynastie und die Ottonen

Widukind von Corvey weiß zu berichten, dass König Heinrich I. im Jahre 934 die Dänen – die wieder einmal die Friesen heimsuchten – schlug, sie tributpflichtig machte und ihren König Gnupa zur Taufe zwang. Heinrich setzte einen Markgrafen ein und begründete eine sächsische *colonia* in Heidiba/Haithabu. Mit diesem Akt sollte das Gebiet nördlich der Eider als Mark Sliaswig/Schleswig zumindest formal in das Ostfränkische Reich eingegliedert worden sein. Nach der kurzen Regentschaft Sigtryggs gelangte in Jütland die Jelling-Dynastie an die Macht, benannt nach dem Herkunftsort. Aus Jelling kennen wir den sogenannten Kleinen Jellingstein, den der dänische König Gorm (*Gormr hinn gamli*) für »Thyra, seine Frau, die Zierde Dänemarks« errichten ließ. Für Haithabu war Gorm von Bedeutung, weil er Erzbischof Adaldag von Hamburg-Bremen unter der Regentschaft des sächsisch-ottonischen Kaisers Otto dem Großen im Jahre 948 gestattete, in Haithabu, Ribe und Aarhus Bistümer einzurichten. Das scheint verwunderlich, weil ein vorhergehender Besuch Erzbischof Unnis am Hofe Gorms mit dem Ziel, letzteren zum Christentum zu bekehren, der Überlieferung nach aufgrund »seiner angeborenen Wildheit« fehlschlug. Ob Gorm die Oberhoheit des ostfränkischen Königs Heinrich und dessen Nachfolger Otto der Große über Haithabu anerkannte, ist unklar.

Nach Gorm dem Alten gelangte sein Sohn, der bekannte Harald Blauzahn, auf den Thron. Den Tod Ottos des Großen im Jahre 973 nutzten die Dänen für eine offene Rebellion: Harald zerstörte die sächsische Kolonie in Haithabu, was der frisch gekrönte Kaiser Otto II.

974 mit einem Gegenangriff auf das Danewerk beantwortete. Nach dem Sieg der Ottonen errichtete der Kaiser eine *urbs* – eine Siedlung oder Stadt also – und eine Garnison in bzw. bei Haithabu. Als Otto II. 983 in Rom verstarb, kam es zu einem Aufstand des slawischen Lutizenbundes gegen die ottonisch-kirchliche Oberhoheit – mit Auswirkungen auch auf die Wikinger. Harald Blauzahn wusste die slawische Rebellion geschickt für sich zu nutzen: Thietmar von Merseburg berichtet, dass die kaiserliche *urbs* in Haithabu von den Dänen niedergebrannt und ihre Verteidiger ermordet wurden. Mit diesem Ereignis endete die direkte ottonische Kontrolle des Grenzhandelsplatzes; der Machtkampf über die Eidergrenze war indes nicht beigelegt.

Interessant ist die Frage, welche Entwicklung Haithabu in der Zeit unter der ostfränkisch-ottonischen Kontrolle nahm. Auch wenn die Erhaltungsbedingungen in Haithabu für das zehnte Jahrhundert weitaus schlechter als für das neunte sind, so scheint es eine Reorganisation der Siedlungsorganisation gegeben zu haben: Entlang einem durch geomagnetische Untersuchungen entdeckten Hauptweg existierten beidseitig des Wegeverlaufs langschmale Parzellen mit einer regelmäßigen Bebauung: Zur Straße hin befanden sich kleinere einfache Werkstätten, hinter denen sich Speicher oder multifunktionale Gebäude, ein Wohnhaus und eine Halle angeschlossen haben könnten. Vorbilder für eine solche Bebauung gab es in Nordfrankreich (Douai), während sie später auch in Sigtuna, dem Nachfolger Birkas, im Mälarsee auftreten. Zudem fanden die Archäologen auf dem Flachgräberfeld von Haithabu kreuzförmige Sargbeschläge und Leichentuchnadeln – Hinweise, dass es sich bei diesem Bestattungsort in seiner Spätphase um einen christlichen Friedhof gehandelt haben muss, zu dem eine oder mehrere Kirchen innerhalb des Halbkreiswalls gehörten. Entwickelte sich der ehemalige Grenzhandelsplatz im Niemandsland in dieser Zeit also zu einer christlichen Mittelalterstadt nach kontinentalem Vorbild? Wenn dem so wäre, hätten die Dänen im Jahre 983 ein Haithabu mit anderem Gepräge zurückerobert. Immer wieder aber kommen Wissenschaftler hier an vorläufige Grenzen: Es ist beispielsweise reizvoll, das 31 Meter lange königliche Langschiff für eine Besatzung von 54 bis 62 Mann aus dem Hafen von Haithabu, datiert auf das Jahr um 982, mit der dänischen Rückeroberung von Haithabu in Verbindung zu bringen. Doch Reparaturspuren deuten darauf hin, dass es vermutlich erst zwischen 990 und 1010 gesunken ist. Ein »königliches« Kriegsschiff war es aber in jedem Fall – und erzählt damit ein Kapitel der Geschichte der Schaffung eines nordischen Großreichs.

Bereits in den 870er-Jahren war es zur Ansiedlung von Skandinaviern, hauptsächlich von Dänen und Norwegern, im Norden und Osten von England gekommen. Ihr Anführer Guthrum schloss 878 mit König Alfred von Wessex einen Vertrag und wurde mit weiteren Mitgliedern seiner Gefolgschaft getauft. Aber bereits gegen Ende von Alfreds Regierungszeit und dann insbesondere seit dem frühen zehnten Jahrhundert unter seinen Nachfolgern Edward und Æthelstan kam es zur Rückeroberung weiter Teile der skandinavisch kontrollierten Landschaften. Mit der Vertreibung von Erik I. von Norwegen, genannt Erik Blutaxt (*Eiríkr blóðøx*), im Jahr 954 fiel auch das Königreich von York wieder unter englische Kontrolle. Trotzdem hielt sich bis zur normannischen Eroberung Englands 1066 ein Gebiet im Osten und Norden Englands, in dem dänisches Recht galt: der Danelag. Neben Engländern siedelten hier Skandinavier, und noch heute weisen zahlreiche Ortschaften typisch skandinavische Namensendungen auf: beispielsweise -by in Derby oder -thorp in Thornthorpe.

Viele Städte im Danelag wie York, aber auch Lincoln, Stamford, Leicester, Nottingham oder Derby gehörten zudem als wirtschaftliche Zentren auf den Britischen Inseln zum Handelsnetzwerk der Wikinger. Sie standen in einem engen Austausch mit den anderen Handelszentren des Nordseeraumes – wie eben Haithabu, wo diese insularen Beziehungen im archäologischen Material immer deutlicher fassbar werden.

Mit neuen, nahezu jährlich durchgeführten Überfällen auf England seit den 990er-Jahren gelangten riesige Mengen an Silber und Münzen nach Skandinavien. Im Jahr 1013 eroberte der dänische König Sven Gabelbart schließlich England – sein Sohn Knut und dessen Sohn Hardeknut sollten bis zum Jahr 1042 gemeinsam über England und Dänemark herrschen. Es handelte sich bei diesen Herrschern um christliche Könige – wie schon Harald Blauzahn einer gewesen war. Dadurch wurden auch die ursprünglich heidnischen Wikinger immer mehr zu akzeptierten Partnern der christlichen Eliten Europas.

Nach seinem Sieg 1013 verlegte Sven Gabelbart die Hälfte seiner Flotte in den Hafen Haithabu, die innere Schlei mit ihrer bedeutenden Hafenstadt muss zu dieser Zeit zahlreiche Langschiffe beheimatet haben. Welche immense Bedeutung der Ort hatte, zeigt eine in Canterbury oder in Winchester im zweiten Viertel des elften Jahrhunderts entstandene angelsächsische Weltkarte: Sie verzeichnete für ganz Kontinentaleuropa nördlich der Alpen nur einen einzigen Ort – *Sleswic*.

Bislang waren die archäologischen Spuren für die Spätzeit Haithabus nicht besonders deutlich ausgeprägt – Archäologen und

Historiker gingen lange davon aus, dass es seit den 970er- und 980er-Jahren zu einem Niedergang der alten Zentren wie Birka oder Haithabu und zur Gründung neuer Städte wie Roskilde, Lund oder Sigtuna wegen einer neuen königlichen Förderung gekommen sei. Durch neue archäologische Entdeckungen hat sich die Ausgangslage für Haithabu jedoch in den letzten Jahren völlig verändert. Genauso wie zahlreiche Münzen des elften Jahrhunderts über das gesamte Siedlungsareal von Haithabu verteilt sind, so verweisen auch die ebenfalls weiträumig vorkommenden standardisierten Gewichte auf eine weitergehende Handelsfunktion vor Ort. Diese späten Kugelzonengewichte zeigen eindrücklich, dass auch im elften Jahrhundert in großem Umfang Handelstransaktionen vorgenommen wurden. Die jüngsten Bauaktivitäten in Haithabus Hafen liegen im frühen elften Jahrhundert mit einem nur relativ zu ermittelnden Zeitansatz um 990 bis 1010. Im Hafen versank zudem das bislang größte entdeckte Handelsschiff der Wikingerzeit überhaupt, ein nach 1023 gebautes Lastschiff, das vermutlich eine Ladekapazität von circa 60 Tonnen erreicht haben dürfte. Die kommenden Jahrzehnte sind geprägt durch mannigfaltige Beziehungen zwischen Dänemark und dem südlich angrenzenden Herzogtum Sachsen. Der Hafen Haithabu/Schleswig dürfte von dieser Entwicklung jahrelang profitiert haben, worauf das archäologische Fundmaterial verweist.



Haithabu, Fundmünzen des späten zehnten bis mittleren elften Jahrhunderts: Neben angelsächsischen Pennies (links) und dänischen Prägungen (rechts) dominieren Denare aus sächsischen und niederlothringischen Münzstätten (Bildmitte) den Geldumlauf.

Thronfolgestreitigkeiten, Aufstände und Zerstörung

Aber nur 15 Jahre später veränderte sich die politische Ausgangslage durch den unvermutet frühen Tod des Königs Hardeknut wieder unversehens – seit 1042 saß nun wieder ein Angelsachse, Edward der Bekenner, auf dem englischen Thron, neuer König der Dänen wurde hingegen der Norweger Magnus I. (*Magnús góði Ólafsson*) Seiner langjährigen Machtbasis England entzogen, wurde der Zeitraum der 1040er- bis 1060er-Jahre für Dänemark eine Zeit der politischen Krisen und militärischen Auseinandersetzungen – geprägt durch Überfälle slawischer Angreifer und jahrelange Konflikte mit ausländischen Thronprätendenten wie dem genannten Magnus I. und dem Norweger Harald dem Harten, auch bekannt als Harald III. Das Handelszentrum Haithabu/Schleswig wurde im Zuge dieser Auseinandersetzungen 1050 und durch die Westslawen 1066 verwüstet. Über die Zerstörungen in Haithabu durch König Harald berichten eindrucksvoll auch die Skaldenstrophen der anonymen *Lausavísur* und des Isländers Thorleik fagri (*Þorleikr fagri*), der am Hofe König Sven Estridssons belegt ist, und Adam von Bremen weiß zu berichten, dass im Jahr 1050 nicht nur *Sliaswig* geplündert, sondern auch die Kirche in *Arhusin*/Aarhus niedergebrannt worden ist.

Trotz dieser negativen Entwicklungen im westlichen Ostseegebiet im mittleren Drittel des elften Jahrhunderts wird die *civitas Sliaswig* im Jahr 1066 von Adam von Bremen als ein sehr wohlhabender und viele Einwohner aufweisender Ort bezeichnet, der nur durch den Aufstand der zum Heidentum zurückgefallenen Westslawen gründlich zerstört wurde. Haithabu/Schleswig blieb also bis zu seinem Untergang ein hervorragender Stützpunkt dänischer Königsmacht und ein wichtiges kirchliches Zentrum.

Ausblick: Das neue Haithabu, eine dänische Stadt des Mittelalters

Die Transitfunktion Haithabus, seine überragende Stellung im Warenverkehr zwischen Nord- und Ostsee bzw. Skandinavien und dem mitteleuropäischen Kontinent, dürfte von seinem Nachfolger Schleswig ohne größere Unterbrechung übernommen worden sein. Um 1066 entschied König Sven Estridsson die planvolle Verlegung. Die Gründe hierfür waren wohl mannigfaltig: die Zerstörungen um die Jahrhundertmitte, das altertümliche Aussehen eines in Holz errichteten Handelszentrums, das in keiner Weise mehr den Repräsentationsbedürfnissen eines christlichen Königs und eines Bischofs entsprach, und der Unterhalt der gesamten Infrastruktur könnten Auslöser für die Entscheidung des dänischen Königs gewesen

sein, seine Stadt auf das Nordufer der Schlei verlegen zu lassen, die sich am neuen und kleineren Standort zudem besser kontrollieren ließ. Spätestens seit den späten 1080er- oder den frühen 1090er-Jahren verfügte Schleswig über einen boomenden Hafen, der dicht bebaut war und ebenso wie die älteren Hafenanlagen in Haithabu als Marktplatz diente. Schleswig entwickelte sich zu einem führenden Wirtschaftszentrum in Dänemark und behielt diese Stellung bis in die 30er-Jahre des 13. Jahrhunderts.

2.3 Das Danewerk. Eine Grenzbefestigung der Wikinger?

Astrid Tummuscheit, Claus von Carnap-Bornheim

In den fränkischen *Reichsannalen* wird für das Jahr 808 berichtet, dass Godfred, König der Dänen, nach der Zerstörung des *emporiums Reric* nach Haithabu zurückkehrte und beschloss, ein Bollwerk an der Grenze seines Reichs zu errichten. Es ist die erste schriftliche Erwähnung des Grenzwalls, den wir heute als Danewerk kennen:

»Er [Godfred] fuhr mit dem ganzen Heere zu Schiff nach dem Hafen Haithabu. Hier blieb er mehrere Tage und beschloss, die Grenze seines Reiches nach Sachsen zu mit einem Wall zu schirmen, in der Weise, dass von dem östlichen Meerbusen, den jene Ostarsalt [die Ostsee] nennen, bis zum westlichen Meere [die Nordsee], dem ganzen nördlichen Ufer der Eider entlang ein Bollwerk reichte, nur von einem einzigen Tor unterbrochen, durch das Wagen und Reiter hinaus und wieder hinein kommen könnten. Nachdem er dieses Werk unter die Anführer seiner Truppen verteilt hatte, kehrte er nach Hause zurück.«

Heute stellen die in der Landschaft teilweise sehr gut erhaltenen Überreste der über 30 Kilometer langen Anlage das größte archäologische Denkmal Nordeuropas dar. Es verläuft in Form von mächtigen Wällen, Mauern und Gräben von Hollingstedt im Westen bis zur Schlei und der Eckernförder Bucht im Osten quer durch Schleswig-Holstein – nahezu von Meer zu Meer. Im Jahr 2018 wurde das Danewerk zusammen mit dem wikingerzeitlichen Handelsplatz Haithabu in die Welterbeliste der UNESCO aufgenommen.



Aufstellung des neuen Autobahnschilds »UNESCO-Welterbe ›Haithabu und Danewerk‹« im März 2019.
© Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein, Martin Ziemer

Der Ausbau des Danewerks

Zur Zeit der ersten Erwähnung des Danewerks, am Anfang des neunten Jahrhunderts, glich das heutige Schleswig-Holstein einem »Vielvölkerstaat«. Im Land wurden mindestens vier verschiedene Sprachen gesprochen: Im Süden und Südwesten, zwischen Elbe und Eider, lebten die nordelbischen Sachsen. Deren Siedlungsgebiet grenzte im Norden, markiert durch den Verlauf der Eider und des Danewerks, an das der Dänen an, unmittelbar an dieser Grenze lag Haithabu. Im Osten des Landes verlief zwischen Kiel und der Elbe die Grenzzone zum Siedlungsgebiet der slawischen Obodriten – der sogenannte Limes Saxoniae. Ganz im Nordwesten Schleswig-Holsteins, auf der Halbinsel Eiderstedt und auf den Inseln lebten außerdem Friesen. Das Danewerk dieser Zeit diente vor allem der Verteidigung der Grenze gegen die Sachsen im Süden, aber auch gegen die Franken, die unter Karl dem Großen versuchten, ihren Einfluss auch über die Elbe hinaus nach Norden auszudehnen.

Aufgrund archäologischer Forschungen wissen wir heute sicher, dass das Danewerk noch weit älter ist als seine Ersterwähnung im Jahr 808. Aus vielen Einzelergebnissen, die punktuell durch verschiedene Ausgrabungen zwischen 1861 und 2014 gewonnen werden konnten, ist es möglich, ein differenziertes Bild vom Aussehen und dem

schrittweisen Ausbau des Danewerks zu entwickeln. Dabei zeigt sich eine jahrhundertelange, komplizierte und teilweise auch immer noch ungeklärte Baugeschichte, die etwa von der Völkerwanderungszeit im vierten und fünften Jahrhundert über das frühe Mittelalter bzw. die Wikingerzeit bis in das hohe Mittelalter um 1250 reicht. In wichtigen Abschnitten wurde sogar bis in das 20. Jahrhundert hinein (um)gebaut. Im Lauf der Zeit wurden ältere Bauphasen immer wieder überbaut, verändert und teilweise auch zerstört oder entfernt. Fragmente der älteren Phasen des Bauwerks sind deshalb oft in den heute noch vorhandenen Wällen erhalten, deutlich seltener als eigenständige, im Gelände noch sichtbare Denkmäler.

Das Danewerk weist dabei auch wikingerzeitliche Bauphasen auf, die nicht nur die Nutzung und Erweiterung der Grenzbefestigung in dieser Periode, sondern auch die enge Verbindung mit dem frühstädtischen Handelsplatz Haithabu belegen. In der Gesamtschau und vor dem Hintergrund seiner langen und wechselvollen Geschichte ist das Danewerk originär jedoch kein Bauwerk der Wikinger.

Das frühe Danewerk der Völkerwanderungszeit

Reste des ältesten Danewerks finden sich an mehreren Stellen im Innern des circa 5,4 Kilometer langen Hauptwalls, der recht gerade, von Südwesten nach Nordosten verlaufend, den Bereich zwischen den Niederungen der Rheider Au und dem Dannewerker See versperrte. Klug wurden dabei die speziellen topografischen Gegebenheiten der Landschaft genutzt: Durch den von der Ostsee her tief in das Land einschneidenden Meeresarm Schlei und die von der Nordsee im Westen kommenden sumpfigen Niederungen der Flüsse Eider und Treene bzw. der kleineren Rheider Au war eine verhältnismäßig einfache und vor allem trockene Durchquerung der jütischen Halbinsel in nord-südlicher Richtung nur in einem wenige Kilometer breiten Korridor nahe der Stadt Schleswig möglich – der sogenannten Schleswiger Landenge. Es verwundert daher nicht, dass die mindestens bis in die Bronzezeit zurückreichende Hauptverkehrsachse – die Ochsen- oder Heerweg genannte Route – über die Schleswiger Landenge verlief und sich hier auch noch heute die wichtigsten Verkehrsadern wie Autobahn, Bundesstraßen und der Schienenverkehr auf engem Raum bündeln. Der früheste (Haupt-)Wall des Danewerks wurde angelegt, um die Landenge und damit auch den hier verlaufenden nord-südlichen Hauptverkehrsweg abzuriegeln.

Aufgrund dieser – in Bezug auf die (Verkehrs-)Topografie – zentralen Lage behielt der Hauptwall seine Bedeutung über Jahrhunderte und wurde im Verlauf der Geschichte stetig ausgebaut

und weiterentwickelt. Anders als andere Bauabschnitte des Danewerks umfasst er deshalb alle Bauphasen – von den ersten Anfängen in der Zeit vor 500 nach Christus bis in die Zeit um 1250.

Anfangs bestand das Bauwerk aus einem recht einfachen, nur etwa zwei Meter hohen Erdwall mit einem unmittelbar südlich vorgelagerten Graben. Dieser noch recht niedrige Wall wurde in der Folge mehrfach ausgebaut und dabei vor allem durch Erhöhungen und Verbreiterungen verstärkt. Das genaue Alter dieser ältesten Wallphasen kennen wir nicht. Durch Datierungen des Nachfolgebaus ist allerdings eine indirekte Erschließung des ungefähren Alters möglich: Vor die mittlerweile verfallene Front der Erdwälle setzte man in einer zweiten großen Bauphase eine Konstruktion aus Heidesoden, die sorgfältig zu einer massiven, mauerartigen Fassade aufgeschichtet wurden – der sogenannte Sodenwall. Die Heideflächen hatte man vor dem Ausstechen der Soden abgebrannt, sodass noch verkohlte Reste der Heidepflanzen erhalten waren, die für Kohlenstoffdatierungen/C14-Datierungen herangezogen werden konnten. Diese zeigen, dass diese Sodenmauer etwa um 500 errichtet wurde. Die vorangegangenen Erdwälle und damit die Ursprünge des Danewerks müssen älter sein als diese zweite Bauphase und dürften im vierten bis fünften Jahrhundert liegen.

Da aus dieser Zeit kaum schriftliche Quellen existieren, können wir über die Erbauer, den Anlass und die Umstände der Gründung des frühesten Danewerks und auch des Sodenwalls derzeit nur spekulieren. Sicher ist, dass die ersten Bauten – wie auch die noch kommenden Nachfolger – als Grenzbauwerke nach Süden gerichtet waren, denn die dazugehörigen Gräben lagen immer südlich des Walls. Sicher ist auch, dass in dem fraglichen Zeitraum in Südskandinavien innergermanische Konflikte ausgetragen wurden, die ihren Niederschlag unter anderem in den Opferungen von Waffen und Ausrüstungsgegenständen in Opfermooren wie zum Beispiel Thorsberg oder Nydam fanden. Die Errichtung des frühen Danewerks ist wahrscheinlich im Zusammenhang mit diesen Konflikten und den damit in Beziehung stehenden Wanderungsbewegungen germanischer Gruppen – »Völkerwanderungszeit« – zu sehen.



Die Lage des Danewerks in Schleswig-Holstein.
Peter Palm

Der Hauptwall ist vermutlich schon früh verlängert worden, wahrscheinlich, um eine Umgehung des älteren Grenzverlaufs an seiner westlichen Flanke zu verhindern. Der 6,6 Kilometer lange »Krummwall« folgt dabei dem Nordrand der Niederung der Rheider Au und setzt dadurch die Verteidigungslinie weit nach Westen fort. Dass dieser Teil des Danewerks tatsächlich bis zu dem (zumindest mittelalterlichen) Nordseehafen Hollingstedt an der Treene reichte, konnte erst 2007 durch Ausgrabungen nachgewiesen werden, denn der Wall ist heute an seinem westlichsten Ende im Gelände nicht mehr sichtbar.



Die verschiedenen Abschnitte des Danewerks.
Peter Palm

Der Krummwall ist kein einheitliches Bauwerk, denn er erscheint bald als einfacher Erdwall, bald als Damm und weist zuweilen nur eine, dann aber wieder mehrere Bauphasen auf. Auch die Frage der zeitlichen Einordnung ist bisher nicht abschließend geklärt, denn es liegen verschiedene naturwissenschaftliche Datierungen sowohl aus der Zeit um 700 als auch um 840 vor, die zumindest die bereits festgestellte Mehrphasigkeit untermauern. Es kommt schließlich erschwerend hinzu, dass im Inneren des Krummwalls der Rest eines Erdwalls entdeckt wurde, der dem ältesten Wall des Hauptwalls entspricht. Trotz vieler offener Fragen scheint es zusammenfassend legitim, den Krummwall dem frühen Danewerk zuzuordnen.

Das achte Jahrhundert – mächtige Bollwerke aus Holz und Stein

Nachdem der Wall im vierten und fünften Jahrhundert in mehreren Bauphasen entwickelt wurde, folgte eine Phase der Inaktivität und des Verfalls. Im achten Jahrhundert entstanden vermutlich in kurzer Folge mehrere Ausbauten des Danewerks in einem vorher nicht gekannten Ausmaß. Die bisher gebräuchlichen, gegen Erosion aber besonders anfälligen Erdwälle wurden zunächst durch gewaltige Holzkonstruktionen ersetzt. Aufgrund der guten Erhaltung dieses Baumaterials im feuchten Milieu und der teilweise jahrgenauen Datierbarkeit des verwendeten Eichenholzes mithilfe der Dendrochronologie wissen wir, dass die verwendeten Bäume in den Jahren um 737 bis 740 gefällt und dann sicher auch in diesem Zeitraum oder sehr bald danach verbaut wurden. Im Mittelpunkt der Aktivitäten stand dabei eine massive, in mehreren Abschnitten insgesamt 8,5 Kilometer lange Palisade. Von dieser sind vor allem die etwa 1,5 Meter tiefen Pfostengruben erhalten geblieben, die etwa alle

zwei Meter ausgehoben und in die ursprünglich senkrechte, mit Steinen verkeilte Eichenpfosten eingelassen wurden. Die Reste der äußeren Beplankung sind bei Ausgrabungen in verkohlter Form entdeckt worden. Die Palisade ist nicht nur im Hauptwall feststellbar, wo sie die alte Front aus Heidesoden ersetzte, sondern auch in mehreren neuen Bauabschnitten (Nordwall und zum Teil auch im Osterwall), die die bis dahin existierende Verteidigungslinie bis weit nach Osten verlängerten. Dort, wo sumpfige Niederungen überbrückt werden mussten, wurden zusätzlich mauerartige Konstruktionen aus Eichenholzkästen errichtet. Des Weiteren schützte man bei der Halbinsel Reesholm an einer nur 40 Meter breiten Engstelle den Übergang der Schlei mit einer Seesperre. Diese bestand aus einer Reihe von 4,5 mal 5 Meter großen Holzkästen, die allem Anschein nach eine Gesamtlänge von mehr als 1,6 Kilometern besaß und noch heute über weite Strecken unter Wasser erhalten ist.

Die landseitige Holzpalisade ist vermutlich bereits recht schnell, das heißt nach wenigen Jahrzehnten, durch ein noch weit ambitionierteres Bauprojekt aus Stein ersetzt bzw. ergänzt worden. Dabei integrierte man im Bereich des Hauptwalls die zumindest teilweise noch stehenden Eichenpfosten in eine circa vier Kilometer lange, drei Meter breite und ebenso hohe und aus geschätzt etwa 20 Millionen Feldsteinen bestehende Mauer. Angesichts der Tatsache, dass in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts ausschließlich Holz-, aber keine Steinbauten in der Region existierten und bekannt waren, muss diese mindestens drei Meter hohe Konstruktion einen bleibenden Eindruck bei den Zeitgenossen hinterlassen haben.

Die Mauer war aus zwei senkrechten Schalen aufgebaut, zwischen denen die Steine eher ungeordnet eingefüllt worden sind. Verbunden wurden sie durch Mörtel aus Lehm. In der Vorder- und Rückfront der Mauer fanden sich immer wieder Bänder aus schräg stehenden plattigen Steinen, der sogenannte Fischgrätverband (*opus spicatum*), der wohl weniger aus ästhetischen Gründen, sondern vielmehr wegen einer verbesserten Stabilität der Konstruktion Verwendung fand. Entlang der Mauerfront wurden weitere Pfostengruben gefunden, die vermuten lassen, dass die Fassade nach Süden hin eine Holzverschalung besaß.

Ohne Zweifel wurde das Danewerk somit im Verlauf des achten Jahrhunderts in zwei gewaltigen Bauvorhaben erneuert, vergrößert und verstärkt. Diese Projekte verschlangen nicht nur enorme Mengen an Material und erforderten zahlreiche und auch qualifizierte Arbeitskräfte, sondern setzten ebenfalls eine übergeordnete Planung, Organisation und Logistik voraus. Dass hinter den Großvorhaben einflussreiche Persönlichkeiten gestanden haben müssen, liegt deshalb auf der Hand, und die Entwicklung des Danewerks zur starken,

technologisch fortschrittlichen und auch prestigeträchtigen Grenzbefestigung lässt indirekt auf die Existenz oder zumindest die beginnende Ausbildung eines frühen Königtums schließen, das mit der Herrschaft bzw. Kontrolle über Menschen und Räume nördlich der Grenze verbunden gewesen sein muss.

Wer für den Bau beider Bollwerke verantwortlich war, ist in den Schriftquellen nicht überliefert, und obwohl die fränkischen *Reichsannalen* von einem Ausbau durch Godfred berichten, gibt es bisher keine unmittelbaren archäologischen Belege für größere Erdarbeiten am Anfang des neunten Jahrhunderts. Es bleibt die Tatsache, dass die Feldsteinmauer aus sich selbst heraus nicht datiert und deshalb auch ein Beginn zu diesem Zeitpunkt nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann. Da die in der Mitte des achten Jahrhunderts gebaute Palisade jedoch in das Innere der Mauer integriert wurde und der Holzbau deshalb noch nicht ganz verfallen gewesen sein kann, ist ein derart großer zeitlicher Abstand zum Bau der Feldsteinmauer fraglich; die Diskrepanz zwischen schriftlich überlieferter Nachricht und dem archäologischen Befund bleibt gleichwohl erhalten.

Die Wikingerzeit – Konflikte, Mobilität und Austausch

Erst nach einer längeren Phase der Inaktivität sind im zehnten Jahrhundert wieder Baumaßnahmen am Danewerk archäologisch feststellbar. Haithabu, das wahrscheinlich um die Mitte des achten Jahrhunderts als einfacher Handelsplatz entstanden war, hatte sich mittlerweile zu einem Gemeinwesen mit frühstädtischem Charakter entwickelt. Spätestens in den 60er-Jahren des zehnten Jahrhunderts und damit in der Regierungszeit des dänischen Königs Harald Blauzahn wurde Haithabu, das vorher südlich der Grenze gelegen hatte, nun vom Halbkreiswall umschlossen und durch den Verbindungswall an das schon bestehende System angebunden. Ebenfalls in der Regierungszeit Harald Blauzahns wurde die Verteidigungslinie außerdem gegen Ende des Jahrhunderts durch den im Süden vorgelagerten schnurgeraden Kograben deutlich verkürzt. Er bestand aus einem etwa zwei Meter hohen Wall mit einer hölzernen Palisade und einem etwa drei Meter tiefen, vorgelagerten Spitzgraben. Aufgrund seiner Bauweise und der Datierung in die Zeit um 980 gehört der Kograben sehr wahrscheinlich in dasselbe Bauprogramm wie die gleichzeitigen Ringwallburgen – Trelleborgen – in Dänemark und kann deshalb als Ergebnis eines geplanten reichsweiten Verteidigungskonzepts unter König Harald Blauzahn angesehen werden.

Im zehnten Jahrhundert berichteten die Schriftquellen erstmals auch direkt von Kampfhandlungen am Danewerk, die von Konflikten zwischen Harald Blauzahn und dem römisch-deutschen Kaiser Otto II. herrührten: Für das Jahr 974 schreibt Thietmar von Merseburg in seiner Chronik, dass Kaiser Otto II. nach Schleswig geeilt sei, um die »rebellischen« Dänen zurückzuschlagen. Deren König Harald Blauzahn hatte das Machtvakuum nach dem Tod Ottos I. nutzen wollen, um seine eigene Macht im südlichen Dänemark zu festigen. Obwohl das Heer Haralds das Danewerk und das Wieglesdor genannte Tor bereits besetzt hatte, gelang Otto die Eroberung dennoch, und er gewann Haithabu für die Ottonen zurück, bis es nur kurze Zeit später erneut an den dänischen König fiel.

Gleichzeitig mit diesen Kämpfen am Danewerk ist erkennbar, dass der Wall nicht mehr allein der Markierung und Verteidigung der Grenze diente, sondern wahrscheinlich auch der Kontrolle des Ost-West-Verkehrs zwischen Haithabu (bzw. später der Stadt Schleswig) und dem seit dem zehnten, vor allem aber ab dem zwölften Jahrhundert nachgewiesenen Hafen und Umschlagplatz in Hollingstedt. Hollingstedt bot günstige topografische Voraussetzungen für einen Hafen, da Schiffsverkehr von der Nordsee her über Eider und Treene möglich war und außerdem nur hier Ausläufer der trockenen Geest bis nah an den Fluss heranreichten. Bei Ausgrabungen in den 1990er-Jahren fand man die Überreste mehrerer hölzerner Plattformen, die als Schiffsländen dienten. Das Fundmaterial in Hollingstedt zeigt besonders an Importen wie zum Beispiel Tuffstein und Keramik aus dem Rheinland, dass hier Handelsgüter aus dem Westen angelandet wurden. Sowohl archäologisch dokumentierte Wagenspuren als auch Rinderknochenfunde mit Spuren von Überlastungserscheinungen aus Hollingstedt belegen zudem die Nutzung von Frachtwagen und Zugochsen für den Überlandverkehr.

Tuffstein wurde vor allem im zwölften Jahrhundert aus der Eifel in den Norden importiert und fand dort besonders im Kirchenbau Verwendung. Das Material wurde über Rhein und Nordsee auch bis in die Stadt Schleswig gehandelt. Dass in dem Hafen an der Treene angelandete Tuffsteine tatsächlich auf Fuhrwerke verladen und auf der etwa 17 Kilometer langen Landroute über Haithabu nach Schleswig transportiert wurden, beweisen seit den Ausgrabungen zwischen 2010 und 2014 Funde von Wagenspuren und Tuffsteinen im Bereich des Tors im Danewerk: Denn dort, wo die Trasse des Ochsenwegs den Hauptwall des Danewerks quert, wurde ein Durchlass im Wall entdeckt. Viel spricht dafür, dass es sich um jenes Tor handelt, das im Zusammenhang mit der Ersterwähnung des Danewerks im Jahr 808 als das »einzige Tor« beschrieben wird.

Nach bisherigen Erkenntnissen wurde das Tor mindestens mit dem

Bau der Feldsteinmauer im achten Jahrhundert, möglicherweise aber auch schon früher etabliert, war bis ins 13. Jahrhundert in Benutzung und wurde dann verschlossen. Wegereste sind deshalb nur spärlich erhalten, weil die Tordurchfahrt durch Erosion, Verfall, wiederholte Reinigungen und Renovierungen in diesen 450 oder mehr Jahren immer wieder verschüttet und ausgeräumt wurde.

Überliefert ist heute ein tief in den eiszeitlichen Sand eingeschnittener, unbefestigter Hohlweg. Dieser Weg konnte anhand von mehreren C14-Analysen in das zehnte Jahrhundert datiert werden. Ein Schnitt durch die Wegschichten zeigt durch Regenwasser eingespülte Feinsande und Tone, die in feinen Schichten übereinanderliegen. In den Profilen sind sowohl Bereiche erkennbar, die offensichtlich weder befahren noch begangen wurden, als auch solche, in denen sich einzelne Wagenspuren von hölzernen Rädern erhalten haben. Die Tiefe der einzelnen Spuren verrät, dass die Fahrzeuge beladen gewesen sein dürften, als sie durch das Danewerk fuhren.

Die aus dieser Torgasse bzw. dem südlich vorgelagerten Wegverlauf stammenden Bruchstücke von Bausteinen aus vulkanischem Tuff bezeugen den Transport des Materials durch das Danewerk und beleuchten damit schlaglichtartig die Rolle des Tors als Verkehrsknotenpunkt zwischen Nord- und Ostseegebiet sowie Skandinavien und dem Kontinent. In der Wikingerzeit und dem Mittelalter traf sich hier nicht nur der gesamte nord-südlich verlaufende Verkehr, sondern auch eine der wichtigsten west-östlich verlaufenden Handelsrouten Nordeuropas, auf der Waren aus dem Ostseegebiet (unter anderem Felle, Honig und Wachs) in den Westen und Rohprodukte (zum Beispiel Tuff oder auch Mühlsteine aus Eifelbasalt) und qualitätvolle Handwerksprodukte aus Westeuropa nach Skandinavien und in den Osten transportiert wurden. Die Schleswiger Landenge hatte also eine Doppelfunktion: einmal als Grenzbefestigung repräsentiert durch das Danewerk und zum Zweiten als wichtiger Handelsweg. Der Fund von Tuffsteinen in der Torgasse des Danewerks deutet darauf hin, dass der Weg von Westen zunächst nördlich und damit im direkten Schutz des Danewerks lag, dann am Danewerk-Tor den Wall querte, um danach südlich des Hauptwalls und (ab dem zehnten Jahrhundert) des Verbindungswalls weiter nach Osten zu verlaufen. Erst mit dem Bau des weit südlich vorgelagerten Kograbens im späten zehnten Jahrhundert kann man von einer tatsächlichen physischen Abschirmung des Wegs von Hollingstedt nach Haithabu/Schleswig sprechen.

Das hochmittelalterliche Danewerk: Die Waldemarsmauer

Ein letzter Paukenschlag war die Errichtung einer monumentalen Ziegelmauer im späten zwölften Jahrhundert: der letzte mittelalterliche Ausbau im Hauptwall des Danewerks. Eine 1855 bei Öffnung seines Grabs gefundene beschriftete Bleiplatte bezeugt, dass das Bauwerk von König Waldemar I., dem Großen, veranlasst wurde, denn es heißt dort: »Auch eine Mauer baute er als Erster zum Schutz des ganzen Reichs, die allgemein das Danewerk genannt wird, aus gebackenen Steinen.«

Das nach ihrem Erbauer Waldemarsmauer genannte Bauwerk war ursprünglich mehr als fünf Meter hoch, etwa zwei Meter breit und etwa vier Kilometer lang. Allein das aus Feldsteinen bestehende Fundament wies eine Höhe von 1,5 Metern auf. Die Mauer selbst besaß sauber gemauerte Vorder- und Rückseiten, während das Innere einen eher ungeordneten Charakter hatte. In regelmäßigen Abständen stützten gemauerte Streben das Bauwerk. Im Umfeld der Waldemarsmauer zeugen heute teilweise noch im Gelände sichtbare Überreste von Öfen davon, dass sowohl die Ziegel als auch der Mörtel vor Ort hergestellt wurden.

In ihrer Zeit stellte die Mauer das erste und einzige Ziegelbauwerk in der Region dar. Ähnlich wie bei der Feldsteinmauer über 400 Jahre zuvor ließ hier ein Herrscher ein gewaltiges Bauwerk in einer neuen, revolutionären Technologie errichten, die die Welt des Nordens bis dahin nicht gesehen hatte.

Ausgrabungen zwischen 2010 und 2014 haben gezeigt, dass noch in der Zeit um 1200 größere Baumaßnahmen am Danewerk-Tor stattfanden, die ganz klar auf die Absicht einer zukünftigen Nutzung hindeuteten. Durch die Niederlage der Dänen in der Schlacht von Bornhöved im Jahr 1227 und die Heirat zwischen Abel, Sohn des dänischen Königs Waldemar II., und Mechthild, der Tochter des Grafen Adolf IV. von Holstein, verlor das Danewerk jedoch schon im Verlauf des 13. Jahrhunderts seine Funktion als befestigte Grenze und wurde anschließend für lange Zeit bedeutungslos.

Das Danewerk in Kriegen des 19. und 20. Jahrhunderts

Erst Jahrhunderte später kam es zu mehreren Reaktivierungen des Danewerks in der Moderne: zuerst im 19. Jahrhundert und zuletzt während des Zweiten Weltkriegs. Ausgehend von der Wiederentdeckung und Entwicklung des Danewerks zum Sinnbild einer dänischen Nation seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wurden die Wälle erstmals während des ersten Schleswig-Holsteinischen Krieges (1848–1851), vor allem aber im Deutsch-Dänischen Krieg von 1864 durch die dänische Seite zur militärischen

Grenzbefestigung mit hoher nationalsymbolischer Aufladung ausgebaut. Die kampflose Aufgabe des Danewerks im Februar 1864 und die folgende endgültige Niederlage Dänemarks führten unter anderem zum Verlust der Herzogtümer Schleswig und Holstein und verfestigten gleichzeitig den Mythos Danewerk für lange Zeit im dänischen Bewusstsein.

Seine letzte militärische Umgestaltung erfuhr das Danewerk schließlich 1944, als es durch das nationalsozialistische Deutschland zu einer – erstmals in seiner Geschichte – nach Norden ausgerichteten Panzersperre ausgebaut wurde.

Funktionen des Danewerks – vielschichtig und komplex

Die Entwicklung in der neueren Geschichte eingeschlossen, kann man von einer, wenn auch nicht kontinuierlichen, Nutzung des Grenzwalls von über 1500 Jahren sprechen. Im Vergleich mit anderen großen linearen Verteidigungsanlagen wie dem römischen Limes, dem dazugehörigen britischen Hadrianswall und dem frühmittelalterlichen Offa's Dyke im englisch-walisischen Grenzgebiet weist das Danewerk damit die mit Abstand längste Bau- und Nutzungsgeschichte auf. Während diese Baugeschichte mittlerweile archäologisch gut erschlossen ist, sind durch die oft lückenhafte und schwierige historische Quellenlage Fragen nach den jeweiligen sozio-politischen Hintergründen und der Funktion des Danewerks deutlich schwieriger zu beantworten.

Sicher ist, dass sich Funktion und Nutzungsweise wandelten. Die wenigen Hauptbauphasen, die jeweils von langen Zeiträumen der Inaktivität und des Verfalls getrennt waren, schließen außerdem eine permanente Besatzung der Wälle aus. Als physische Sperre übernahm das Danewerk immer die Rolle eines militärisch-strategischen Grenzwalls, der mit unterschiedlicher Effektivität Bedrohungen entgegengesetzt werden konnte. Konflikte kommen dabei als mögliche Auslöser der Bauaktivitäten infrage. Gleichzeitig ist nicht zu verkennen, dass die jeweiligen inneren Entwicklungen des nördlich des Walls gelegenen Gebiets bzw. des späteren Dänemarks eine wichtige Rolle spielten. Die Errichtung des Danewerks und die großen Ausbauphasen fungierten dabei als Machtdemonstrationen nicht nur nach außen, sondern auch als Signale nach innen. Besonders die Feldsteinmauer des achten und die Ziegelmauer des zwölften Jahrhunderts waren in ihrer Zeit echte Prestigebauwerke, die vor allem Status und Geltung des jeweiligen Erbauers zum Ausdruck bringen sollten.

Mit der Entwicklung Haithabus zur Drehscheibe des Handels im

neunten und zehnten Jahrhundert und der physischen Vereinigung von Ort und Danewerk kam in der Wikingerzeit der ökonomische Aspekt zum Spektrum unterschiedlicher Funktionen hinzu. Es dürfte sich trotzdem nicht um einen Schutzwall für Warentransporte im engeren Sinn gehandelt haben, da ein Teil des Hauptverkehrswegs südlich des Walls und somit außerhalb des vom Danewerk begrenzten Gebiets verlief. Vielmehr bot sich hier die Möglichkeit, den Landverkehr zwischen Ost und West sowie Nord und Süd (Ochsenweg) und somit den Fernhandel zwischen Skandinavien und dem Kontinent zu kontrollieren.

Die Funktionen des Baus und die Beweggründe der Erbauer waren vielschichtig, mehrdimensional und komplex, sie waren nach innen und außen gerichtet und bedingten sich gegenseitig. Die Bauaktivitäten – so lässt sich stark verallgemeinernd feststellen – spiegeln größere politisch-gesellschaftliche Entwicklungen wider. Die »Wikingerzeit« als konstruierter historischer Zeitabschnitt ist dabei in ihrem traditionellen Rahmen zwischen 793 und 1066 allerdings nicht eindeutig auf die Baugeschichte des Danewerks übertragbar. Vielmehr bieten die bisherigen Erkenntnisse zur Chronologie dieses langlebigen Bauwerks eher Anlass dazu, neu über die Definition der historischen Periode »Wikingerzeit« nachzudenken.

2.4 Der arktische Norden. Die Wikinger und ihre Nachbarn

FRANS-ARNE STYLEGAR

Ende des neunten Jahrhunderts berichtete ein Wikinger aus Hålogaland namens Ottar dem englischen König Alfred von seinen Reisen entlang der Küsten Skandinaviens. Er behauptete, am weitesten im Norden von allen Nordländern zu wohnen. Das Land erstrecke sich weit nach Norden und sei unbesiedelt, ausgenommen der wenigen Landstriche, wo die *Finnas* (Finnen) im Winter jagten und im Sommer fischten. Ottar bereiste den hohen Norden nicht nur, um ihn zu erkunden, sondern er war auch auf der Suche nach Fellen und anderen natürlichen Rohstoffen. Seine Darstellung gewährt einen faszinierenden Einblick in das kulturell vielschichtige Leben des hohen Nordens zu jener Zeit, und die archäologischen Funde erzählen eine sehr ähnliche Geschichte.

Ottars Schilderung ist in einer altenglischen Übersetzung von Paulus Orosius' *Historiae adversum paganos* überliefert. Laut Wilhelm von Malmesbury, einem englischen Geschichtsschreiber des zwölften Jahrhunderts, wurde dieses Werk am Hof von König Alfred übersetzt. Wilhelm bezeichnete die Übertragung Orosius' als eines der Bücher, die man unbedingt kennen solle.

Alfred, König von Wessex von 871 bis 886 und König der Angelsachsen von 886 bis 899, interessierte sich aus ganz eigenen Gründen für die skandinavischen Belange. Sein Königreich Wessex war eines der vier angelsächsischen Herrschaftsgebiete, aus denen sich England zusammensetzte, und vermochte es als einziges, dem Großen Heidnischen Heer standzuhalten. Dieses Heer war ein Zusammenschluss wikingischer Krieger, die unter einem vereinten Kommando 865 in England einfielen. Im Jahr 878 errang Alfred einen entscheidenden Sieg in der Schlacht von Edington und schloss einen Friedensvertrag mit den Wikingern, der zur Bildung des sogenannten Danelags im Norden Englands führte, einem eigenen Herrschaftsbereich der Wikinger im Nordosten Englands, in dem »dänisches Recht« galt.

Ottars Bericht

Ottars Bericht ist die erste bekannte Beschreibung des hohen Nordens aus dem Mund eines Skandinaviers. Auch wenn seinen Reisen in den Süden nach Haithabu gewöhnlich mehr Beachtung geschenkt wird, erwähnt er eine weitere Expedition, die ihn nördlich von Hålogaland und sogar weiter führte als die Fahrten der Waljäger.

Diese Reise dauerte viele Tage, und die ganze Zeit sah er steuerbords nur Ödland, mit Ausnahme von einigen Finnen, die jagten und fischten. Schließlich erreichte er die dicht besiedelte Mündungsbucht eines großen Flusses. Er bezeichnet deren Bewohner als *Beormas* (Bjarmen) und erkannte, dass ihre Sprache der der Finnen ähnelte. Ottar wagte sich jedoch nicht an Land. Neben den Finnen und Bjarmen erzählt er über ein drittes Volk, die Terfinnen, das in der Nähe lebte. Das Land der Terfinnen sei »öde« wie das Land der Finnen, »ausgenommen die wenigen Plätze, wo Jäger, Fischer oder Vogelfänger hausten«. Ein anderes Volk, die Kvenen, war von Hålogaland durch eine Bergkette getrennt. Ottar merkt an, dass die Kvenen ab und an die Menschen in Hålogaland ausplünderten und es sich zuweilen auch umgekehrt verhalte.

Er führt aus, dass er im Norden nicht nur Entdeckungen machen wolle, sondern es auch auf die Häute und Zähne von Walrossen abgesehen habe (von denen er König Alfred einige mitbrachte). Ottar gibt an, ein sehr reicher Mann zu sein, da er eine große Herde zahmer Rentiere besitze, auch wenn er nur »je 20 Stück Hornvieh, Schafe und Schweine« sein Eigen nenne. Sein bisschen Acker pflüge er mit Pferden.

Hålogaland

Seine Heimat Hålogaland, das heutige Helgeland im Norden Norwegens, war eine Küstenlandschaft mit ausgedehnten Fjorden und zahlreichen Inseln. Weit jenseits des Polarkreises befanden sich hier, dank des Golfstroms und des relativ milden Klimas an Norwegens Atlantikküste, die nördlichsten landwirtschaftlich erschlossenen Gebiete Europas. Südlich von Tromsø liegt der Malangsfjord, der die traditionelle kulturelle Grenze zwischen niedergelassenen Bauern und nomadisierenden Jägern und Sammlern markiert.

Die historische Region Hålogaland umfasste die Region nördlich von Trondheim, also die nunmehrigen Provinzen Nordland, Troms und Finnmark. Seit jeher waren in diesem Gebiet der Fischfang und die Jagd mindestens ebenso bedeutend wie der Ackerbau. Aus landwirtschaftlicher Sicht hat der arktische Teil Norwegens eher marginale Bedeutung, es ist das Land der Mitternachtssonne im Sommer und der ewigen Dunkelheit im Winter. Selbst in der südlicher gelegenen heutigen Stadt Bodø auf 67 Grad nördlicher Breite ist es zur Wintersonnenwende lediglich 50 Minuten täglich hell. Dennoch oder gerade deshalb war es den Bewohnern Hålogalands wichtig, ihre nordische Identität durch Architektur und Begräbnisriten zu manifestieren.

Es gibt einige beeindruckende wikingerzeitliche Funde aus Hålogaland, die beweisen, dass diese nördliche Region kulturell gesehen sehr wohl ein Teil Europas war. Sie legen Zeugnis ab von dem großen Reichtum und den weitreichenden Kontakten der Häuptlinge jenes Landstrichs. Herausragend unter diesen Funden ist der große Bauernhof in Borg auf den Lofoten. (Bildteil, Abb. 20 und 56) Darauf stand ein gewaltiges Langhaus von über 80 Metern Länge, das auch in den Herrschaftszentren der Oberschicht Südskandinaviens nicht fehl am Platz gewesen wäre. Die Bewohner von Borg benutzten Tatinger Keramik aus dem Rheinland sowie aus dem Frankenreich und England importierte, luxuriöse Glasbecher. Ein dort entdeckter goldener Lesestock für heilige Schriften ist vermutlich angelsächsischen Ursprungs. Nicht all diese Objekte gelangten auf friedlichem Weg durch Handel und Schenkungen nach Hålogaland: Ein imposanter Halsring aus Silber, der auf der Insel Senja geborgen wurde, trägt die Runeninschrift: »Wir fuhren mannhaft nach Friesland/und Waffenstücke [Beute] teilten wir.«

Ottars Haupteinnahmequelle waren jedoch weder Handel noch Ackerbau, sondern die Abgaben der Finnen in Form von Fellen, Daunen, Walrosszähnen und Schiffstauen aus Walross- oder Robbenhaut. Ottar erklärt: »Jeder gibt nach seinem Stand. Der Vornehmste zahlt 15 Marderfelle, 5 Renfelle, 1 Bärenfell, 10 Fässchen

Daunen, 1 Jacke aus Bären- oder Otterfell und 2 Schiffstaue zu je 60 Ellen, das eine aus Walrosshaut, das andere aus Robbenbalg.«

Jenseits von Ottars Hålogaland

Wer waren nun die Nachbarn des Mannes aus Hålogaland? Bei den Tribut zahlenden Finnen, die Ottars Angaben zufolge in oder bei Hålogaland gewohnt haben müssen, handelte es sich zweifelsohne um Sámi – Samen, die im Norwegischen bis in die Neuzeit »Finnen« genannt wurden. Späteren Sagas zufolge gestand der König im neunten Jahrhundert den Häuptlingen in Hålogaland das Sonderrecht zu, von den Finnen Tribut (*skatt*) zu erheben.

Das Territorium der Sámi erstreckt sich heute über vier Länder – Norwegen, Schweden, Finnland und Russland. Die verschiedenen Gruppen der Sámi bewirtschafteten traditionell unterschiedliche ökologische Zonen und sprachen verschiedene, wenngleich verwandte Sprachen. Die bei Ottar erwähnten Finnen waren vermutlich die Vorfahren der in Nordnorwegen lebenden Küstensámi, die einstmals ihren Lebensunterhalt durch Fischfang und Kleinlandwirtschaft verdienten, sowie der Berg- oder Rentiersámi, die nomadische Rentierwirtschaft betrieben. Die von Ottar erwähnten Terfinnen werden gemeinhin mit den historischen Ter Sámi assoziiert, der östlichsten Gruppe der Sámi, die den Ostteil der Halbinsel Kola bevölkerte. In späteren Quellen wird diese Region als Terskaja zemlja bezeichnet. Bei den plündernden Kvenen ist es schwieriger, sie mit einem historisch belegten Volk aus anderen Chroniken in Verbindung zu bringen. Orosius nennt sie kurz in einem weiteren Zusammenhang und schreibt, Kvenland liege nördlich vom Land der *Sweon* (Schweden), »jenseits des Ödlands«. Heute bezieht sich der Begriff »Kvenen« auf eine finnischsprachige Minderheit, die ab dem 18. Jahrhundert aus Schweden und Finnland nach Nordnorwegen einwanderte. Bei den Bjarmen verhält es sich noch anders. Zumeist werden sie am Weißen Meer verortet, häufig an der Nördlichen Dwina. Das bezieht sich jedoch eher auf teils fiktive nordische Schilderungen aus späteren Zeiten, die von Reisen ins sogenannte Bjarmaland erzählen, als auf Ottars Bericht. Diesem zufolge wäre es naheliegender, die Bjarmen zwischen den Finnen und Terfinnen anzusiedeln, also im östlichen Teil der Finnmark oder dem westlichen Teil der Halbinsel Kola.

Wie dem auch sei, Ottars Bericht zeugt von einer Situation in der wikingerzeitlichen Arktis, die kulturell und ethnisch betrachtet mindestens ebenso komplex wie die heutige war, obwohl die von ihm erwähnten Völker nicht unbedingt den Gruppen entsprechen, die

aktuell den Norden bewohnen.

Varanger und Mortensnes

Die Archäologie scheint, das untermauern die genannten Zuordnungen, die von Ottar beschriebenen, kulturell vielschichtigen Lebensumstände zu bestätigen.

Zunächst einmal stößt man bis etwa zur Höhe von Tromsø regelmäßig auf Bestattungen nach nordischer Sitte, obgleich diese Befunde weiter nördlich nur noch vereinzelt auftreten und sehr umstritten sind. Bei diesen Gräbern in Hålogaland handelt es sich üblicherweise um Körperbestattungen, entweder in Form eines flachen Grabs oder eines Hügelgrabs. In Männergräbern kommen oft Waffen des skandinavischen Typs vor, wohingegen Frauengräber im Allgemeinen ein charakteristisches Paar skandinavischer ovaler Schalenfibeln enthalten. (Bildteil, Abb. 13)



Blick über das samische Gräberfeld bei Mortensnes.

Weiter nördlich anzutreffende Bestattungen unterscheiden sich deutlich davon. In den *urgraver* (Gräbern in Gesteinsfeldern) der Sámi wurden Kopf, Hände und Füße der Toten gewöhnlich mit Birkenrinde umwickelt und der Leichnam dann unter Felsbrocken oder zwischen

Gestein zur Ruhe gebettet. (Bildteil, Abb. 19) Zuweilen wurden mehrere Menschen gleichzeitig und zusammen mit Utensilien und Schmuck aus Horn, Knochen, Metall oder Keramik beigesetzt. Die *urgraver* sind ein weitverbreitetes Phänomen im Norden. Der Brauch scheint sich in der Region Varanger, dem östlichsten Teil der Finnmark, im ersten Jahrtausend vor Christus etabliert zu haben und breitete sich erst in der späten Wikingerzeit um das Jahr 1000 auf andere Gebiete aus. Er hielt sich bei den Nordsámi bis ins 17. Jahrhundert, bei den Südsámi sogar noch länger. Allein in Varanger sind mehr als 1200 *urgraver* entdeckt worden, die in dieser Gegend oft in großer Konzentration auftreten. Eine Besonderheit der Kernregion am Varangerfjord ist das monumentale Ausmaß der Gräberfelder mit aufgerichteten Steinen und Steinhügeln an mehreren Stellen, nicht zuletzt auf dem ausgedehnten Feld in Mortensnes (Nordsámi: *Ceavccageađge*). Der außergewöhnliche archäologische Komplex befindet sich am westlichen Ende des breiten und tiefen Varangerfjords, der in heutiger Zeit die Grenze zwischen Norwegen und Russland darstellt. Er beinhaltet Funde, die über 10 000 Jahre zurückreichen. Es gibt fast 300 Gebäuderuinen aus verschiedenen Perioden, die jüngeren davon in ähnlicher Bauart wie die bekannten Torfkoten (*goahti*) der Sámi, sowie mehr als 400 Gesteinsgräber, darunter sogar Bestattungen von Rentieren und Bären. Auch die Regelmäßigkeit, mit der die Häuser in Mortensnes angeordnet sind, dicht beieinander und in langen Reihen, ist ungewöhnlich und weicht von der Platzierung in anderen Sámigebieten ab. Frühe Beschreibungen der Insel Kildin deuten dort jedoch auf eine ähnliche Siedlungsstruktur hin.

In jüngerer Zeit und vermutlich auch in der Wikingerzeit dienten Mortensnes und andere Stätten am Varangerfjord den halbnomadischen Sámi als Sommerresidenz. Um auf Ottar zurückzukommen: Es wirkt sonderbar, dass er diese Orte nicht erwähnte. Oder vielleicht doch? Es ist gar nicht so abwegig, das Land der Bjarmen, wo Ottars Reise endete, in der Region Varanger zu vermuten, auf die im neunten Jahrhundert im Gegensatz zur Halbinsel Kola und der Gegend am Weißen Meer die Beschreibung »dicht besiedelt« zutrifft.

In darauffolgenden Epochen waren die Siida genannten, lokalen Verbände der Sámi in der Region Varanger wohlhabend und bevölkerungsreich. Im 16. Jahrhundert machten die dort lebenden Sámi zehn Prozent der Gesamtbevölkerung der Finnmark und nahezu ein Drittel der Küstensámi aus. Ihr Jagdterrain war riesig und umfasste mehrere große Fangsysteme für wild lebende Rentiere, Fischgründe sowie Orte für den Wal- und Robbenfang. Die geografische Lage der Varanger-Halbinsel zwischen Norwegen, Schweden und Russland war

für Handel und Tausch prädestiniert, und das vermutlich auch schon in der Wikingerzeit.

Verbindungen in den Osten und der Fellhandel

Einzelne Gesteinsgräber in Varanger enthalten kostbare Grabbeigaben, besonders einige Frauengräber mit Fibeln und Ketten aus Bronze und Silber. Bei einem bekannten Grab in Ekkerøy mit fünf Fibeln und zwei Bronzeketten handelt es sich um eines der am reichhaltigsten ausgestatteten Frauengräber in ganz Norwegen. In Vardø wurde das Skelett einer Frau gefunden, die eine Bronzekette mit einem Kreuz um den Hals trug und auf deren Brust eine Ringfibel sowie eine dreifache Kette lag. (Bildteil, Abb. 22) Früher hielt man diese Bestattungen in der Archäologie für ein Indiz, dass Nordleute bereits in der Wikingerzeit in der Region präsent waren. Doch die Ornamentik der Artefakte in den üppig ausgestatteten Frauengräbern ähnelt eher Funden in der Region Ladoga im heutigen Russland, und wertvolle Beigaben in Frauengräbern sind auch aus einem großen Gebiet vom Ladogasee bis zur Arktis bekannt. Aus dem Osten importierte Fibeln und anderer Frauenschmuck aus Bronze kommen sowohl in Gesteinsgräbern als auch in Siedlungen im hohen Norden vor. Aufgrund von Feldbegehungen mit Metalldetektoren hat sich die Anzahl letztgenannter Funde in den vergangenen Jahren multipliziert. Die ältesten davon treten vor allem in der Region Varanger auf, gehen auf das neunte Jahrhundert zurück und stammen aus Mittel- und Ostrussland. Zu späteren und häufiger anzutreffenden Artefakten gehören Fibeln in Hufeisenform, Flechtringe und Ketten mit ineinander geflochtenen Gliedern sowie verschiedenartige Anhänger aus Bronze, die Mehrzahl davon kommt aus der Region um den Ladogasee.

Grund dafür sind der Fellhandel und die zentrale Rolle, die den Sámi aus Varanger und anderen indigenen Völkern dabei zukam. Ottar und die Bewohner Hålogalands waren natürlich nicht die Einzigen von außerhalb, die sich für die natürlichen Rohstoffe der Arktis, besonders Felle, interessierten, sondern auch Menschen und Händler bis weit in den Süden. Die ältesten östlichen Artefakte in Mortensnes weisen engste Parallelen zur Wolgaregion in Russland auf, wo die Wolgabulgaren und die Chasaren einen Großteil des Handels zwischen Europa und Asien kontrollierten. Ihre bedeutenden Handelsplätze nahmen eine Schlüsselstellung an den Knotenpunkten zwischen China, Westeuropa, der islamischen Welt, Byzanz und dem hohen Norden ein. Bis Ende des zehnten Jahrhunderts dominierten die Chasaren das umfangreiche Territorium von den Steppen um Wolga und Don bis zur

Ostkrim und dem Nordkaukasus. Islamische Chronisten beschreiben, wie Händler aus dem Reich der Wolgabulgaren im Sommer in den hohen Norden reisten und dort Felle und Walrosszähne erwarben, die sie dann in die großen Städte der islamischen Welt oder nach Byzanz brachten.

Spätere, in der Finnmark und um das Weiße Meer allgemeiner verbreitete Objekte aus dem Osten lassen sich auf die Entwicklung Nowgorods in der späten Wikingerzeit zurückführen. Nowgorods Aufstieg machte den Stadtstaat am Ilmensee bald zu einer der bedeutendsten Drehscheiben für den Handel mit Fellen aus Nordeuropa. Diese Stellung behielt die Stadt jahrhundertelang, während sie zum östlichsten Hansehafen avancierte. Der Einfluss Nowgorods reichte weit in den Norden und Nordosten zu den Pelztierjägern jener Territorien. Durch die zunehmende Macht Kiews und die Entwicklung Nowgorods löste der Dnjepr die Wolga als wichtigste Verkehrsader ab, besonders da die Nachfrage nach Fellen und Wachs in Westeuropa stieg. Ein Erlass des Nowgoroder Fürsten Swjatoslaw Olgowitsch aus dem Jahr 1137 belegt, dass der Stadtstaat Steuern von der Region um die Nördliche Dwina bis zum heutigen Cholmogory nahe dem Weißen Meer erhob, wo sich die Wege aus Nowgorod und Susdal mit dem Weg, der über den nördlichen Ural bis in die Tundra des Petschora-Beckens führte, sowie dem Weg nach Varanger im Nordwesten verbanden. Eine etwas später datierte Quelle bezeichnet einen Semen Petrilowitsch als *terskij dannik*, was womöglich bedeutet, dass er Steuern auf der Halbinsel Kola eintrieb.

Der Handel zwischen Nowgorod und der Arktis wurde vermutlich über Zwischenhändler abgewickelt. Vielleicht wurde der in der Arktis aufgefundene Schmuck aus dem Osten speziell für den Handel mit den Sámi und anderen Pelztierfänger-Gruppen im Norden entworfen und angefertigt. Im weiter östlich gelegenen Petschora-Becken sammelten die Schamanen Felle, die dann Händlern aus Nowgorod im Tausch gegen Artefakte von spiritueller Bedeutung überlassen wurden. Die Sámi in Varanger könnten das in der Finnmark ähnlich gehandhabt haben.

Der arktische hohe Norden war demnach kein abgelegenes und unbekanntes Terrain für die Wikinger, sondern Teil ihrer Welt und eingebunden in das enge Netzwerk aus Handel und Austausch, das so charakteristisch für die Wikingerzeit ist.

2.5 Birka. Seehandelsplatz und Hafenstruktur

Lena Holmquist, Sven Kalmring

Mitte des achten Jahrhunderts entstanden rund um die Ostsee und in Nordeuropa stadtartige Handelsplätze. Diese lagen wie eine

Perlenkette entlang der Küsten aufgereiht: Haithabu (Deutschland), Ribe (Dänemark), Kaupang (Norwegen), Staraja Ladoga (Russland), Wolin (Polen) und nicht zuletzt Birka auf der Insel Björkö im schwedischen Mälarsee. In Skandinavien werden sie oft als »wikingerzeitliche Frühstädte« bezeichnet.

Sie existierten in scharfem Kontrast zur umliegenden ruralen Gesellschaft, die während der Eisenzeit eine stark regulierte Gemeinschaft war. In diesen frühen Städten aber gab es die Möglichkeit zu anderen und neuen Tätigkeiten – es waren die Sonderwirtschaftszonen der Wikingerzeit. Dass diese Orte entstanden, war eng mit dem Fernhandel und der Möglichkeit zum Absatz von Waren verknüpft. Die fremden Kaufleute waren schutzabhängig, und die Frühstädte standen dementsprechend unter einer Oberhoheit, vermutlich unter königlicher Vorherrschaft. Innerhalb des Stadtgebiets herrschten andere juristische Verhältnisse als im Umland. Birka war bereits seit seiner Anlage von einem Stadtwall umgeben, und außer einer reinen Funktion als Befestigung markierte dieser auch ein Gebiet mit eigener Rechtsprechung. Er diente sowohl zur externen als auch zur internen Kontrolle derjenigen, die sich dort aufhielten. Das älteste bekannte Stadtrecht Skandinaviens, das Bjärköar-Recht (*Bjarkøyretten*), soll in Birka statuiert worden sein.

Häfen – die Grundlage der frühen Städte

Eine unabdingbare Voraussetzung für die Existenz dieser Orte war ein gut funktionierender Hafen, wo die Schiffe anlegen und ihre Ladung löschen konnten. Die Häfen waren an die während der Wikingerzeit üblichen Schiffstypen angepasst, die mit der Zeit größer wurden und mehr Tiefgang hatten. Daher wurden auch die Hafenanlagen in den wikingerzeitlichen Städten im Lauf der Zeit verändert. Da das damalige Wegenetzwerk sehr schlecht und bisweilen nicht vorhanden war, bildeten die Wasserwege die wichtigsten Kommunikationswege. Während des Winters, wenn die Seen im Norden zugefroren waren, konnten Transporte jedoch auch über das Eis erfolgen.

Gemeinsam mit den großen Handelsschiffen bildeten die Häfen die ökonomische Grundlage für die ersten urbanen Gesellschaften im Norden. Sollten diese nicht länger genutzt werden können, drohte eine Verlagerung der Handelsschifffahrt an andere Orte, und die Städte verloren ihre Existenzgrundlage. Die Anlage und Konstruktion dieser Häfen, ihre Bauweise und die baulichen Veränderungen, um sich den sich stetig verändernden Bedingungen und Anforderungen des wachsenden Handels anzupassen, können Wissenschaftler heute durch modernste archäologische Methoden nachvollziehen.

Die ältesten Hafenanlagen bestanden aus schlichten Landeplätzen, wo die Schiffe einfach an Land gezogen werden konnten. In Birka gibt es Belege für eine Besiedlung in Form mehrerer Höfe, die älter als die Stadt selbst sind und dieser vorausgehen. Diese lagen oberhalb am Stadtwall und sind heute als befestigte Terrassen sichtbar, auf denen früher die Häuser standen. Eine dieser Terrassen, die in den 1980er-Jahren ausgegraben wurde, zeigt, dass dort ein Langhaus in bester Lage platziert war. Den dortigen Funden zufolge unterhielten die Einwohner weitreichende Handelskontakte und führten exotische und prestigeträchtige Gegenstände ein, bereits bevor die Stadt selbst angelegt wurde. Sie mussten also Zugang zu einer Landestelle gehabt haben.

Aufgrund der kontinuierlichen Landhebung wanderte die Uferlinie unterhalb des Stadtgebiets seit der Wikingerzeit um fünf Meter landauswärts. Das bedeutet, dass Birkas Hafenareal nicht an der heutigen Uferlinie zu suchen ist, sondern wesentlich höher im Inselinneren Björkös liegt. Aus archäologischer Perspektive hat diese Tatsache sowohl Vor- als auch Nachteile: Der Vorteil ist, dass archäologische Ausgrabungen leichter an Land als unter Wasser zu bewerkstelligen sind. Der Nachteil ist, dass sich in der trockeneren Umgebung organische Gegenstände oder Holzkonstruktionen nicht erhalten konnten. Eine Ausnahme bilden allerdings die Holzpfähle, die durch die archäologischen Kulturschichten hindurch tief in den darunterliegenden marinen Ton getrieben wurden. Das feuchte Milieu dort bewirkte, dass sich zumindest die Pfahlspitzen erhalten haben.

Svarta jorden – Schwarze Erde

Das Stadtgebiet *Svarta jorden* – »Schwarze Erde«, so bezeichnet wegen der Verfärbung des Bodens durch jahrhundertelange Siedlungsaktivitäten – wurde in der Wikingerzeit durch die als *borg* bezeichnete Befestigungsanlage gut geschützt, die aus einem fünf Meter hohen Wall bestand. Dieser setzte sich aus einem Fundament aus Stein und Erde mit einer Brüstung und einem hölzernen Wehrgang darauf zusammen. In direktem Anschluss daran befand sich ein Gebäude, wo sich Birkas Krieger aufhielten, die sogenannte Garnison. Die Befestigungsanlage schloss sich an den halbkreisförmigen Stadtwall rund um die Stadt an, und mit größter Wahrscheinlichkeit fand sie eine Verlängerung in den aufgefundenen Holzkonstruktionen im Unterwasserbereich. Damit bildete sie eine abgeschlossene Verteidigungslinie um die ganze Stadt – ein starker Schutz nach außen, eine interne Kontrollmöglichkeit des Geländes innerhalb der Wälle.

In der Diskussion um die Häfen von Birka gibt es außer dem Hafen unterhalb der *Svarta jorden* noch eine Anzahl weiterer Plätze auf der Insel, die in die Betrachtung einfließen müssen und die zum Verständnis beitragen können, wie Birka funktionierte. Es gibt Anlass zur Annahme, dass es Häfen für unterschiedliche Zwecke gab – wohl einen für Handelszwecke, aber auch einen Militärhafen. Es war sicher ebenfalls von Bedeutung, dass im Hinblick auf die Wetterverhältnisse zusätzliche alternative Häfen zur Verfügung standen. Der Hafen unterhalb des Stadtgebiets wies nach Norden, und bei ungünstiger Windrichtung mag es ein Problem gewesen sein, an gerade diesen Landungsbrücken anzulegen.

Nördlich von *Svarta jorden* gibt es einige herausragende Plätze, die man aufgrund ihrer Bezeichnung – das Grundwort *-hamn* (Hafen) verweist darauf – als Alternativ- oder Zusatzhäfen interpretieren könnte: Kugghamn und Korshamn. Doch nicht immer ist die Zuordnung einfach: Die beiden Namen wurden früh in dem berühmten Kartenwerk *Suecia antiqua et hodierna* des Festungsbaumeisters Erik Dahlberg aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts verzeichnet. Seine Karte stützt sich wiederum auf andere Karten, aus deren Studium hervorgeht, dass Dahlberg teilweise die früheren Namen der Häfen verändert hat. Der Zweck des Kartenwerks war unter anderem, die älteste Geschichte Schwedens zu glorifizieren. Durch die Einzeichnung weiterer Hafenareale wurde die Bedeutung Birkas weiter untermauert. Aber vergleicht man die Lage von Kugghamn mit der wikingerzeitlichen Uferlinie, erscheint der Ort als geschützte Hafenlage ungeeignet. Der ältere Name vor Dahlbergs Karte war zudem *Kuggholmsuddswijk*, das eher die Bezeichnung für eine Landzunge als eine Hafenbucht wäre. Korshamn, an einer Landzunge östlich von *Svarta jorden* gelegen, mag dagegen während der Wikingerzeit tatsächlich eine adäquate Hafenlage geboten haben. Bisher konnten jedoch an keinem der beiden anderen Hafenbecken Kulturschichten oder Holzkonstruktionen nachgewiesen werden. Bei Korshamn existiert allerdings eine seit Langem bekannte größere künstlich angelegte Steinterrasse, auf der ein sogenanntes Plateauhaus aus der Vendelzeit gestanden hatte, dem eine große wikingerzeitliche Halle mit einem eingezäunten Kultareal folgte. Dies deutet darauf hin, dass es rund um das Hafenbecken von Korshamn eine wichtige Besiedlung gab. Auf der anderen Seite der Landspitze liegt ein weiterer Platz, der als mögliches Hafenbecken hinter einem Erdwall interpretiert wurde: Salviksgropen. Das Wortglied Sal- (Saal) könnte auf das Plateauhaus hinweisen, auf die Halle bei Korshamn. Abgesehen davon geht man jedoch davon aus, dass der Platz zu hoch gelegen ist, um während der Wikingerzeit einen Hafen gebildet zu haben. Eine von mehreren Erklärungen ist beispielsweise die

Verwendung als Mühlteich.



Birka: Die Insel Björkö mit dem Siedlungsgebiet Svarta jorden, umschlossen von Wall und Burg und den umgebenden Gräberfeldern. Das Hafenareal Svarta jorden hamnområde befindet sich vor der »Schwarzen Erde«.
© Sven Kalmring

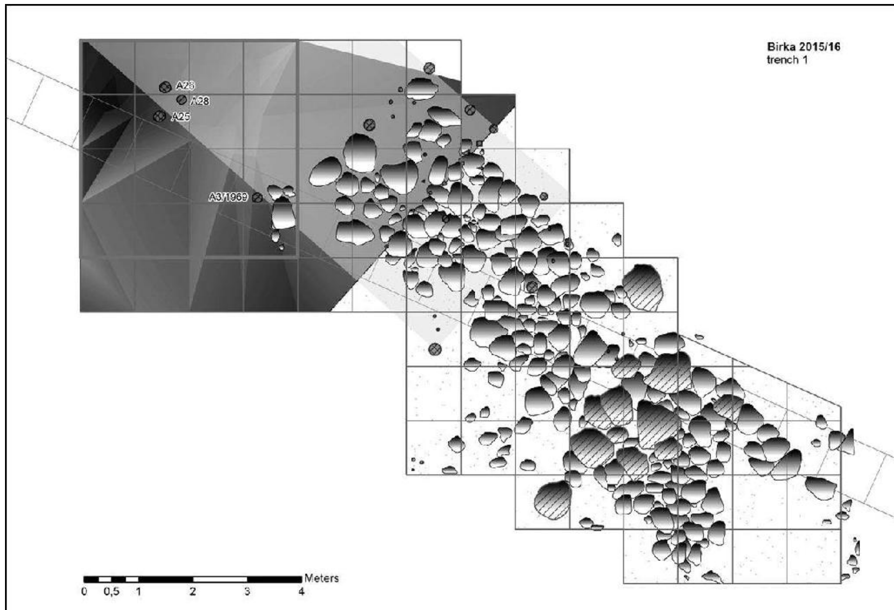
Rund um Björkö und vor allem im nördlichen Teil der Insel gibt es eine Reihe von Steinpackungen, die sich als Überbleibsel von Landungsbrücken deuten lassen. Sie können die Füllung von hölzernen Rahmenkonstruktionen gebildet haben, sogenannte Steinkisten. Sie waren am ehemaligen Ufer errichtet und verfügten über eine seewärtige Verlängerung in Form einer hölzernen Pfeilerkonstruktion, wie sie noch heute üblich und entlang der Küsten zu sehen ist. Eine

solche Steinkiste wurde im Zusammenhang mit den Untersuchungen der Garnison freigelegt, der Halle nahe der Befestigung Borgen, abseits der eigentlichen Stadt, wo Birkas Krieger untergebracht waren. Das Landungsbrückenfundament, das direkt unterhalb und daran anschließend gefunden wurde, bildete einen Teil des Militärhafens der Krieger.

Die meisten Kenntnisse über Birkas Häfen existieren zum Hafenareal von *Svarta jorden*, obwohl die erhältlichen Informationen insgesamt gesehen verstreut, begrenzt und bisweilen schwer zugänglich sind. Der Hafen ist noch nicht in seiner vollen Ausdehnung bekannt. Bei den Ausgrabungen, die im Siedlungsareal der *Svarta jorden* während der Jahre 1990 bis 1995 durchgeführt wurden, kam am Boden des Grabungsschnitts eine erste Strandschicht zum Vorschein. Darauf errichtet fand man Steinreste einer Landebrücke, die sich als eine der ältesten Anlagen am Küstenabschnitt herausstellte. Diese wurde bereits 790 oder früher angelegt und dann um etwa 800 erweitert. Circa 30 Meter unterhalb dieser Konstruktion, am Hang der ehemaligen Hafenbucht in Richtung heutiger Uferkante, war bereits in den 1970er-Jahren eine jüngere Landungsbrücke entdeckt worden. Hier im marinen Ton, tief unter der archäologischen Schichtfolge, fand man Holzpfähle, die den Rahmen einer Steinkiste zu einer Landebrücke stützten. Im Zusammenhang mit dieser früheren Ausgrabung wurden Holzproben zur dendrochronologischen Untersuchung, also der Altersbestimmung mithilfe von Jahresringen, entnommen. Das Holz konnte zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht naturwissenschaftlich datiert werden. Erst archäologisch, das heißt mithilfe vorgefundener Artefakte – darunter Münzen – und der Abfolge der Schichten, konnte die Anlage auf die Mitte des zehnten Jahrhunderts datiert werden.

Birka und Haithabu

Weitere Erkenntnisse gewannen die Wissenschaftler durch den Vergleich mit den Hafenkonstruktionen in Birkas nächster Parallele Haithabu. Die dortigen Landungsbrücken waren bereits am Ende des neunten Jahrhunderts bedeutend größer. Birkas Landungsbrücken erscheinen dagegen überraschend klein, insbesondere im Hinblick darauf, dass dieselben schweren Hochseeschiffe zwischen Haithabu und Birka mit schweren Lasten segelten. Man hätte also ähnliche Landungsbrückenkonstruktionen an beiden Orten finden müssen.



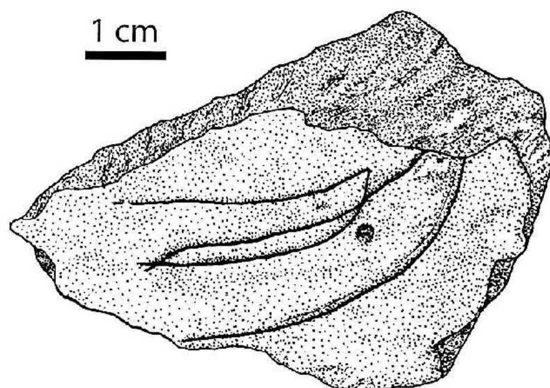
Birka, Hafenbereich Svarta jorden, Landebrücke. Steine zu einer Holzkastenkonstruktion der Grabung 1970/71 im Uferbereich sowie Pfosten der hölzernen Brücke der Untersuchung 2015/16.
© Sven Kalmring

Diese Widersprüche waren der Auslöser für die Ausgrabungen, die im Frühjahr 2015 begannen. Sie wurden mit einer Bodenradaruntersuchung um die bereits vor Jahrzehnten entdeckte Steinkiste herum eingeleitet. Ziel des neuen Projekts waren die Untersuchung und Klärung der weiteren Holzkonstruktion der Steinkiste in Richtung See und die Sammlung von Proben zur Datierung der Anlage mithilfe von Dendrochronologie. Die Ausgrabung war dabei äußerst zielgerichtet und begrenzt: Die Untersuchungsfläche wurde auf den nordwestlichen Teil der ursprünglichen Untersuchungsfläche begrenzt, direkt neben und vor der Steinkiste. Die ältere Untersuchung hatte hier nur in eine Tiefe von 30 Zentimetern gereicht, die Schichten darunter waren unangetastet geblieben. Der einzige bereits bekannte Holzpfahl stand in der südwestlichen Ecke der Seebrücke. Eines der Ergebnisse der Untersuchung 2015/16 zeigte – trotz mehrerer Funde von Brückenpfählen –, dass die Verlängerung der Landungsbrücke in Form der Holzkonstruktion die Breite der Steinkiste selbst nicht überstieg und somit in ihren Dimensionen verhältnismäßig bescheiden war.

Birka – eine archäologische Fundgrube

Ausgrabungen in Birka zeigen immer wieder, dass dort unzählige Funde gemacht werden, sobald ein Archäologe nur einen Spaten in die Erde setzt. Dies erfordert großen Aufwand in der Feldforschung und bei den darauffolgenden konservatorischen Maßnahmen. Im Bereich der Landebrücke fand sich im Großen und Ganzen jedoch eher Alltagsmaterial als importierte Rohmaterialien, wie man es von Schiffsladungen aus dem Fernhandel erwartet. Das Fundmaterial besteht zum großen Teil aus Essensabfällen in Form von Tierknochen, aus Glasperlen und Halbedelsteinen wie Karneol und Bergkristall, aus Teilen von Kämmen und Nadeln aus Knochen und Horn, Schleifsteinen und Keramikscherben.

Eine Scherbe aus einem Specksteingefäß erntete besondere Aufmerksamkeit, weil jemand darauf eine eilige Skizze der im Hafen ankernden Schiffe geritzt hatte. Ein anderer Fund war eine ovale Schalenfibel als Teil der Frauentracht, die ins Wasser gefallen war. Beide Funde zeigen Momentaufnahmen des täglichen Lebens im Hafen.



Birka, Hafenbereich Svarta jorden: Scherbe eines Gefäßes aus norwegischem Speckstein mit Schiffsgraffito.

Einen sensationellen Fund bildete ein Drachenkopf aus Metall. (Bildteil, Abb. 21) Ein ähnlicher Drache war schon zuvor in Birka gefunden worden: Johan Teller aus dem Dorf Björköby hatte ihn – genauer gesagt das Negativ, also die entsprechende Gussform aus Speckstein – bereits 1887 entdeckt und gemeinsam mit einer Reihe anderer Funde an das Historische Museum in Stockholm übergeben. Seit langer Zeit wird dieser Drache als Symbol für Birka verwendet; er fand sich auf Briefmarken, Flaggen und auch auf wissenschaftlichen Publikationen. Nun, beinahe 130 Jahre nach der Entdeckung der Gussform, wurde erstmals ein entsprechendes Fertigprodukt im Hafen gefunden. Der Drachenkopf fungierte als Gewandnadel und ist circa

fünf mal vier Zentimeter groß. Analysen der Metalllegierung zeigen, dass er aus Zinn mit einem geringen Gehalt an Blei gegossen wurde. Ein ganz ähnliches Motiv kennt man vom wikingerzeitlichen Ladbyschiff von Fyn in Dänemark, welches man in einem Grab fand. Das Schiff kann aufgrund der Zeit seiner Kiellegung auf 900 datiert werden. Der Vordersteven des Schiffs endete ehemals in einem Drachenkopf, der Ähnlichkeiten zu der Nadel von Birka hat und dem populären Bild des Stevens eines klassischen Wikingerschiffs entspricht. Gleichwohl ist die Gewandnadel aus Birka in ihrer Art einzigartig und gehörte sicherlich einer Person von besonderem Status oder Rang.

Insgesamt gesehen, ist das Fundmaterial eher von westlichem als östlichem Charakter. An sich nimmt man an, dass Birkas Handelskontakte sich um das Jahr 875 veränderten, und zwar von einer Ausrichtung auf Westeuropa ostwärts in Richtung des Reichs der Rus/Kiew, Byzanz und des Kalifats.

Ein Blick in die Zukunft

Welchen Schluss zogen die Archäologen nun aus den ungewöhnlichen Befunden in Birka? Zusammenfassend lässt sich über die untersuchte Landungsbrücke im Hafen von Birka festhalten, dass sie im Vergleich mit anderen zeitgenössischen Konstruktionen auffallend klein ist. Dies stimmt gut mit dem Fundmaterial überein, das hauptsächlich aus Gegenständen mit Alltagscharakter besteht, welches außerdem Einflüsse von Fernhandelswaren und Rohstoffen vermissen lässt und eher für einen Ort des Nahhandels spricht. Jener Hafen, wo die neuen schweren Lastschiffe vom Knörr-Typ anlegen konnten, bleibt noch zu identifizieren und zu untersuchen. Es besteht die Hoffnung, dass zukünftige Untersuchungen zu weiteren Erkenntnissen über den für Birka so wichtigen Fernhandelshafen führen.

Kapitel 3
Mächtige Frauen und versklavte Männer

3.1 Walküren und Schildmaiden. Weibliche Krieger?

Leszek Gardeła, Matthias Toplak

»Starke Frauen« in der skandinavischen Wikingerzeit

Das Bild von der Stellung der Frau in der Wikingerzeit ist seit vielen Jahren geprägt von der Vorstellung der »starken Frauen«, die nahezu die gleichen Rechte und Freiheiten besaßen wie die Männer. Dieses Ideal einer für vormoderne Verhältnisse ungewöhnlich gleichberechtigten Gesellschaft basiert maßgeblich auf der späteren altnordischen Sagaliteratur, in der eine Reihe von Frauen als prägende Akteurinnen auftreten. Teilweise widersetzen sie sich den Männern, überschreiten soziale Konventionen und entscheiden als Matriarchinnen über die Zukunft ihrer Familien, während das eigentliche Familienoberhaupt nur nach außen hin als Hausherr erscheint.

Abseits dieser deutlich späteren Quellen, zu denen außer Sagas auch Gesetzestexte aus dem Hochmittelalter gehören, ist das Bild von der Stellung der Frau dagegen ambivalenter und nur schwer greifbar. Reichhaltig mit Beigaben ausgestattete Frauengräber zeugen vom Reichtum und Wohlstand der weiblichen Angehörigen der sozialen Elite. Die Funde von Schlüsseln in vielen Frauengräbern deuten darauf hin, dass den Frauen – in Übereinstimmung mit den späteren Quellen – die Kontrolle über den Haushalt und die Hauswirtschaft oblag, während der Hausherr der Familie außerhalb des Hofs vorstand. Faktisch wird dies für etliche Frauen bedeutet haben, dass sie während der Sommermonate als Familienoberhaupt fungierten, wenn die Männer auf Handelsfahrten oder Raubzügen waren. Während vermutlich viele Ehen von den Vätern der Brautleute aus wirtschaftlichen oder politischen Interessen arrangiert waren, hatten Witwen eine deutlich unabhängigere Stellung, wie Inschriften auf Runensteinen der späten Wikingerzeit nahelegen. Sie konnten erneut heiraten und sich ihren Ehemann dann auch frei aussuchen, mussten dies aber nicht zwangsläufig. Witwen konnten in der altnordischen

Gesellschaft auch ohne einen männlichen Hausherren einen Hof bewirtschaften, auch wenn dies aufgrund des komplizierten Erbrechts, das sich in den Runeninschriften widerspiegelt, erst nach dem Tod aller männlichen Erben möglich war.

Von echter Gleichberechtigung oder direkter politischer Teilhabe kann jedoch in keiner Weise gesprochen werden. Beispielsweise durften Frauen nicht oder – wie neue Untersuchungen nahelegen – nur unter bestimmten Umständen am »Thing«, der Versammlung zur politischen Meinungsfindung und Rechtsprechung, teilnehmen. Dennoch war es ihnen möglich, indirekt über ihre Ehemänner, Väter und Brüder einen mit Sicherheit nicht zu unterschätzenden gesellschaftlichen und politischen Einfluss auszuüben. Davon kündet nicht zuletzt die hohe Anzahl von Runensteinen, die von Frauen gestiftet wurden, zumeist im Gedenken an Männer oder Söhne. Auch ist auf Grundlage der späteren schriftlichen Überlieferungen anzunehmen, dass Frauen sich unter bestimmten Voraussetzungen, zum Beispiel bei wiederkehrender häuslicher Gewalt, auch von ihren Männern scheiden lassen konnten. Zwar heißt es in einigen altnordischen Gesetzestexten aus dem zwölften Jahrhundert explizit, dass Scheidungen nicht erlaubt seien, aber solch eine Bestimmung ergibt nur dann Sinn, wenn so etwas zuvor üblich war.

Bei der Betrachtung der Stellung der Frau in der wikingerzeitlichen Gesellschaft muss also immer berücksichtigt werden, dass das lieb gewonnene Bild der starken und selbstbestimmten Frauen auf archäologischen und vor allem historisch-literarischen Quellen basiert, die nur einen kleinen Ausschnitt der wikingerzeitlichen Gesellschaft erfassen. Es sind die wohlhabenden Frauen der höheren sozialen Schichten, die Ehefrauen der lokalen Häuptlinge und Großbauern, die in den Sagas als Protagonistinnen auftreten und deren reich ausgestattete Gräber das Bild von »der« Frau in der Wikingerzeit vermitteln. Für viele Frauen, die nicht wohlhabenden und einflussreichen Familien angehörten, wird die Realität hingegen gänzlich anders und weit weniger dem positiven Ideal einer »gleichberechtigten« Gesellschaft entsprechend ausgesehen haben.

Kriegerinnen und Walküren in der altnordischen Literatur

Auch die Idee von weiblichen Kriegern – Walküren, Schildmaiden oder nordischen Amazonen – ist lediglich an einer sehr kleinen Gruppe orientiert, die bereits seit dem Mittelalter die Vorstellungen von der Wikingerzeit prägte und besonders heute enorm populär und in Zeiten der Gender-Thematik ebenso Identifikationspunkt wie Streitthema ist. Die archäologischen Funde aus der Wikingerzeit

sprechen beim gegenwärtigen Forschungsstand gegen den Mythos der zusammen mit den Männern in den Krieg ziehenden wehrhaften altnordischen Frauen, auch wenn einzelne Befunde unsere bisherigen Vorstellungen zur Rolle der skandinavischen Frau in der Wikingerzeit gehörig herausfordern.

Das Bild der mit Krieg und Waffen assoziierten altnordischen Amazone wurde wohl besonders durch die mythologischen Figuren der Walküren und ihr Auftreten in Wagners *Ring des Nibelungen* geprägt. Den mythologischen Überlieferungen in *Edda* und Skaldik zufolge waren die Walküren ursprünglich weibliche Totendämonen und später vermenschlichte Schildmaiden, die im Gefolge des Kriegsgottes Odin (*Óðinn*) die Gefallenen vom Schlachtfeld nach Walhalla brachten und teilweise mit Schild und Speer beschrieben oder aufgrund ihrer »sprechenden Namen« mit Kampf und Waffen in Verbindung gebracht wurden.

Waffen in Frauengräbern

In der traditionellen archäologischen Deutung wie auch in der populären Vorstellung werden Waffenbeigaben in den Gräbern als Beleg für eine Stellung des Toten als Krieger gewertet, dem seine Bewaffnung für das Jenseits mit ins Grab gelegt werden muss. Ausgehend von dieser Prämisse könnten demnach Waffen in Frauengräbern als Hinweise auf die Existenz von weiblichen Kriegern gewertet werden.

Bisher sind nur eine Handvoll Frauengräber mit möglichen Waffenbeigaben aus der skandinavischen Wikingerzeit bekannt. Allerdings wurde besonders in der älteren Forschung das Geschlecht der Bestatteten üblicherweise anhand der Beigaben bestimmt, wobei der Theorie zufolge Waffen ausschließlich Männern mitgegeben wurden und auch Schmuck- und Trachtelemente einer stringenten Trennung nach Geschlecht unterlagen. Diese klassische sogenannte archäologische Geschlechtsbestimmung, ausgehend von der Annahme einer absoluten Gleichsetzung von *sex* – dem biologischen Geschlecht – und *gender* – dem sozialen Geschlecht, der gesellschaftlichen Rolle –, ist zumindest für die skandinavische Wikingerzeit zum überwältigenden Teil zutreffend, wie auch die Mehrheit der modern untersuchten Gräber aufzeigt. Aufgrund der oftmals schlechten Knochenerhaltung in vielen Regionen Skandinaviens und den aus Zeit- und Kostengründen häufig fehlenden anthropologischen und genetischen Analysen kann allerdings nicht gänzlich ausgeschlossen werden, dass auch einige Frauenbestattungen wegen der Beigabe von Waffen und dem Fehlen typisch weiblicher Trachtelemente oder dem

Vorhandensein männlicher Kleidungsattribute fälschlicherweise als Männergräber interpretiert wurden.

In Klinta auf der schwedischen Insel Öland wurde ein interessantes Brandgrab mit Axt entdeckt, das sich mit größerer Gewissheit einer Frau zuordnen lässt. Der Leichenbrand der Frau wurde in einer Keramikurne in einer Erdgrube beigesetzt, die im Anschluss mit zahlreichen Beigaben gefüllt wurde – unter anderem teurem und exotischem Schmuck, Bronzegefäßen und einem großen Eisenstab. Faszinierenderweise wurde die im Frauengrab entdeckte Axt senkrecht in die Erdgrube gestoßen. Waffen in Gräber zu stoßen wird oft als ritueller Akt gedeutet, mit dem der Tote Odin geweiht werden sollte, dem Gott der Magie und des Krieges. Es spricht daher viel dafür, dass mit diesem rituellen Akt eine starke Beziehung zur göttlichen Sphäre dargestellt werden sollte.

Ein klassisches Beispiel aus Norwegen ist eine Körperbestattung, die 1900 in Nordre Kjølen in Hedmark entdeckt wurde. (Bildteil, Abb. 25) Das Grab gehörte einem jungen Individuum, dessen Geschlecht durch eine Untersuchung des Knochenmaterials als weiblich bestimmt werden konnte. Anthropologische Analysen ergaben, dass die Frau 1,50 Meter groß war und etwa 30 bis 40 Kilogramm wog, also zierlich gebaut und ziemlich leicht war. Rechts von ihr befanden sich eine Axt und ein Speer. Offenbar wurde *unter* dem Skelett ein Schildbuckel entdeckt, der vermuten lässt, dass die Tote ursprünglich auf einem Schild ruhte. Das Grab enthielt außerdem fünf Pfeilspitzen und einen Wetzstein. Zu Füßen der Verstorbenen lagen ein Pferdeskelett und eine eiserne Trense. Als der Fund aus Nordre Kjølen erstmals publik gemacht wurde, schrieb man das Grab augenblicklich einer echten »Schildmaid« zu. In späteren Jahren hingegen wurde diese Auffassung von einigen Forschern verworfen, in deren Augen diese zarte Frau nicht in der Lage gewesen wäre, von den Waffen aktiv Gebrauch zu machen. Abseits einer konkreten Beteiligung am direkten Kampfgeschehen im Schildwall kann sie jedoch auch eine andere Funktion auf dem Schlachtfeld gehabt haben, beispielsweise als Kommandantin hinter den Linien.

Im berühmten Schiffsgrab von Oseberg, das die Überreste zweier Frauen barg, fanden sich unter vielen spektakulären Beigaben auch zwei Äxte, die Größe und Form nach zu urteilen eher als Küchengeräte oder Werkzeuge zum Holzhacken genutzt wurden.

Ein 2003 in Mårem im norwegischen Telemark geöffnetes Grab ist in vielerlei Hinsicht ebenso aufschlussreich. Obwohl das Skelett fast komplett vergangen ist, rechtfertigt das Spektrum an Grabbeigaben die Vermutung, dass es das einer Frau ist. Sie wurde auf dem Rücken liegend bestattet und war in eine prächtige Tracht gekleidet, die in Teilen außerordentlich gut erhalten ist. Auf ihrer Brust ruhte ein Paar

identischer ovaler Schalenfibeln aus Bronze, an denen eine Perlenkette befestigt war. Bemerkenswerterweise trug sie zwei weitere Perlenketten – eine um den Hals und die andere um das rechte Handgelenk, was in wikingerzeitlichen Frauengräbern nur äußerst selten vorkommt. Am Hals befand sich eine runde Bronzefibel, und an einem Finger steckte ein Ring. Neben diesen Schmuckstücken entdeckte man ein kleines Bronzerohr, das vermutlich an einer der Schalenfibeln hing. Solche Röhrchen werden gemeinhin als Nadeldosen identifiziert, aber in diesem besonderen Fall enthielt es Blattgoldstückchen und wurde vermutlich anderweitig gebraucht, vielleicht als Amulett. Als weitere Besonderheit enthielt das Grab eine Axt neben dem linken Oberschenkel der Frau und eine Eisensichel zu ihren Füßen. Der am Kopfende des Grabs aufgefundene Rückenwirbel wurde einem Opfertier zugeschrieben. Die Gesamtheit der üppigen und ungewöhnlichen Grabbeigaben legt nahe, dass die Tote in Mårem eine bestimmte Rolle in Kultpraktiken innehatte und die Axt möglicherweise Teil von Ritualen war.

Die oben aufgeführten Beispiele belegen, dass es tatsächlich ein – wenn auch seltener – Brauch im wikingerzeitlichen Skandinavien war, Frauen mit Waffen zu bestatten. Die besondere Ausstattung der betreffenden Gräber sowie die häufig ungewöhnliche Positionierung der Waffen (in den Boden gestoßen, auf den Kopf zeigend) stützen die Vorstellung, dass die Beigaben nicht im buchstäblichen Sinne als Zeichen eines Kriegerstatus zu interpretieren sind, sondern stattdessen andere Deutungsmöglichkeiten erkennen lassen.

Frauengräber mit Waffen bieten definitiv ein großes Potenzial, um unser Verständnis der Wikingerzeit zu erweitern. Leider wurden viele von ihnen im 19. und 20. Jahrhundert entdeckt und mit traditionellen anthropologischen Methoden häufig nur oberflächlich begutachtet. Problematisch ist auch, dass das schlecht erhaltene Knochenmaterial in vielen dieser Bestattungen sich nicht für neue Untersuchungsformen wie die Strontiumisotopenanalyse und aDNA-Analyse eignet.

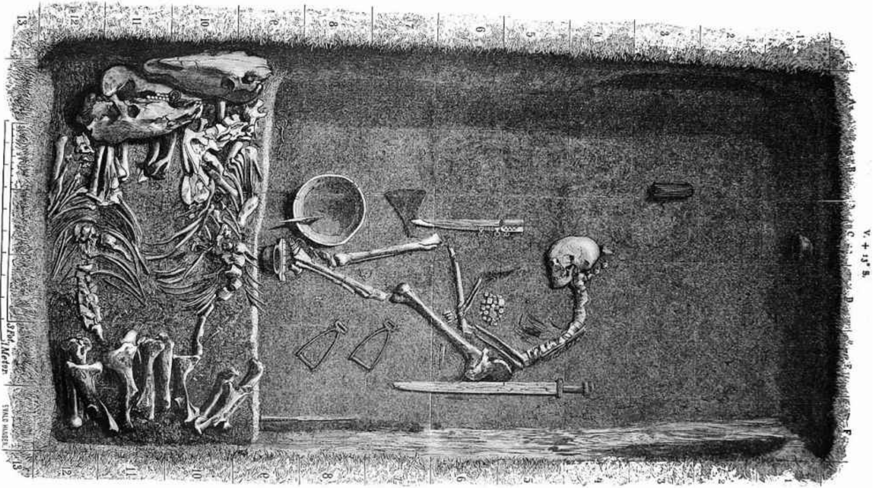


Zeichnerische Rekonstruktion des Grabes in Mårem, Telemark, Norwegen.
© Leszek Gardeła und Mirosław Kuźma

Die Sensation der wikingerzeitlichen Archäologie – die »Kriegerin« aus Birka

Ein bisher (noch) einzigartiger Fund, der in den vergangenen Jahren intensiv und hitzig diskutiert wurde und die Forschung endgültig zwingt, das bisherige Wissen zu Schildmaiden und kämpfenden Frauen neu zu überdenken, ist die »Kriegerin« aus Birka.

In einem ausnehmend reich ausgestatteten und exponiert liegenden Kammergrab eines Gräberfelds der bedeutenden Handelssiedlung von Birka in Schweden war der/die Verstorbene mit voller Kriegsausstattung und in aufwendiger Tracht bestattet worden. (Bildteil, Abb. 24) Neben zwei Pferden, Reitzubehör, Spielsteinen für ein Brettspiel und Würfeln sowie aufwendigen Trachtelementen, die Verbindungen in den östlichen Raum der Kiewer Rus aufzeigen, war dem Toten eine volle Waffenausstattung mit ins Grab gegeben worden, bestehend aus Schwert, Axt, Hiebmesser, zwei Speerspitzen, Pfeilen und zwei Schilden. Über ein Jahrhundert lang galt das Kammergrab Bj 581 als letzter Ruheplatz eines hochrangigen Kriegers, möglicherweise sogar eines Heerführers. Nicht nur die volle Waffenausrüstung und die wertvolle, aus dem Osten importierte Tracht, die das Grab zu einer der herausragendsten Bestattungen der über 1000 archäologisch erforschten Gräber von Birka machen, künden von der Bedeutung und dem hohen Stand des bestatteten Individuums. Auch die exponierte Lage des Grabs direkt zwischen Siedlung und Hafen und unterhalb der Fliehburg von Birka mit dem großen Hallengebäude, das als Garnison der Krieger interpretiert wird, verweist auf die besondere Stellung der hier bestatteten Person. Diese Beisetzung entsprach damit dem Idealbild eines Wikingergrabs, in dem ein Angehöriger einer sozialen Elite – möglicherweise aus dem Umfeld des lokalen Herrschers – mit allen Attributen eines voll bewaffneten hochrangigen Kriegers beigesetzt worden war.



Grabungszeichnung der Bestattung der »Kriegerin« von Birka.
© Skizze von Evald Hansen nach Hjalmar Stolpes Ausgrabungstagebuch, 1889, Wikimedia Commons, Jane023, https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Birka,_Sweden_Viking_grave_Bj_581_by_Hjalmar_Stolpe_in_1889.jpg

Die Untersuchungen eines schwedischen Forscherteams führten jedoch zu einer Sensation. Mittels DNA-Analysen konnten sie eine bereits seit Längerem kursierende, auf anthropologischen Untersuchungen basierende Vermutung bestätigen, dass es sich bei der Person in diesem reichen Kammergrab tatsächlich um eine Frau handelte. Dieses überraschende Ergebnis stellt den ersten durch moderne naturwissenschaftliche Forschung gesicherten Beleg dar, dass in der Wikingerzeit auch Frauen mit kompletter Bewaffnung beigesetzt wurden. Zudem ist das »Kriegerinnen«-Grab aus Birka in einem weiteren Aspekt bisher einzigartig. In den meisten bekannten Gräbern, in denen mit Sicherheit Frauen mit Äxten oder anderer militärischer Ausrüstung beigesetzt worden waren, weisen die übrigen Trachtelemente darauf hin, dass die Toten auch wie Frauen gekleidet waren. Im Fall des Birka-Grabs hingegen wurde das biologisch weibliche Individuum nicht als Frau, sondern offensichtlich als Mann beigesetzt, wie die Elemente der Männertracht im Grab zeigen.

Waffen als Machtmetaphern

Doch bedeutet das nun, dass diese Frau tatsächlich in den Kampf zog? Hinweise auf eine tatsächliche Kriegertätigkeit können sich am ehesten im Knochenmaterial fassen lassen, durch (verheilte) Frakturen oder andere Anzeichen von Gewalteinwirkung, die vermutlich auf eine Beteiligung an kriegerischen Auseinandersetzungen zurückgehen.

Auch besonders stark ausgeprägte Muskelansätze an Schultern und Oberarmen, die auf eine regelmäßige Belastung der beim Kampf genutzten Muskulatur schließen lassen, oder pathologische Veränderungen an Hüft- und Beinknochen, die auf häufiges Reiten hinweisen, können als Indikatoren für eine aktive Kriegertätigkeit gedeutet werden. Bei der Toten aus dem Kammergrab von Birka – und bei allen anderen bislang bekannten mit Waffen bestatteten Frauen – ließen sich an den Knochen keine Spuren von Gewalteinwirkung nachweisen. Damit ist eine aktive Rolle als Kriegerin zu Lebzeiten nicht zwangsläufig widerlegt. Es ist durchaus möglich, dass sie in einer kommandierenden Funktion nie an aktiven Kampfhandlungen beteiligt war oder vielleicht sogar einfach nur nie ernsthaft verletzt wurde. Allerdings ist die Beigabe von Waffen allein kein sicherer Beleg für eine tatsächliche Kriegeraktivität, sondern – ausgehend von ihrer Funktion zur Gewaltausübung – möglicherweise zuerst einmal nur ein Symbol für Macht und Status: ein »Zerrspiegel des Lebens«.

Die hohe symbolische Bedeutung von Waffen scheint jedenfalls die wahrscheinlichste Erklärung für das vereinzelte Vorkommen von Äxten, Schwertern und Speeren in Frauengräbern zu sein. Sie können als ein Symbol für den gesellschaftlichen Status der Frau selber oder ihrer Angehörigen gewertet werden, möglicherweise auch für den Anspruch auf eine Führungsposition. Dieser Interpretationsansatz kann natürlich auch für das Grab in Birka vorgebracht werden. Durch die Bestattung der Frau als männlicher, hochrangiger Krieger könnte ihr hoher sozialer Status bzw. die Zugehörigkeit zu einer sich über das Ideal des voll bewaffneten Reiterkriegers definierenden Elite herausgestellt worden sein. Möglicherweise war sie auch nach dem Tod der männlichen Angehörigen das Oberhaupt der Familie und musste daher zumindest theoretisch die Rolle eines Kriegers übernehmen. Allerdings wurde die »Kriegerin« von Birka nicht nur mit einer symbolischen Waffe bestattet, sondern gleich mit einer vollen, funktionalen Ausstattung eines hochrangigen berittenen Kriegers. Zudem lag ihr Grab in auffälliger Nähe zu der sogenannten Garnison mit dem großen Langhaus, das aufgrund der enormen Anzahl von militärischen Funden als Halle der Krieger von Birka gedeutet wird. Und nicht zuletzt wurde die »Kriegerin« von Birka eben nicht als Frau, sondern in der Kleidung eines Mannes bestattet, sodass eine rein symbolische Bedeutung ihrer Kriegsausstattung weniger wahrscheinlich wirkt als eine einzelne Axt in einem ansonsten typischen Frauengrab. Äxte aus Frauengräbern sind in den meisten Fällen sehr klein und können nicht als typische »Streitäxte« betrachtet werden, sondern repräsentieren gemeinhin einen Typ, der auf dem Hof genutzt worden wäre, um Holz für das Feuer zu spalten oder Essen zuzubereiten. Daher kann man sie auch einfach als Symbol der

Autorität sehen, die der Verstorbenen auf dem Hof zukam, und als Zeichen verschiedener Handlungen, die sie tagtäglich ausübte.

In einigen Fällen lassen sich die mit Frauen begrabenen Äxte auch anderweitig deuten. Weil die Gräber außergewöhnlich üppig und mit Artefakten ausgestattet waren, die vermutlich als Amulette dienten, könnte hier darauf geschlossen werden, dass die Äxte *sowohl* Symbole der Macht *als auch* Ritualobjekte waren. Interessante Hinweise für eine potenziell rituelle Verwendung von Äxten in der Wikingerzeit finden sich in der altnordischen *Ljósvetninga saga*. In einem Kapitel besucht der Protagonist das Haus einer Zauberin. Sie wird als ungewöhnlich bekleidete Frau beschrieben, die Hosen und Helm trägt und in einer Hand eine Axt führt. Als sie um eine Weissagung gebeten wird, watet sie in einen nahe gelegenen Fjord und streift das Wasser zweimal mit der Axt. Bei der zweiten Berührung färbt sich das Wasser blutrot, was selbstredend als schlechtes Omen aufgefasst wird. Dieser Abschnitt ist einmalig in der Sagaliteratur und erweitert den Blickwinkel auf mögliche Funktionen und Bedeutungen, die Äxte in der wikingerzeitlichen Gesellschaft haben konnten. Dieses Vergleichsmaterial ergänzt Axtfunde in wikingerzeitlichen Frauengräbern um eine weitere, faszinierende Dimension.

Frauen mit Trinkhörnern und Waffen

Der mögliche kultische oder rituelle Hintergrund von Waffen in Frauenhänden lässt sich auch anhand einer Reihe von Abbildungen fassen, wie beispielsweise den waffentragenden Frauen in einer zeremoniellen Prozession auf dem Bildteppich aus dem Schiffsgrab von Oseberg. Einige der dort dargestellten Frauenfiguren tragen Speere, Schilde oder sogar Schwerter. Die genaue Bedeutung der Szenen ist unklar, aber die Prozession von Kriegern, Menschenwesen mit Tierköpfen und eben waffentragenden Frauen sowie die Darstellung eines Tempels (?) und eines Baums mit Gehenkten legen die Vermutung nahe, dass entweder eine reale kultische Handlung oder eine mythologische Szene abgebildet ist. Interessant ist dabei jedoch die Haltung der Waffen bei einigen Figuren. Eine der wenigen Frauen, die auf dem Bildteppich von Oseberg mit einem Schwert abgebildet sind, trägt dieses an der Klinge oder an der Schwertscheide vor sich her, und bis auf wenige Ausnahmen greifen die abgebildeten Frauenfiguren die Speere gar nicht, sondern diese sind vor ihnen stehend abgebildet. Eine Szenerie auf einem Bildstein von Gotland fügt eine solche Frauengestalt mit einem Trinkhorn in der Hand in einen größeren Kontext ein. Die Frau scheint, vor einer großen Halle stehend, einen Reiter auf einem achtbeinigen Pferd willkommen zu

heißen. Die Übereinstimmung dieser aus der frühen Wikingerzeit stammenden Abbildung mit den Schilderungen der *Edda* über den achtbeinigen Hengst des obersten Kriegsgottes Odin, der die auf dem Schlachtfeld gefallenen Krieger in seine große Halle Walhalla aufnimmt und sie dort von seinen Schildmaiden mit Met bedienen lässt, ist frappierend, auch wenn es sich bei der *Edda* faktisch nicht um zeitgenössische wikingerzeitliche Überlieferungen handelt.



Anhänger mit schwert- und schildtragender Menschenfigur aus Galgebakken, Jütland, Dänemark.

In den letzten Jahrzehnten ist eine Reihe neuer, waffentragender Miniaturfiguren mit weiblichen Zügen im archäologischen Fundus

aufgetaucht. Die Miniaturen lassen sich in zwei charakteristische Formen unterteilen: zwei- oder dreidimensionale Einzelporträts von bewaffneten Frauenfiguren sowie zweidimensionale Miniaturen einer bewaffneten Reiterfigur, die einer bewaffneten, stehenden Figur gegenübertritt.

Einige der Einzelporträts bewaffneter Frauenfiguren weisen Ähnlichkeiten zu den weiblichen Charakteren auf dem Bildteppich von Oseberg auf, besonders im Hinblick auf die eigenartige Weise, mit der sie ihre Waffen halten – es wurden Exemplare entdeckt, auf denen sie den Schild *unter* dem Arm haben und der Schildbuckel ihnen zugewandt ist, was darauf schließen lässt, dass der Schild nur getragen wurde und nicht für den Kampfeinsatz gedacht war. Möglicherweise spielt diese Darstellung auf die ursprünglich namensgebende Funktion der Walküren an, das Auswählen der auf dem Schlachtfeld ehrenvoll gefallenen Krieger (*valr*, »Schlachtfeld«, »die auf dem Schlachtfeld liegenden Gefallenen«; und *kyrja* von *kjósa*, »auswählen«). Die Figuren könnten dann als Walküren gedeutet werden, die den Schild eines Gefallenen tragen.

Die Doppelszenen mit Reiterfigur und stehender Figur sind besonders faszinierend, weil sich ihnen kein eindeutiges Geschlecht zuweisen lässt. Die Reiterfigur hat eine Flechtfrisur (die in der Ikonografie der Wikingerzeit gewöhnlich als Indikator des weiblichen Geschlechts gilt) und trägt Pumphosen (die in der Ikonografie Männern attribuiert werden). Er oder sie hat ein Schwert in der Hand, und unter dem Bein schaut eine Speerspitze hervor. Die stehende Figur ist augenscheinlich in ein langes Gewand gekleidet und hält einen Schild sowie ein Trinkhorn oder einen Becher.

Ebenso wie die Einzelfiguren werden die stehenden Figuren gewöhnlich als Walküren gesehen und die gesamte Darstellung als »Willkommensszene« in Walhalla, ähnlich der oben geschilderten Szenerie auf einem gotländischen Bildstein. Geht man davon aus, dass sowohl die Reiterfigur als auch die stehende Figur weiblich sind, könnte die stehende Figur in der Szenerie Freyja und die andere eine Kriegerin sein. Diese Deutung basiert auf der mythologischen Überlieferung zu dem als Folkwang (*Fólkvangr*) bezeichneten Wohnsitz der Göttin Freyja, die – ebenso wie Odin in Walhalla – die Hälfte der im Kampf Getöteten bei sich aufgenommen haben soll. Einer dritten Deutung des außergewöhnlichen Bilds zufolge könnte es sich auf die bekannte Legende von Siegfried dem Drachentöter (*Sigurðr fáfnisbani*) beziehen. Der Reiter wäre dann Siegfried, die stehende Figur hingegen Brünhild (*Brynhild*) oder Sigrdrifa, die ihm ein Getränk reicht. (Bildteil, Abb. 23)

Ausgehend von diesen kultischen Assoziationen von Frauen und Waffen können einzelne Äxte, Schwerter oder Speere in klassischen

Frauengräbern – das heißt Gräbern, in denen die Verstorbene auch in Frauentracht bestattet wurde – auch auf eine besondere zeremonielle Funktion dieser Frauen hinweisen, beispielsweise als Priesterin, die sie entweder tatsächlich zu Lebzeiten innehatten oder mit denen sie durch das Bestattungsritual im Tod und dann im Jenseits in Verbindung gebracht werden sollten.

Kriegerinnen in der skandinavischen Wikingerzeit?

Die neuen Forschungsergebnisse zu dem Kammergrab Bj 581 von Birka sind möglicherweise das Fanal für eine gänzlich veränderte Sichtweise auf den Mythos der Schildmaiden. Allerdings ist das Grab der »Kriegerin« von Birka in dieser extremen, spektakulären Ausprägung bisher ein absoluter Einzelfall und daher enorm schwierig zu deuten. Handelte es sich bei der darin bestatteten Frau um eine Ausnahme in der wikingerzeitlichen Gesellschaft, die aufgrund besonderer sozialer Umstände in dieser Form – als männlicher Krieger – inszeniert werden musste, weil sie eine konkrete Führungsrolle übernommen hatte, die sonst nur Männern zustand? Oder war sie tatsächlich als Frau ein Krieger, eine besondere Ausnahme aufgrund unklarer Bedingungen, möglicherweise sozialer, kultischer oder auch biologischer Natur? Wurde sie von der Gesellschaft als weibliche Kriegerin wahrgenommen, wie es ihrem biologischen Geschlecht (*sex*) entsprach, oder vielleicht doch eher als sozialer Mann (*gender*)?

Dem aktuellen Forschungsstand nach handelte es sich zumindest bei der Form der Bestattung der »Kriegerin« von Birka (noch) um eine Ausnahme – die Deutung in die eine oder andere Richtung ist (noch) nichts als pure Spekulation.

Ungeachtet der Tatsache, ob weitere Befunde dieser Art in den nächsten Jahren entdeckt werden und sich die bislang als Fantasie abgetanen historisch-literarischen Berichte zu den Schildmaiden als tatsächlich wahr entpuppen, stellen die neuen Forschungsergebnisse zum Grab der »Kriegerin« von Birka in jedem Fall mehr als 100 Jahre Wissen über die Rolle der Frau in der Wikingerzeit auf den Kopf, auch wenn sie noch kein Beleg dafür sind, dass Frauen tatsächlich vereinzelt oder sogar regelmäßig als Kriegerinnen gekämpft haben. Es wäre jedoch unwissenschaftlich, beim gegenwärtigen Forschungsstand davon auszugehen, dass mittels moderner, naturwissenschaftlicher Untersuchungen in Zukunft nicht doch noch weitere Frauenbestattungen mit Waffen – und möglicherweise auch wie bei dem Grab von Birka mit einer vollen Kriegerausrüstung und in männlicher Tracht – entdeckt werden, die uns zwingen, unser Bild von der Wikingerzeit zu überdenken.

3.2 Von Æthelfleda bis Olga. Frauen und Kriegsführung

CLARE DOWNHAM

Die wohl größte Sensation in der Erforschung der Wikingerzeit der letzten Jahrzehnte ist sicherlich, dass in dem reich mit Waffen und Kriegsgerät ausgestatteten Kammergrab Bj 581 im schwedischen Birka eine Frau bestattet war. Seit der Freilegung des Grabs im Jahr 1878 war man davon ausgegangen, dass dort ein Mann bestattet sei – und nicht nur irgendein Mann, sondern ein Krieger von hohem Rang. Während viele den Befund begeistert als Beleg dafür auffassten, dass die Schildmaiden aus der altnordischen Literatur tatsächlich existierten, reagierten andere hingegen empört oder skeptisch. Alle Aussagen über das vermeintliche Grab eines Mannes schienen nicht mehr zulässig, wenn es sich bei dem Skelett um eine Frau handelte. Die Indizien passten nicht zur weitverbreiteten Auffassung über die gesellschaftliche Stellung der Frau im zehnten Jahrhundert. Doch es hatte Frauen in der europäischen Kriegsführung jener Zeit gegeben, und die Befunde aus dem bereits diskutierten Kammergrab von Birka können entsprechend eingeordnet werden.

Die Sensation von Birka

Die Siedlung Birka entstand Mitte des achten Jahrhunderts auf der schwedischen Insel Björkö im Mälarensee. Zu jener Zeit bildeten sich auch andere städtische Siedlungsgebiete im Ostseeraum heraus, und Handel und Handwerk florierten in Birka durch das wohlhabende Umland. Ab Ende des neunten Jahrhunderts gewann die Siedlung durch ihre Anbindung an östliche Handelswege, die im Zug der skandinavischen Niederlassungen entlang dem innerrussischen Flusssystem entstanden waren, an Bedeutung. Das eröffnete zugleich den Zugang zum wohlhabenden Byzantinischen Reich und den muslimischen Kalifaten. Mitte bis Ende des zehnten Jahrhunderts wurde Birka zugunsten der etwa 35 Kilometer nordöstlich gegründeten Siedlung Sigtuna aufgegeben. Um den Reichtum des Handelsplatzes zu schützen, war Birka befestigt und verfügte seit Anfang des zehnten Jahrhunderts über eine Garnison, die Hafen und Stadt bewachte. Das Grab Bj 581 befand sich in einem Gräberfeld an exponierter Stelle auf einem Felsvorsprung zwischen der Garnison und der Siedlung und war durch einen großen Felsblock gekennzeichnet. Die Gräberfelder im Umfeld der ehemaligen Siedlung von Birka sind weit ausgedehnt. Über 3000 Gräber wurden hier ausfindig gemacht, die meisten von ihnen jedoch nicht geöffnet. 1016 Gräber sind bis

dato erforscht worden und legen Zeugnis ab von dem außerordentlichen Wohlstand der Stadtbewohner. Selbst im Vergleich zu anderen Kammergräbern auf der Insel ist Grab Bj 581 jedoch besonders üppig mit Waffen und anderen Beigaben bestückt.

Zahlreiche Reaktionen auf die neuen Ergebnisse zu dem Grab hinterfragten lediglich die vorgelegten Daten und vermuteten, es sei zu einer Verwechslung von Knochenmaterial gekommen oder es seien womöglich zwei Leichname in Grab Bj 581 bestattet gewesen, darunter der eines Mannes. Vielleicht sei auch eine Frau anstelle eines Mannes geopfert worden, der nicht begraben werden konnte (etwa, weil er auf See verschollen war). Doch die Grabungsdaten wurden sorgfältig überprüft und die Zuordnung des Knochen- und Zahnmaterials wissenschaftlich belegt. Daher kann mit nahezu absoluter Gewissheit gesagt werden, dass das aufwendige Grab für eine Frau eingerichtet worden ist und das Geschlecht des dort bestatteten Individuums zweifelsfrei nachgewiesen werden konnte. Die Frau verstarb im Alter zwischen 30 und 40 Jahren und war mit 1,70 Meter überdurchschnittlich groß. In Vorbereitung des Begräbnisses wurde eine 3,45 mal 1,75 Meter große Kammer im Boden ausgehoben und mit Holz ausgekleidet. Der in eine sitzende Stellung gebrachte Leichnam war in ein silbern besticktes Seidengewand gekleidet, das an die Trachten der eurasischen Steppe erinnert. Die Tote war von Waffen umgeben, und auf ihrem Schoß befanden sich 28 Spielsteine und drei Würfel. Jenseits der Kammer auf einem Podest ruhten zwei Pferde mit Reitzeug. Der Stil des Kammergrabs erinnert an die Gräber, die in den östlichen Siedlungsgebieten der Wikinger in und um Kiew entdeckt worden sind.

Obwohl die neuen Untersuchungen das Grab zu einem sensationellen Fund machen, lassen sich Vergleiche zu anderen Gräbern in Birka ziehen. Bei ihnen handelt es sich bei etwas weniger als der Hälfte um Körperbestattungen, bei den restlichen um Brandgräber. Die Körperbestattungen variieren in ihren Ausprägungen. Einige Leichname wurden ohne, andere mit Sarg bestattet. Am sorgfältigsten ausgeführt waren Kammergräber, die durch ihre Beschaffenheit und prominente Platzierung hochrangigen Mitgliedern der Gesellschaft vorbehalten waren. Was die Grabbeigaben von Birka anbelangt, neigt man in der Archäologie dazu, sie nach Geschlechtern zu kategorisieren, also ovale Schalenfibeln, Nadeldosen und Kochutensilien mit Frauen, Waffen hingegen mit Männern zu assoziieren. Von den 416 Gräbern in Birka, deren Beigaben einem Geschlecht zugeordnet worden sind, enthalten 246 (oder 60 Prozent) typisch weibliche Artefakte. Verglichen mit anderen Gräberfeldern in Skandinavien ist das ein auffällig hoher

Anteil und denkbarer Hinweis darauf, dass den Frauen in Birka eine ungewöhnlich hohe Stellung in der Gesellschaft zukam, womöglich aufgrund ihrer wirtschaftlichen Bedeutung für die Siedlung.

Grabbeigaben als Indizien

Bj 581 ist nicht das einzige wikingerzeitliche Frauengrab mit Waffen, wenn auch bislang einzigartig in seiner Ausprägung. In vielen anderen Frauengräbern mit Waffen könnten die Messer und Äxte als Werkzeug anstatt als Waffen verwendet worden sein. In anderen Fällen wurden Waffen wie etwa Speere vielleicht als Teil eines Begräbnisrituals in das Grab gestoßen, bevor es verschlossen wurde. Künftige Analysen von Knochenfunden werden möglicherweise zeigen, dass auch in anderen Gräbern mit Waffenbeigaben weibliche Individuen bestattet wurden, die zuvor als männlich identifiziert worden waren. Dennoch nimmt Bj 581 derzeit eine Sonderstellung ein. Die Indizien lassen darauf schließen, dass die zahlreichen Waffen bewusst um den Leichnam der Frau angeordnet wurden, als hätten sie sich in ihrem Besitz befunden.

Naturgemäß werfen Grabbeigaben, die für uns männlich oder weiblich konnotiert sind und sich bei einem Leichnam des jeweils anderen Geschlechts finden, Fragen über das biologische und soziale Geschlecht in der Wikingerzeit auf. Lebte diese Frau vielleicht als Mann, ohne dass die Gesellschaft im Großen und Ganzen etwas davon bemerkte, wie andere Frauen in der Geschichte Europas, die sich an Kampfhandlungen beteiligten, indem sie wie Männer auftraten? Bekannt dafür sind die schwedische Soldatin Brita Olofsdotter im 16. Jahrhundert sowie die niederländische Soldatin Aal de Dragoner im 17. Jahrhundert. Es ist unmöglich festzustellen, ob die Frau in Bj 581 ihr Geschlecht zu Lebzeiten verheimlichte. Zumindest lässt das reich ausgestattete und auffällig gelegene Grab erahnen, dass die Trauernden, obwohl sie wussten, dass es sich bei der Toten um eine Frau handelte, ihr ein Begräbnis in vollen Kriegerehren nicht verwehrten. Anders ausgedrückt, mag die Gesellschaft eine Abkehr von der sozialen Norm toleriert haben.

Womöglich nahm man auch keinen Anstoß daran, dass diese Frau eine normalerweise Männern zugedachte Rolle für sich beanspruchte. Ein historisches Beispiel einer solchen Frau ist Gráinne Ní Mháille (in anglisierter Form Grace O’Malley). Ende des 16. Jahrhunderts trat sie in einer Region im westirischen County Mayo die Nachfolge ihres Vaters als Clanoberhaupt an, obwohl sie einen Bruder hatte. Sie stand an der Spitze zahlreicher Raubzüge und Gefechte, ohne ihre weibliche Identität zu verbergen.

Da Grabbeigaben und Geschlechterrollen unserer gesellschaftlichen Wahrnehmung zufolge nicht immer »in Einklang stehen« – also Waffen nicht unbedingt Männern vorbehalten sind –, sollten die Grabbeigaben aber vielleicht mehr über den sozialen Rang als über das soziale Geschlecht ausdrücken. Wurde die Frau in Birka daher womöglich mit Waffen als Zeichen ihrer Stellung in der wikingerzeitlichen Gesellschaft begraben? Mächtige Frauen, die im zehnten Jahrhundert militärische Aufgaben wahrnahmen, sind beileibe kein Einzelfall: Es gibt Beispiele aus einem angelsächsischen Königreich (Æthelfleda von Mercia), aus den fränkischen Reichen (Emma von Frankreich und Gerberga von Sachsen) und aus der Kiewer Rus (Olga von Kiew). Obgleich jedes dieser Schicksale einzigartig ist und womöglich keines von ihnen dem Leben der Frau aus dem Birka-Grab Bj 581 entspricht, lassen sie erkennen, dass es Frauen im zehnten Jahrhundert unter gewissen Umständen erlaubt war, militärische Führungspositionen einzunehmen. Die Herrschaftsformen dieser Zeit kreisten um Familienbande. Erst ab dem zwölften Jahrhundert stellte die Herausbildung zentralisierter Verwaltungen dagegen eine entscheidende Entwicklung dar, die wohl die Bedeutung der Frauen bei Regierungsangelegenheiten marginalisierte. Die Frauen der oberen Schichten wuchsen in Familien auf, in denen sie Politikstrategie, Kriegsplanung und Diplomatie aus erster Hand beobachten konnten. Die wichtige Stellung, die Königinnen an den Höfen Europas Ende des neunten und im zehnten Jahrhundert zuteilwurde, wird in der Abhandlung *De ordine palatii* (Über die Ordnung des Hofes) von Hinkmar von Reims erörtert. Er führt ihre Pflichten in Bezug auf Wirtschaft, Verwaltung, Gastlichkeit, königliche Würde sowie den Umgang mit Vasallen und Gesandten auf und attestiert ihnen eine Schlüsselrolle bei der Erhaltung der Königreiche.

Im englischen Sprachraum ist Lady Æthelfleda von Mercia wohl das bekannteste Beispiel. Æthelfleda wurde um 870 als ältestes Kind von König Alfred dem Großen von Wessex geboren, an dessen Hof sie aufwuchs. Sie war belesen und gebildet. Alfreds Biograf Asser vermerkt, dass alle Kinder des Königs in den Genuss einer »liberalen Bildung« kamen. Im Alter von etwa 14 Jahren wurde sie mit einem Verbündeten ihres Vaters, Lord Æthelred von Mercia, vermählt. Æthelred litt jedoch an beträchtlichen gesundheitlichen Problemen, und in den *Fragmentary Annals of Ireland* wird angedeutet, Æthelfleda habe lange vor dem Tod ihres Gatten in die Regierungsgeschäfte eingegriffen. Laut der Chronik organisierte Æthelfleda die Verteidigung Chesters gegen einen Angriff der Wikinger im Jahr 907. Als Æthelred 911 starb, hinterließ er lediglich eine minderjährige

Tochter, woraufhin Æthelfleda selbst die Herrschaft über das Königreich Mercia übernahm.

Æthelfleda ordnete den Bau einer Reihe von Befestigungsanlagen in Mercia an, zu denen Warwick, Runcorn und Stafford zählen. 916 führte sie einen Militärschlag gegen das südwalisische Königreich Brycheiniog an, der allem Anschein nach als Vergeltung für die Ermordung eines Abts und seiner Begleiter diente, womöglich als Konsequenz einer gescheiterten diplomatischen Mission. Wie es im »Mercian Register« der *Angelsächsischen Chronik* heißt, »entsandte Æthelfleda drei Tage darauf eine Armee nach Wales und eroberte Brecenanmere und nahm dort die Frau des Königs als eine von 34 [Geiseln]«. Die Gefangennahme der Königin und ihres Gefolges führte vermutlich zu Verhandlungen mit dem König. Im folgenden Jahr eroberte Æthelfleda die Stadt Derby von den Wikingern zurück, worüber erneut das »Mercian Register« berichtet: »Vier ihrer Thanen [Gefolgsmänner], die ihr teuer waren, wurden am Tor getötet.« Sicherlich war das Tor am härtesten umkämpft, jedoch ist der Kommentar allein schon deshalb interessant, weil er eine auf Zuneigung und Loyalität beruhende Bindung zwischen Æthelfleda und ihren wichtigsten Gefolgsleuten vermuten lässt. Æthelfleda starb 918 auf dem Höhepunkt ihrer Macht, nachdem sie erfolgreich Friedensverträge mit benachbarten Völkern ausgehandelt hatte und zu einer Zeit, da die Wikinger in der Stadt York gewillt waren, sie als Herrscherin anzuerkennen. Ihre Nachfolge ging kurzzeitig auf ihre einzige Tochter Ælfwyn über, die jedoch bald darauf von ihrem Onkel gestürzt wurde und aus dem Blickfeld der Geschichte verschwand.

Im zehnten Jahrhundert tendierten die fränkischen Herrscher dazu, Frauen aus gleichrangigen oder höhergestellten Familien zu ehelichen, die in der Folge zu politischen Hauptakteurinnen wurden. Simon MacLean beschreibt das Jahrhundert als »Höhepunkt in der Geschichte des mittelalterlichen Königinnentums«. Anhand einiger historischer Figuren lässt sich die Bedeutung illustrieren, die Frauen bei der Kriegsführung mitunter erlangten. Emma von Frankreich war die Tochter von König Robert I. von Frankreich. Um 921 heiratete sie Herzog Rudolf von Burgund, der 923 den westfränkischen Thron bestieg. Im Winter 927/928 wurde Emma von ihrem Gemahl damit beauftragt, für den Schutz und die Verteidigung der wichtigen Stadt Laon zu sorgen. Rudolf überließ die Stadt jedoch bereits 928 dem Grafen Heribert II. von Vermandois. Emma aber weigerte sich anfangs, die Stadt zu verlassen, vielleicht weil Rudolf zu jenem Zeitpunkt gegen ihren Bruder Hugo den Großen intrigierte. Ihre Loyalität ihrem Bruder gegenüber zeigte sich erneut 931, als sie die Festung Avallon seines Widersachers, Giselbert, Graf von Autun, eroberte und Giselbert Rudolf daraufhin kurzzeitig die Treue kündigte. 933 unterstützte

Emma ihren Gemahl und seine Truppen bei der erfolgreichen Belagerung der Festung Château-Thierry in der Vermandois, die sich ihr schließlich unterwarf.

Etwas später lebte Gerberga von Sachsen, die Schwester Ottos I. Zunächst wurde sie mit dem Herzog Giselbert von Lothringen und danach mit König Ludwig IV. von Frankreich vermählt. Als ihr zweiter Gatte 945/946 in die Gefangenschaft der Wikinger geriet, war Gerberga – wie zuvor Emma – für die Verteidigung Laons verantwortlich und hatte danach augenscheinlich größeren politischen Einfluss. Als Ludwig 954 verstarb, regierte Gerberga anstelle ihres minderjährigen Sohnes Lothar. 956 revoltierte Reginar II., Graf von Hennegau, gegen Otto I. und erhob Anspruch auf Gerbergas Witwengut in Lothringen aus ihrer Ehe mit Giselbert. Gerberga gilt als Drahtzieherin des nun folgenden Vergeltungsschlags. Richer von Reims schreibt, sie habe Spione zu Reginars Festung entsandt, die als Steinmetze verkleidet waren, weil die Burgmauern zu jener Zeit verstärkt wurden. Nachdem diese den Ort vier Tage lang ausgekundschaftet hatten und mit ihren Informationen zurückgekehrt waren, beauftragte Gerberga eine kleine Streitmacht mit der Gefangennahme von Reginars Frau und Kindern, was diesen wiederum zwang, um Frieden zu ersuchen. Auch wenn diese Begebenheit möglicherweise ausgeschmückt wurde, verdeutlicht sie dennoch, dass die Chronisten des zehnten Jahrhunderts bereitwillig einer Frau eine führende militärstrategische Rolle zuschrieben und dies ihren Zeitgenossen glaubhaft schilderten. Bemerkenswert ist, dass Gerberga wohl anlässlich ihres Sieges eine kleine seidene Kriegsfahne orderte, die 1864 im Kölner Domschatz entdeckt wurde. Darauf ist unter anderem ein Mann in unterwürfiger Haltung zu Füßen Jesu und der Heiligen mit der Inschrift »Ragenardus comes« (»Graf Reginar«) sowie dem gestickten Satz »Gerberga me fecit« (»Gerberga machte mich«) am unteren Rand zu sehen.

Zu jener Zeit herrschte in einem anderen Teil Europas die vermutlich von skandinavischen Warägern abstammende Herrscherin Olga, die Frau von Fürst Igor der Kiewer Rus. Igor wurde 945 getötet, als er den ostslawischen Stamm der Drewljanen erneut zu Tributzahlungen zwingen wollte. Daraufhin trat Olga die Regentschaft für ihren Sohn Swjatoslaw I. an. In der *Nestorchronik* aus dem elften Jahrhundert heißt es, Olga habe sich mehrerer Listen bedient, um die Anführer der Drewljanen und deren Siedlungen zu vernichten und somit den Tod ihres Mannes zu rächen. Die Geschichte hat einen fiktiven Charakter und weist Motive aus Sagen und volkstümlichen Überlieferungen auf. Erst soll Olga eine Gesandtschaft der Drewljanen empfangen haben, die sie auffordern, ihren Fürsten zu ehelichen. Anfangs zeigt sie sich bereitwillig und erweist der Delegation die Ehre,

in einem Boot nach Kiew gebracht zu werden. Dann jedoch werden die Gesandten in eine tiefe Grube geworfen, die Olga in der Nacht zuvor ausheben ließ, und bei lebendigem Leib begraben. Dann soll Olga eine Botschaft in das Land der Drewljanen geschickt und die edelsten Männer zu einem Besuch an ihren Hof gebeten haben, in Vorbereitung der bevorstehenden Vermählung mit dem drewljanischen Fürsten. Bei der Ankunft nach der langen Reise wird die adlige Gesandtschaft in ein Badehaus eingeladen, das dann jedoch verriegelt und in Brand gesteckt wird. Schließlich fallen Olga und ihr Sohn mit einer Armee ins Land der Drewljanen ein und belagern die Stadt Iskorosten, in der Olgas Gemahl den Tod fand. Olga fordert einen Tribut von drei Tauben und drei Sperlingen von jedem Haus und erklärt: »Ich will euch nämlich keinen schweren Tribut auferlegen, wie mein Mann es getan hat, sondern dies Geringe erbitte ich von euch.« Doch auch das ist ein Täuschungsmanöver, denn sie ordnet an, in Schwefel getränkte Stofflappen an die Beine der Vögel zu binden und sie bei Einbruch der Nacht freizulassen, damit sie zu ihrem Heim zurückfliegen und die Stadt dabei niederbrennen. Dieser Teil der Geschichte erinnert an eine Episode aus der *Heimskringla*, der von dem isländischen Gelehrten Snorri Sturluson im 13. Jahrhundert verfassten, teils legendenhaften Geschichte der norwegischen Könige, und an ein schottisches Volksmärchen über die Vertreibung der Wikinger aus Burghead.

Obwohl man die Schilderungen über Olga in der *Nestorchronik* vielleicht mit Vorsicht genießen sollte, machte sie sich offenbar mithilfe wirkungsvoller Kriegseinsätze die Drewljanen gefügig. Zudem soll auch der Bau einer Reihe von Festungen zu Zwecken der Tributeintreibung und als Handelsposten im Jahr 947 auf sie zurückgehen, was sich durch einige archäologische Befunde belegen lässt. Am berühmtesten ist Olga aber für ihre Konversion zum Christentum, die in der *Nestorchronik* und ebenso ausführlich in byzantinischen Quellen festgehalten wurde. Alles in allem war ihre Regentschaft wohl von Erfolg gekrönt, und Olga nimmt einen wichtigen Platz in der Geschichte der Rus ein. Obwohl sich nur begrenzte historische Zeugnisse für Olga finden, ist die Macht der Witwe mit der anderer Frauen vergleichbar, die in Kriegs- und Friedenszeiten die Geschicke eines Landes lenkten.

Frauen in Kampf und Krieg

Es gibt keinerlei Beweise dafür, dass diese Regentinnen des zehnten Jahrhunderts sich direkt an Kampfhandlungen beteiligten. In der gesamten überlieferten Geschichte war Frauen gewöhnlich der Zutritt

zu den Schlachtfeldern verwehrt, was sich Forschern zufolge nicht allein durch physische und physiologische Unterschiede erklären lässt. Der Ausschluss von Frauen von aktiven Kriegseinsätzen ist politisch und gesellschaftlich konstruiert. Es gab Frauen in Streitkräften, wie im Afrika des 19. Jahrhunderts die Frauenarmee von Dahomey, im heutigen Benin. Zudem existierten Gesellschaften, in denen Frauen sich entscheiden konnten, wie Männer zu kämpfen, wie in Berichten der Konquistadoren Südamerikas aus dem 16. Jahrhundert (zum Beispiel von Fernão de Magalhães, Nuño Beltrán de Guzmán) und in Quellen des 19. und 20. Jahrhunderts über die nordalbanischen Bergregionen (beispielsweise von Edith Durham) zu lesen ist. Richtlinien, die Frauen vor Kriegshandlungen bewahren sollen, wurden für Irland und Nordbritannien in dem 697 verfassten Gesetzeswerk *Canon Adomnáns* aufgezeichnet.

Zu anderen Zeiten und an anderen Orten wurde Frauen der Kampfeinsatz gestattet, wenn es an Männern mangelte. So berichtet Wilhelm von Tyrus während der Kreuzzüge über die Belagerung von Jerusalem im Jahr 1099: »… sogar die Weiber […] wagten es, […] sich männlichen Arbeiten zu unterziehen und die Waffen zu ergreifen.« Was die Wikinger anbelangt, findet sich eine aufschlussreiche Darstellung in der Ende des elften Jahrhunderts verfassten *Synopsis Historion* des byzantinischen Geschichtsschreibers Johannes Skylitzes. Er erwähnt die Schlacht von Dorostopol im Jahr 971, bei der die Byzantiner die Rus schlugen, und behauptet, die Byzantiner hätten, als sie die Leichname plünderten, Frauen unter den Gefallenen gefunden, die wie Männer ausgerüstet gewesen seien und mit ihnen gegen die Byzantiner gekämpft hätten. Natürlich beschreibt Skylitzes die Ereignisse, lange nachdem sie stattgefunden hatten, und selbst wenn Frauen an jener Schlacht beteiligt waren, sagt das nicht unbedingt etwas über die Normen der Kriegsführung in der Kiewer Rus aus. Interessant in diesem Kontext sind jedoch die kulturellen Verbindungen zwischen Grab Bj 581 in Birka und der Kiewer Rus durch die östlich beeinflusste Kleidung der Toten.

Frauen werden auch in der altnordischen und lateinischen Literatur Skandinaviens in Geschichten, Erzählungen und Gedichten als Personen mit militärischem Einfluss erwähnt. Doch die Beziehung dieser Schriften zur tatsächlichen Lebensrealität von Frauen in der Wikingerzeit ist umstritten. Was aber als sicher gelten kann, ist, dass adlige Frauen im Europa des zehnten Jahrhunderts beträchtliche Macht ausüben konnten, selbst im Bereich der Kriegsführung. Die Stellung von Frauen in der europäischen Geschichte des Mittelalters ist zeitlich und räumlich gesehen keinesfalls statisch, allen Stereotypen und gegenteiligen Vermutungen zum Trotz. Besonders spannend sind die Bedingungen, die es Frauen gestatteten, einen üblicherweise

Männern zugeschriebenen Platz einzunehmen, und die Umstände, unter denen ihnen dieses Recht wieder entzogen wurde. Historische Beispiele von Frauen des zehnten Jahrhunderts in militärischen Machtpositionen weisen vielleicht Parallelen zur Bedeutung der Frau in Grab Bj 581 auf. Die Tote von Birka kann also eine Heerführerin gewesen und als Zeichen ihres Ranges mit Waffen begraben worden sein, auch wenn diese nicht bei einem Kampf zum Einsatz gekommen sind.

3.3 Gekauft, geraubt, verdingt. Spurensuche zum Sklaventum

STEFAN BRINK

Sklaverei, das Eigentum an Menschen, ist seit den frühesten Hochkulturen der Menschheit als gesellschaftliche Praxis dokumentiert. Und doch verbergen sich hinter diesem einen Begriff ganz unterschiedliche Normen, Umgangsformen und rechtliche Status.

Ebenso wie in den germanischen Rechtsaufzeichnungen des frühen Mittelalters sind Sklaven Gegenstand der ersten skandinavischen, oft als *Landskapslagarna* (Landschaftsrechte) bezeichneten Gesetzessammlungen aus dem zwölften bis 14. Jahrhundert. Das in diesen Gesetzen erwähnte Sklaventum (schwedisch *träldom*, norwegisch *trelldom*, dänisch *trældom*) stand jedoch vor der Abschaffung. Obgleich diese Gesetzestexte die wichtigsten Quellen zur Rekonstruktion der skandinavischen Sklaverei sind, bleibt zu vermuten, dass diese Art der Sklavenhaltung sich in vielerlei und vielleicht sogar beträchtlicher Hinsicht von der wikingerzeitlichen unterschied. Es braucht daher zusätzlich andere, frühere Quellen für eine angemessene Beschreibung. In prähistorischen Zeiten kann die Sklaverei in Skandinavien wiederum ganz andere Züge angenommen haben, die jedoch aufgrund fehlender schriftlicher Quellen noch schwieriger zu beschreiben sind.

Der Gesetzgebung des skandinavischen Mittelalters lässt sich Folgendes entnehmen: erstens, dass in Skandinavien bis Anfang oder Mitte des 14. Jahrhunderts ein ausgeprägtes Sklaventum existierte, und zweitens, dass die Bezeichnungen für die verschiedenen Arten von Unfreien zweifelsohne auch in der Wikingerzeit verwendet wurden. Die entscheidende Frage ist das Ausmaß der wikingerzeitlichen Sklaverei. Hier bringen die Quellen keinen Aufschluss, und es ist mehr oder weniger unmöglich, die Anzahl der Sklaven in der damaligen Gesellschaft Skandinaviens zu schätzen. Der qualitative Aspekt des Sklaventums lässt sich hingegen eher verstehen, wenn man der altwestnordischen Literatur Glauben schenkt und davon ausgeht, dass diese Informationen sich auch auf Ostskandinavien übertragen lassen.

In einem Abschnitt des älteren *Frostathingslov*, das im Mittelalter für die Provinz Trøndelag und die umliegenden Provinzen Mittelnorwegens galt, wurde beispielsweise geregelt, wie zu verfahren war, wenn einem Mann die Augen ausgestochen worden waren: »Dann soll man ihm zwölf Kühe und zwei Pferde und drei *þrælar* geben.« Das Wort *þræll* war ein allgemeiner Ausdruck für einen (männlichen) Sklaven im mittelalterlichen Skandinavien. Da der Mann nun blind war und nicht arbeiten konnte, sollte er also eine Art Grundversorgung erhalten. In der Wissenschaft nimmt man größtenteils an, dass dieser spezifische Abschnitt des Gesetzestextes sich auf einen für ganz Norwegen »normalen« Hof des Hochmittelalters bezieht.

Hochrechnungen lassen den Schluss zu, dass Ende des zwölften und im 13. Jahrhundert ein Viertel bis ein Drittel der skandinavischen Einwohner dem Gesetz nach Unfreie oder Sklaven waren, und das zu einer Zeit, da das Sklaventum seinen Niedergang erlebte und teilweise abgeschafft wurde. Demzufolge hätte es in früheren Perioden, in der Wikingerzeit und bis zum Anfang des zwölften Jahrhunderts, einen noch höheren Anteil von Sklaven in der skandinavischen Gesellschaft gegeben haben müssen.

Die spärliche Quellenlage lässt zahlreiche quellenkritische Einwände – vor allem in Rückrechnung zur Zahl der Sklaven in der Wikingerzeit – zu. Sind solche Hochrechnungen überhaupt belastbar? Kann eine Gesellschaft aus einem solch großen Anteil Unfreier bestehen? Handelte es sich tatsächlich um einen »normalen« Hof? Wäre ein solcher Hof von drei Gehilfen, in diesem Fall von drei Sklaven, bewirtschaftet worden? Oder brauchte ein Blinder mehr Gehilfen für seinen Hof als ein sehender Bauer? Dem *Frostathingslov* ist zu entnehmen, dass die Sklaven üblicherweise die Feld- und Waldarbeit sowie die Viehzucht *gemeinsam* mit ihrem Herrn verrichteten. Und schließlich stellt sich die Frage: Ging es tatsächlich um Sklaven? Im Gesetz wird das Wort *mansmaðr* (Plural: *mansmenn*) verwendet, das wortwörtlich »Mannesmann« bedeutet. Es kann sich auf einen Sklaven beziehen, aber es könnte ebenso gut einen Knecht, einen freien Diener bezeichnen. Nach der Auswertung anderer Paragrafen des *Frostathingslov* ist es mindestens wahrscheinlich, dass sich Sklaven auch auf durchschnittlichen Höfen in Norwegen fanden und nicht nur auf großen Höfen oder herrschaftlichen Anwesen.

Hinweise aus der mittelalterlichen Rechtsprechung

Die Bezeichnung *Landskapslagarna* – Landschaftsrechte – rührt daher, dass mehr oder weniger jede der alten Landschaften oder Provinzen

eine eigene Gesetzgebung hatte. Etwa 15 solcher Landschaftsrechte sind bekannt, und in jedem kommen Sklaven vor, mit Ausnahme des *Hälsingelagen*, das in Nordschweden und Ostfinnland Anwendung fand. Das lässt vermuten, dass das Sklaventum in diesen nördlichen Provinzen nie Einzug hielt oder die Gesetze für jene Gegenden nach dem Verbot der Sklaverei in Schweden verfasst wurden (vermutlich um 1335 auf Erlass des Königs).

In den dänischen Provinzgesetzen des Mittelalters wird sichtbar, dass Sklaven im Großen und Ganzen auf einer Stufe mit Tieren standen. Wenn beispielsweise ein Sklave oder ein Tier verletzt oder getötet wurde, musste der Täter Schadensersatz leisten; der Besitzer war zudem verantwortlich für Schäden, die sein Sklave oder Vieh anrichtete.

Viele Paragrafen in der altdänischen Gesetzgebung legen den Umgang mit Sklaven fest, wie das *Skånelagen* (Schonisches Recht), in dem beispielsweise die Freilassung von Sklaven behandelt wird: Danach konnte ein Sklave im mittelalterlichen Dänemark von seinem Besitzer freigegeben werden oder die Freiheit selbst erlangen, vermutlich, indem er sich freikaufte oder die festgelegte Dienstzeit abgeleistet hatte. Doch wurde sein Wert stets unter dem eines frei Geborenen angesetzt, und – das ist äußerst bedeutsam – er musste von seiner vorherigen Sippe oder einer anderen Sippe aufgenommen werden. Wenn ihn niemand aufnahm, musste er »für sich selbst Verantwortung tragen« und befand sich damit außerhalb von Sippschaftsbanden und somit der Gesellschaft. Es war jedoch absolut unumgänglich für einen Menschen im mittelalterlichen Skandinavien, einer Sippe anzugehören, anderenfalls war er »sozial tot« und hatte im Prinzip keinerlei Rechte.

In ebenjenem *Skånelagen* findet sich auch ein interessanter Abschnitt, der belegt, dass ein freier Mann seine Freiheit verlieren konnte, wenn er gegen geltende Gesetze verstieß. Dann wurde er Sklave des Königs auf einem von dessen Besitztümern, bis er eine gewisse Summe zahlte oder ausgelöst wurde. Auch hier zeigt sich, dass ein Sklave den Status eines Unfreien ablegen konnte, wenn der Besitzer ihm die Freiheit schenkte oder er sich freikaufte. Ein weiteres Indiz dafür ist das *Gutalagen* (Gotländisches Recht). Mehrere seiner Abschnitte lassen erkennen, dass es in manchen Fällen der Sklaverei eine zeitliche Beschränkung der Dienstbarkeit gegeben haben muss. Ein Beispiel ist die Regelung, dass für einen Sklaven oder eine Sklavin, der oder die an einem heiligen Tag bei der vermutlich vom Besitzer angeordneten Arbeit angetroffen wurde, durch den Besitzer drei Öre zu zahlen waren und der oder die Betreffende drei zusätzliche Jahre zu dienen hatte.

Wie aber wurde jemand – abgesehen von einem Gesetzesverstoß,

also um ein Verbrechen zu sühnen – zum Sklaven? Ein Mensch konnte bei einem Überfall in Gefangenschaft geraten und auf einem Sklavenmarkt gekauft werden, als Sklave geboren werden oder seine Schulden als Sklave abarbeiten. Ein Sonderfall der Versklavung trat ein, wenn man alt war, sich nicht mehr um den Hof und sich selbst kümmern konnte und daher in »Ruhestand« gehen musste, um es mit modernen Worten auszudrücken. Dann konnte man den rechtlichen Status des Freien aufgeben und eine Art freiwilliger Sklave, ein *gävträl*, werden. Das Wort ist vermutlich ein Kompositum aus dem Adjektiv *gæv* (von *giva,* »geben«), das auf das freiwillige »Begeben« deutet. Ein *gävträl* war also jemand, der seinen Besitz und seinen Hof an eine Person außerhalb der Erbfolge abtrat und damit zum freiwilligen Sklaven des neuen Besitzers wurde, der nun bis zum Lebensende für ihn aufkommen und ihn beschützen musste. Das Konzept des *gävträl* scheint einer später als *sytning* oder weiter südlich als *flatföring* bekannten Einrichtung zu ähneln, bei der Hof und Besitz an einen anderen im Gegenzug für lebenslange Fürsorge übergingen. Es ist davon auszugehen, dass ein *gävträl* nicht so »unfrei« wie ein normaler *thrall* (*þræll*) war, selbst wenn er de jure vermutlich auf derselben Stufe stand. Dass diese Entscheidung nicht ganz unproblematisch war, zeigt ein Erbrechtsparagraf im *Östgötalagen*. Dort heißt es, es sei nicht gestattet, Land oder anderen Besitz der rechtmäßigen Erben abzugeben oder auch freiwillig *gävträl* zu werden, da Birger Jarl – ein führender adeliger Gefolgsmann des schwedischen Königs – dies verboten habe. Das hier anzutreffende Sklaventum, zumindest in jener Periode, kann also kaum mit den barbarischen Sklavensystemen verglichen werden, wie man sie aus dem Römischen Reich oder aus Amerika kennt. Wäre das der Fall gewesen, hätte sich niemand – egal, wie groß das Versorgungsbedürfnis gewesen wäre – freiwillig in Sklaverei begeben. Vielmehr deutet es darauf hin, dass diese Art der Sklaverei eine Art »Sozialvertrag« war, eine Beziehung zwischen Patron und Klient, für die Menschen zugegebenermaßen sehr wahrscheinlich Strafen, sexuelle Übergriffe und andere menschenunwürdige Behandlungen in Kauf nehmen mussten.

In den mittelalterlichen Gesetzestexten findet sich eine weitere interessante Kategorie von Sklaven, nämlich jene, die auf einem Hof geboren wurden und dort aufwuchsen, sogenannte *fostre* (männlich) oder *fostra* (weiblich). Im älteren *Västgötalagen* wird festgelegt, dass eine Witwe, die sich wiedervermählen will, Hof und Kinder nur verlassen darf, wenn ein *fostre* und eine *fostra* dort bleiben und den Hof unterhalten (und sich vermutlich auch um die Kinder kümmern). Diese Anordnung offenbart, dass man einem *fostre* oder einer *fostra* augenscheinlich mehr Vertrauen schenkte und ihnen eine bessere soziale und rechtliche Stellung einräumte als anderen Sklaven. Das

wird durch eine Klausel im jüngeren *Västgötalagen* untermauert, in der einer »unfreien *fostra*« die Schlüssel ihres Herrn anvertraut werden. Abschließend ist bemerkenswert, dass dem *Västmannalagen* zufolge ein *fostre* unter gewissen Umständen so unabhängig war, dass er im Heer dienen durfte. Das wirkt äußerst befremdlich, denn dieses Privileg war freien Männern vorbehalten. Dass ein *fostre* dem Gesetz nach unfrei war, wird jedoch aus der Tatsache ersichtlich, dass er verkauft werden konnte und die unehelichen Kinder eines *fostre* dessen Besitzer gehörten, wie es das *Östgötalagen* vorschrieb.

Die in den Landschaftsgesetzen erwähnten Sklaven erfuhren also – wie im Fall der *fostre/fostra* – eine sozio-hierarchische Unterteilung und wurden von Region zu Region und Epoche zu Epoche unterschiedlich behandelt. Sklaven stellten keineswegs eine homogene Gruppe dar. Viele waren reine Arbeitssklaven auf den Höfen, die rechtlich mit Vieh gleichgestellt waren. Es gab jedoch auch Sklaven für bestimmte Aufgaben, wie die *deigja*, das Hausmädchen, die der angelsächsischen *lady* (von *hlaf-dîghe*, die, die das Brot bäckt) entsprach. In seltenen Fällen verrichteten Sklaven auch hoch qualifizierte Arbeiten. Dabei nähert sich die Beschreibung der Grenze zu persönlichen Dienern und Verwaltern. Einer dieser – wie gemeinhin angenommen – zunächst unfreien Verwalter, der sehr früh als vergleichsweise angesehene Person in Erscheinung trat, war der *bryti*. Sollte das Wort skandinavischen Ursprungs sein, stammt es wahrscheinlich vom urnordischen Verb *brutjan* (brechen) ab. Lange Zeit hielt man es für die Bezeichnung für »den, der (Brot) bricht (und Nahrung verteilt)«. Das Wort taucht im Altschwedischen mit Bedeutungen wie »Verwalter (fremden Besitzes), Gutsverwalter, besonders jemand, der im Gegenzug für einen Anteil der Erträge den Hof eines anderen verwaltet und betreibt« auf. Das Wort *bryti* ist zudem ins Finnische als *ruttio, ruttia* (Verwalter, Sklave) entlehnt worden. Es wird vermutet, dass der *bryti* ursprünglich an erster Stelle unter den Sklaven stand und jemand war, dem man besonders vertraute und dessen Aufgabe darin bestand, die anderen Sklaven zu beaufsichtigen und Nahrung (Brot) unter ihnen zu verteilen. Der *bryti* muss also anfangs eine Art Gutsverwalter gewesen sein. Inschriften auf Runensteinen belegen, dass ein *bryti* in der Wikingerzeit der Verwalter königlicher Besitztümer gewesen sein konnte, was bedeutet, dass er, obwohl dem Gesetz nach unfrei, einen ziemlich hohen gesellschaftlichen Rang bekleidet haben muss. Das Studium mittelalterlicher Schriften lässt vermuten, dass das Wort *bryti* einem Bedeutungswandel unterlag, was am Beispiel von Dänemark am deutlichsten wird. Hier entwickelte sich der erst unfreie, später freie Gutsverwalter – wenn das denn der frühe Rang eines *bryti* ist, wie allgemein akzeptiert wird – zu einer Art Amtmann (*villicus*), besonders

in königlichen Diensten, im Steuer- und im Rechtssystem. Ab dem 13. Jahrhundert wurde *bryti* (*villicus*) zur Bezeichnung eines Bauern und praktisch synonymisch für Pächter verwendet und oft als Gegensatz zu einem steuerzahlenden Bauern gebraucht.

Die Sklaverei, von der die Analyse nordischer Gesetzestexte des Mittelalters eine Vorstellung vermittelt, hatte vermutlich mehr Ähnlichkeit mit der angelsächsischen Form der »Leibeigenschaft«, bei der »halbfreie« Bauern Grundbesitz und Pachthöfe bewirtschafteten, als mit dem Sklaventum im Römischen Reich, wo Sklaven rechtlose Habe ihrer Besitzer waren. Die *þrælar* stellten gleichwohl die unterste Gesellschaftsschicht dar. Innerhalb dieser Schicht gab es eine Hierarchie, angefangen von niederen Sklaven, die vermutlich mit dem Vieh im Stall hausten oder vielleicht auch ein kleines Nebengelass auf dem Hof bewohnten, über die Hausmädchen und Gehilfen auf einem Hof, wie die zuvor erwähnten *fostre* und *fostra*, bis hin zum *bryti*, dem Verwalter königlicher Besitztümer.

Im Hochmittelalter begann der Niedergang der Sklaverei in den nordischen Ländern. In England verschwand sie vermutlich Anfang des zwölften Jahrhunderts. Skandinavien scheint diesem Beispiel gefolgt zu sein, vermutlich aber ein oder mehrere Jahrhunderte später. Aber wie gestaltete sich die Zeit vor dem zwölften Jahrhundert? Was kann aus dem Beschriebenen über das Sklaventum im wikingerzeitlichen Skandinavien abgeleitet werden?

Sklaventum im wikingerzeitlichen Skandinavien

Das große Problem ist selbstredend der Mangel an schriftlichen Quellen. Arabische Reiseberichte, angelsächsische, fränkische und irische Annalen und Chroniken sowie einige Hagiografien von »Missionaren«, die Kontakt zu Skandinaviern hatten, gewähren kurze Einblicke und sind alles, was erhalten blieb. Sie alle beschreiben die Begegnungen mit Skandinaviern außerhalb Skandinaviens.

Setzt man alle möglichen Quellen zu einem Bild der prähistorischen Sklaverei in Skandinavien zusammen und bezieht dabei die unzulänglichen, dürftigen, sehr oft indirekten, schwer zu interpretierenden und zuweilen widersprüchlichen »Beweise« ein, die durch Runologie, Archäologie, Toponymie, Anthroponymie, Linguistik, die rückblickende Analyse von Schriften und Gesetzen aus dem Hochmittelalter und den altnordischen Sagas sowie vergleichende Studien geliefert werden, dann ergibt sich folgendes Bild:

Die Archäologie steht hier vor einer besonderen Herausforderung. Sklaverei lässt sich nicht ausgraben. Die Fallstricke bei solch einem Vorhaben sind vielfältig: Wurden Sklaven in Gräbern bestattet? Falls

ja, wie soll man herausfinden, ob ein Toter dem Gesetz nach unfrei war? Solche und andere Fragen können kaum beantwortet werden. Es gibt einen Hinweis darauf, dass Sklaven nicht begraben wurden, durch eine Bemerkung des arabischen Gesandten Ibn Fadlan, der schrieb: »Stirbt er [der Rus, also Skandinavier], so verbrennen sie ihn; ist es jedoch ein Sklave, lassen sie ihn, wie er ist, bis er endlich eine Beute der Hunde und Raubvögel wird.« Der stärkste archäologisch gesicherte Nachweis von Sklaven findet sich vermutlich in den sogenannten Doppelbestattungen, bei denen einem der Toten der Kopf abgeschlagen wurde. Sehr häufig finden sich am Skelett des Geköpften Spuren von Fesselungen, oder dieser ist in einer abweichenden Lage bestattet. Isotopen- und aDNA-Analysen werden zukünftig wahrscheinlich weitere Erkenntnisse liefern. In Nordnorwegen wurden schon jetzt Wikingergräber mit mehr als einem Skelett mit diesen Methoden untersucht. Durch eine aDNA-Analyse fanden die Wissenschaftler heraus, dass die Toten nicht verwandt sein konnten, was für sie darauf hindeutete, dass hier Sklaven mit ihren Herren bestattet wurden; eine, wenn auch plausible, Spekulation. In nächster Zeit werden solche Funde wohl durch Untersuchungen von Individuen aus anderen Gräbern ergänzt, bei denen nachgewiesen werden kann, dass sie aus weit entfernten Regionen stammten und möglicherweise nach Skandinavien als Sklaven verschleppt wurden.

Die Untersuchung von Keramikfunden aus Süd- und Mittelschweden erbrachte weitere potenzielle Anhaltspunkte für die Existenz von Sklaven in der wikingerzeitlichen Gesellschaft. Um das Jahr 1000 gab es einen radikalen Stilwandel auf Keramik in Ostdänemark und Südschweden, eine Neuausrichtung auf den Stil slawischer Keramiken. Dies signalisierte nicht nur einen technisch-stilistischen, sondern auch sozialen Umbruch in der Gesellschaft. Daraus kann womöglich ein Prozess der Vermischung zwischen unfreien Slawen und Skandinaviern abgeleitet werden, bei dem sich regionale Herstellungs- und Verbrauchsmuster herausbildeten. Es ist nicht sicher, ob Sklaven oder Sklavinnen aus den slawischen Gebieten tatsächlich zuständig für die Fertigung von Haushaltsgefäßen für den täglichen Bedarf waren, aber dies wäre eine naheliegende Erklärung für den Stilwechsel in der Alltagskeramik.

Dass einige der gekauften oder geraubten Sklaven – vermutlich vornehmlich Frauen – als Konkubinen nach Skandinavien gebracht wurden, wird aus schriftlichen Quellen über die Rus im Osten und die Wikinger im Westen offenbar. Dafür liefert Ibn Fadlans Reisebericht vom Anfang des zehnten Jahrhunderts den vielleicht wichtigsten Beleg. Während seiner Reise begegnete er Menschen, die man Rus nannte und die an der Wolga Handel trieben. Es ist aus Ibn Fadlans Schilderungen offensichtlich, dass die Anführer der Rus – und

vermutlich auch einfache Männer in deren Gefolge und unter den Händlern – mehrere Sklavinnen besaßen. Er erzählt beispielsweise, der König der Rus habe 400 Männer in seiner »Burg«, die bemerkenswerterweise mit ihm sterben und ihm ihr Leben opfern würden. Jeder der Männer habe eine Sklavin, die ihn bediene, ihm das Haar wasche sowie Essen und Trinken zubereite, und eine weitere, die mit ihm schlafe. Häufig hätte der König Geschlechtsverkehr mit seinen Sklavinnen in Anwesenheit seines Gefolges. Ibn Fadlan war ganz eindeutig schockiert über die schamlose sexuelle Offenheit der Rus, und er griff sie mehrfach auf. Entrüstet schildert er beispielsweise: »Es trifft sich auch wohl, dass ein Kaufmann zu ihnen ins Haus tritt, um ein Mädchen zu kaufen, und da den Herrn dasselbe in Lust umarmend überrascht, er auch dann nicht eher davon ablässt, als bis er seine Lust gestillt hat.«

Verschiedene andere arabische und byzantinische Chronisten berichten von Skandinaviern, die Sklaven im Osten erbeuteten und sie auf Sklavenmärkten verkauften, wie der zuvor erwähnte Ibn Fadlan, Ibn Rustah – ein persischer Geograf aus Isfahan – oder Ibn al-Athir. Diese Quellen vermitteln einen lebhaften Eindruck davon, wie Menschen (nicht nur von den skandinavischen Rus) überfallen, versklavt und auf den wichtigen östlichen Sklavenmärkten in den Reichen der Chasaren und Wolgabulgaren gehandelt wurden. Bemerkenswerterweise deutet keine einzige Quelle an, dass die Skandinavier die Sklaven mit in die Heimat nahmen, sondern alle berichten, sie seien vermutlich im Tausch gegen Silber verkauft worden.

Tatsächlich existiert womöglich eine (wenn auch selten verwendete) Bezeichnung für diese im Osten von den Rus gefangen genommenen Sklavinnen, nämlich *kefsir* (altnordisch) oder *ki(æ)fsir* (altschwedisch), was normalerweise als Konkubine übersetzt wird und auf den sexuellen Aspekt der Sklavenhaltung anspielt. Doch das Wort gibt der Wissenschaft Rätsel auf: Seine Herkunft ist unklar, und die knappen Anwendungsbeispiele sagen wenig über seine Bedeutung aus. Bezeichnete es wirklich eine Sklavin? Mehr als höchst strittige Vermutungen gibt es dazu bisher nicht.

Die Chroniken und Annalen Westeuropas, wie etwa die irischen, liefern ebenfalls zahlreiche Belege für den Sklavenhandel. So verzeichnen die *Annalen von Ulster* für das Jahr 821, dass Howth im County Dublin überfallen worden und eine große Anzahl an Frauen verschleppt worden sei. In denselben Annalen heißt es über das Jahr 831, die Heiden hätten die Gemeinde Armagh in einer Schlacht besiegt und viele Gefangene ergriffen. Über das Jahr 836 wird berichtet, die Heiden hätten unter den Britanniern im südlichen Brega, nämlich in Telcha Dromáin und Dairmag, viele Gefangene gemacht

und verschleppt und zahlreiche andere getötet. Wie im Osten raubten die Skandinavier auch hier Menschen bei Überfällen und forderten entweder Lösegeld für sie oder verkauften sie auf Sklavenmärkten, wie auf Dalkey Island vor den Toren Dublins, in Bristol oder in Rouen. Die Dokumente lassen den klaren Eindruck entstehen, dass es den Skandinaviern auf ihren Beutezügen und beim Handel nicht darum ging, Menschen nach Skandinavien zu bringen, sondern diese bedauernswerten Geschöpfe gegen Silber – ein einfacher zu handhabendes Gut – einzutauschen. Dann aber wäre ein hoher Anteil von Sklaven an der Gesamtbevölkerung unwahrscheinlich.

Es ist also anzunehmen, dass *þrælar* in der wikingerzeitlichen Bauernschaft Skandinaviens nicht sehr verbreitet waren. Auch dass ein gewöhnlicher Bauer einen oder mehrere Sklaven besaß, muss ziemlich ungewöhnlich gewesen sein. Die Sklaven stellten eine Art »wertvollen Besitz« dar. Vornehmlich Großbauern und Häuptlinge konnten es sich leisten, einerseits reine Arbeitssklaven auf ihren großen Höfen zu halten und andererseits Diener verschiedener Ränge in ihrem Gefolge zu führen. Vermutlich gab es auch große regionale Unterschiede in der Sklavenhaltung innerhalb Skandinaviens, die wahrscheinlich im Süden weiter und im Norden weniger verbreitet war, wenn sie dort überhaupt existierte.

Auch archäologische Funde stützen die Zweifel an den eingangs genannten Prozentsätzen. Bei Grabungen im dänischen Stengade, das als Gräberfeld eines gewöhnlichen dänischen Dorfs in der Wikingerzeit interpretiert wurde, hob sich nur ein Grab von den übrigen ab. Es handelt sich um ein großes Kammergrab eines mit Waffen bestatteten, hochgewachsenen jungen Mannes. Zudem lag ein enthaupteter Mann darin, der an Händen und Füßen gefesselt war und bei dem es sich um einen Sklaven gehandelt haben könnte. Auf dem ganzen Gräberfeld findet sich kein ähnliches Grab, bei den gewöhnlicheren Bestattungen gibt es keinen Hinweis auf Sklaven. Hier ist der Sklave deutlich eine außergewöhnliche, wertvolle Habe: Die wikingerzeitliche Gesellschaft Skandinaviens kann daher kaum als »Sklavenhaltergesellschaft« bezeichnet werden.

Und auch die Analyse verschiedener auf Sklaverei basierender Gesellschaftsformen ergibt eindeutig, dass eine umfassende Sklavenhaltung ein gewisses Maß an gesellschaftlicher »Komplexität« voraussetzt und ein (land-)wirtschaftliches System, das eine große Sklavenpopulation erfordert. Das Römische Reich und die nordamerikanische Plantagenwirtschaft sind eindringliche Beispiele dafür. Ersteres benötigte eine Menge an Arbeitssklaven auf den Latifundien, in den Bergwerken und als Haushaltshilfen. Bei Letzterem war der Bedarf an körperlicher Arbeit auf den Baumwollplantagen sehr groß. In beiden Gesellschaften spielten Sklaven eine wichtige

ökonomische Rolle. In Gesellschaften, die wirtschaftlich nicht so weit entwickelt waren, wie unter anderem bei den Maori in Neuseeland und den nordamerikanischen Ureinwohnern, kam Sklaven eine andere sozioökonomische Funktion zu. Sie waren wertvolles Eigentum ihrer vorrangig der Oberschicht angehörenden Besitzer. In den ersten Beispielen war also die Sklaverei finanziell, in den letzten beiden sozial konditioniert.

Das agrarökonomische System des wikingerzeitlichen Skandinaviens erforderte sicher kein ausgeprägtes Sklaventum. Andererseits entstand bei der allmählichen Feudalisierung, die sich in Skandinavien ab dem zwölften Jahrhundert vollzog, durch den sich herausbildenden Großgrundbesitz ein potenzieller wirtschaftlicher Bedarf an Arbeitssklaven auf den Anwesen und vermutlich einer Art »Pächter« auf abhängigen Höfen. Andererseits war der Sklave oder *þræll* in der wikingerzeitlichen und frühmittelalterlichen Gesellschaft Skandinaviens aus sozialen Gründen bedeutsam. Ein *þræll* stellte einen sozialen und moralischen Gegensatz zu einem freien Mann dar. Er hatte keine Möglichkeit, zu Ehren oder Geltung zu gelangen, hatte keine Familie oder Sippe – Schlüsselbegriffe innerhalb der wikingerzeitlichen Gesellschaft. Diese Gegensätzlichkeit war bedeutsam für die Bestimmung der Gesellschaftsordnung, nicht nur der altskandinavischen, sondern ganz allgemein.

Der Begriff *þræll* weist dabei eine differenziertere Bedeutung als »unfreier Sklave« auf. In einer Art Abhängigkeitsverhältnis zwischen einer höhergestellten Person und deren Diener oder Untertan konnte gezwungenermaßen oder freiwillig eine konstante oder zufällige Abhängigkeit oder Dienstbarkeit gegeben sein. Sie konnte verschiedene Formen annehmen, wie als (mehr oder weniger höriger) Bauer Pachtland zu bewirtschaften, bei Handelsreisen zu helfen, als Handwerker, vielleicht Schmied, von einer ranghöheren Person »angestellt« zu werden, als Krieger für einen Edelmann oder König zu dienen und ihm vermutlich die Treue zu schwören, oder sogar eine Stellung innerhalb der Verwaltung einzunehmen. Auf der untersten Stufe der sozialen Leiter befanden sich zudem rechtlose Sklaven, die im Stall schliefen, auf den Feldern schufteten, das Vieh hüteten und die ganze »Schmutzarbeit« auf dem Hof verrichteten. Der Mangel an schriftlichen Quellen und die Komplexität des Sklaventums erschweren die Untersuchung der frühen Sklaverei in Skandinavien ganz erheblich. Aber gestützt auf europäische und arabische Chroniken lässt sich wohl mit Fug und Recht behaupten, dass die Wikinger in der Fremde eifrig in den Sklavenhandel involviert waren, Sklaven erbeuteten oder kauften und sie dann auf Sklavenmärkten eintauschten. Der Sklavenhandel kann gut die Haupteinnahmequelle der wikingerzeitlichen Händler gewesen sein, aber nicht der Sklave an

sich, sondern das Geld, das sie für ihn erhielten, war das vorrangige Interesse. Das wird nicht zuletzt in den vielen, riesigen Silberhorten offenbar, auf die man in Skandinavien und besonders auf Gotland stößt. Wie in einem Mosaik ergibt sich also durch die Befunde zwar kein konkretes, tatsachengerechtes, »wahres« Porträt des Sklaventums in der Wikingerzeit, aber ein überzeugendes Modell, das offen für Fragen und Kritik ist und so lange Bestand hat, bis andere Quellen oder neue Interpretationen ihr Veto geltend machen können.

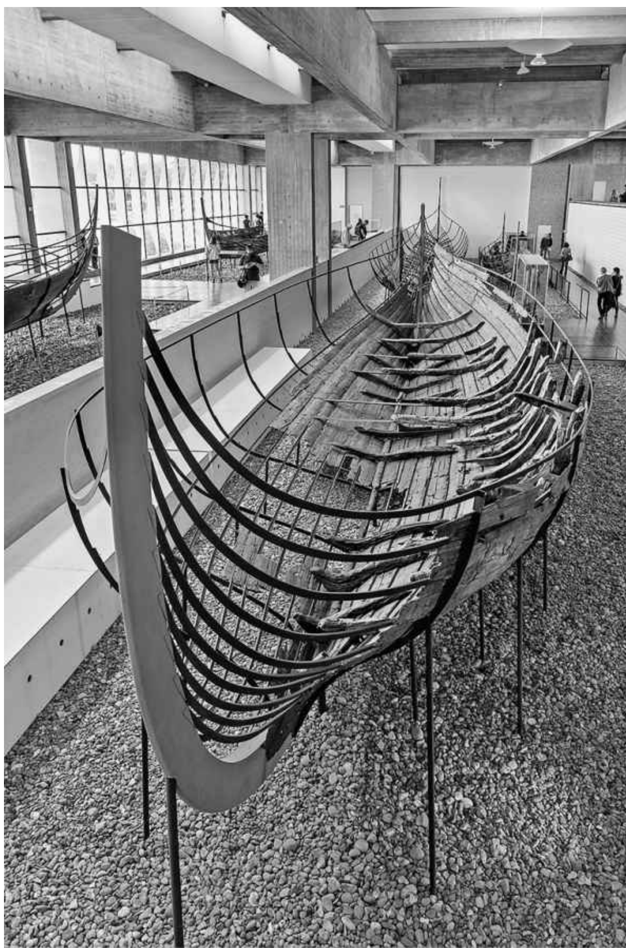
Kapitel 4
Handel und Expansion

4.1 Setzt die Segel! Die Schiffe der Wikinger

RUDOLF SIMEK

Eine Meldung wie die im Herbst 2018, dass in Norwegen »das erste [Schiff] in dieser Größe, das seit 100 Jahren gefunden wurde«, durch Georadar-Untersuchungen aufgespürt werden konnte, schaffte es als kleine Sensation auch in die zentraleuropäischen Massenmedien – wie hier in die *Wiener Zeitung* vom 16. Oktober 2018, selbst wenn es sich in diesem Fall um eine Falschmeldung handelte: Denn in den letzten 100 Jahren sind durchaus zahlreiche Wikingerschiffe gefunden und viele davon auch ausgegraben worden, die meisten davon in den 1960er-Jahren im dänischen Roskildefjord.

Die Pressemeldung zeigt jedoch, dass Wikingerschiffe auch nach 1000 Jahren nichts von ihrer Faszination eingebüßt haben: Sie sind *das* Symbol für die Wikingerzeit, ihre Reste in den Museen ebenso wie ihre Nachbauten auf dem Meer üben eine hohe Attraktivität aus. Zu ihrer eigenen Zeit waren sie noch dazu das Einzige, was die Wikinger in militärischer Hinsicht all ihren Gegnern überlegen machte: Nicht Bewaffnung oder Kampftaktik, sondern in allererster Linie die Schiffe erlaubten es skandinavischen Seeräubern, ganz Westeuropa zu terrorisieren und hier »fette Beute« zu machen. Es ist daher kein Wunder, dass diese Schiffe bei den nordischen Seefahrern selbst hohes Ansehen genossen. (Bildteil, Abb. 27)



Schiffswrack 1 von Skuldelev im Vikingeskibsmuseet Roskilde.

Wenn man vom Wikingerschiff spricht, dann meint man meist das wikingische Langschiff. Sein Name leitet sich nicht von der Länge ab, sondern folgt einer Übersetzung aus dem Lateinischen: *Navis longa* bedeutet »Kriegsschiff«. Heute werden Wikingerschiffe oft auch als Drachenschiffe bezeichnet, obwohl man im mittelalterlichen Skandinavien selbst nur die größte Klasse der Kriegsschiffe als Drachen bezeichnete. Diese Benennung war übrigens offenbar ganz unabhängig davon, ob solche Schiffe tatsächlich irgendwelche Drachenköpfe oder andere Tierköpfe an den Stevenenden trugen; bisher sind jedenfalls keine Drachenköpfe von Schiffen aus der Wikingerzeit gefunden worden. Auch wenn solche Drachen angeblich bis zu 60 Ruderpaare haben konnten und somit 120 Ruderer benötigten, hat man bislang nur Schiffe mit bis zu 39 »Räumen« (die Zahl der »Räume« war mit der Zahl der Ruderbänke je Schiffsseite

identisch) gefunden, sodass Schiffe mit einer höheren Zahl von Ruderern – und somit wohl einer gesamten Besatzung von über 100 Mann! – sowie einer Gesamtlänge von über 30 Metern sicher eher die Ausnahme waren. Eine häufigere Klasse von Kriegsschiffen ist in etlichen Funden belegt, nämlich die sogenannte *skeið* mit circa 15 bis 16 Ruderern pro Seite und einer Schiffslänge von 22 bis 23 Metern, was eine Besatzung von 40 bis 50 Mann bedeutet haben dürfte.

Dieser Größe entsprechen die berühmten norwegischen Schiffsfunde von Gokstad und Oseberg, auch wenn beide sonst sehr unterschiedlich sind. Ersteres ist ein recht massiv gebautes Kriegsschiff, dessen Nachbau sogar den Atlantik bis nach Chicago überquert hat, während das elegante und reich dekorierte Osebergschiff bei ähnlicher Länge eher als nur bedingt hochseetüchtige Privatjacht einer Königin anzusehen ist, die darin auch bestattet wurde. (Bildteil, Abb. 58)

Flotten von Kriegsschiffen setzten sich aber nicht nur aus solchen großen und wohl auch gut ausgestatteten, den heutigen Schlachtschiffen und Kreuzern vergleichbaren Schiffen zusammen, sondern umfassten sicherlich auch deutlich kleinere Fahrzeuge. Als ein solches hat man Wrack 5 aus Roskilde identifiziert, das mit gut 17 Metern Länge für 13 Riemenpaare ausgestattet war und daher wahrscheinlich höchstens 30 Mann transportieren konnte. Diejenigen Wikingerflotten, die nicht Teil königlicher Eroberungszüge waren, sondern denen private Initiativen zugrunde lagen, enthielten sicherlich sogar noch kleinere Schiffe. Wenn also die Annalen der Karolingerzeit von riesigen Flotten von 600 Wikingerschiffen sprechen, die auf dem Rhein gegen Ende des neunten Jahrhunderts in das Reich eingefallen sein sollen, dann ist natürlich immer auch politische Propaganda mit im Spiel. Aber selbst wenn es Flotten von vielleicht 60 Schiffen gegeben haben mag, so darf man sich kaum vorstellen, dass alle davon zu den beiden größten Klassen von typischen wikingischen Langschiffen gehört haben, vielmehr gab es vermutlich auch jede Menge kleinerer Boote, die aber immer noch – aufgrund ihrer Geschwindigkeit und der Ausstattung mit Segel und Riemen – als Kriegsschiffe angesehen werden können, auch wenn sie vielleicht nur zwölf Meter lang waren und insgesamt 14 Ruderer beherbergten.

Selbst wenn die Kriegsschiffe an beiden Borden mit einer Ruderpforte pro »Raum« ausgestattet waren und somit die maximale Zahl von Ruderern wirksam werden konnte, so ruderte man dennoch wohl eher nur im Notfall – bei Manövern im Hafen, bei Flaute über kürzere Strecken oder während Kampfhandlungen, wenn man Mast und Segel schon wegen der Entflammbarkeit barg und sich also kurzfristig auf die Ruderkraft verlassen musste. Auf Flüssen wäre

Rudern ohnehin viel zu langsam und kraftaufwendig gewesen. Versuche auf dem Rhein bei Bonn im Jahre 2003 mit dem Nachbau des Wracks 6 von Skuldelev, der nur knapp zwölf Meter langen Kraka Fyr, haben ergeben, dass dieses Fahrzeug mit nur je sieben Ruderern je Schiffsbord kaum Fahrt gegen die Strömungsgeschwindigkeit des Flusses machen konnte, während unter Segel bei Windstärke 3 Beaufort (also etwa 15 bis 17 Stundenkilometern Windgeschwindigkeit) durchaus bis zu drei Knoten, also mehr als fünf Stundenkilometer Fahrt gegen die Strömung erreicht werden konnten.

Dabei kam es den Schiffen zugute, dass man offenbar schon am Beginn der Wikingerzeit entdeckt hatte, wie man auch mit rahgetakelten Schiffen mit ihren fast quadratischen Rahsegeln zu einem gewissen Grad gegen den Wind aufkreuzen konnte – eine Erkenntnis, die im Hochmittelalter in Vergessenheit geriet und bis zum 20. Jahrhundert ihrer Wiederentdeckung harrte. Bei den genannten Versuchen auf dem Rhein stellte sich heraus, dass man trotz der relativ beschränkten Fähigkeiten zum Kreuzen durch taktisches Ausnützen der Flussbiegungen den Strom sehr effizient bergwärts befahren konnte, was bei den geringeren Fließgeschwindigkeiten und dem breiteren Becken des noch unregulierten Flusses sicher noch leichter möglich war. Dadurch bildeten die großen westeuropäischen Flüsse wie Rhein, Maas, Schelde, Loire und Seine ideale Einfallstraßen für die wikingerzeitlichen Plünderfahrten, ebenso wie zur gleichen Zeit und vorher schon für Handelsreisen.

Größere Handelsschiffe wurden dagegen offenbar überhaupt nicht gerudert bzw. waren nur zum Manövrieren in Häfen mit vier bis acht Riemen bestückt, um das Anlegen zu ermöglichen. Zum Rudern über längere Strecken war vor allem der größte Typ von Handelsschiff, der Knörr (oder Knarr), mit einer Tragfähigkeit der bislang geborgenen Wracks zwischen 16 (Wrack Skudelev 1) und 30 Tonnen (Wrack Haithabu 3) völlig ungeeignet. Solche großen Schiffe waren zwar breiter, hochbordiger und somit wesentlich hochseetauglicher als die verschiedenen Kriegsschiffstypen, aber dafür auch viel schwerfälliger und wohl kaum für Flussfahrten geeignet (Bildteil, Abb. 28). Mit diesen Handelsschiffen wurden aber nicht nur Ende des neunten Jahrhunderts die Besiedlungsfahrten nach Island unternommen, wo die Kolonisten mit etlichen Familien, Hausrat und Zuchtvieh die Fahrt ins Neuland antraten, sondern auch später, nach dem Jahr 1000, die Fahrten von Grönland aus an die Küsten der Neuen Welt bis zu dem mehr sagenhaften als realen »Vinland«, das man nach derzeitigem Erkenntnisstand mit einer temporären Siedlung an der Nordspitze Neufundlands identifizieren kann, das aber durchaus auch in Nova Scotia gelegen haben mag.

Die Strapazen, die die Menschen bei den teilweise wochenlangen Reisen über den offenen Atlantik oder die Flusssysteme Osteuropas wissentlich in Kauf nahmen, lassen sich heute kaum noch ermessen. Diese Schiffe waren großteils offen, das heißt, es gab höchstens einen kleinen gedeckten Raum im Achterschiff, in dem wenige Personen bei schlechtem Wetter unterkommen konnten, während die anderen unter den Beibooten oder zwischen der Ladung notdürftig Schutz suchen mussten. Wurde bei Fahrten entlang der Küste oder auf Flüssen die Nacht zumeist an Land verbracht, spielte sich bei Reisen über die offene See das gesamte Leben der Besatzung für Tage – oder bei ungünstigen Windverhältnissen auch für Wochen – auf wenigen Quadratmetern Deck ab, nur durch das kaum einen Meter hohe Dollbord vom Meer getrennt. Es ist nur schwer vorstellbar, welches Chaos bei heftigem Unwetter auf einem Schiff geherrscht haben mag, wenn meterhohe Wellen über das Dollbord brachen, während die Besatzung versuchte, mit extrem gerefften Segeln das Schiff auf Kurs zu halten, Rinder und Pferde hingegen in Panik gerieten. Unter diesen Umständen lässt sich die seefahrerische Leistung der Wikinger nicht hoch genug einschätzen.

In Island und noch mehr in Grönland ging gegen Ende der Wikingerzeit die Verfügbarkeit von solchen großen Schiffen stark zurück, sicherlich auch aufgrund der Holzarmut der beiden Inseln. Die archäologischen Belege in Neufundland zeigen, dass man auch dort trotz der kurzen Aufenthaltsdauer von vermutlich nur drei Jahren intensiv an der Reparatur von Schiffen gearbeitet hat. Anfang des elften Jahrhunderts scheinen nach Auskunft der – allerdings kaum sehr verlässlichen – Sagas in Island und Grönland nur mehr drei Schiffe existiert zu haben, die für solche Hochseereisen geeignet waren.



Das offene Deck eines rekonstruierten Wikingerschiffes in Roskilde.
© Rudolf Simek

Aber neben dem massiven Handelsschiffstyp des Knörr gab es noch eine ganze Reihe kleinerer ziviler Fahrzeuge: vom kleineren, nur

wenig über 13 Meter langen Handelsschiff, das durch Wrack 3 von Roskilde repräsentiert wird und wohl im modernen Kontext als Küstenfrachter bezeichnet werden würde, bis hin zu noch kleineren Transportfahrzeugen. Daneben gab es selbstverständlich noch Boote für die Fischerei, als Fähren, als Beiboote und zu weiteren Zwecken. All diesen Schiffstypen ist die Bauweise gemeinsam, nämlich als geklinkerte Spitzgatter, also mit dachziegelartig überlappenden Planken, und einer an beiden Enden spitz zulaufenden Schiffsform. Dieser typische doppelendige Schiffstyp der Wikingerzeit hatte damals bereits eine lange Entwicklung hinter sich. Egal ob Kriegs- oder Handelsschiffe, all diese geklinkerten Schiffe mit überlappenden Planken, die in der Frühzeit noch teilweise vernäht waren, wurden später durchwegs mithilfe von Eisennieten verbunden. Sie wurden von Anfang an auf Kiel gebaut, und somit gaben die Länge des Kiels und die Form der darauf aufgesetzten Stevenbalken bereits die Form vor. Diese Bautechnik geht darauf zurück, dass der Ursprung der nordischen Plankenschiffe im Einbaum liegt, der mit aufgesetzten Seitenbrettern zusehends erweitert wurde. Der Übergang zum Plankenschiff war aber offenbar schon mehrere Jahrhunderte vor Christus vollzogen, wie der Fund eines Schiffs im dänischen Hjortspringmoor bezeugt, das bereits aus recht dünn gearbeiteten Lindenholzplanken bestand. Auch wenn dieses schlanke Fahrzeug gepaddelt wurde und noch nicht die charakteristische Stevenform der wikingerzeitlichen Fahrzeuge aufwies, so zeigt es doch, dass die Klinkerbauweise in der Wikingerzeit eine fast eineinhalbtausendjährige Geschichte hinter sich hatte. Noch älter als diese Schiffsbautechnik war die dahinterliegende nautische Tradition in Seemannschaft und Navigation. Bereits die Felszeichnungen der nordischen Bronzezeit zwischen 1800 und 500 vor Christus haben als eines der häufigsten Motive ein Schiff – und zwar mit denselben doppelten Stevenenden, wie man sie auch am Hjortspringboot fand. Ob die Schiffe damals auch schon vollständig aus Holz waren oder ursprünglich aus Gerippen bestanden, die mit Birkenrinde oder Fellen überzogen waren, ist keineswegs sicher, aber dass man mit diesen Booten durchaus auch lange Reisen und Hochseefischerei betreiben konnte, zeigen archäologische Funde.

Die Entwicklung zum Wikingerschiff setzte allerdings nicht nur die Fähigkeit zur effizienten Holzbearbeitung mit Eisenwerkzeugen voraus, sondern auch eine Verbesserung in der Antriebsart. Die bronzezeitlichen Schiffe wurden offenbar noch im Knien gepaddelt, während man in der Eisenzeit zum kraftsparenderen Rudern überging und nicht allzu lange vor der Wikingerzeit ein leistungsfähiges Segel entwickelte. Woher man im Norden das Segeln übernahm – denn die ähnlichsten Formen zu den wikingischen Rahsegeln fanden sich schon

lange zuvor in der römischen Flotte – und wann genau man diese Segeltechnik weiterentwickelte und perfektionierte, ist immer noch unklar. Jedenfalls hat auch das recht große Schiff, das man in einem Moor in Kvalsund in der Region Sunnmøre fand und das auf circa 690 datiert wird, noch keine Spur einer Segeleinrichtung und muss trotz seiner beträchtlichen Länge von 18 Metern als reines Ruderschiff für 20 Ruderer bezeichnet werden. Aber schon das nur wenig jüngere Osebergschiff, dessen Bau dendrochronologisch auf 820 datiert wird und das schon 834 als Grabschiff verwendet wurde, weist eine elaborierte Takelage auf, mit einer sehr sinnvollen Einrichtung zum Aufstellen und Niederlegen des Mastes. Wenn das Kvalsundschiff also nicht ein reines Spezialfahrzeug war, muss sich irgendwann im achten Jahrhundert erstaunlich schnell die für Wikingerschiffe typische Takelage mit Rahsegel, legbarem Mast und einer speziellen Einrichtung zum Kreuzen entwickelt haben.

Der Übergang vom Rudern zum Segeln bedeutete natürlich nicht nur eine massive Erleichterung im Kraftaufwand, sondern führte zu einer erheblichen Geschwindigkeitssteigerung und damit zu einer typischen Taktik der Wikinger, die nun mithilfe schnell segelnder Schiffe zu sehr plötzlichen Überfällen in der Lage waren. Während auch mit einer beträchtlichen Zahl von Ruderern kaum höhere Geschwindigkeiten als drei bis vier Knoten, also etwa sechs bis sieben Stundenkilometer, erreicht werden konnten und somit weder ein brauchbarer Überraschungseffekt bei Angriffen noch ein Anrudern gegen die Fließgeschwindigkeit der meisten westeuropäischen Flüsse möglich war, so konnte mit Segeln ein Mehrfaches dieser Geschwindigkeit erreicht werden, nämlich bis zu zehn Knoten. Bei dieser Geschwindigkeit dauerte es weniger als eine Stunde von der Erkennbarkeit der Segelform von einer Uferposition in zehn Metern über dem Meeresspiegel bis zur Ankunft des Schiffs, und selbst das fünf Meter über dem Meer befindliche Masttop, das theoretisch und bei klarer Sicht über etwa 20 Kilometer erkennbar war, war zu diesem Zeitpunkt kaum eineinhalb Stunden entfernt. Es war also eindeutig die Geschwindigkeit ihrer Schiffe, die den Wikingern den Überraschungseffekt bei ihren Überfällen ermöglichte. Es ist bezeichnend, dass auf dem Teppich von Bayeux vom Ende der Wikingerzeit zwar 14 segelnde Schiffe gezeigt werden, aber nur eines, das mithilfe von Riemen gerade vom Land ablegt, während der Mast gesetzt wird.

Während auch die skandinavische frühmittelalterliche Seefahrt in der Regel die küstennahe Fahrt mithilfe terrestrischer Navigation bevorzugte, bei der man – soweit möglich – auch abends anlegte, um warme Mahlzeiten zubereiten zu können, aber dennoch auf Zelten an Bord übernachtete, so war bei den wikingischen Fernfahrten eine

komplexere Art der Navigation vonnöten, die auch heute noch mancherlei Rätsel aufgibt. Nicht ohne Grund hat man immer wieder versucht, die erfolgreichen Fernreisen mithilfe »geheimer«, der Nachwelt bis heute unbekannter Navigationsinstrumente der Wikinger zu erklären, von denen aber bislang keine der wissenschaftlichen Untersuchung standgehalten haben. Weder ist eine Art von frühem Kompass für die Skandinavier zu belegen noch fantasievoll rekonstruierte Peilscheiben, die man in ein mit Ritzungen versehenes hölzernes Scheibchenfragment aus Grönland hat hineindeuten wollen. Wie man sich zudem die Verwendung eines (nur literarisch) belegten »Sonnensteins« vorzustellen hat, konnten auch naturwissenschaftliche Überlegungen und Spekulationen nicht schlüssig erklären.

Sicher ist, dass die Skandinavier zweifellos imposante gezielte Fernreisen über den Nordatlantik außerhalb Landkontakts unternahmen, auch wenn Texte immer wieder über Zufallsfunde, wie die erste Sichtung Amerikas, und Katastrophen, wie den Verlust von elf von 25 Schiffen einer Flotte, die um 985 aufbrach, um Grönland zu besiedeln, berichten. Solche Entdeckungen waren unvorhersehbaren Witterungsereignissen und damit abweichenden Reiserouten geschuldet. Die erst im zwölften und 13. Jahrhundert aufgezeichneten Segelanweisungen für den Nordatlantik geben uns aber einen Eindruck davon, wie man auch ohne direkten Landkontakt Atlantiküberquerungen wie die von Norwegen nach Grönland durchführte, nämlich mit sehr ähnlichen Mitteln wie bei der terrestrischen Navigation. Man beschränkte sich damals auf Ost-West-Kurse entlang der Breitengrade, denn eine Positionsbestimmung der geografischen Länge auf diesen Kursen war ja mangels Chronometern noch für mehrere Jahrhunderte überhaupt nicht möglich. Die Segelanweisungen betonen unter anderem auch die Wichtigkeit des Ausgangspunkts für solche Reisen:

»So sagen weise Männer, dass man von Stade in Norwegen [am norwegischen Westkap] sieben Segeltage nach Horn in Ost-Island braucht, aber von Snæfellsness [an Islands Westspitze] vier Segeltage bis nach Hvarf in Grönland. Von Hernum in Norwegen soll man genau nach Westen bis Hvarf in Grönland segeln, sodass man nördlich der Shetland-Inseln so vorbeisegelt, dass man sie nur bei klarer Fernsicht sieht, aber südlich der Färöer so, dass der Horizont auf halber Höhe der Berge liegt, und so südlich von Island vorbei, dass man davon nur die Vögel und Wale sieht.«

In dieser Art beschrieb die *Hauksbók*-Version der *Landnámabók*, die nach älteren Fassungen vom Anfang des zwölften Jahrhunderts bearbeitet und um 1310 geschrieben wurde, die Voraussetzungen für ein Erreichen des Ziels.

Was bei der Frage nach den seemännischen Fertigkeiten der Wikinger heute meist unterschätzt wird, ist die Rolle

jahrhundertelanger Erfahrung, der intimen Kenntnis der Witterungsbedingungen, des Blicks für die Wellenverläufe und des Gespürs für den Wind. All dies führte zu einem Grad der Seemannschaft, die mehr als heute vorstellbar eine Überlebensfrage war und von Generation zu Generation weitergegeben, ergänzt und adaptiert wurde. Zur Zeit der berühmten Fahrten nach Neufundland von Grönland aus, die ausdrücklich entlang der amerikanischen Nordostküste in Landnähe und mit Zwischenstationen durchgeführt wurden, hatte man bereits eineinhalb Jahrhunderte Erfahrung mit Fahrten von Norwegen nach Island, noch länger nach Schottland und Irland, sodass die Weiterfahrt nach dem von Island an klaren Tagen sichtbaren Grönland und von dort nach Amerika kaum irgendwelche Schrecken barg. Vielleicht sogar noch beeindruckender sind die Fahrten wikingerzeitlicher Flotten – wie die des dänischen Anführers Björn Eisenseite (*Bjǫrn Ragnarsson járnsíða*) um 850 – von Frankreich aus über die Biskaya, rund um die Iberische Halbinsel und bis ins Rhônedelta und nach Oberitalien, da hier wesentlich weniger auf Erfahrungswissen zurückgegriffen werden konnte.

Was die Schiffe selbst anlangt, so geben die schon eingangs erwähnten zahlreichen Schiffsfunde, die mit dem 1880 ausgegrabenen Schiff von Gokstad einsetzten, einen guten Überblick über Formenreichtum, Größe und technische Entwicklung der Wikingerschiffe, wobei vor allem die fünf Schiffe aus dem Roskildefjord in den 1960er-Jahren, die von dänischen Archäologen akribisch geborgen, dokumentiert und schließlich alle nachgebaut wurden, den wesentlichsten Forschungsfortschritt lieferten. Diese Ausgrabungen brachten schließlich die ersten zivilen Fahrzeuge ans Licht, nicht zuletzt den schon erwähnten Knörr, dessen Nachbauten seither fast alle Weltmeere befahren. Zusätzliche Funde, etwa eines ebenfalls riesigen Kriegsschiffs und eines Knörr in Haithabu, haben gezeigt, dass man früher auch die mögliche Größe von Wikingerschiffen unterschätzte. Daneben haben aber die Funde einiger Exemplare eines friesischen Schiffstyps, des sogenannten Utrechtschiffs, und die von karolingischen Prähmen deutlich gemacht, wie sehr die skandinavische Schiffbaukunst derjenigen des restlichen Nordwesteuropa überlegen war. Daher ist es kein Wunder, dass die Wikingerschiffe nicht nur in der heutigen Bewertung der Wikingerzeit eine zentrale Rolle spielen, sondern die Zeitgenossen selbst ihren Schiffen einen enorm großen Stellenwert einräumten, der sich in vielfältigen Bezeichnungen – meist stolzen Namen –, liebevollen poetischen Umschreibungen, Bemalungen, Vergoldungen oder Schnitzwerkdekorationen niederschlug.

4.2 Orte des Austauschs.

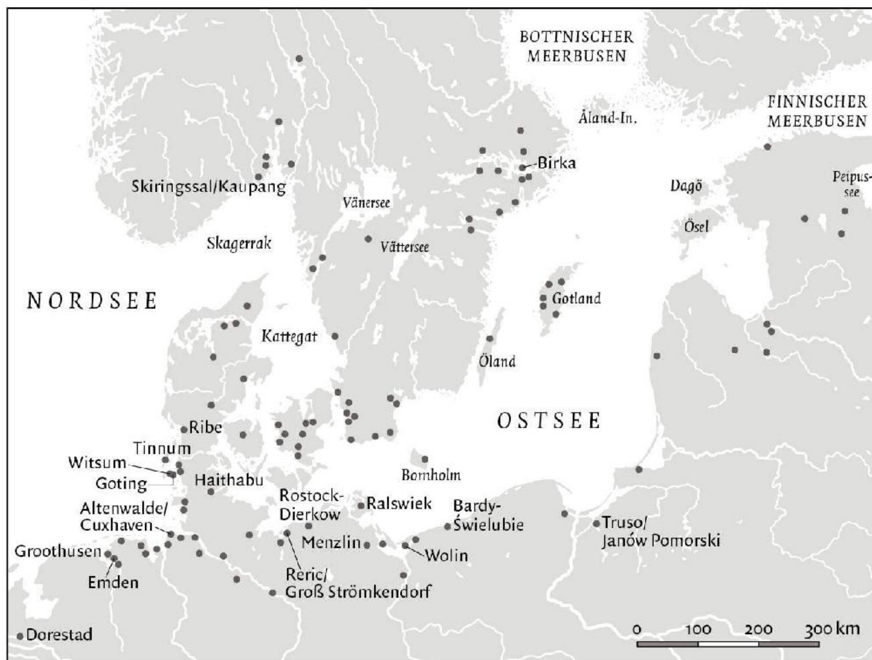
Die Handelsplätze der Wikingerzeit

HAUKE JÖNS

Sucht man im nördlichen Mitteleuropa nach den frühesten Spuren von Städten, so denkt man meist an die hochmittelalterlichen Hansestädte, die im Vergleich zu ihrem Umfeld eine deutlich höhere Bevölkerungsdichte aufwiesen und deren Bebauung eine kommunale Geschlossenheit belegt. Ihre Ökonomie war nicht landwirtschaftlich geprägt, sondern beruhte in erster Linie auf Handel, Austausch und Handwerk. Ohne Zweifel nahmen diese Orte die Funktion von wirtschaftlichen, administrativen und religiösen Zentren für ihr Umland ein. Sie existieren zum Teil noch heute als Städte unterschiedlicher Größe und Bedeutung.

Frühe Städte

Dass zumindest an den Küsten von Nord- und Ostsee vergleichbare Strukturen bereits während des frühen Mittelalters existierten, ist weit weniger bekannt. Vielerorts kam es schon in der Zeit zwischen dem späten siebten und dem zehnten Jahrhundert zur Gründung von Orten, die auf den überregionalen Handel ausgerichtet waren und deren wirtschaftliche Basis auf der handwerklichen Produktion und dem Warenaustausch beruhte. In der archäologischen und historischen Forschung werden sie meistens pragmatisch als Handelsplätze bezeichnet; in den spärlichen zeitgenössischen Schriftquellen hat jedoch der Begriff *emporium* weite Verbreitung gefunden.



Handelsplätze und frühstädtische Niederlassungen im südlichen Nordseeraum und den Ostseegebieten aus der Zeit von 700 bis 1000.
Peter Palm nach Vorlage von Hauke Jöns

Der Beginn dieser Entwicklung im von Skandinaviern besiedelten Raum ist eng mit der Geschichte von Ribe an der jütischen Westküste verbunden. Bereits im ersten Jahrzehnt des achten Jahrhunderts wurde dort ein Handelsplatz gegründet, der von besonderer Bedeutung für den Warenaustauch im friesisch-skandinavischen Raum an der Nordseeküste war. Deshalb gilt Ribe zu Recht als älteste Stadt Skandinaviens. Es kann angenommen werden, dass es zu diesem Zeitpunkt im Raum Ribe eine wohlhabende Elite gab, die bereit war, in die Einbindung ihres Herrschaftsgebiets in den überregionalen Warenaustausch und Handel zu investieren. Damit wurde die Voraussetzung dafür geschaffen, dass Skandinavien nur wenige Jahrzehnte nach dem Ende der durch mehrere Vulkanausbrüche verursachten und als spätantike, kleine Eiszeit bezeichneten Kältephase während des sechsten und siebenten Jahrhunderts Teil eines zwischen den Britischen Inseln und dem Schwarzmeergebiet neu entstehenden, überregionalen Handelsnetzwerks werden konnte.

Darstellung von Handelsplätzen in den zeitgenössischen Schriftquellen

Nur zu wenigen der heute bekannten frühmittelalterlichen Handelsplätze Skandinaviens und der benachbarten Landschaften sind schriftliche Zeugnisse überliefert. Der Umfang und der Informationsgehalt der verfügbaren Quellen hängen dabei vor allem von der Nähe bzw. den Verbindungen des jeweiligen Handelsplatzes zu Kulturen ab, die über eine Schrift verfügten. Entsprechend ist insbesondere für jene Plätze eine hohe Informationsdichte zu verzeichnen, an denen bereits zeitgenössische Chronisten tätig oder über die für Chronisten benachbarter Regionen »archivierungswürdige« Informationen verfügbar waren. Als Beispiel sei das fränkisch-friesische Dorestad genannt, dessen Reste im Rheinmündungsgebiet bei Wijk bij Duurstede, in den heutigen Niederlanden, lokalisiert worden sind. Dorestad war zweifellos einer der bedeutendsten Handelsplätze des Fränkischen Reichs; die dort ansässigen Händler verfügten über enge Kontakte über den Ärmelkanal hinweg zu den angelsächsischen Handelsplätzen Hamwic (heute Stadtgebiet Southampton), Fordwich, Lundenwic (heute Stadtgebiet London), York und Ipswich, aber auch ins südliche Skandinavien in das bereits genannte Ribe sowie nach Haithabu, das ab dem neunten Jahrhundert von besonderer Bedeutung für den Warenaustausch zwischen dem Nord- und Ostseeraum werden sollte. Entsprechend ist Dorestad in zahlreichen schriftlichen Quellen präsent. Dabei stehen jedoch in erster Linie die zahlreichen Wikingerüberfälle und andere militärische Konflikte im Mittelpunkt, während sie nur wenig Informationen über die Organisation von Handel und Austausch beinhalten.

Aus Skandinavien selbst, aber auch aus dem südlichen und östlichen Ostseeraum liegen nur in geringem Maße Schriftquellen vor. Sie wurden meist von Mönchen nach Reiseberichten verfasst. Auch sie enthalten primär Informationen über politische oder militärische Ereignisse, die für das Fränkische Reich von strategischer Bedeutung waren. Als Beispiel sei hier der Bericht über das Schicksal des *emporium Reric* genannt, das in den fränkischen *Reichsannalen* der Jahre 808 und 809 Erwähnung gefunden hat. Der Handelsplatz lag im Gebiet der mit den Franken verbündeten nordwestslawischen Obodriten, die seit der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts im Küstenraum zwischen Kieler und Wismarer Bucht ansässig waren. Den genannten Quellen zufolge wurden das *emporium* vom dänischen König Godfred überfallen und die ansässigen Händler in das an der südlichen Peripherie des dänischen Reichs gelegene Haithabu umgesiedelt. Der Dänenkönig war sicherlich einer der mächtigsten Kontrahenten von Karl dem Großen, sodass es wenig verwundert, dass dieses sowohl militärisch als auch wirtschaftspolitisch bedeutende Ereignis in den *Reichsannalen* beschrieben wurde. Dies gilt

insbesondere, da der Aufstieg Haithabus zur wohl wichtigsten Drehscheibe des Handels zwischen dem Nord- und Ostseeraum durch Godfreds königliche Intervention gefördert wurde, indem Rerics Position markant geschwächt wurde.

Aus dem Blickwinkel von Händlern oder Reisenden selbst verfasste Beschreibungen über das Leben in den Handelsplätzen und die Bedingungen der frühmittelalterlichen Handelsschifffahrt sind dagegen äußerst selten. Größte Bedeutung kommt daher der am Ende des neunten Jahrhunderts von Alfred dem Großen bearbeiteten und übersetzten *Weltchronik* des Orosius zu, in der unter anderem auch Berichte der reisenden Kaufleute Ottar und Wulfstan enthalten sind. Während Ottars Bericht unter anderem eine Reise aus dem Norden Norwegens über das am Oslofjord gelegene Skiringssal nach Haithabu beschreibt, gehören die Aufzeichnungen über Wulfstans Reise von Haithabu nach Truso an der Weichselmündung zu den wichtigsten Quellen zur frühmittelalterlichen Seefahrt an der südlichen Ostseeküste. Sowohl Skiringssal als auch Truso konnten identifiziert und in den vergangenen Jahren partiell ausgegraben werden. So gelang es nahe dem am Oslofjord gelegenen Ort Kaupang, die Überreste eines Handelsplatzes mit benachbartem Gräberfeld teilweise freizulegen. Er wurde um 800 vermutlich ebenfalls auf Initiative des Dänenkönigs Godfred hin gegründet und ist mit dem in Ottars Reisebericht erwähnten Skiringssal identisch. Die Überreste von Truso wurden im Bereich des östlichen Weichseldeltas am Ufer des Druzno-Sees in der Nähe des Orts Janów Pomorski entdeckt. Umfangreiche Forschungen konnten zeigen, dass Truso am Ende des achten Jahrhunderts gegründet wurde und seit der Mitte des neunten Jahrhunderts eine enorme wirtschaftliche Entwicklung zu einem durch einen Halbkreiswall befestigten bedeutenden Seehandelsplatz nahm.

Ergänzend sind auch die in der von Rimbert verfassten *Vita Anskarii* enthaltenen Reiseberichte des Missionars Ansgar zu erwähnen, dessen Missionsreisen ihn von Hamburg wiederholt in das heidnische Dänemark führten, wo er unter anderem in Haithabu (849 und 854) und Ribe (854 sowie 860) tätig war. 829/830 und 852 reiste er sogar in Begleitung von Händlern in das Reich der Svea und besuchte die im Mälarseegebiet auf der Insel Björkö gelegene Stadt Birka. Dabei wurde Ansgar das Opfer eines Überfalls, bei dem er genauso wie die mit ihm reisenden Händler sein Hab und Gut verlor.

Auch wenn diese Berichte ohne Zweifel bedeutende Quellen zur frühmittelalterlichen Geschichte des Ostseeraums darstellen, ist doch festzuhalten, dass sie den Handel in seiner Intensität, das Leben der daran beteiligten Personen oder gar die Organisationsformen und Strukturen der Handelsplätze selbst nur schlaglichtartig und

ausschnittweise beleuchten.

Spuren von Handel und Handwerk

Zum typischen Fundinventar von Handelsplätzen gehören Gegenstände, die nicht vor Ort hergestellt worden sind und deshalb in der Forschung meist als »Importe« oder – wertungsfreier – als »Fremdgüter« bezeichnet werden. Beispiele sind Perlen aus Glas und Halbedelsteinen, die im westlichen Europa, in Asien und dem Mittelmeerraum fabriziert wurden. Auch Keramikgefäße, die sich in Form, Verzierung und Machart von den lokal gefertigten Waren unterscheiden, können zu den Fremdgütern gezählt werden, wie beispielsweise Muschelgrusware und fränkische Drehscheibenware im Ostseeraum oder aber in typisch slawischer Machart produzierte Keramikgefäße im Nordseeraum oder in Skandinavien. Auch wenn viele von ihnen ursprünglich als Transportverpackungen verwendet worden sind, besaßen sie an den Handelsplätzen wohl aufgrund ihres fremden »exotischen« Aussehens auch nach dieser primären Funktion einen besonderen Wert.

Zur Gruppe solcher sekundär verwendeter Transportbehältnisse gehören auch aus Tannenholz gefertigte Weinfässer, die man in Haithabu in Brunnen verbaut hat. Auch außerhalb des Fränkischen Reichs produzierte Glasgefäße werden vermehrt im Bereich von Handelsplätzen entdeckt – nicht selten als Grabbeigaben. Als exquisite Güter wechselten sie vermutlich jedoch eher als Geschenke denn als Handelsware ihre Besitzer. Auch Mühlsteine aus Mayener Basalt oder norwegischem Glimmerschiefer sowie Wetz- und Schleifsteine, die ebenfalls mehrheitlich aus skandinavischen Steinbrüchen stammten, gehörten zu den häufig gehandelten Waren. Eisen – unentbehrlicher Werkstoff für die Herstellung von Waffen und zahlreichen Geräten – wurde vor allem in einzelnen Regionen Schwedens und Norwegens gewonnen und dann in Form von Barren unterschiedlicher Form in großem Umfang gehandelt.

Den größten Teil des Warenaustauschs machte jedoch mit Sicherheit der Handel mit Waren und Produkten aus, die keinerlei oder nur wenige archäologisch nachweisbare Spuren hinterlassen haben. Dazu gehörten vor allem Erzeugnisse der Land- und Forstwirtschaft sowie der Fischerei, wie zum Beispiel Felle, Häute, Wolle, Tuche, Milchprodukte, Honig sowie Trockenfisch und -fleisch; aber auch Sklaven können zu den typischen »Handelsgütern« des frühen Mittelalters gezählt werden, wie vereinzelt gefundene Sklavenfesseln in Übereinstimmung mit Schriftquellen belegen. Das im *Diedenhofener Kapitular* von 805 enthaltene Verbot eines

Waffenexports und die Forderung nach einer vollständigen Kontrolle des fränkisch-slawischen Warenaustauschs lassen zudem erahnen, dass der Handel mit fränkischen Schwertern einen erheblichen Umfang besaß, auch wenn es nur wenige entsprechende Funde gibt.

Im Bereich von Handelsplätzen werden auch häufig Silbermünzen unterschiedlicher Herkunft geborgen, die in Teilen des Nordseeraums unmittelbar als Zahlungsmittel verwendet werden konnten. Im Ostseeraum war dies hingegen nur in Ausnahmefällen möglich. Dort gehörten Klappwaagen und Gewichte zur Ausstattung eines jeden Händlers, mit deren Hilfe er den Wert von silbernen Gegenständen wie Arm- oder Halsringen, aber auch Barren und Münzen arabischer und westeuropäischer Herkunft wiegen konnte. Um die vereinbarte Menge zahlen zu können, wurden diese Gegenstände zerschnitten oder zerhackt.

Es verwundert daher nicht, dass bei der Erforschung von Handelsplätzen immer wieder auch Ansammlungen wertvoller Gegenstände entdeckt werden, die vermutlich an sicheren Plätzen von ihren Besitzern versteckt wurden, um sie zu einem späteren Zeitpunkt wieder in Besitz nehmen zu können. Ein Beispiel ist ein im Handelsplatz Ralswiek auf Rügen aus einem Haus geborgener Hacksilberhort, der mehr als 2200 Münzen – vor allem arabischer Herkunft – aus der Mitte des neunten Jahrhunderts enthielt und damit den Zustrom arabischen Silbers in den Ostseeraum in dieser Zeit illustriert. (Bildteil, Abb. 29) Aber es wurden nicht nur Zahlungsmittel, sondern auch andere wertvolle Ensembles im Bereich von Handelsplätzen verborgen. Dies lässt sich am besten an einem Lederbeutel erläutern, den man auf dem Handelsplatz von Rostock-Dierkow in einem Brunnen versteckt hatte. Er enthielt unter anderem drei kleine Messing- und zwei Zinkbarren, einen Prüfstein, mit dem man die Qualität goldener Gegenstände feststellen konnte, sowie zahlreiche Silberfragmente. Außerdem wurden eine komplette Halskette aus Glasperlen und die in Südskandinavien aus Silber gegossenen Griffteile eines Schwerts gefunden. Diese Zusammensetzung deutet darauf hin, dass es sich hierbei um die Arbeitsmaterialien eines Feinschmieds handelt, die recycelt oder weiterverarbeitet werden sollten. (Bildteil, Abb. 30)

Charakteristisch für das Fundspektrum frühmittelalterlicher Handelsplätze sind auch Abfälle verschiedener handwerklicher Tätigkeiten. Bruchstücke von Gusstiegeln und -formen sowie Hammerschlag, Essesteinfragmente und Schmiedeschlacken sind in den meisten Fällen nachweisbar; sie belegen die Verarbeitung von Edel- und Buntmetall, aber auch von Eisen. Nahezu an jedem Handelsplatz werden außerdem Geweih-, Knochen- und Hornreste mit Schnitt- und Sägespuren gefunden, die vor allem bei der Herstellung

von Pfriemen, Kämmen und Spielsteinen entstanden sind. An zahlreichen Handelsplätzen sind zudem Überreste der Glasverarbeitung und des Bernsteinschnitzens zu entdecken, die zeigen, dass auch die Herstellung von Perlen und Anhängern aus unterschiedlichen Materialien dort erfolgte.

Investitionen in die Infrastruktur

Bei der Wahl des Standorts von Handelsplätzen, über die man sich Zugang zum überregionalen Warenaustausch vor allem auf dem Wasserweg versprach, spielten die topografischen Voraussetzungen eine hervorragende Rolle. Um diese zu erhalten bzw. sogar zu verbessern, war man auch bereit, bauliche Maßnahmen zu treffen, die einen erheblichen Aufwand bedeuteten und den Einsatz zahlreicher Arbeitskräfte erforderlich machten.

Als Beispiele seien die umfangreichen Befestigungswerke genannt, mit denen man die überregional bedeutenden Handelsorte Haithabu, Birka oder Truso gegen Überfälle zu sichern versuchte. Aber auch die Nutzbarkeit der jeweiligen Häfen selbst, die – ähnlich wie heute – an die sich verändernden Anforderungen der eingesetzten Wasserfahrzeuge angepasst werde mussten, machte immer wieder Um- und Erweiterungsbauten der Hafenanlagen erforderlich. Dabei galt es auch, durch geologische Prozesse verursachte Veränderungen des Naturraums, wie Versandungen oder Verschlickungen der Fahrrinnen bzw. Anlegestellen, zu revidieren oder Änderungen des Meeresspiegels zu kompensieren.

Gut untersuchte Beispiele sind die Hafenanlagen von Dorestad, Haithabu und Birka, die im Lauf ihrer Nutzungszeit wiederholt umgestaltet werden mussten. So zwang die natürliche Verlagerung des Flussbetts des Rheins die Bewohner Dorestads, ihre für das Be- und Entladen der Handelsschiffe erforderlichen Landebrücken immer weiter auszubauen, sodass auf diese Weise eine kontinuierlich wachsende Plattform entstand, die zu einem wichtigen Teil des Markts wurde. Bei den Forschungen in Haithabu wurde festgestellt, dass auch hier immer wieder Erneuerungen und Erweiterungen notwendig waren. Grund hierfür war in erster Linie die Entwicklung im Schiffsbau im neunten und zehnten Jahrhundert von universell einsetzbaren Wasserfahrzeugen mit geringem Tiefgang zu Lastschiffen mit erheblichem Tiefgang, die nur noch schwimmend ent- und beladen werden konnten.

Darüber hinaus galt es jedoch auch, die Wegesysteme am Handelsplatz selbst und in seiner Umgebung für den Transport verfügbar zu halten. Eine mit Steinen gepflasterte Straße und eine

über die Peene führende Brücke zeigen dieses Bemühen im Bereich des Handelsplatzes Menzlin. Mit ihrer Hilfe war es möglich, die gesamte, sich über mehrere Hundert Meter erstreckende vermoorte Flussniederung zu überqueren und damit den nördlich des Flusses gelegenen Handelsplatz mit den südlich des Flusses gelegenen Räumen zu verbinden. Die dabei verwendete Konstruktion, bestehend aus einer hölzernen Unterlage und einer darauf gebauten, sorgfältig gesetzten Steinpflasterung mit beidseitigem Entwässerungsgraben, weist deutliche Parallelen zu wikingerzeitlichen Bauwerken aus Dänemark auf, besitzt jedoch auch Elemente, die aus dem slawisch besiedelten Raum gut bekannt sind.

Als weiteres Beispiel für umfangreiche Infrastrukturmaßnahmen im Bereich eines Handelsplatzes sind klassische Landgewinnungsmaßnahmen zu nennen, die in den vergangenen Jahren im Bereich von Rostock-Dierkow freigelegt werden konnten. Damit erschloss man eine zwischen Hafen und Handelsplatz gelegene, feuchte und vermoorte Niederung für eine Bebauung bzw. andere Nutzung, indem man den morastigen Untergrund großflächig mit aus Weiden- und Haselruten bestehenden Flechtwerksmatten und anschließend zumindest partiell mit Sand bedeckte. Damit war eine Oberfläche geschaffen, auf der Häuser, Webstühle und Ofenanlagen errichtet werden konnten und Handel und Austausch stattfanden. (Bildteil, Abb. 31)

Gebäude und Siedlungsstruktur

Auch in der Siedlungsstruktur und der Konstruktion von Gebäuden unterscheiden sich auf Handel und Handwerk spezialisierte Siedlungen von den sie umgebenden, auf die landwirtschaftliche Produktion ausgerichteten Siedlungen. So zeigt ein großer Teil der bislang bekannten bzw. archäologisch bereits untersuchten Handelsplätze relativ kleinteilige, an Straßenachsen ausgerichtete und durch Gräben oder Zäune unterteilte Parzellierungen.

Die Bebauung der auf sandigen Böden angelegten Handelssiedlungen war in der Regel durch in den Boden eingetiefte Gebäude mit Grundflächen zwischen 10 und 16 Quadratmetern geprägt, die als Grubenhäuser bezeichnet werden. Diese Gebäude boten nur wenig Platz und waren daher für die Haltung von Großtieren völlig ungeeignet. Der Nachweis handwerklicher Tätigkeiten durch das geborgene Fundmaterial belegt, dass viele von ihnen als Werkstätten genutzt wurden und Teil der Infrastruktur der vor Ort ansässigen Händler waren. Eine weitere Gemeinsamkeit dieser Grubenhaussiedlungen ist, dass sie so angelegt waren, dass sie ihren

Bewohnern einen unmittelbaren Zugang zu schiffbaren Gewässern boten, und dass in ihrer Nähe bzw. in ihrer weiteren Umgebung Ringwallanlagen existierten, die zugleich Schutz boten und Kontrolle ausübten.

Diese Form der Bebauung galt schon lange für den südlichen Ostseeraum als charakteristisch, jedoch haben jüngste Forschungen zeigen können, dass dieses Muster auch für die friesisch-skandinavische Kontaktzone entlang der deutschen Nordseeküste Gültigkeit besitzt. So konnten sowohl auf dem zwischen Bremerhaven und Cuxhaven gelegenen Küstenabschnitt (Altenwalde, Cuxhaven) als auch auf den nordfriesischen Inseln Föhr (Witsum, Goting) und Sylt (Tinnum) sich über mehrere Hektar erstreckende Grubenhaussiedlungen lokalisiert werden.

Es sind jedoch auch zahlreiche frühmittelalterliche Handelsplätze bekannt, die aus unterschiedlichen Gründen an Orten errichtet wurden, die durch einen so hohen Grundwasserspiegel bzw. so große Feuchtigkeit geprägt waren, dass der Bau von Grubenhäusern nicht möglich war. Aus dem Nordseeraum können die zumindest phasenweise auf Handel und Handwerk ausgerichteten Siedlungen von Emden und Groothusen – beide im Mündungsgebiet der Ems gelegen – als Beispiele genannt werden. Man hatte sie auf Wohnhügeln, sogenannten Wurten, angelegt, die man in den noch unbedeichten Küstengebieten der Nordsee so stark mithilfe von Kleisoden und Siedlungsabfällen erhöhte, dass ihre Bewohner auch bei Sturmfluten vor Hochwasser geschützt blieben. Sie waren offensichtlich Übernachtungs- und Versorgungsstationen für Besatzungen von Handelsschiffen, die entlang der ostfriesischen Küste unterwegs waren. Auch Waren wurden an diesen Orten ausgetauscht.

An diesen Plätzen wurden vor allem Gebäude mit geringer Grundfläche auf relativ kleinen Grundstücken errichtet – häufig in Stabbautechnik oder als Schwellbalkenkonstruktionen –, die sich damit deutlich von den typischen dreischiffigen Wohnstallhäusern unterscheiden, die die Bebauung der bäuerlichen Dorfwurten prägten. Diese Häuser waren aufgrund ihrer Größe und Raumaufteilung nicht dazu geeignet, Nutzvieh unterzubringen, eigneten sich jedoch als kombinierte Werkstatt- und Wohngebäude: Sie waren so beiderseits einer Straße angelegt, dass sie gut erreichbar waren.

Bestattungssitten spiegeln die Bevölkerung wider

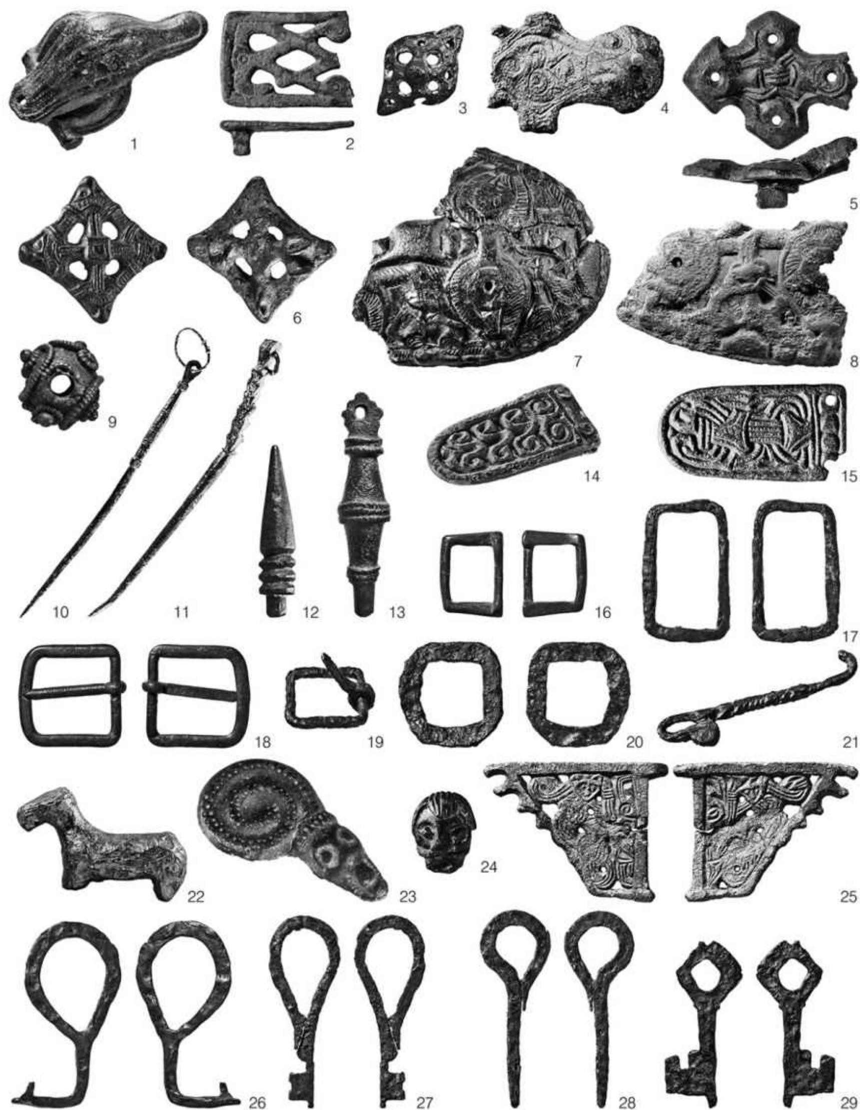
Dass die Bevölkerung an den Handelsplätzen heterogen war und aus Personen unterschiedlicher Herkunft bestand, zeigt sich insbesondere in den meist in unmittelbarer Nähe der Handelsplätze gelegenen

Gräberfeldern. Während die Gräberfelder einer geschlossenen, über Generationen gewachsenen Gemeinschaft in der Regel durch einheitliche Bestattungsbräuche geprägt sind, ist es ein Charakteristikum der Bestattungsplätze von Handelsplätzen, dass auf ihnen Grablegen unterschiedlicher Form und Ausstattung nebeneinander vorkommen.



Groß Strömkendorf, Bootsgrab 206 während der Ausgrabungsarbeiten: Während das Holz vollständig vergangen ist, lässt sich aus der Lage der Eisennieten die Form und Größe des Fahrzeugs erschließen.

Als besonders gut untersuchtes Beispiel kann das Gräberfeld von Groß Strömkendorf genannt werden, auf dem zumindest ein Teil der im *emporium Reric* ansässigen Bevölkerung beigesetzt worden ist. Die auf einem flachen Hügel nördlich des Handelsplatzes gelegene Nekropole wurde zwischen der zweiten Hälfte des achten und der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts genutzt. Hier finden sich Bestattungstraditionen aus weiten Teilen Nordmitteleuropas. In sechs Gräbern wurde die Verwendung von Booten in der Grablege festgestellt, wie es von zahlreichen Gräberfeldern aus Dänemark, Norwegen und Schweden bekannt ist. Davon kann ein wichtiger skandinavischer Bevölkerungsanteil abgeleitet werden. Außerdem wurden Bestattungen von Hunden und Pferden entdeckt, die darauf hindeuten, dass auch Menschen aus den westlich benachbarten sächsischen und friesisch besiedelten Gebieten in Reric ansässig waren.



Menzlin: Zu sehen sind mithilfe von Metalldetektoren gefundene Metallobjekte aus dem Bereich des Handelsplatzes. 1–8 Fibeln; 9, 12–13 Nadelköpfe; 10–11 Nadeln; 14–15 Riemenzungen; 16–20 Schnallen; 21 Verschlusshaken; 22–23 Zoomorphe Darstellungen; 24 Anthropomorphe Darstellung; 25 Miniaturwetterfahne; 26–29 Schlüssel; Maßstäbe: 1–8, 12–15, 21–24 = 1:1; 9 = 2:1; 10–11, 16–20, 25–29 = 1:2.

Im Bereich des Handelsplatzes von Menzlin ist ein Gräberfeld bekannt, das auf einem Hügel angelegt wurde. Von dort lassen sich die gesamte Peeneniederung sowie der Handelsplatz selbst beobachten. Auch wenn es bislang nur zu einem geringen Teil ausgegraben worden ist, hat es doch seit seiner Entdeckung viel

überregionale Beachtung gefunden: Hier wurden mehrere, von Steinsetzungen eingehegte Urnengräber entdeckt, für die keine Parallelen aus dem übrigen slawischen Siedlungsgebiet bekannt sind. Insbesondere die Schiffsform mehrerer Steinsetzungen kann als sicherer Beleg dafür gelten, dass diese Gräber von Menschen angelegt wurden, die ursprünglich aus den nördlich der Ostsee gelegenen Gebieten stammten. (Bildteil, Abb. 32) Es ist bemerkenswert, dass die im Menzliner Gräberfeld verwendeten Urnen ausnahmslos zur slawischen Feldberger Ware gehören, während die Grabbeigaben vor allem aus Schmuck skandinavischer oder baltischer Machart wie gleicharmigen Fibeln und Ringfibeln oder Ringnadeln bestehen. Die Gräber zeigen somit, welche kulturelle Vielfalt das Leben am wikingerzeitlichen Handelsplatz Menzlin geprägt hat. Der Nachweis mehrerer tierstilverzierter Schalenfibeln – also eines typischen Elements der wikingischen Frauentracht des neunten Jahrhunderts – legt die Vermutung nahe, dass in Menzlin auch skandinavische Frauen und somit wohl ganze Familien skandinavischer Herkunft gelebt haben. Da das Menzliner Gräberfeld in Form und Lage gut mit dem berühmten, mehr als 1300 Bestattungen umfassenden Gräberfeld von Lindholm Høje in Nordjütland vergleichbar ist, kann vermutet werden, dass an der Anlage des Gräberfelds Personengruppen aus Nordjütland maßgeblich beteiligt waren. (Bildteil, Abb. 9)

Eine ähnliche Verbindung unterschiedlicher Bestattungstraditionen zeigt sich an dem Gräberfeld von Bardy-Świelubie zwischen Kolberg und Stettin, bei dem insbesondere die Grabbeigaben auf enge Verbindungen nach Mittelschweden und Gotland hinweisen.

Nekropolen verbinden die Welten der Lebenden und der Toten

Die Befunde und Beobachtungen lassen keinen Zweifel daran zu, dass im Bereich von Handelsplätzen verstorbene Personen in der Regel nicht nur gemäß den in ihrer Heimat üblichen Bestattungstraditionen beigesetzt wurden, sondern auch, dass dort verschiedene Bestattungssitten toleriert und sogar miteinander kombiniert wurden. Die erhöhte Lage der Nekropolen und die erkennbare Sichtverbindung zwischen Gräberfeld und Handelsplatz lassen erahnen, dass man den Verstorbenen weiterhin die Möglichkeit geben wollte, das Leben auf dem Handelsplatz zu betrachten und daran teilzuhaben.

Nahezu auf jedem zu einem Handelsplatz an der südlichen Ostseeküste gehörenden Gräberfeld wurden Gräber von Männern, Frauen und Kindern entdeckt, bei deren Anlage Bestattungssitten aus Skandinavien respektiert wurden. Dies zeigt deutlich, dass die während der Wikingerzeit aktiven Händler und Kaufleute in der

Fremde nicht nur Gäste, sondern bereit waren, sich mit ihren Familien dauerhaft an den Handelsplätzen anzusiedeln.

4.3 Ein dichtes Netz. Händler und Fernhandelsnetzwerke

Christoph Kilger, Matthias Toplak

Die Erforschung des frühmittelalterlichen Handels hat in den letzten Jahren zu vielen neuen und umwälzenden Erkenntnissen zur wikingerzeitlichen Gesellschaft geführt. Die Fernhandelskultur führt unweigerlich zu Fragen der Mobilität und Identität der Kaufleute, Handwerker und auch Krieger, die diese Fernhandelsnetzwerke etablierten und unterhielten. Wer waren diese weitreisenden Personen? Was waren die Beweggründe, sich auf diese Reisen zu begeben, und wie war der Handel organisiert? Der Fernhandel ist dabei eng mit dem Verlangen der wikingerzeitlichen Gesellschaft nach Silber verknüpft, als Zahlungsmittel, Wertquelle und als Rohstoff für Schmuck.

Silber und Fernhandel in der frühen Wikingerzeit

Mit den Fernhandelsverbindungen, die Ende des achten und Anfang des neunten Jahrhunderts erschlossen wurden, floss erstmals Silber in größeren Mengen in den Ostseeraum und nach Skandinavien. Dabei lassen sich zwei unterschiedliche Perioden des Silberimports ausmachen: Eine östliche Periode zwischen etwa 800 und 950/960 mit dem Import von Silberdirhems aus dem Islamischen Kalifat und eine westliche Periode zwischen 980/990 und 1050/160 mit dem Import von Silberpfennigen aus dem ottonisch-salischen Kaiserreich und dem angelsächsischen England.

Zu Beginn der Wikingerzeit dominierten Anfang des neunten Jahrhunderts sogenannte abbasidische Dirhems – geprägt unter den in Bagdad residierenden Kalifen der Abbasiden-Dynastie. Die islamischen Dirhems hatten nach einer Münzreform Ende des siebenten Jahrhunderts ein genormtes Gewicht und einen festgeschriebenen Silbergehalt. Die hohe Reinheit des Silbers machte sie im Norden zu einem gefragten Rohmaterial für Schmuck, und aufgrund des genormten Gewichts wurden sie schnell als stabiles und weiträumig anerkanntes Zahlungsmittel akzeptiert. Ein beeindruckendes Beispiel dafür ist der Schatz von Spillings, mit über 70 Kilogramm Silber der größte bislang bekannte Silberhortfund der Wikingerzeit, der neben Silberschmuck vor allem Dirhems enthielt. Interessanterweise sind fast

90 Prozent der 14 300 Dirhems fragmentiert. Anders als beim modernen Verständnis von Münzen und genormter Währung waren in der Wikingerzeit einzig Gewicht und Qualität des Silbers ausschlaggebend. Münzen wurden – nicht im ursprünglichen Präge- und Umlaufgebiet, aber in den frühen wikingerzeitlichen Städten – ohne Funktionsverlust zu Hacksilber zerteilt und mit Balancewaagen abgewogen, um das für eine Handelstransaktion benötigte Silber grammgenau ermitteln zu können.



Dirhem des Abbasiden-Kalifen Harun ar-Raschid, geprägt 786 in Bagdad.
© Wikimedia Commons, Yevlem, https://de.wikipedia.org/wiki/Dirham#/media/Datei:(ar-Rashid)_dirham_170h.jpg

Islamische Gewichtssysteme im hohen Norden

Parallel zur flächendeckenden Verbreitung von islamischen Silberdirhems im Norden lässt sich ein weiterer mit Handel verbundener Import fassen: die weitreichende Übernahme islamischer Gewichtssysteme, die sich in Form von genormten Gewichten zum Abwiegen des Silbers an vielen Handelsplätzen und in den frühstädtischen Siedlungen im Ostseeraum nachweisen lassen.

Einer der wichtigen Plätze, an dem sich die Einführung der Hacksilberwirtschaft auf Grundlage von Dirhems und islamischen Gewichtssystemen im Ostseegebiet gut nachvollziehen lässt, ist Janów Pomorski, vermutlich identisch mit Truso. Der dortige Handelsplatz ist bereits aus zeitgenössischen Quellen des neunten Jahrhunderts bekannt und lag am See Druzno, an der Küste Polens unweit der Stadt Elbląg. Die circa 15 Hektar umfassende Siedlung wurde vermutlich um 800 gegründet. Bisher sind dort fast 1000 Einzelfunde von Dirhems belegt, von denen annähernd 99 Prozent fragmentiert sind. Eine andere Besonderheit von Truso sind die über 700 Gewichte aus dem Siedlungsgebiet, die zum Abwiegen des Silbers verwendet wurden. Mehr als die Hälfte davon sind sogenannte Kubooktaeder, würfelförmige Bronzegewichte mit 14 Seiten. Sie waren genormte Gewichte, die an den islamischen Mithqal angepasst waren. Der Mithqal war definiert als 4,5 Gramm und war die Grundlage des Gewichtswesens im Kalifat. Dementsprechend wogen die

kubooktaedischen Gewichte zwischen 0,74 und 4,465 Gramm. Die Hauptflächen dieser Gewichte waren mit Punktmarkierungen von eins bis sechs verziert, die bezogen auf den Mithqal das jeweilige Gewicht – zwischen einem Sechstel und einem Ganzen – anzeigten.



Kubooktaedisches Gewicht aus der Siedlung von Birka.
© Statens historiska museer, SHM 5208:215:3, Gabriel Hildebrand

Die frühen Städte und Handelsplätze im Ostseeraum waren damit mehr als nur rein wirtschaftliche Anlaufstationen für den Fernhandel. Hier etablierten sich nicht nur neue Bezahlungspraktiken wie die Hacksilberwirtschaft auf Basis von Dirhems und islamischen Gewichtssystemen, sondern auch neue Wahrnehmungen von Silber als Ausdruck einer Händlerkultur.

Der samanidische Silberstrom und neue gesellschaftliche Konstellationen

Ab dem zehnten Jahrhundert sind Silberhorte mit Hacksilber in ganz Skandinavien nachzuweisen. Auch Waagen und Gewichte traten ab dann in Bestattungen weitab von den Fernhandelszentren an den Küsten auf, beispielsweise in den Inlandsregionen von Schweden und Norwegen wie Jämtland und Telemark. War die Gewichtsgeld- und Hacksilberwirtschaft im Ostseeraum anfangs eine städtische Angelegenheit, beeinflusst von einer multiethnischen Fernhandelskultur, begann die Verwendung von Silber als

Zahlungsmittel – aber auch als Statussymbol – sich im zehnten Jahrhundert flächendeckend in der Bevölkerung durchzusetzen. Grundlage dafür war der Anstieg des Silberstroms aus dem Herrschaftsgebiet der samanidischen Emire, die – formal dem Kalifat der Abbasiden unterstehend – durch die Kontrolle der wichtigen Handelsrouten in Transoxanien in dieser Zeit enorm an Einfluss gewannen. So machten ungefähr ab den 930er-Jahren samanidische Dirhems etwa 70 Prozent der islamischen Münzen in Skandinavien aus. Durch diese Silberschwemme und eine folgende Inflation sank der Silberpreis in Skandinavien vermutlich deutlich, und Silber wurde leichter und auch für breitere Schichten erhältlich. Die sozialen und wirtschaftlichen Folgen dieses samanidischen Silberstroms für die wikingerzeitliche Gesellschaft sind jedoch noch immer kaum erforscht.

Die Protagonisten des wikingerzeitlichen Fernhandels

Die Funde der islamischen Dirhems zeigen, dass die Verbindungen und Fernhandelsrouten der Wikingerzeit dynamisch organisiert waren. Innerhalb kürzester Zeit konnten diese kleinen Gegenstände, die durch das Prägedatum gut zu datieren sind, über Tausende von Kilometern vom Hindukusch im Himalaya bis an die Ost- und Nordsee transportiert werden. Die intensiven archäologischen und numismatischen Auswertungen der Silbermünzen und Silberhorte erlauben es, die Dynamik zwischen den Handelsplätzen und den Fernhandelsnetzen besser zu verstehen. Diese Fernhandelssysteme waren hocheffektiv, aber gleichzeitig auch sehr anfällig für Störungen durch soziopolitische oder ökonomische Veränderungen, wie beispielsweise kriegerische Auseinandersetzungen oder auch die inflationäre Verbreitung von Silbermünzen. So führten versiegende Silberminen und kriegerische Auseinandersetzungen in der eurasischen Steppe ab der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts zu einer Verringerung des Silbergehalts in den Dirhems. Der Qualitätsverfall der Münzen führte innerhalb kürzester Zeit dazu, dass Dirhems im skandinavischen Handel weitaus weniger Akzeptanz als verlässliches Zahlungsmittel erfuhren. Die skandinavischen Händler orientierten sich entsprechend auf die westeuropäischen Märkte und die im angelsächsischen und deutschen Reich geprägten Silbermünzen.



Wetzstein von Timans auf Gotland.

Ein eindrückliches Beispiel für die Reisen, die während der späten Wikingerzeit unternommen wurden, gibt die Runeninschrift auf einem Schleifstein wieder, der bei Timans auf der Insel Gotland gefunden wurde. Der Text darauf lautet »*ormiga, ulfuair, krikjaR, iaursaliR, islat, serklat*«, was mit »Ormika, Ulfgeir, Griechenland, Jerusalem, Island, Serkland [Land der Sarazenen]« übersetzt werden kann. Die genaue Bedeutung von Serkland ist nicht ganz klar. Vermutlich bezieht sich dieser altnordische Begriff auf die östlichen Provinzen des islamischen Kalifats oder angrenzende Regionen. Mit dem auch auf vielen Runensteinen erwähnten Griechenland ist dagegen sicherlich das Byzantinische Reich mit seiner Hauptstadt Konstantinopel (heute Istanbul) gemeint. Vermutlich haben die beiden Männer, Ormika und Ulfgeir, gemeinsame (Handels-)Reisen zu diesen Zielen unternommen. Um wen es sich bei Ormika und Ulfgeir gehandelt hat, ist unbekannt. Vielleicht waren es gotländische sogenannte Bauernkaufleute – schwedisch *farmannabönder* –, die nur saisonal oder gelegentlich Handel betrieben und ansonsten ihren Hof bewirtschafteten; eine Form privaten Gelegenheitshandels. Vermutlich waren sie Geschäftspartner – sogenannte *félagar* (Personen, die Besitz – altnordisch *fé* – für eine Handelsunternehmung zusammenlegten) – gewesen, die Investitionen, Risiko und den erhofften Gewinn unter sich aufgeteilt hatten. Das *félag* war in der Wikingerzeit eine übliche Form der Handelspartnerschaft, die es Einzelpersonen erlaubte, mit

überschaubarem Risiko am Fernhandel zu partizipieren, und die sich in einer Vielzahl von Runeninschriften des elften Jahrhunderts fassen lässt. Zumindest in den späteren altnordischen Gesetzessammlungen des Hochmittelalters ist das *félag* rechtlich klar definiert, und es ist davon auszugehen, dass auch bereits in der Wikingerzeit die Rechte und Pflichten der Handelspartner geregelt waren.

Über die genaue Organisation der kaufmännischen Verbände in der Wikingerzeit über das *félag* hinaus – dessen Existenz zwar durch Runeninschriften gesichert ist, dessen genaue Form aber nur durch spätere Quellen erschlossen werden kann – ist nur wenig bekannt. Vermutlich werden sich bereits in der späteren Wikingerzeit Händler zu größeren Verbünden zusammengeschlossen haben, die dem Konzept des *félag* folgend durch die Zusammenlegung von Kapital höhere Gewinne erwirtschaften und sich in größerem Maßstab am Handel beteiligen konnten. Hinweise darauf finden sich auf einigen wenigen Runensteinen, auf denen bereits im elften Jahrhundert »Gilden« erwähnt werden. Wie diese frühen Handelsgilden der späten Wikingerzeit organisiert waren und wie sie den Fernhandel prägten, lässt sich den Runeninschriften nicht mehr entnehmen. Da aber zumindest auf einem Runenstein ein »Gildenbruder« erwähnt wird, scheint es sich bereits um professionelle und permanente Handelsverbünde ähnlich den späteren Schwurgilden gehandelt zu haben, die anders als das *félag* keine zumeist temporären Zusammenschlüsse für den privaten Gelegenheitshandel von Bauernkaufleuten zur Beschaffung von Waren für den Eigenbedarf waren.

Archäologische Zeugnisse dieser frühen professionell strukturierten und überregional tätigen Handelsverbünde lassen sich möglicherweise mit den genormten, aus dem islamischen Raum stammenden Gewichten fassen, die überall im Ostseeraum innerhalb kürzester Zeit als Einheit zum Abwiegen von Silber akzeptiert wurden. An größeren Handelsplätzen wie beispielsweise Birka wurde die Etablierung dieses Gewichtssystems möglicherweise von dem lokalen Herrscher durchgesetzt, aber es ist wahrscheinlicher, dass die weitreichende Verbreitung nahezu im gesamten Ostseegebiet auf mobile, weitläufig agierende und fest organisierte Handelsverbünde zurückzuführen ist. Die Akzeptanz dieser genormten Gewichte wurde daher vermutlich weniger von lokalen Herrschern bestimmt, als dass sie sich vielmehr aufgrund des Erfolgs dieser Handelsverbünde durchgesetzt haben.

Reisen, Reichweiten und Abstände

Die Inschrift von Timans wird in das elfte Jahrhundert datiert, eine

Zeit, in der Gotländer bereits seit mehreren Hundert Jahren im Fernhandel aktiv waren. Es gibt viele andere Runeninschriften, die ebenfalls von Auslandsfahrten in unterschiedliche Gegenden berichten. Was jedoch den kleinen Schleifstein von Timans auszeichnet, sind die Informationen über die Entfernungen der damaligen Reisen und die Reichweite der Kontakte in der Wikingerzeit. Gleich einer imaginären Weltkarte zeichnet die Inschrift auf dem kleinen Schleifstein die Eckpunkte und Metropolen der damals bekannten Welt: Island auf der einen und Serkland auf der anderen Seite, das Byzantinische Reich und Jerusalem in der Mitte. Es ist anzunehmen, dass durch die Fernhandelskontakte auch ein geografisches Wissen über die Welt innerhalb der wikingerzeitlichen Netzwerke angesammelt wurde.

Auch die schriftlichen Quellen können einen Eindruck über die Distanzen und Reiseabstände der damaligen Zeit vermitteln. Ein eindrucksvolles Beispiel ist der Bericht des aus Nordnorwegen stammenden Häuptlings Ottar, der Ende des neunten Jahrhunderts von Hålogaland in die Ostsee segelte. Sein Bericht wurde am Hof des angelsächsischen Königs Alfred dem Großen aufgezeichnet. Er enthält eine präzise Schilderung seiner Fahrt entlang der norwegischen Küste und über Skagerrak und Kattegat bis nach Haithabu, versehen mit Angaben zu Segelabständen und geografischen und topografischen Informationen zu wichtigen Plätzen. Konkrete Angaben zur Dauer von Seereisen finden sich auch in einem Reisebericht des Chronisten Adam von Bremen aus der Mitte des elften Jahrhunderts, dem zufolge eine Seereise von Wolin an der Odermündung nach Nowgorod in Russland nur 14 Tage dauerte.

Diese Zeitangaben zu Segelabständen sind von großer Bedeutung, um die Zusammenhänge der Handelsreisen der Wikingerzeit zu verstehen. Diese Fahrten konnten nur in den Sommermonaten stattfinden und waren in hohem Maße von den Wetterbedingungen und meteorologischen Verhältnissen wie Windrichtungen oder Strömungen abhängig. Die Frage nach der Dauer der Reisen in der späten Wikingerzeit ist für die Forschung von großem Interesse. Welche Zeit verging, bis die frisch geprägten Münzen aus dem Kalifat über diverse Hände bis in den Norden gelangten? Wann und wo erlangten Kaufleute im Westen ihr Silber, und wie lange dauerte es, bis es zusammen mit anderen Silbergegenständen als Hort im Boden deponiert wurde? Die frühere Forschung ging aufgrund der großen Abstände zwischen den Münzorten im ursprünglichen Prägungsland und den Schatzfunden im Norden von langen Transportzeiten aus. Durch die Auswertung von Zeitangaben zu Reisedauern sowie detaillierte archäologische und numismatische Untersuchungen wird heute dagegen von weit kürzeren Reisezeiten und weitaus

zielgerichteteren Unternehmungen ausgegangen.

Kontakte mit dem Ottonischen Reich in der späten Wikingerzeit

Ein weiteres Beispiel sind die Fahrten der gotländischen Bauernkaufleute im elften Jahrhundert zu verschiedenen Handelsplätzen in Westeuropa. Besonders der Handelsverkehr mit dem Ottonischen Reich ist hier interessant. Anhand der Zusammensetzung der Silberhorte auf Gotland, die ab dem ausgehenden zehnten Jahrhundert fast ausschließlich aus deutschen und englischen Silbermünzen bestehen, lässt sich ab den 980er-Jahren die Etablierung von engen Handelsnetzwerken mit regelmäßigen Kontakten mit dem ottonischen Kaiserreich und den angrenzenden Gebieten fassen. Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts erhandelten die gotländischen Händler hauptsächlich Münzsilber im Mündungsgebiet der Elbe. Zu Anfang der 1020er-Jahre verlagerte sich der Schwerpunkt der Handelsreisen der Gotländer den Münzfunden zufolge weiter nach Westen in den Umkreis der Rheinmündung. Welche Handelsplätze, Häfen oder Städte genau angesteuert wurden, bleibt unklar. Mögliche Ziele der Gotländer im Rheingebiet waren Städte wie Tiel, Deventer – heute beide niederländisch – und mit ziemlicher Sicherheit die große Bischofsmetropole Köln.

Ein denkbares Szenario wäre, dass die Bauernkaufleute im späten Frühjahr, wenn der Wind hauptsächlich von Norden kommt, von Gotland aus nach Süden segelten und innerhalb von wenigen Wochen zum Zielhafen gelangten. Sie konnten dann spätestens im Spätsommer mit südlichem Wind im Rücken die Rückreise antreten. Theoretisch konnten so prägefrische Münzen noch im Jahr ihrer Prägung in einer deutschen Stadt ihren Weg in einen gotländischen Silberhort finden.

Wirtschaftliche Konjunkturen im Spiegel der Schatzfunde

Die wikingerzeitlichen Schatzfunde bieten nicht nur die Möglichkeit, die Handelskontakte zu studieren, sondern erlauben auch neue Perspektiven auf wirtschaftliche Zusammenhänge im Ursprungsland der Münzen. Im ottonischen-salischen Kaiserreich operierten im zehnten und elften Jahrhundert etwa 170 Münzstätten. Bislang sind über 2000 Münztypen bekannt, die im Zeitraum zwischen 900 und 1150 dort geprägt wurden. Am Münzort Speyer wurden zwischen dem späten zehnten und dem Anfang des zwölften Jahrhunderts allein über zwei Dutzend verschiedene Münztypen geprägt. Jedoch sind gerade die vielen wikingerzeitlichen Schatzfunde im Ostseeraum und auf

Gotland bedeutende Quellen für das Wissen über die deutsche Münzgeschichte. Sie geben wichtige Hinweise auf den Münzausstoß, Präge- und Umlaufzeiten und die Organisation der einzelnen Prägestätten. So können Fragen beantwortet werden, wann und wie lange ein entsprechender Münztyp an einer Prägestätte geprägt wurde, wie lange dieser Typ in Umlauf war und wann er von einer neuen Prägereihe abgelöst wurde.

Das größte Bauvorhaben dieser Zeit in Europa war der Bau des Doms zu Speyer. Die salischen Herrscher als Bauherren hatten ihn als ihre königliche Grablege geplant. Es wurden enorme Mengen an Münzen benötigt, um die wirtschaftliche Infrastruktur des Bauvorhabens in Gang zu halten, beispielsweise um die vielen am Dombau beteiligten Handwerker zu entlohnen. Der erhöhte Bedarf an Waren, Rohstoffen und Lebensmitteln in Speyer während der zentralen Bauphase in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts lässt sich indirekt an den vielen Münzprägungen ablesen, die in diesem Zeitraum in Umlauf kamen. So traten neben Kaiser Heinrich III. auch die Bischöfe von Speyer als Münzherren auf, die in dem kurzen Zeitraum zwischen 1040/145 und 1055/160 zehn verschiedene Münztypen prägen ließen. Interessanterweise wird die Bautätigkeit des Speyrer Doms wesentlich anhand der Münzfunde in den gotländischen Silberhorten sichtbar. Dieser massive Niederschlag von Speyerer Münzen ist direkt darauf zurückzuführen, dass durch die erhöhte Münzprägung im Zuge des Dombaus der Markt mit Münzen aus diesen Prägestätten überschwemmt wurde.

Anschluss an das europäische Mittelalter

In den Hortfunden geht nach 1055/160 das fremde Münzsilber deutlich zurück, und die intensiven Handelskontakte zwischen dem Kontinent und weiten Teilen Skandinaviens scheinen nachgelassen zu haben. Ursache dafür ist sicherlich die einsetzende eigene Münzprägung in den skandinavischen Königreichen. Diese lokal geprägten Münzen mit einem festen Nennwert lösen im Lauf des elften Jahrhunderts Silber als Zahlungsmittel in Form von Schmuck, Barren oder Dirhems ab. An die Stelle der auf Silbergewicht und -qualität basierenden Gewichtsgeldwirtschaft tritt die Münzgeldwirtschaft, bei welcher der aufgeprägte Nennwert der Münze den Wert definiert. Auch in wirtschaftlicher Hinsicht banden sich die neu entstandenen skandinavischen Königreiche damit sukzessive an das europäische Mittelalter an.

4.4 Der Silberstrom.
Ein Metall zwischen Kunst und Währung

BIRGITTA HÅRDH

Am 22. September 1911 pflügte der Knecht Lars Nilsson in Glemminge Klockarebacken im südöstlichen Schonen ein Feld. Plötzlich blieb er in der Mitte der Furche stehen, als etwas wundersam glänzte. Lars hatte unabsichtlich einen der wichtigsten wikingerzeitlichen sogenannten Hacksilberfunde freigelegt.

Der Fund besteht aus fast 900 Münzen, größtenteils deutsche oder englische. Dazu kommen einige arabische, byzantinische, böhmische und skandinavische Exemplare. Außerdem sind mehr als 100 andere Gegenstände Teil des Fundes: schwere, verzierte Armringe gotländischer Herkunft sowie Fragmente von verschiedenen Schmucksachen, von denen ein erheblicher Teil im westslawischen Gebiet südlich der Ostsee hergestellt wurde. Die Prägestempel der Münzen zeigen, dass das Silber um das Jahr 1000 deponiert wurde.

Die Silberschätze der Wikingerzeit

Die skandinavische Wikingerzeit wird manchmal als Silberzeit bezeichnet. Grund dafür ist die sehr große Anzahl von Silberschatzfunden, die einen wesentlichen Teil des archäologischen Fundmaterials der Periode ausmachen. (Bildteil, Abb. 33) Während der Wikingerzeit gelangten große Mengen von Münzen nach Skandinavien und in das Ostseegebiet. Besonders die enorme Menge von arabischen Münzen lieferte im zehnten Jahrhundert den Rohstoff für ein ausgeprägtes Silberhandwerk.



Ein schön gearbeiteter Halsring aus dem Schatzfund von Vulu, Trøndelag, Norwegen.

Das Silber wurde in der Erde deponiert und ist oftmals bis heute dortgeblieben. Die wissenschaftlichen Fragen und Interpretationen rund um dieses Phänomen sind erheblich. Warum wurde der Reichtum in der Erde vergraben, danach aber nicht wieder von den Besitzern gehoben? Oft wird dabei auf unruhige Zeiten verwiesen – die Besitzer verstarben plötzlich und konnten ihr Vermögen nicht wieder zurückholen. Auch religiöse Vorstellungen könnten diesem Handeln zugrunde gelegen haben. Wer sein Vermögen zu Lebzeiten in der Erde vergrabe, könne dies nach dem Tod genießen, wie es in der späteren altnordischen Literatur – in der *Ynglingasaga* überliefert in Snorri Sturlusons *Heimskringla* – heißt. Eine weitere zentrale Frage ist, wie das Silber überhaupt nach Nordeuropa gelangte.

Bisher hat die Forschung sich nur selten bemüht, die Funde im Einzelnen zu studieren. Sie sind aber ein äußerst komplexes Material mit erheblichen Variationen, chronologisch sowie geografisch. Erst die sorgfältige Analyse der Zusammensetzung und Variation der Schatzfunde ist der Schlüssel zu deren Verständnis.

Woher das Silber kam, wollen einige Forscher mithilfe von Chroniken oder anderen Schriftquellen herausfinden. Sowohl für England wie Westeuropa existieren reiche und lebhafte Schilderungen, wie Klöster und Städte von den Wikingern geplündert wurden. Besonders deutlich zeigt sich das am englischen König Æthelred, »der Unberatene« genannt, der zwischen 991 und 1012 immer wieder gewaltige Mengen von Silber an Häuptlinge aus Norwegen und Dänemark auszahlen musste, um sich von Überfällen freizukaufen. Jede Zahlung führte jedoch nur dazu, dass im nächsten Jahr neue Wikingerflotten kamen und noch höheres Lösegeld verlangten. Laut modernen Berechnungen hatte Æthelred am Ende seiner Regierungszeit ungefähr 40 000 Kilogramm gemünztes Silber als Schutzgeld gezahlt.

Aber Silber kann natürlich auch auf andere Weise Skandinavien erreicht haben. Die Wikinger, die ostwärts fuhren, befanden sich beispielsweise in einer ganz anderen Situation. Im Osten Europas gab es noch keine reichen Klöster oder großen Städte zu plündern. Die Landschaft war von unendlichen Wäldern bedeckt und von Flussläufen durchzogen. Hier lebten Menschen – Angehörige der finno-ugrischen Sprachfamilie –, deren Leben auf Ackerbau, Jagd und Fischfang basierte. Dennoch waren die Weiten des heutigen Russlands das Gebiet, über welches Silber aus dem Orient nach Norden gelangte – von Damaskus, Bagdad und dem zentralasiatischen Transoxanien. Die Erklärung liegt an im Süden besonders begehrten Waren aus den nördlichen Wäldern. Die arabischen Schriftsteller nennen hier Honig, Wachs, Sklaven und nicht zuletzt Pelzwerk. Exklusive Pelze aus dem Norden waren bei der Elite in Bagdad, Konstantinopel und anderswo

äußerst begehrt. Der Pelzhandel vom Norden in den Süden beruhte auf alten Traditionen, die man bereits Jahrhunderte vor der Wikingerzeit fassen kann. Er ermöglichte es Händlern, schnell an Reichtum zu gelangen, unter der Voraussetzung, dass sie sich mit der Lokalbevölkerung arrangierten.

Gerade der Import von Silber zeigt, dass Skandinavien in der Wikingerzeit kein isoliertes Gebiet war. Die mächtigen Imperien der Zeit – das Karolingische Reich, die Kalifate, das byzantinische Kaiserreich sowie, in der späteren Wikingerzeit, England und das ottonische Kaiserreich – haben in verschiedener Weise die Entwicklung im Norden geprägt.

Je nach Untersuchungsgebiet sieht die Forschung also entweder militärische Konflikte oder auch den Handel als wichtigste Quelle dieses gewaltigen Materials an. Die Wahrheit liegt vermutlich, wie gewöhnlich, irgendwo in der Mitte.

Wiegen oder zählen?

In den früheren Siedlungsgebieten der Wikinger sind die Silberfunde nicht gleich verteilt. Unvergleichlich viele wurden auf Gotland gemacht, aber auch auf Bornholm, in Südskandinavien und entlang der südlichen Ostseeküste wurden große Mengen Silber in Depots versteckt. Kennzeichnend für diese Funde ist, dass verschiedenste Artefaktgruppen gemischt sind: Münzen, die in einem sehr großen geografischen Gebiet geprägt wurden, zusammen mit Schmuck lokaler oder fremder Herkunft sowie Rohmaterial wie Barren, Silberflechtwerk, Bleche und Drähte. Charakteristisch ist zudem, dass die Gegenstände häufig stark fragmentiert sind.

Die Zusammensetzung der Depots und die Fragmentierung der Silbergegenstände lassen eine Nutzung des deponierten Hacksilbers als Zahlungsmittel als glaubwürdigste Interpretation erscheinen. Dieses Phänomen findet sich auch in der altnordischen Erzählung von Eyvind Finnsson, auch genannt der Skaldenverderber (*Eyvindr Finnsson skáldaspillir*), einem norwegischen Skalden aus dem späten zehnten Jahrhundert. In der *Heimskringla* wird erzählt, dass Eyvind ein Lobgedicht auf die Isländer verfasst hatte und dafür belohnt werden sollte. Jeder Bauer sollte drei Silbermünzen beitragen, und aus diesen wurde eine prachtvolle Spange gefertigt. Eyvind aber zerhackte das Schmuckstück in kleine Teile, um davon Vieh zu kaufen. Die kurze Geschichte zeigt, dass auch ein exklusives Schmuckstück als profanes Zahlungsmittel verwendet werden konnte.

Eine sorgfältige Analyse von Struktur und Zusammensetzung der Hacksilberfunde erlaubt Einblicke in die ökonomische Entwicklung

und damit auch indirekt in die politische Organisation der Regionen, in denen sie gefunden wurden. Ein Beispiel dafür ist die scharfe Grenze entlang der Elbe. Nördlich und östlich des Flusses finden sich viele typische Hacksilberschätze, was darauf hindeutet, dass in diesem Gebiet eine sogenannte Gewichtsgeldwirtschaft vorhanden war. Südlich und westlich der Grenze aber bestehen die Silberschatzfunde hauptsächlich aus unzerhackten Münzen, was eine dort existierende Münzgeldwirtschaft belegt.



Hacksilber aus dem Hortfund von Cuerdale, England.
© Wikimedia Commons, JMiall, https://en.wikipedia.org/wiki/Cuerdale_Hoard#/media/File:Cuerdale_hoard_viking_silver_british_museum.JPG

Skandinavien war demnach zusammen mit den westslawischen Gebieten von einer Gewichtsökonomie geprägt, in der das Silber nach Gewicht als Zahlungsmittel verwendet wurde und nicht nach dem Nennwert, der einer geprägten Münze zugewiesen wird. Münzen und

Schmuckstücke in diesen Funden zeigen häufig deutliche, scharfe Schnitte auf. Sie wurden absichtlich mit einem Messer oder einer Axt zerteilt. Typisch für Gegenstände in diesen Funden ist auch, dass sie oft sogenannte Prüfmarken aufzeigen. Dafür wurden Schmuck und Münzen mit einem scharfen Werkzeug angeritzt, um die Qualität des Silbers zu prüfen, da dessen Qualität und Gehalt entscheidend für den Wert waren. Chemische Analysen haben dabei gezeigt, dass wikingerzeitliches Silber einen hohen Reinheitsgrad aufweist, ungefähr von derselben Qualität wie Sterlingsilber.

Silber als Wechselgeld

Die wikingerzeitlichen Hacksilberdepots bestehen aus Silbergegenständen, die durch vielerlei Transaktionen in immer kleinere Fragmente zerteilt wurden. Da die Zusammensetzung variiert, ist es wahrscheinlich, dass sie ausschnittsweise die in der Region und Zeit üblichen Zahlungsmittel darstellen.

Generell lässt sich an den Hacksilberfunden eine kontinuierliche Veränderung fassen, beginnend mit frühen Funden etwa ab dem Jahr 900. Diese ersten Formen der Hacksilberschätze sind durch wenige und relativ große Fragmente gekennzeichnet, teilweise noch mit kompletten Schmuckstücken und hauptsächlich Münzen orientalischer Prägungen. Ab der Mitte des zehnten Jahrhunderts nimmt die Fragmentierung der Schmuckgegenstände zu, und die arabischen Dirhems werden allmählich durch westeuropäische Münzen ersetzt. Diese Tendenz kulminiert um die Jahrtausendwende. Ab diesem Zeitpunkt sind die Silberfragmente äußerst klein, oft wiegen sie nur ein Gramm oder sogar noch weniger. Enge Verbindungen zwischen den westslawischen Gebieten und Südskandinavien zeigen sich daran, dass fast alle größeren Hacksilberschätze des späten zehnten und frühen elften Jahrhunderts in Südskandinavien Fragmente von slawischem Schmuck enthalten, gewöhnlich kleine zierliche Ohranhänger und Perlen, mit aufgelöteten dünnen Drähten und winzigen Kügelchen – sogenannter Filigran- und Granulationstechnik – verziert. Entsprechend enthalten Schatzfunde südlich der Ostsee häufig Fragmente von skandinavischen Schmuckstücken.

Der südlichste Teil der Jütischen Halbinsel stand früh in der Wikingerzeit im Fokus der ökonomischen Entwicklung. In den beiden stadtähnlichen Siedlungen Haithabu und Ribe wurden nicht nur die ältesten Hacksilberfunde entdeckt, sondern dort fand auch die früheste lokale Münzprägung in Skandinavien statt. Dies steht sicherlich im Zusammenhang mit der Nähe zum Kontinent und dem mächtigen Karolingischen Reich. Die frühen Münzen aus Haithabu zeigen

deutliche Ähnlichkeiten zu sowohl friesischen als auch karolingischen Prägungen. Diese ersten, noch inschriftlosen Münzen sind klein und leicht und dominieren die Schatzfunde rings um Haithabu. Es ist naheliegend, dass das äußerst stark fragmentierte Hacksilber im östlichen Dänemark, in Schonen und den westslawischen Gebieten das Äquivalent dieser kleinen, leichten Münze darstellt.

In diesen Regionen bestand für den alltäglichen Handel ein hoher Bedarf an Zahlungsmitteln in kleinen Einheiten. Während man im Westen rund um die zentralen Handelsplätze Jütlands mit der Prägung eigener Münzen schon im späteren Teil des zehnten Jahrhunderts einen wesentlichen Schritt hin zu einer Münzgeldökonomie gemacht hatte, wurde das traditionelle Gewichtsgeldsystem mit Hacksilber im Osten noch für einige Generationen fortgesetzt.

Großgeld und Kleingeld

Hacksilber kommt fast gar nicht östlich der Ostsee, in den baltischen Gebieten und im heutigen Russland, vor. Stattdessen gelangten ab dem späten achten Jahrhundert große Mengen orientalischer Münzen in das Ostseegebiet, hauptsächlich durch das heutige Russland, die sich dort und ganz besonders auf der Insel Gotland finden lassen.

Die Kontakte zwischen Russland und Skandinavien werden anhand typischer Artefakte besonders deutlich. Ein Beispiel sind bestimmte Ringe, die vor allem im Gebiet westlich des Uralgebirges, nördlich der Wolga und in der Gegend des Flusses Kama vorkommen, jedoch auch in erheblicher Anzahl auf der Insel Gotland und vereinzelt noch weiter westlich in Dänemark gefunden wurden. Diese Ringe haben ein charakteristisches Aussehen mit einem gestreiften Ringkörper, einem achteckigen Verschluss und einem Haken. Die Form zeigt, dass sie ursprünglich als Halsringe bestimmt waren. Funde aus Gräbern deuten darauf hin, dass diese Ringe in Osteuropa entstanden sind. Sie besaßen offenbar ein genormtes Gewicht, gewöhnlich um 100 oder 200 Gramm, vereinzelt sogar bis 400 Gramm.



Großgeld und Kleingeld: Der Böda-Schatz, Öland, Schweden.

Die genormten Ringe wurden anscheinend als Zahlungsmittel in großen Einheiten verwendet, beispielsweise im Pelzhandel. Davon zeugen auch Gräber mit skandinavischen Beigaben aus der Gegend nördlich der Wolga.

Der Bedarf an Zahlungsmitteln in großen Einheiten setzte sich in Osteuropa auch in der späten Wikingerzeit und in einem großen Teil des Mittelalters fort. Schwere, gewichtsnormierte Barren aus dieser Zeit machen einen charakteristischen Teil der Funde in Lettland, Litauen, der Ukraine und dem westlichen Russland aus. Die Gewichte der Barren betrugen in der Regel 50, 100 oder 200 Gramm. Interessanterweise werden gewichtsnormierte Barren im Russischen als *griwna* bezeichnet, was Halsring bedeutet. Bis heute ist das der Name der Währung in der Ukraine.

Zahlungsmittel in großen Einheiten wurden aber offensichtlich auch in Skandinavien und im Ostseegebiet gebraucht. Im neunten Jahrhundert wurden Ringe in Dänemark und auf Gotland produziert, die deutlich von den östlichen Ringen beeinflusst waren. Sie zeigen gewisse Eigenarten, die man nicht bei den östlichen Ringen findet, zum Beispiel eine reiche Stempelverzierung. Sie wiegen auch durchschnittlich weniger, häufig nur etwa 50 Gramm.

Ein paar Armringe aus Gotland deuten an, dass Ringe auch im späten zehnten und frühen elften Jahrhundert als Zahlungsmittel verwendet wurden. Diese Ringe haben eingestempelte Symbole, die solchen ähneln, wie sie auf nordischen oder angelsächsischen Münzen vorkommen. Diese Stempel sind nach dem Guss der Ringe angebracht worden, und es ist wahrscheinlich, dass sie als Qualitätsstempel gedeutet werden können, angebracht von einer lokalen Autorität als Garantie für guten Silbergehalt.

Gaben an Menschen oder höhere Mächte

Ein dritter Typ von Edelmetallfunden aus der Wikingerzeit besteht aus Sammlungen von prachtvollem, prestigeträchtigem Schmuck. Besonders entlang der norwegischen Westküste, ab Rogaland bis Trøndelag, sind viele spektakuläre Funde zum Vorschein gekommen. Sie bestehen oft aus großen, schweren Halsringen und Ringnadeln. Auch Goldschmuck, vor allem Armringe, befindet sich darunter. Münzen kommen in diesen Funden selten oder überhaupt nicht vor. Charakteristisch ist für diese Gruppe auch, dass die Gegenstände unversehrt sind. Es handelt sich also nicht um Hacksilberfunde, und nichts lässt darauf schließen, dass es sich um Zahlungsmittel gehandelt haben könnte. Vielmehr kann man sich vorstellen, dass es Familienvermögen waren. Oder sind diese Schätze Opfer an höhere Mächte gewesen? Um dies herauszufinden, hätte man die Fundumstände sorgfältig analysieren müssen. Leider sind die meisten dieser Entdeckungen im 19. oder frühen 20. Jahrhundert bei Erdarbeiten gemacht worden, und die Informationen zu den Bedingungen der Funde sind knapp.

Eine Möglichkeit, dem Rätsel auf die Spur zu kommen, ist, die Funde selbst zu studieren. Ein Familienvermögen wurde vielleicht in angespannten Zeiten vergraben, um es später wieder zu bergen. Dann würde man eine Zusammensetzung aus vielerlei unterschiedlichen Gegenständen – Schmuck und exklusive Hausgeräte zum Beispiel – erwarten. Aber diese westnorwegischen Funde haben häufig eine stereotype Zusammensetzung: eine große Spange, ein oder mehrere Halsringe und dazu Goldarmringe. Ist also die Kombination gewisser Schmuckstücke der Schlüssel zum Verständnis? Mehrere Forscher haben hervorgehoben, dass die Gabe eine wichtige Rolle in der wikingerzeitlichen Gesellschaft gespielt hat. In den isländischen Sagen wird häufig von Häuptlingen erzählt, die Goldringe als Belohnung oder Gabe verteilt haben.

Und auch der angelsächsische *Beowulf*, eine Dichtung, die in Südskandinavien, möglicherweise auf Gotland oder Seeland spielt, berichtet vom Geben. *Beowulf* ist zwar eine deutlich ältere Überlieferung, jedoch gibt es einige Traditionen, die in der Wikingerzeit weiterlebten. Die Fundlage mancher Schätze stimmt jedenfalls augenfällig mit den – wenn auch viel größeren – Gaben überein, die Beowulf von König Hrothgar nach dem Sieg über das sagenhafte Ungeheuer Grendel erhielt.

Goldfunde in der »Silberzeit«

Gold war den Wikingern nicht unbekannt, wenn auch seine Menge mit der des Silbers nicht vergleichbar ist. Aus Gold wurden vor allem Armringe gefertigt, seltener auch Halsringe und exklusive Spangen. Gold- und Silberhandwerk existierten parallel, und die Goldschmuckstücke sind gewöhnlich in denselben Formen gearbeitet wie der Silberschmuck. Häufig sind sie sorgfältiger bearbeitet und verziert.

In den isländischen Sagas wird sogar häufiger von Gold erzählt als von Silber, obwohl es archäologisch viel seltener vorkommt. Typischerweise wurden goldene Gegenstände extra deponiert, eine Mischung mit Silber ist selten. Und auch wenn Angaben zu den Fundumständen insgesamt spärlich sind, gibt es doch mehrere Überlieferungen, dass Gold in Gewässern gefunden wurde. Da es schwieriger ist, vergrabene Objekte aus dem Wasser zu bergen, ist anzunehmen, dass es sich um dauerhafte Gaben handelte. Moore und Gewässer werden deshalb als Orte aufgefasst, wo Gegenstände verschiedener Art höheren Mächten geopfert wurden.

Aus dem nordöstlichen Deutschland sind zwei spektakuläre Goldfunde bekannt mit Gegenständen, die sicherlich ihren Ursprung in Skandinavien haben: Es sind dies ein Schatz von der Insel Hiddensee und ein Schatz aus Peenemünde an der Nordspitze der Insel Usedom. Der Hiddenseefund besteht aus einer Garnitur prachtvollen Schmucks – ein Halsring, eine runde Spange mit schlingenden Tierfiguren und 14 Anhänger, darunter zehn kreuzförmige mit Raubvogelgesichtern, die besonders beeindruckend sind. Die Schmuckstücke sind im Ganzen unbeschädigt und mit eingeflochtenen Tiermotiven verziert, die typisch für den gleichnamigen Hiddenseestil sind. Der Schatz wurde zwischen zwei Strandwällen niedergelegt. Laut einer Hypothese hatte König Harald Blauzahn auf seiner Flucht aus Dänemark diese prachtvollen Schmuckstücke bei sich. Ob wahr oder nicht, die Verbindungen mit Skandinavien sind offensichtlich. (Bildteil, Abb. 34) Beim heutigen Peenemünde hingegen wurden acht Goldarmringe skandinavischen Typs gefunden. Beide Schätze sind in spärlich bevölkerten Gebieten oder auf einer abseits gelegenen Insel deponiert. Warum das Gold niedergelegt wurde, ist unbekannt, aber Deponierungen in nassen Umgebungen, entfernt von Besiedlungen, könnten auch auf Opfergaben deuten.

Der wichtigste Rohstoff des Silberschmieds

Das Einströmen von Silber nach Skandinavien und in das Ostseegebiet, besonders während des zehnten Jahrhunderts, bot gute Möglichkeiten zur Entwicklung eines einheimischen Kunsthandwerks. In Dänemark

ist diese handwerkliche Blüte vor allem mit dem Jellinghof König Harald Blauzahns verknüpft. Hier entstand eine besondere Form von Spangen und Anhängern: zierliche, karolingisch inspirierte Schmuckstücke, die mit kleinen Körnchen und dünnen aufgelöteten Drähten in verwickelten Flechtmustern verziert sind.

Depot aus dem Werkstattbereich bei Tissø, möglicherweise Sammlung von Rohmaterial.

Auf dem seeländischen Großhof Tissø, der in den schriftlichen Quellen manchmal als Königshof genannt wird, existierte ein Werkstattgebiet, wie reichliche Spuren von Metallhandwerk beweisen. Hier sind zwei Depots zum Vorschein gekommen, die als Rohstofflager eines Silberschmieds gedeutet wurden. Einerseits sind die darin befindlichen Objekte Familienvermögen nicht unähnlich. Sie bestehen aus Schmuck von hoher Qualität, Silberschalen, Glasperlen und anderem. Andererseits sind die meisten Gegenstände beschädigt und mehrere auffallend abgenutzt. Ihre Bruchflächen zeigen nicht die regelmäßigen Schnitte der Hacksilberschätze, und der Zustand der Gegenstände spricht dafür, dass sie als Rohstoff für die Herstellung von neuen, exklusiven Gegenständen gedacht waren.

Edelmetalle als Spiegel von Gesellschaft und Ökonomie

Zentral war in der Wikingerzeit die Verwendung von Edelmetallen als Zahlungsmittel. Der Charakter des Zahlungsmittels steht dabei in enger Verbindung zur Struktur des Handels, was seinerseits die Gestaltung und Entwicklung der Gesellschaft spiegelt. Damit sind die Silberschätze eine wichtige Quelle für die Interpretation der wikingerzeitlichen Gesellschaft. In Regionen mit vielen Handelsplätzen und Märkten zirkulierten Zahlungsmittel vermutlich lebhaft. Es wird vielfältige Transaktionen, auch in kleinen Werten, gegeben haben. Das war vor allem im heutigen Dänemark und südlichen Schweden sowie in Teilen der südlichen Ostseeküste der Fall. Ribe in Dänemark, Haithabu, Reric (Groß Strömkendorf) und Ralswiek in Deutschland, Wolin und Truso in Polen sind nur einige davon. Zusätzlich zu diesen großen und von internationalen Kontakten geprägten Orten gab es eine Menge kleiner, lokal bedeutsamer Marktplätze. Die fein verteilten Hacksilberschätze zeugen davon. Die Vertrautheit mit Silber als Zahlungsmittel erleichterte eine einheimische Münzprägung, an der vor allem die Herrscher interessiert waren. Falls nämlich der König ausreichende Kontrolle über sein Gebiet hatte, konnte er alle alternativen Zahlungsmittel verbieten. So entstand die Möglichkeit, Transaktionen mit Steuern zu belegen. Gleichzeitig waren Münzen mit dem Bild des Königs ein kraftvolles Propagandainstrument.

Harald Blauzahns Runenstein in Jelling zeigt einen solchen König mit großer Macht, und auch die umfassende Münzprägung dieser Zeit belegt die Stärke Haralds. (Bildteil, Abb. 1) Der prächtige Goldschmuck aus Hiddensee wurde möglicherweise in einer königlichen Werkstatt hergestellt. Solche Werkstätten wurden strategisch betrieben, waren doch prachtvolle Gaben überaus geeignet, um vorteilhafte politische und wirtschaftliche Allianzen zu schmieden.

In anderen, spärlicher besiedelten Regionen waren vor allem die wenigen Burgen wirtschaftliche Zentren – befestigte Plätze an Verkehrswegen zur Kontrolle der umliegenden Gebiete und der wichtigen Handelsrouten. An ihnen wurden Tribute eingezogen, oft Naturalien, vor allem Pelzwerk. In der Nähe dieser Burgen entstanden Siedlungen, wo Handel und Handwerk aufblühten. Auch hier spielte der Handel mit exklusiven Pelzwerken eine wichtige Rolle. Gekennzeichnet war er aber von wenigen, großen Transaktionen, was die Zahlungsmittel widerspiegeln. Ringe und Barren, oft mit einem Gewicht von mehreren Hundert Gramm, verweisen auf die Bezahlung größerer Warenmengen durch Großhändler. Die zweite wesentliche Funktion der Edelmetallstücke war es, Gaben eher symbolischer Natur mit sozialem oder religiösem Hintergrund zu sein.

Silber und Gold: Das Rückgrat der Wikingerzeit

Gold und vor allem Silber waren in der Wikingerzeit mehr als nur reine Edelmetalle, die als Währung oder Rohstoff für Schmuckstücke verwendet wurden. Beide Metalle waren von enormer Bedeutung sowohl für die ökonomische und soziale Entwicklung als auch für das politische und religiöse Selbstverständnis. Silber war die Grundlage für die Etablierung und Aufrechterhaltung der weitreichenden Handelsverbindungen und des Kontaktnetzwerks der wikingerzeitlichen Welt, es war in Form von Statussymbolen oder als Gefolgschaftsgabe das Rückgrat der politischen Stabilität und diente als Opfergabe an die Götter zur Gewährung von göttlichem Schutz. Wenn in der Forschung von der Wikingerzeit als Zeitalter des Silbers gesprochen wird, meint dies nicht nur eine ökonomische, sondern auch eine tief greifende soziale Bedeutung.

4.5 Seismograf für Wirtschaft und Politik. Münzen und Münzwesen

RALF WIECHMANN

Mutig waren sie, die Friesen, die mit ihren Schiffen von ihren Stammesgebieten im Rheinmündungsgebiet die Nordseeküste entlangsegelten. Vor allem an der Westküste des heutigen Dänemarks fanden sie offensichtlich günstige Absatzmöglichkeiten für ihre Waren und so gute Handelsmöglichkeiten, dass sie sogar eine eigene Handelskolonie im Stadtgebiet des heutigen Ribe gründeten. Bemerkenswert ist, dass sie etwas grundlegend Neues mitbrachten, nämlich ihr eigenes Geld.

Geld in Form von Münzen und eine eigene Münzprägung gab es zu Beginn der Wikingerzeit in Skandinavien nicht. Zwar gelangten römische und in Einzelfällen völkerwanderungszeitliche Münzen als Importe in den Norden, danach hörte jedoch nahezu jeglicher Umgang mit Münzen auf. Generell lässt sich Europa in der Wikingerzeit in zwei gegensätzliche Zonen einteilen: auf der einen Seite die Gebiete, in denen Münzen geprägt wurden, also West-, Süd- und Teile Zentraleuropas; auf der anderen Seite die münzenimportierenden Gebiete: Skandinavien, die Länder an der Südküste der Ostsee, also Ostdeutschland, Polen, die baltischen Länder, sowie Russland. In der ersten Zone wurden Münzen ohne Materialprüfungen für den Handel akzeptiert, in der zweiten wurden die importierten Münzen oft durch Einstiche, Einschnitte oder durch Verbiegungen auf ihren Materialwert getestet und nach Gewicht verrechnet. Einhergehend mit der fortschreitenden Differenzierung und Intensivierung des Handels traten offenbar die Vorzüge gemünzten Silbers immer stärker hervor.

Erste eigene Münzen und frühe Münzprojekte

Wir wissen nicht genau, ob in der friesischen Frühstadt Ribe bereits in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts erste Münzen – die sogenannten Sceattas – geschlagen wurden. Vieles spricht aber dafür, vor allem die große Menge der dort ausgegrabenen Münzen dieses Typs, die sich zudem in den verschiedenen Grabungsschichten chronologisch bis hinein ins frühe neunte Jahrhundert erstrecken. Doch das trifft nicht für alle Typen von Sceattas zu. Die meisten wurden in Münzproduktionsorten in Friesland oder in England hergestellt. Der Wodan-Monster-Typ aber wurde vermutlich ab etwa 740 in Ribe direkt produziert (siehe Abb. S.222). Diese Sceattas zeigen auf der Vorderseite einen Kopf mit strähnig abstehenden Haaren und einem langen Bart. Seitlich lassen sich manchmal Beizeichen erkennen, meist sind es kleine Kreuze. Die Rückseite wird von einer Tierdarstellung eingenommen. Das Tier, das »Monster«, hat eine drachenähnliche Gestalt, mit rückwärts gewendetem Kopf, mandelförmigem Auge und Nackenschweif, die Füße haben lange spitze Krallen. Im Gegensatz zur Typenbezeichnung ist aufgrund der Ikonografie dieser Darstellungen von einem christlichen Inhalt auszugehen. En face, also von vorn abgebildete Gesichter gibt es schon in der merowingerzeitlichen Kunst, wo sie häufig als Heiligendarstellungen interpretiert werden. Die auf den Sceattas deutlich erkennbaren Beizeichen in Form von Kreuzen sind ebenfalls ein Hinweis auf einen christlichen Zusammenhang, wie auch die Darstellung des rückwärts blickenden Tiers, denn ähnliche Tiere finden sich in der irischen Buchmalerei, wo sie, mit einer Fahne kombiniert, das *Agnus Dei*, das Lamm Gottes darstellen.



Sceatta, Typ Wodan-Monster, Prägeort vermutlich Ribe, ca. 740-ca. 800.

Für wen und warum überhaupt Münzen?

Es stellt sich allerdings die Frage, warum überhaupt begonnen wurde, Münzen zu produzieren. Selbst in weiten Teilen des ländlichen Karolingerreichs und in ganz Skandinavien herrschte der Tauschverkehr vor. Ware wurde also gegen Ware getauscht. Für die Abgaben von Steuern, für die Auszahlung von Sold oder auf dem Markt in den aufstrebenden frühen Städten war dies allerdings schlichtweg unpraktisch. Die sich immer stärker spezialisierenden Handwerker und die differenzierten Handelsgeschäfte machten es nötig, ein Tauschäquivalent zu haben, das als Wertvermittler, Tausch- und Zahlungsmittel genutzt werden konnte. Münzen, die zugleich haltbar und handhabbar waren, boten sich besonders an, zumal sie darüber hinaus durch ihr Material, meist Silber, zugleich als Wertaufbewahrungsmittel dienten.

Nun wäre es möglich gewesen – so wie in weiten Teilen Nordeuropas ab etwa 800 üblich –, Silberstücke nach Gewicht zu verrechnen. Geprägtes und normiertes Geld in Form von Münzen hatte aber den Vorteil, dass es sich unkomplizierter nutzen ließ, immerhin benötigte man keine Waage und normierten Gewichtssätze. Ein eingrenzender Faktor war allerdings, dass solches Münzgeld nur in einer bestimmten Region gültig war, und zwar in einem Gebiet, das sich mit dem Einflussbereich eines bestimmten Herrschers deckte. Außerhalb seines Territoriums hatten die geprägten Münzen dann »nur« noch ihren reinen Silberwert. Für die Wikingerzeit bedeutet dies, dass es aufgrund der kleinräumigen politischen Organisation zwar im neunten und der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts zu bestimmten Münzprojekten an verschiedenen Orten kam, diese aber zeitlich und örtlich limitiert waren.

Dabei besitzen die Münze und das ungeprägte Silberstück einen entscheidenden Unterschied, nämlich den abweichenden Wert. Der Wert eines ungeprägten Silberstücks wird durch seinen Marktwert als Rohstoff festgesetzt. Der Wert einer Münze wurde dagegen durch den Münzherrn festgelegt. Dieser Wert lag über dem reinen Metallwert der Münze und setzte sich aus dem Wert des verprägten Metalls und den Produktionskosten zusammen. Knapp darüber lag noch der Ausgabewert, also der Kaufwert des Geldstücks. Während der Wikingerzeit war die Spanne nicht so groß wie bei heutigen Münzen aus unedlen Metallen, ergab aber immer noch als sogenannter Schlagschatz einen deutlichen Gewinn für den Münzherrn. Deshalb war für jeden Herrscher das Prägen von Münzen äußerst erstrebenswert und lukrativ.

Gruppe	Typ	Münzstätte	Datierung	Staatl. Hoheit
	Älterer karolingischer und bildreicher Typ			
1		Westeuropa	768-793/4	
2		Nordwest-Deutschland	vor 800	
3		Haithabu	ca. 825	Dänemark
4		Haithabu	ca. 825	Dänemark
5		Ribe	ab ca. 825	Dänemark
6		Ribe	ca. 840-860	Dänemark
	Jüngerer karolingischer Typ (sogenannte Halbbrakteaten)			
7		Haithabu	ca. 900-920	Deutsches Reich - Dänemark?
8		Haithabu	ab ca. 950	Deutsches Reich - Dänemark?

Schematische Übersicht der skandinavischen Münzprägung im neunten und zehnten Jahrhundert, Teil 1.

Problematisch bei der Erforschung der nordischen Münzen ist die Tatsache, dass die Stücke häufig nur Bilder zeigen oder die vorhandenen Buchstaben nur Trugschriften darstellen, also keinen Sinn ergeben. Bis weit in das elfte Jahrhundert hinein ist somit die Masse der nordischen Münzen stumm, das heißt, sie schweigen darüber, wann, wo und für wen sie ausgeprägt wurden. Nur wenige Stücke lassen eindeutige Rückschlüsse auf den Münzherrn oder die Münzstätte zu. Dies gelingt nur unter zwei Voraussetzungen: zum einen, wenn der Prägeort archäologisch erschlossen werden kann, wie im mittelschwedischen Sigtuna, wo Bleiabdrücke der Vorder- und Rückseitenstempel als Probeabschlag einer stummen Münze vom Beginn des elften Jahrhunderts ausgegraben wurden. Zum anderen,

wenn eine stumme Münze durch eine Stempelkopplung mit Münzen verbunden ist, deren Inschrift die Münzstätte nennt. Die stempelvergleichende Methode beruht darauf, dass jeder Prägestempel charakteristische, unverwechselbare Eigenheiten hat. Für das Schlagen der Münze wurde der Unterstempel in oder an einem Untersatz befestigt, meist ein Holzblock. Jede Münze musste nun einzeln geschlagen werden. Dazu wurde der Schrötling zwischen Ober- und Unterstempel gelegt. Der kurze und harte Schlag eines Hammers presste die beiden Stempel in das weichere Edelmetall des Schrötlings, der so auf beiden Seiten gleichzeitig geprägt wurde. Da der Oberstempel bei dieser Vorgehensweise einer stärkeren Beanspruchung ausgesetzt war, nutzte er sich schneller ab als der Unterstempel und musste eher durch einen neuen Stempel ersetzt werden. Erst eine geraume Zeit später wurde auch der Unterstempel ausgetauscht. Infolge dieser Arbeitsweise entstanden Münzgruppen, die durch identische Stempel gekoppelt sind. Fehlen die Koppelungen, sind chronologische Eingrenzungen sowie die Zuweisung zu bestimmten Prägeorten mit Problemen behaftet.

Gruppe	Typ	Münzstätte	Datierung	Staatl. Hoheit
9 a		Haithabu	ab ca. 965	Deutsches Reich" - Dänemark
9 b		Haithabu	ab ca. 975	
9 c		Haithabu	ab ca. 975	
9 d		Haithabu	ab ca. 980	
	Kreuztyp			Dänemark
10 a		Dänemark Haithabu? Lund?	975-980	
10 b		Dänemark Haithabu? Lund?	975-980	
10 c		Dänemark Haithabu? Lund?	ca. 985	
11		Dänemark Haithabu? Lund?	975-980	
12		Dänemark Haithabu? Lund?	ab ca. 985	
13		Dänemark Haithabu? Lund?	995	

Schematische Übersicht der skandinavischen Münzprägung im neunten und zehnten Jahrhundert, Teil 2.

Der Nachweis für eine mutmaßliche Münzstätte ist auch deshalb schwer zu erbringen, weil zwar ein spezialisierter Handwerker dafür nötig ist, das Werkzeug sich aber nicht grundsätzlich von dem eines Fein- und Silberschmieds unterscheidet. In einem kleinen Haus ließen sich leicht große Mengen von Münzen produzieren. Eindeutige Fundstücke, wie Probeabschläge oder sogar Münzstempel, fehlen allerdings meist. Dass Münzstempel im archäologischen Fundgut so selten sind, verwundert nicht. Einerseits war ihre Herstellung mit großem technischen Wissen verbunden und somit aufwendig und teuer. Sie werden deshalb, solange es irgendwie ging, benutzt worden sein, bis sie nahezu aufgebraucht waren. Andererseits wurden sie gut gehütet, sorgfältig verwahrt und vermutlich nach ihrem endgültigen Gebrauch zerstört, um der Falschverwendung vorzubeugen. Auch heute noch wird mit modernen Münzstempeln so verfahren. Eine

Münzstätte lässt sich somit häufig bei stummen Münzen nur durch die Konzentration von bestimmten Münztypen und Münzbildern als wahrscheinlich schlussfolgern.

Drachen und Kreuze – frühe nordische Münzen aus Ribe und Haithabu

Nach dem Auslaufen der Sceattas setzte sich unter den karolingischen Kaisern eine neue Münzsorte durch: der Denar, der als einheitliche Reichsmünze im gesamten Einflussbereich der Karolinger umlief. Das durch Kaiser Karl den Großen Ende des achten Jahrhunderts festgelegte Münzsystem beeinflusste das Münzwesen in Europa über mehrere Jahrhunderte hinweg. Da Gold fast nur durch den Fernhandel zu beziehen war und es in Europa nördlich der Alpen genügend Silbervorkommen gab, wurde eine reine Silberwährung eingeführt. Münzgrundgewicht wurde das Pfund, aus dem 240 Pfennige geschlagen wurden. Der karolingische Denar wog also circa 1,7 Gramm. Auch in Skandinavien wurde diese neue Fernhandelsmünze aufgegriffen, und es kam zur Ausprägung der frühen, sogenannten bildreichen Denare in der Zeit etwa von 820 bis 840 bzw. etwa von 840 bis 850. Zwei Gruppen können dabei grundsätzlich durch ihre Münzbilder unterschieden werden. Die erste Gruppe wird vermutlich in Ribe hergestellt worden sein. In ihr wurde das bekannte Münzbild der Wodan-Monster-Sceattas weiterentwickelt (Gruppe 5 und 6 auf S. 224).







Frühe bildreiche Denare aus Haithabu und deren Vorbilder.
© Ralf Wiechmann

Die zweite Münzgruppe wurde höchstwahrscheinlich ab dem zweiten Viertel des neunten Jahrhunderts in Haithabu geschlagen. (Gruppe 3 auf S. 224). Auch hier wird die aus Ribe bekannte Hirsch-Schlangen-Darstellung verwendet. Weitere Motive, nämlich ein Haus in der Giebelansicht, kombiniert mit Gesichtern und Schlangen oder Segelschiffen, kommen hinzu. Bemerkenswert ist die Darstellung eines kleinen Fischs, der vielleicht als Stadtsymbol von Haithabu angesehen werden kann. Während die Stempelschneider in Ribe auf die bekannten Münzbilder der Sceattas zurückgriffen, imitierten die Münzmeister in Haithabu karolingische Denare aus dem großen Handelsplatz von Dorestad, gelegen an einem Rheinarm südlich von Utrecht in den heutigen Niederlanden. Obwohl Dorestad 834 erstmals zerstört wurde, blieben die dort geprägten Denare noch lange ein Vorbild (Abb. S. 227).

Die ersten Versuche, eine Münzgeldwirtschaft in Ribe und Haithabu zu etablieren, sind allerdings offensichtlich in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts gescheitert, zumindest findet die Prägung ohne bislang erkennbare Gründe ein vorläufiges Ende. Während in Ribe die Münzprägung erst wieder im elften Jahrhundert aufgenommen wurde, setzte die Prägetätigkeit in Haithabu schon zu

Beginn des zehnten Jahrhunderts wieder ein. Sie war nun streng standardisiert, kontrolliert und organisiert, was sich in außerordentlich genau zubereiteten Schrötlingen, ihrem identischen Gewicht sowie einer regelmäßigen Achsenstellung von Ober- zu Unterstempel bemerkbar machte.

Ihr Gewicht beträgt um 0,5 Gramm, der Durchmesser misst etwa 20 Millimeter. Da auch bei diesen Prägungen kein Name auf den Münzen genannt wird, wissen Numismatiker nicht, wer als Münzherr hinter der Münzprägung steckt. Obwohl es mutmaßlich eine königliche Münzstätte gewesen ist, wird als Initiator auch die Elite der am Ort handelnden Kaufleute diskutiert. Charakteristisch sind diese Münzen, weil die Schrötlinge sehr dünn sind und sich jeweils das Bild des Vorderseitenstempels auf die Rückseite und umgekehrt durchdrückt. In Anlehnung an hochmittelalterliche, dünne, mit nur einem Stempel geprägte Münzen des 13. bis 15. Jahrhunderts, die als Brakteaten – lateinisch: *bractea*, »Blech« – bezeichnet werden, hat sich für die Haithabumünzen des zehnten Jahrhunderts die Benennung »Halbbrakteaten« durchgesetzt.

Die Münzprägung mündete nach einer zeitlich nicht genau zu fixierenden Unterbrechung im zweiten Viertel des zehnten Jahrhunderts im dritten Viertel (Gruppe 8 auf S. 224) in eine Massenprägung mit stetig abnehmendem Münzgewicht, die bis in die 980er-Jahren reicht (Gruppe 9 auf Seite 225). Danach taucht ein neuer Münztyp auf, der ein Kreuzmotiv auf der Rückseite zeigt. Ob diese Münzen in Haithabu, anderswo in Dänemark oder in Lund hergestellt wurden, ist unklar.

Die chronologische Übereinstimmung der Münzen verschiedener Fundstellen in Südskandinavien sowie das Auftauchen des charakteristischen Kreuzmotivs haben dazu geführt, dass diese schriftlosen dänischen Münzen mit König Harald Blauzahn in Zusammenhang gebracht werden. Offensichtlich versuchte dieser ab circa 980, eine erste nationale Münzprägung zu etablieren. Es fällt allerdings auf, dass die Kreuzmünzen in Dänemark nie auf ihren Silbergehalt durch Einschnitte und Einstiche getestet und nicht zerschnitten wurden. Die Menschen der damaligen Zeit erkannten wahrscheinlich diese Münzen als königliche Gepräge und behandelten sie anders als fremde Münzen. Zu vermuten ist also ein Nebeneinander von Gewichtsgeldwirtschaft und Münzgeldwirtschaft.

Mit gleicher Münze zahlen – Haithabu als Zentrum eines regionalen Münzumlaufgebiets

Es gibt Münzen unterschiedlichster Provenienz im numismatischen

Siedlungsmaterial von Haithabu. Generell wird das Münzmaterial deutlich von den lokalen Haithabuprägungen des neunten und zehnten Jahrhunderts beherrscht. Die Kartierung der Funde ergab, abgesehen von einer deutlichen Konzentration im Hafen wegen der dortigen Handelstätigkeit, kein erkennbares Muster. So lassen sich im Raum Haithabu die Folgen einer zielgerichteten Münzpolitik erkennen. Die Herausgabe eines neuen Münztyps hatte sicherlich vor allem wirtschaftliche Gründe, deren Nutznießer der oder die Münzherren in Haithabu waren. Besonders mit der Steigerung der Münzproduktion in der ersten Hälfte des zehnten und der nachfolgenden Massenproduktion in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts scheint es in und um Haithabu zur Etablierung eines einheitlichen Münzwesens gekommen zu sein, welches das Hacksilber und auch alle fremdländischen Münzen aus den Funden in und um Haithabu verdrängte.

Um 985 kam es möglicherweise zur Etablierung einer Münzprägung auf den dänischen Inseln (Seeland) oder im südschwedischen Schonen (Lund?), das damals ebenfalls zum dänischen Einflussbereich gehörte (Gruppe 11 und 13 auf Seite 225). Ein wesentlicher Faktor für den Aufstieg der neuen Münze war der Abbruch der Münzprägung in Haithabu aufgrund von Problemen mit der Rohstoffversorgung. Ein Blick auf den Einstrom von importierten Münzen in den Norden zeigt, dass der Münzeinstrom bis 980 sehr stark östlich orientiert ist, denn in den Funden dominieren deutlich die islamischen Prägungen. Während der Dekade 980 bis 990 scheint deren Zustrom im Ostseegebiet, im Westen beginnend, nahezu gänzlich versiegt zu sein. Diese Entwicklungstendenz lässt sich im gesamten Ostseeraum feststellen. Diese markante Veränderung in der Münzzusammensetzung setzt allerdings in Südschweden etwas später ein. Während in Haithabu schon keine islamischen Münzen mehr ankamen, wurde Südschweden noch etwas länger mit diesen Münzen versorgt. Die Ursache für dieses Phänomen ist mit großer Wahrscheinlichkeit in der Umleitung der Importströme von einem östlichen auf einen westlichen Weg begründet, denn nach 980 sind islamische Münzen nur noch in kleiner Zahl in den Funden vertreten. Der Grund lag darin, dass die Silberbergwerke im islamischen Kulturraum ausgebeutet waren, zum anderen aus Innerasien vordringende Turkstämme die wichtigen Handelswege in den Norden unterbrachen. Für ungefähr eine Dekade ist das Silber im Norden knapp, was sich nicht nur an Münzen mit geringem Gewicht bemerkbar macht. Auch die Fragmentierung der Objekte in den Schatzfunden nimmt deutlich zu. Silber wird teuer. Für die wikingerzeitlichen Händler gilt es also, neue Absatzgebiete, aber auch neue Silberquellen zu erschließen. Es ist vermutlich kein Zufall, dass

nun die Silberbergwerke im Harz mit der massenhaften Prägung der sogenannten Otto-Adelheid-Denare beginnen – immerhin die am häufigsten gefundenen Münzen der Wikingerzeit, die in riesigen Stückzahlen in den Norden transportiert wurden. Zugleich beginnen die Nordmänner, mit ihren Schiffen über die Nordsee zu fahren, um England mit kriegerischen Beutezügen zu überziehen. Entsprechend sind nun westeuropäische, vor allem deutsche und englische Münzen das vorherrschende Element.

Falschgeld! Imitationen islamischer Münzen in Haithabu?

Eine Sonderstellung der Münzproduktion in Haithabu nimmt ein kleiner Komplex von islamischen Münzen ein, der während der Ausgrabungen im Hafen von Haithabu in Jahr 1980 geborgen wurde. Neun der insgesamt 14 Dirhems wichen vom bekannten Spektrum ab, weil sie nicht nur stempelidentisch waren, sondern zudem eine völlig identische Ausrichtung von Ober- zu Unterstempel aufwiesen. Diese neun Prägungen, zunächst als offizielle Münzen angesehen, die unter dem Kalifen Harun ar-Raschid im Jahr 807/808 in Bagdad geschlagen worden sein sollten, wurden durch metallurgische Untersuchungen zwischen 1996 und 1998 als Fälschungen entlarvt, die aus einer Blei-Zinn-Legierung bestehen. Zudem ließen sich bei allen Stücken an der gleichen Stelle abgefeilte Gusszapfenreste feststellen. Nur aus der Literatur überliefert ist dazu ein nicht mehr erhaltenes, passendes Stück, das noch einen Gusszapfen aufweist. Somit ist davon auszugehen, dass in Haithabu islamische Münzen nachgegossen worden sind. Dazu bediente man sich einer zweischaligen Gussform, in die man zunächst eine Originalmünze abdrückte. Es hat also am Ort ganz offensichtlich eine Münzfälscherwerkstatt gegeben. Die vergesellschafteten Gepräge deuten darauf hin, dass die Fälschungen erst im Zuge des massenhaften Einströmens islamischen Silbers zu Beginn des zehnten Jahrhunderts entstanden sind. Menge, Bedeutung und Funktion dieser gefälschten Münzen sind bislang jedoch unklar.

Wikingerprägungen auf den Britischen Inseln

Auch in anderen Gebieten waren die Wikinger schon mit einem wohlorganisierten Münzsystem in Kontakt gekommen. So in England, wo die Nordmänner in York seit den späten 870er-Jahren anfingen, eigene Münzen zu schlagen. Die Prägung in dem an die Wikinger abgetretenen Gebiet im nordöstlichen England, dem sogenannten Danelag, beschränkte sich auf den Zeitraum von circa 880 oder 890

bis 943. Danach endet die Wikingerherschaft in dieser Region, die daraufhin dem angelsächsichen Königreich einverleibt wurde.

Im Gegensatz zu England trafen die ankommenden Norweger in Irland auf kein eigenes Münzwesen. Vermutlich flossen im neunten Jahrhundert genügend angelsächsische Münzen ins Land, um den Bedarf zu decken. Erst ab 995 etablierte sich in Dublin unter König Sigtrygg Seidenbart (*Sigtryggr Silkiskeggi*) eine eigene irisch-norwegische Prägung. Dabei schafften es die irischen Münzpräger, innerhalb sehr kurzer Zeit die englischen Typen zu imitieren, und lehnten sich auch in der Folgezeit eng an die englischen Pennies an. Erst im elften Jahrhundert gaben sie diese Nachahmung auf.

Made in Britain. Anglo-skandinavische Münzen

Erst nachdem am Ende des zehnten Jahrhunderts verstärkt englische Pennies und deutsche Pfennige ins Land strömten, scheint sich die Rohstofflage für eine erneute Münzprägung verbessert zu haben. Besonders angelsächsische Silbermünzen gelangten als Kriegsbeute und als erpresstes »Danegeld« in den Norden. Das hing sicher mit den intensiven und erfolgreichen dänisch-norwegischen Angriffen auf das angelsächsische Reich der frühen 990er-Jahre zusammen. Dessen König Æthelred II. erkaufte sich befristeten Frieden durch wiederholte Zahlungen hoher Beträge in Silber. Daneben wird auch der Handel eine wichtige Rolle gespielt haben. Die Konsolidierung der skandinavischen Königreiche ist ein entscheidender Faktor für die skandinavische Münzgeschichte.

Dem Norweger Harald Schönhaar (*Haraldr hárfagri*) gelang in Norwegen schon um 900 die Reichseinigung, in Dänemark muss ab der Mitte des zehnten Jahrhunderts mit einem zusammenhängenden Machtbereich unter Harald Blauzahn gerechnet werden, in Mittelschweden entstand am Ende des zehnten Jahrhunderts unter Olaf Schoßkönig (*Óláfr skautkonungr*) ein geschlossener Herrschaftsbereich. Die mit Inschriften versehene Münzprägung nach angelsächsischem Vorbild kam gegen 995 gleichzeitig in Dänemark, Norwegen und Schweden in Gang. Die ersten, sehr seltenen nordischen Münzen mit lesbaren Legenden imitieren alle den englischen Münztyp »CRUX« Æethelreds II. und wandeln nur die Umschriften ab.

Mit diesen Münzen begann eine Phase, in der die Prägung in großem Maß einem angelsächsischen Einfluss ausgesetzt war. Die Münztypen zeigen eine unterschiedlich große Ähnlichkeit mit ihren englischen Vorbildern. Wichtig ist, dass über Stempelvergleiche der Nachweis erbracht werden konnte, dass es einen Stempeltransfer von

England nach Skandinavien gegeben haben muss. Untersuchungen der Namen der auf den Münzen genannten Stempelschneider deuten darauf hin, dass nicht nur die Stempel, sondern auch englische Münzmeister nach Skandinavien gebracht wurden, um dort englische Prägestandards sowie das technische Know-how zu vermitteln. In Sigtuna sind sogar Imitationen byzantinischer Münzen durch eine Stempelkopplung direkt mit der Münzprägung verbunden.



Anglo-skandinavische Münzen in den verschiedenen skandinavischen Ländern.
© Ralf Wiechmann

Die Münzprägung in Sigtuna und Lund

Wo die Münzprägestätte in Sigtuna lag, konnte archäologisch eindeutig nachgewiesen werden. Im Grabungsareal fanden sich zwei wikingerzeitliche Bleiabschläge von Münzstempeln, die als Probeabschläge fungierten und in die Zeit etwa zwischen 1010 und 1020 datiert sind. Die Probeabschläge fanden sich innerhalb der Reste eines ausgegrabenen Hauses, das vermutlich als Münzprägewerkstatt diente. Auch weitere Feinschmiedetätigkeiten konnten hier nachgewiesen werden.

Wie viele Münzen wurden in einer wikingerzeitlichen Münzstätte hergestellt? Die Menge der verwendeten Stempel kann einen entscheidenden Hinweis auf die Produktionskraft einer

wikingerzeitlichen Münzprägewerkstatt geben. Zwar lassen sich keine absoluten Prägezahlen ermitteln, aber trotzdem zum Beispiel für Sigtuna gewisse Größenordnungen erkennen. Für die Prägeperiode zwischen 995 und 1020 sind nunmehr circa 200 Unterstempel von Münzen nachgewiesen. Die gesamte Münzproduktion muss also einen erstaunlichen Umfang gehabt haben und lässt sich mit der mittelgroßer englischer Städte wie Canterbury, Exeter oder Norwich vergleichen. So haben die Prägungen auch einen bedeutenden Niederschlag im archäologischen Material in Skandinavien, vor allem auf Gotland, gefunden.

Auch die Münzprägung in Dänemark orientierte sich deutlich am angelsächsischen Vorbild. Zu trennen sind zwei Produktionsphasen: die Herstellung von Münzen nach englischem Standard und die Fertigung von Münzen auf nicht normierten Schrötlingen, die vor allem nach Gewicht gehandelt werden konnten. Die beiden Phasen lagen dicht hintereinander. Durch intensive Forschungen sind inzwischen Stempelverbindungen bekannt, die vom Beginn bis in die 20er-Jahre des elften Jahrhunderts hineinreichen. Der Anfang wird durch englische Originalstempel markiert, die unmittelbar nach der Jahrtausendwende nach Skandinavien transportiert wurden. Es ist nicht festzustellen, wie die Münzwerkstatt ausgerüstet und strukturiert war. Die meisten Prägungen sind anonym. Deshalb ist nicht bekannt, ob es nur einen einzigen Auftraggeber gegeben hat. Die Münzproduktion erforderte aber verschiedene Arbeiter und eine zumindest rudimentäre Verwaltung. Die Menge der bekannten Vorder- und Rückseitenstempel lässt den Schluss zu, dass die Produktion recht groß war. Die Anzahl der Stempel aus dieser Zeit ist sogar ein wenig größer als in Sigtuna. Die Lage der Imitationswerkstatt wiederum ist nicht genau zu lokalisieren, der Fundnachweis deutet am ehesten auf das südschwedische Schonen. Eine große Anzahl von Münzstempeln weist mehr oder weniger entstellte englische Münzstättennamen auf oder zeigt verwirrte Umschriften. Die wichtigen Stempelketten beinhalten allerdings Stempel mit Namen von dänischen Münzmeistern und nennen Lund als Prägeort, sodass hier wahrscheinlich auch die Prägung stattgefunden hat. Stempelverbindungen zur Münzprägung in Sigtuna belegen darüber hinaus, dass zwischen diesen beiden Werkstätten auch Münzstempel ausgetauscht worden sind.

Die gesamte Prägemenge – sowohl die Prägungen im mittelschwedischen Sigtuna als auch jene im damals dänischen Lund – wird eine beträchtliche Größe erreicht und mehrere Millionen Münzen umfasst haben. Hierbei sind die Konturen der ersten skandinavischen Industrie, der ersten richtigen Massenproduktion von Objekten, auszumachen.

Münzen als Seismografen der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung

Die Münzgeschichte der Wikingerzeit ist zugleich ein wichtiger Teil der Politik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Die Münzen reflektieren das Bemühen, eine allgemein akzeptierte Währung in einem bestimmten Herrschaftsraum zu etablieren. Sie sind Propagandainstrument, Miniatururkunde und Seismograf für die ökonomische Entwicklung einer Region oder sogar eines Landes. An der Organisation der Prägetätigkeit, deren Intensität und am Münzumlauf lassen sich bestimmte Mechanismen und Prozesse erkennen, die charakteristisch für die Struktur der frühen Stadtwerdung und die Entstehung der skandinavischen Nationalstaaten sind.

Kapitel 5
Der Weg in den Osten

5.1 Gegenseitige Einflüsse. Skandinavier und Westslawen

Leszek Gardeła

Die Wikingerzeit erlebte eine beispiellose Wanderungsbewegung, bei der Menschen auf der Suche nach Ruhm, exotischem Raubgut, fruchtbarem Ackerland, erfolgreichen wirtschaftlichen und diplomatischen Beziehungen in die Ferne reisten. Sie strebten aber auch nach neuen Wegen, ihre Autorität und Macht zu erhalten und auszubauen.

Bei der Betrachtung dieser ereignisreichen geschichtlichen Epoche konzentriert sich die Forschung zumeist auf die Bevölkerung Skandinaviens aus dem heutigen Norwegen, Schweden und Dänemark und auf deren Bedeutung für Westeuropa. Sie übersieht dabei teilweise deren Verbindungen zu Gesellschaften aus anderen Teilen der mittelalterlichen Welt.

Auch wenn die wikingerzeitlichen Skandinavier für ihre gewalttätigen Überfälle auf die Britischen Inseln und das Frankenreich bekannt sind, belegen schriftliche und archäologische Quellen explizit, dass sie zugleich in einem regen Austausch mit den ethnisch gemischten Bevölkerungsgruppen des südlichen Ostseeraums standen. Natürlich war dieser Austausch unterschiedlicher Natur: gelegentlich feindlich, aber viel deutet darauf hin, dass in der Mehrzahl der Fälle alle Beteiligten nachhaltig davon profitierten.

Die Slawen im Spiegel der Geschichte

In schriftlichen Überlieferungen treten die Slawen etwa im sechsten Jahrhundert erstmals geschichtlich in Erscheinung. Im Lauf der Zeit expandierten sie von ihren Ursprungsgebieten in den Regionen um das Schwarze Meer, die untere Donau und die Karpaten und besiedelten große Teile Mittel- und Osteuropas. Einige von ihnen zogen sogar noch weiter bis nach Skandinavien und auf die Britischen Inseln. Die ungewöhnlich weite Ausdehnung führte zur Aufteilung der Slawen in die drei Gruppierungen der Ostslawen, Westslawen und Südslawen mit eigenen Ausprägungen, jedoch einem gemeinsamen kulturellen,

ideologischen und linguistischen Hintergrund. Heute sind die Slawen eine der größten ethnischen Gruppen Europas und bilden mehr als ein Drittel der Bevölkerung des Kontinents.

In der Wikingerzeit erstreckten sich die als kulturelle Kontaktzonen besonders wichtigen westslawischen Siedlungen über ein riesiges Territorium, das in heutiger Zeit dem Gebiet zwischen dem Ostseeraum im Nordosten Deutschlands und Polens sowie Tschechien und der Slowakei im Süden entspricht und dessen östliche Begrenzung in etwa mit der heutigen Ostgrenze Polens übereinstimmt. Im neunten bis elften Jahrhundert war dieses Land überwiegend dicht bewaldet und von großen, schnell fließenden Gewässern durchsetzt, die als Haupttransportadern von Menschen, Waren und Ideen benachbarter Regionen fungierten.



Ausgewählte Fundplätze der Wikingerzeit in Polen, Deutschland, Dänemark und Schweden. Archäologische Hinweise für enge Verbindungen zwischen Westslawen und Skandinaviern stammen besonders aus Birka, Groß Strömkendorf, Kamień Pomorski, Menzlin, Świelubie, Trelleborg, Truso/Janów Pomorski, Wolin und Velds.

Die Westslawen im südlichen Ostseeraum lebten in Stammesverbänden, die von einer kriegerischen Führungsschicht regiert wurden. Ihr vom heutigen Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern bis zur polnischen Weichselmündung reichendes Siedlungsgebiet war den Skandinaviern schon lange vor

Anbruch der Wikingerzeit bekannt, wie ältere Spuren von germanischen Artefakten, typischen Gräbern, religiösen und administrativen Plätzen und Steinkreisen beweisen. Sie belegen zweifelsfrei, dass interkulturelle Begegnungen im Ostseeraum weit in die Geschichte zurückreichen und die wikingerzeitlichen Ereignisse an der Südküste in einen andauernden Dialog eingebettet waren.

Handelshäfen und kleinere Außensiedlungen im heutigen Mecklenburg-Vorpommern und dem polnischen Pommern (Pomorze) bezeugen die Präsenz der Nordmänner im südlichen Ostseeraum und ihre Interaktion mit der heimischen Bevölkerung. Neben der von Slawen und Skandinaviern gemeinschaftlich bewohnten Siedlung Reric in der Nähe des modernen Orts Groß Strömkendorf ist Menzlin nahe der Stadt Anklam in Deutschland von besonderem Interesse, wo sich ein bemerkenswertes Gräberfeld mit schiffsförmigen Steinsetzungen befindet. Das Gräberfeld von Menzlin gehörte wohl zu einer kleinen Diaspora skandinavischer Siedler und Händler. Das legen charakteristische Grabbeigaben in Form von bronzenen Schmuckstücken und anderen Gegenständen nahe, die gemeinhin den Wikingern zugeschrieben werden. Im heutigen Nordpolen und dem polnischen Pommern finden sich eindeutige Spuren skandinavischen Lebens beispielsweise in Wolin, Kamień Pomorski und Świelubie, doch auch weiter östlich in dem ehemaligen Ort Truso (Janów Pomorski) am Frischen Haff wurden Artefakte der nordischen Kultur entdeckt.

Im zehnten Jahrhundert wandelte sich die kulturelle und politische Landschaft zwischen Oder und Weichsel und dem als Großpolen (Wielkopolska) bezeichneten Gebiet südlich von Pommern radikal. Es entstand ein neues Reich, das zunehmend an Macht gewann. Durch Klugheit und politisches Talent gelang es dem westslawischen Fürsten Mieszko, die verstreuten Stämme niederzuwerfen, unter seiner Herrschaft zu vereinen und damit den Prozess der Staatenbildung einzuläuten. Das führte zu tief greifenden kulturellen Veränderungen und einem wirtschaftlichen Entwicklungssprung – einem erblühenden Handwerk und der Herausbildung eines neuen Netzes von Siedlungen und Burgen. Immer mehr Menschen zogen in das Gebiet oder wurden zwangsweise (als Sklaven) dorthin gebracht. Obwohl Mieszko – ebenso wie Harald Blauzahn – dem heidnischen Glauben anhing, erkannte er rasch die Notwendigkeit, zum Christentum überzutreten – wohl 966 im Zuge der Christianisierung Dänemarks –, um in den Augen der west- und nordeuropäischen Monarchen als rechtmäßiger Herrscher und Hauptakteur in der politischen Arena bestehen zu können. Mieszkos Sohn Bolesław der Tapfere führte die politischen Ambitionen seines Vaters mit dem Schwert und durch geschickte Diplomatie weiter und war am Ende seines Lebens einer der mächtigsten und angesehensten Herrscher Europas.

Da das mitteleuropäische Tiefland in der Wikingerzeit von dichten Wäldern bewachsen war und diese natürliche Umgebung der Bevölkerung weitgehend als materielle Lebensgrundlage diente, werden die Westslawen in der Wissenschaft oft als eine »auf Holz basierende« Zivilisation bezeichnet. Während ihre kleinen und gewöhnlich rechteckigen Häuser im Vergleich zu den skandinavischen Langhäusern relativ unspektakulär waren, zeigte sich das wahre architektonische Können der Slawen in den gewaltigen ringförmigen Wallanlagen, deren Überreste noch immer sichtbar sind. Die als Macht- und Verwaltungszentren, zur territorialen Verteidigung und als Kultstätten oder für all diese Funktionen dienenden Burgwälle gehören zu den beeindruckendsten und nachhaltigsten »Identitätsmarkern« der slawischen Sachkultur.

Die archäologische Erforschung der Westslawen kreiste zumeist um diese Burgen, die bereits erwähnten Siedlungen und die sogenannte Massenware (besonders Tongefäße) von diesen Fundplätzen. Viel weniger Aufmerksamkeit wurde bislang anderen Formen gewidmet, mit denen die Slawen ihre Identität zum Ausdruck brachten: etwa speziellen sozialen und religiösen Praktiken wie Begräbnisritualen. Bei der Untersuchung vergangener Identitäten sind es aus archäologischer Sicht oft Grabfunde, die einen sehr differenzierten Aufschluss darüber geben, wie Menschen ihre Gruppenzugehörigkeit sahen, welche Hoffnungen, Überzeugungen und andere Vorstellungen sie hatten. Da Gräber zudem Informationen über Migration und kulturübergreifende Beziehungen liefern, sind sie besonders relevant für interkulturelle Themen.

Westslawische Begräbnisrituale

Vor der Christianisierung waren die Westslawen Heiden. Sie verehrten ein breites Spektrum an Gottheiten und besaßen eine komplexe Vorstellung von der natürlichen und übernatürlichen Welt, die sie umgab. Naturgemäß spiegelten sich diese Überzeugungen auch im Umgang mit den Toten wider. Archäologische Grabungen ergaben, dass sich zwei Bestattungsformen im Westslawengebiet durchgesetzt hatten, nämlich Brand- und Körperbestattungen.

Bei Brandbestattungen wurden die Verstorbenen, gelegentlich zusammen mit Gegenständen aus organischem Material und Metall, auf Scheiterhaufen eingeäschert. Die Asche und die relativ bescheidenen Grabbeigaben wurden dann in einem Keramikgefäß oder ohne Behältnis im Erdreich vergraben. Die äußere Form dieser Brandgräber war entweder flach, oder sie waren von Grabhügeln und Steinhaufen bedeckt.



Zeichnerische Rekonstruktion eines Pferdezaumzeugs aus dem Grab 10 in Lutomiersk.
© Mirosław Kuźma

Während Brandgräber unumstritten heidnischer Natur sind, ging man in der Forschung jahrelang davon aus, Körperbestattungen seien eine rein christliche Gepflogenheit. Diese Auffassung führte zu zahlreichen Fehlvorstellungen über die kulturelle und religiöse Identität der Verstorbenen. Doch jüngst veröffentlichte Studien über die Begräbnisrituale der Westslawen demonstrieren, dass es eine beträchtliche Vielfalt an Körpergräbern mit zahlreichen, augenscheinlich heidnischen Merkmalen gibt. Die mannigfaltigen Körpergräber aus der Zeit zwischen dem Ende des zehnten bis zum 13. Jahrhundert offenbaren, dass die Leichname häufig mit

unterschiedlichen Beigaben, von Waffen und Schmuck bis zu Keramik und Münzen, und gelegentlich auch mit Tieren bestattet wurden. Daraus kann man schlussfolgern, dass die Verstorbenen und die Hinterbliebenen, die das Begräbnisritual inszenierten, trotz des »offiziellen« Übertritts zum Christentum weiterhin stark im heidnischen Glauben verhaftet waren.



Bestattungsbeigaben aus Grab 5 in Ciepłe:
a) Kandare, b) Steigbügel, c) Schwert, d) Beschläge.

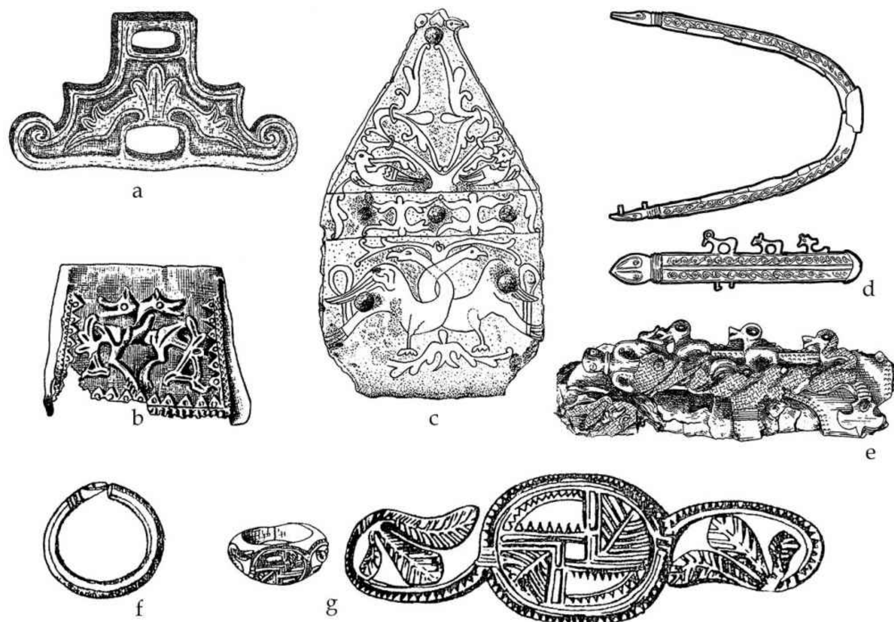
Obgleich die Westslawen Ende des zehnten und im elften Jahrhundert ihre Toten zumeist in einfachen Erdgruben bestatteten, sind auch einige aufwendigere Grabformen anzutreffen, etwa Särge oder Kammergräber aus Holz, über denen Grabhügel oder Steinhaufen errichtet wurden. Interessant ist, dass die Toten gelegentlich in einem Einbaum bestattet wurden, vielleicht als Zeichen eines regional gehegten Glaubens, die Reise ins Jenseits beinhalte eine Überfahrt über einen Fluss oder See. Diese sehr spezifischen Bestattungssitten, vor allem aber die üppigen Grabbeigaben lassen erkennen, dass die darin bestatteten Toten der sozialen Oberschicht angehörten. Die spektakulärsten Beispiele solcher hochrangiger Begräbnisstätten sind auf den Gräberfeldern in Lutomiersk, Ciepłe und Bodzia, aber auch anderenorts im früheren Großpolen, Kujawien und Pommern zu finden. Einige der Artefakte aus diesen Gräberfeldern zeugen von einem großen künstlerischen und technischen Können, gelten als Identitätsmarker der westslawischen Kultur. Sie liefern wichtige Hinweise auf ihre Besitzer und deren ausgereifte Weltanschauung. (Bildteil, Abb. 37)

Identitätsmarker der westslawischen Kultur

Die Gräber westslawischer Frauen und Männer unterscheiden sich auf vielfältige Weise und beinhalten zudem geschlechtsspezifische Gegenstände. Allgemein sind Schmuckstücke häufiger in Frauengräbern, Waffen und Reitzeug hingegen bei männlichen Individuen anzutreffen. Zu den typischsten Beigaben in westslawischen Frauengräbern zählen als Schläfenringe bezeichnete, halbkreisförmige Kopfverzierungen aus Silber oder Bronze, die gewöhnlich an einem Stirnband oder Schleier befestigt getragen wurden. Sie waren wohl Teil einer »Landestracht« und wären als solches keine üblichen Handelsobjekte gewesen. Wenn sie daher heute in Skandinavien und anderswo gefunden werden, dann könnte das ein Indiz für die Präsenz slawischer Einwanderer sein.

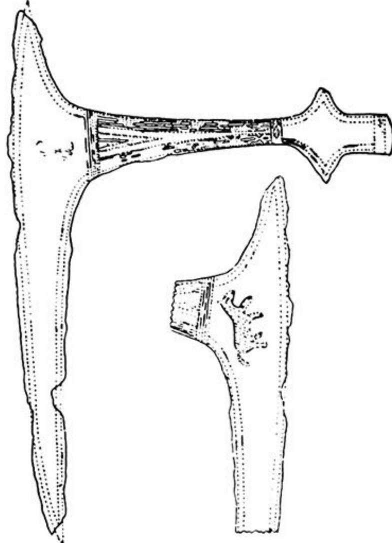
Keramikgefäße waren ein weiteres archetypisches Produkt der slawischen Sachkultur. Daher lassen Funde der charakteristischen Keramikformen auf die Anwesenheit, den Einfluss und/oder die Ansiedlung von Westslawen in einem bestimmten Gebiet schließen. In der Wikingerzeit waren die oft als »Ostseeware« bezeichneten slawischen Tongefäße zudem eine begehrte Handels- und Tauschware, vor allem mit der Bevölkerung Skandinaviens. Nicht immer aber ging es dabei um die Behältnisse für die Abnehmer im Norden, sondern auch und besonders um deren kostbaren Inhalt, wie Salz, Wachs oder Met. Die Nachfrage nach diesen Gütern war einer der Gründe für die

interkulturellen Beziehungen im Ostseeraum.

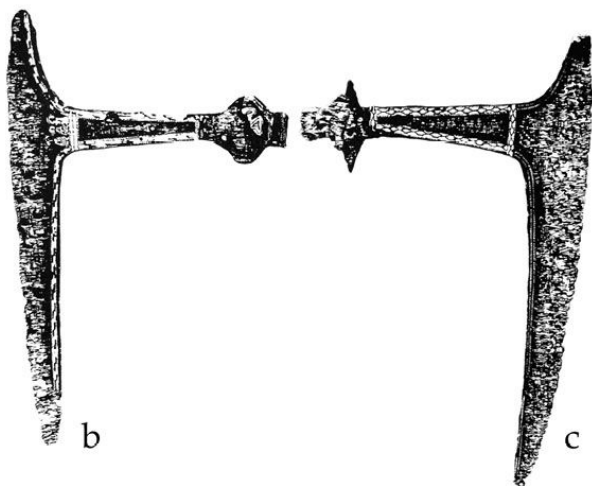


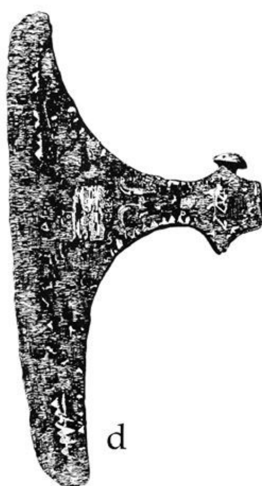
Westslawisches Reitzubehör und Schmuck mit Schlangenmotiv: a) Teil einer Kandare aus dem Grab 10 in Lutomiersk, Polen, b) Kaptorga (Amulettkästchen) aus Biskupin, Polen, c) Teile eines Steigbügels aus Velds, Jütland, Dänemark, d) Sporen mit tierähnlichen Motiven aus Grab 10 in Lutomiersk, Polen, e) Messerscheide mit tierähnlichen Motiven aus Brześć Kujawski, Polen, f–g) Ringe aus Brześć Kujawski, Polen.

Neben diesen Objekten manifestierten die Westslawen ihre Identität und ihren Status auch durch den Gebrauch von Metallgegenständen mit auffälligen tierförmigen Ornamenten, die vermutlich religiöse und kosmologische Bedeutung hatten. Es dominierten Messerscheiden aus Bronze, Reitzeug, wie etwa Sporen, Steigbügel und Zaumzeug, sowie bestimmte Waffenarten – besonders T-förmige Äxte mit langer Klinge –, Helme und einige Schwertvarianten. All diese Objekte waren Zeichen von militärischem Status und Autorität und wohl keine Handels- und Tauschware, sodass sich an den Fundorten – beispielsweise in Trelleborg, Over Hornbæk und in Rosenlund – sehr wahrscheinlich Westslawen aufhielten und es sich nicht lediglich um eingeführte Waren handelte.

a





T-förmige Axt mit langer Klinge: a) Axt (beidseitig) aus Luboń, Polen, die Tierfigur ist möglicherweise ein Pferd, b) Axt aus Lund, Schweden, c) Axt aus Lunow, Deutschland, d) Axt aus Trelleborg, Dänemark.

Die prägnanten Tierornamente auf den Metallobjekten haben einige Archäologen jüngst zu der Hypothese bewogen, die Schlange sei ein Tier, dem eine besondere Stellung im westslawischen Weltbild zukomme. Angesichts erhaltener archäologischer, schriftlicher und volkstümlicher Quellen mit Schlangenmotiven auf Statussymbolen – besonders auf Reitzeug, wie im Fall der tierförmigen Sporenfunde in

Ciepłe, Lutomiersk und andernorts (Cerkiewnik, Lubniewice und Wrocław in Polen, Kumachevo in Russland, Schwerin in Deutschland und Skegrie in Schweden) – sowie von Ortsnamen wird diskutiert, ob sich diese auf eine *Żmij* genannte, fliegende Schlange aus der Mythologie beziehen, die allen Slawengruppen vertraut war. (Bildteil, Abb. 35) Überlieferte Quellen legen nahe, dass *Żmij* die Personifizierung von Perun war, dem slawischen Gott des Himmels, Donners und Krieges. Es ist höchstwahrscheinlich, dass die westslawische Aristokratie Kriegsgerät, Reitzeug und andere Machtobjekte mit Schlangendarstellungen verzieren ließ, um ihre Verbundenheit mit Perun auszudrücken, dessen militärische Assoziierung ihn zu einem idealen Schutzgott von Kriegern und angehenden Herrschern machte.

Aktuelle Forschungsergebnisse legen den Grundstein für bahnbrechende Erkenntnisse über den kulturellen Austausch zwischen den wikingerzeitlichen Skandinaviern und den Westslawen: Das ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass man in der polnischen Wissenschaft jahrelang Objekte mit Schlangenmotiv als Produkte der Skandinavier bzw. der Rus oder als eingeführte Waren (fehl-)interpretierte und daher Gräber mit solchen Beigaben »Wikingerkriegern« und »Händlern« aus dem Norden zuschrieb, die vermeintlich im Gefolge der ersten Piasten gewesen wären. Heute wissen wir, dass diese Einschätzung falsch war. Stattdessen deutet alles darauf hin, dass die in diesen Gräbern Beigesetzten der westslawischen Oberschicht angehörten. Diese Ansicht wurde zudem durch eine Reihe von Strontiumisotopenanalysen des Knochenmaterials aus diesen Bestattungen bestätigt. Im Hinblick auf die archäologische Forschung in Skandinavien – besonders in Dänemark und Südschweden – kann dieser Deutungswandel dabei helfen, die Gräber wikingerzeitlicher Skandinavier von denen westslawischer Einwanderer zu unterscheiden.

Auf den Spuren der Slawen im wikingerzeitlichen Skandinavien

Die Erforschung der wechselseitigen Beziehungen zwischen wikingerzeitlichen Skandinaviern und Slawen hat sich gewöhnlich auf Beweise für einen Austausch mit der Kiewer Rus konzentriert. Auf den Gräberfeldern im Umfeld der bedeutenden wikingerzeitlichen Handelsstadt Birka in Schweden sind tatsächlich viele Anzeichen ostslawischer Präsenz sowie Artefakte der Rus, Byzantiner und Araber anzutreffen. Doch einige Brandgräber in Birka und deren Beigaben lassen auch die Anwesenheit von Westslawen vermuten. In einem kürzlich (wieder) geöffneten, reich ausgestatteten Kammergrab in

Birka wurde beispielsweise eine gut erhaltene T-förmige Axt mit langer Klinge entdeckt, deren Form mit Funden aus Nordostdeutschland und Polen übereinstimmt. Das kann als Beleg dafür gewertet werden, dass Westslawen (oder zumindest deren Sachgüter) kein ungewöhnlicher Anblick für die ethnisch gemischte Bevölkerung von Birka waren. Und auch in anderen Siedlungen Mittelschwedens, etwa in Sigtuna, sind sie nachweisbar.

In Südschweden, besonders in Schonen, das im zehnten Jahrhundert von Harald Blauzahn aus der Jelling-Dynastie regiert wurde, gibt es ebenfalls zahlreiche Hinweise auf westslawische Einwanderer. Lange Zeit ging man davon aus, dass die Slawen entweder als Sklaven und/oder als Handwerker nach Südskandinavien gebracht worden waren. Aktuelle Studien legen jedoch nahe, dass sich unter den westslawischen Einwanderern auch Angehörige der Oberschicht befanden. Unabhängig von der gesellschaftlichen Stellung scheint es, dass sie ihre Bräuche, Traditionen und Techniken trotz der fremden Umgebung aufrechterhielten. Am spektakulärsten unter den jüngsten Entdeckungen sind Sporen aus einer Kupferlegierung, die mit denen von Lutomiersk vergleichbar sind. Dieses faszinierende Artefakt gehörte mutmaßlich einem angesehenen Reiter und wurde in Skegrie in der unmittelbaren Nähe der Ringburg Trelleborg aufgefunden.

Auch der westslawische Einfluss in Dänemark wird immer deutlicher. 2011 ergab die Strontiumisotopenanalyse am Knochenmaterial aus einigen Bestattungen eines wikingerzeitlichen Gräberfelds in der Nähe der unter Harald Blauzahn erbauten Trelleborg auf Seeland, dass sie die menschlichen Überreste westslawischer Einwanderer bargen. Das ist beispielsweise in Grab 128 der Fall: Das dort beigesetzte Individuum war vermutlich von hohem Stand, dem bei seinem Tod eine aufwendig verzierte Axt in T-Form beigegeben wurde – eine auffällige Waffe mit direkten Parallelen zu ähnlichen Funden in Nordostdeutschland und Polen.

Die Ergebnisse der Isotopenanalysen der Trelleborg-Funde sind nicht nur deshalb revolutionär, weil sie die wichtige Rolle der Westslawen im Herrschaftsgebiet von Harald Blauzahn belegen, sondern auch, weil sie die These stützen, dass die Westslawen mit sinnbildlichen Artefakten ihrer Kultur bestattet wurden, die wohl prägnante Symbole der Gruppenzugehörigkeit, Autorität, Religion und anderer Denkbilder waren. Daher erscheint es gerechtfertigt, auch die Gräber, die nicht mehr ausreichend Knochenmaterial für Isotopen- oder aDNA-Analysen enthalten, aber in denen typische Objekte der westslawischen Kultur vorkommen, (neu) zu interpretieren und sie Menschen westslawischer Herkunft zuzuschreiben.

Wikingerzeitliche Waffen- und Reitergräber in Dänemark wurden bisher hochrangigen Persönlichkeiten zugeordnet, die mutmaßlich

Teil des Verwaltungsapparats im Königreich der Jelling-Dynastie waren. Einigen Wissenschaftlern zufolge war bei Gräbern dieses Typs der individuelle Hintergrund des Toten eher nebensächlich. Daher wäre in diesem Fall die Möglichkeit, Menschen fremder Herkunft auf Grundlage der Beigaben zu identifizieren, eher beschränkt. Neue Ansätze stellen diese Ansicht auf den Prüfstand und können dazu beitragen, einige der in Dänemark aufgefundenen Gräber westslawischen Individuen zuzuordnen. Bis dato interpretierte die Forschung lediglich drei besonders hervorstechende Gräber als Bestattungen hochgestellter Individuen westslawischen Ursprungs – darunter das bereits erwähnte Trelleborggrab 128 auf Seeland sowie die Gräber im nordjütländischen Over Hornbæk und Rosenlund auf Fünen. Sie alle enthielten westslawische Äxte in T-Form mit langer Klinge, wohl als Insignien militärischer Würde.

Doch Archäologen überdenken derzeit beispielsweise die Zuordnung eines Grabs aus dem nordjütländischen Velds. Es wurde Ende des 19. Jahrhunderts entdeckt, aber nie umfassend untersucht. Unter den reichlichen Beigaben waren Steigbügel und ein kunstvoll gearbeitetes Zaumzeug mit Tierornamenten. Obwohl die Verzierung auf den Steigbügeln in Form zweier ineinander verschlungener schlangenartiger Wesen mit Flügeln nach Meinung einiger Wissenschaftler einen angelsächsischen Hintergrund erkennen lässt, weist sie eine verblüffende Ähnlichkeit zu Motiven auf westslawischem Schmuck und Reitzeug in Polen auf – etwa auf der Kaptorga von Biskupin, einem kleinen Amulettkästchen. Vielleicht gehörte also die in Velds bestattete Person zur westslawischen Oberschicht und übte in Dänemark eine wichtige Funktion aus.

Auch das rätselhafte Kammergrab auf einem wikingerzeitlichen Gräberfeld in Bogøvej auf der Insel Langeland spielt für die Frage nach der westslawischen Identität eine wichtige Rolle. In der Kammer lag in einem Holzsarg ein Skelett, das durch Knochenuntersuchungen einer Frau zugeordnet wurde. Bemerkenswerterweise wurde sie mit einer Axt slawischen Typs, einem arabischen Dirhem, einem Messer und einem Feuerstahl bestattet. Könnte daher die in Bogøvej bestattete Frau auch westslawischen Ursprungs und zudem eine Kriegerin sein? Es ist noch zu früh, um diese Frage endgültig zu beantworten, dafür sind weitere Untersuchungen in Form einer Isotopen- und aDNA-Analyse notwendig.

Jedes Jahr werden zudem durch ausgedehnte Feldbegehungen mit Metalldetektoren neue Artefakte von Fachleuten und Laien entdeckt. Funde von typisch weiblichem Schmuck können in manchen Fällen womöglich der Präsenz slawischer Frauen in dänischen und schwedischen Siedlungen zugeschrieben und als Hinweis dafür verstanden werden, dass einige von ihnen mit Skandinaviern vermählt

waren. Und die durch Metalldetektoren aufgespürten Fragmente des Reitzeugs ranghoher Westslawen liefern außerdem wichtige Anhaltspunkte über Mobilität und Stationierung einer fremdländischen militärischen Führungsschicht.

Politische Wechselspiele

König Harald Blauzahn und sein Sohn Sven Gabelbart waren die bedeutendsten politischen Entscheidungsträger in Südskandinavien Ende des zehnten und im elften Jahrhundert. Beiden kam eine Schlüsselrolle bei der Stärkung der Jelling-Dynastie und dem Aufbau des dänischen Reichs zu. Etwa zur gleichen Zeit sicherte sich im Herzen Mitteleuropas in der Region des heutigen Polens die durch Mieszko I. und seinen Sohn Bolesław vertretene Herrscherfamilie der Piasten durch diplomatisches Geschick und erfolgreiche Militärschläge die Macht. Ebenfalls Mitte des zehnten Jahrhunderts gewann im Siedlungsgebiet der Polaben im gegenwärtigen Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein ein Obotriten genannter Verband westslawischer Stämme an Einfluss und pflegte einen regen Austausch mit Skandinaviern, Franken und Sachsen. Die politischen Strategien der skandinavischen und westslawischen Herrscher ähnelten sich auffällig und bauten unter anderem auf gut ausgebildeten mobilen Kriegern auf, die durch einen Treueschwur an ihren Herrscher gebunden waren und dessen Ansichten oder zumindest wirtschaftliche Ziele teilten.

Schriftliche Quellen implizieren, dass es starke Verbindungen zwischen den skandinavischen und westslawischen Herrscherfamilien gab und diese ihren Niederschlag nicht nur in Handel, diplomatischen Beziehungen und gemeinsamen militärischen Unternehmungen fanden, sondern auch im Aufbau nachhaltiger Verwandtschaftsbande durch Eheschließungen untereinander. Das verdeutlicht ein Runenstein im mitteljütländischen Sønder Vissing, auf dem in einer Inschrift der Name Tófa (Tove) erwähnt wird. Sie war die Tochter des Polabenherrschers Mistiwoj und wurde die zweite Frau von König Harald Blauzahn. Mistiwoj war ein Verbündeter Haralds und zog mit ihm in den 970er-Jahren gegen das Ottonische Reich in die Schlacht.

Ein neues Kapitel der Wikingerforschung

Dass die slawischen Einwanderer in die soziale und politische Infrastruktur gut integriert waren und bei der Durchsetzung neuer politischer Initiativen in den schwierigen und turbulenten Zeiten der

Staatenbildung halfen, wirft ein neues Licht auf viele archäologische Untersuchungen. So wurde beispielsweise darüber debattiert, ob die architektonische Beschaffenheit der Trelleborgen und die zeitgleich unter Harald Blauzahns Herrschaft entstandene Ravning-Brücke in Jütland von westslawischer Bauart beeinflusst sind. Es bleibt zu erwarten, dass künftige Untersuchungen der westslawischen Sachkultur und Weltanschauung sowie das wachsende Bewusstsein für westslawische Archäologie in der skandinavischen Wissenschaft das Verständnis der interkulturellen Beziehungen im Ostseeraum erweitern und ein völlig neues Kapitel in der Wikingerforschung und Altnordistik aufschlagen werden.

5.2 Die Gründer Russlands? Die Kiewer Rus

MATTHIAS TOPLAK

Ende des 19. Jahrhunderts führten die insektenkundlichen Forschungen des Naturwissenschaftlers Hjalmar Stolpe zum Beginn der archäologischen Untersuchungen in Birka. Schon bei den ersten Ausgrabungen der über 2000 noch erhaltenen Grabhügel stießen die Archäologen auf Gegenstände, die sich stilistisch von dem nordeuropäischen Fundmaterial unterschieden und auf Verbindungen zu den Turkvölkern der eurasischen Steppe und der islamischen Welt hindeuteten.

Wikinger als Gründer des Altrussischen Reichs?

Ein gutes Jahrhundert zuvor hatten einige Vorträge an der Sankt Petersburger Akademie der Wissenschaften, die auf enge wikingerzeitliche Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Altrussischen Reich – der »Kiewer Rus« oder auch »ar-Rus« – hinwiesen, für politische Proteste gesorgt. Auf Grundlage der sogenannten *Nestorchronik* postulierten deutsche und später auch schwedische Wissenschaftler, dass die Gründung des Altrussischen Reichs im neunten Jahrhundert durch eine aus Skandinavien stammende Elite erfolgt sei, der von einheimischen Stämmen die Herrschaft angetragen worden sei. Aufgrund des Großen Nordischen Krieges zwischen Schweden und dem russischen Zarenreich barg diese Annahme enorme politische Sprengkraft und teilte die Forschung in zwei Lager: die Normannisten, die das Altrussische Reich als Gründung schwedischer Wikinger ansahen, und die zumeist russischen Antinormannisten, die einen skandinavischen Einfluss weitestgehend negierten. Allerdings sind viele archäologische Funde in den frühen Zentren des Altrussischen Reichs nur durch die Präsenz einer

skandinavischen Oberschicht zu erklären, die in den Quellen als Rus oder Waräger bezeichnet wird. Der Name »Waräger«, von *væringjar*, ist vermutlich auf das altnordische Wort *vár* (»Schwur«, »Gelübde«) zurückzuführen. Er bezeichnet damit eine Schwurgemeinschaft, die sich durch Eide der gegenseitigen Unterstützung versichert hatte und als Händler oder Söldner auf Reisen ging. Die Bezeichnung »Rus« ist dagegen unsicher. Möglicherweise ist darin eine Herkunftsbezeichnung zu sehen, die auf die schwedische Provinz Roslagen, früher »Roden« (altschwedisch *roþlag*), in Uppland nördlich des heutigen Stockholm verweist. »Roden« ist eine vermutlich bis auf die Wikingerzeit zurückgehende Einteilung der Bezirke, die dem König jeweils eine bestimmte Anzahl Schiffe und Ruderer (altschwedisch *róþkarlar*) für den Kriegszug zur Verfügung stellen mussten. Der Name »Rus« könnte daher entweder Wikinger bezeichnet haben, die aus der Provinz Roslagen stammten, oder aber darauf anspielen, dass die Wikinger in den Rudermannschaften der jeweiligen Schiffe organisiert waren, es sich bei ihnen um »Ruderer« handelte. Dieser Name hat sich auch im heutigen Finnisch mit »Ruotsi« als Begriff für Schweden erhalten.

Í austrvegi – der Weg in den Osten

Vereinzelten Funden skandinavischer Herkunft zufolge war das nordwestliche Russland bereits ab dem sechsten Jahrhundert Ziel kleiner Gruppen von Jägern und Händlern aus Skandinavien, um dort Felle und Pelze einzuhandeln. Spätestens ab der Mitte des achten Jahrhunderts weisen skandinavische Elemente im Fundmaterial auf die Ansiedlung von Wikingern in Nordwestrussland hin. Händler aus Dänemark, Gotland und besonders aus Uppland in Mittelschweden nutzten den Markt der ansässigen balto-finnischen Völker von Staraja Ladoga, in den altnordischen Sagas als *Aldeigjuborg* (befestigte Siedlung) oder *Aldeigja* (Region) bezeichnet, als Ausgangspunkt für den Handel mit Fellen und Pelzen mit den Chasaren, einem seminomadischen Turkvolk, das die Steppengebiete nördlich des Kaukasus zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer beherrschte. Funde von skandinavischen Waffen in einigen Siedlungen im Nordwesten belegen zudem die Präsenz bewaffneter skandinavischer Gruppen, die als Tributeintreiber oder Besatzung interpretiert werden können.

Staraja Ladoga fungierte für die Rus nicht nur als Umschlagplatz für den Handel, sondern war Ausgangspunkt für ein Handelsnetzwerk, das von den Wäldern Nordwestrusslands bis zum Kaspischen Meer verlief. Die Route führte den Wolchow hinauf nach Rjurikowo

Gorodischtsche am Ilmensee, einem bereits zu Beginn des neunten Jahrhunderts befestigten Platz mit Kontrolle des Zugangs zu den beiden zentralen Wasserstraßen Wolga und Dnjepr. Die strategische Lage am Ilmensee inmitten der fruchtbarsten Region des nordwestlichen Russlands machte Rjurikowo Gorodischtsche und das Ende des zehnten Jahrhunderts wenige Kilometer weiter nördlich gegründete Nowgorod zum politischen und merkantilen Zentrum der nordwestlichen Rus. Vom Ilmensee aus erreichten die Händler der Rus über die Wolga die Jaroslawl-Wladimir-Region mit den Siedlungen von Timerewo, Petrowskoje und Michailowskoje und dem befestigten Handelsplatz von Sarskoje Gorodischtsche beim heutigen Rostow. Weiter auf der Wolga gelangten die Rus zu den Handelszentren von Bolgar und Itil im Herrschaftsbereich der Wolgabulgaren bzw. der Chasaren und von dort bis in das Kaspische Meer und über Land nach Bagdad, der Hauptstadt des arabischen Kalifats der Abbasiden.

Diese Handelsplätze fungierten als Umschlagplatz für Waren und zur Kontrolle der Routen in einem Handelsnetzwerk, das sich von Birka in Schweden über die russischen Flusssysteme von Wolga und Dnjepr bis zum Schwarzen und zum Kaspischen Meer erstreckte, auf dem Weg »von den Warägern zu den Griechen«.

Die Reise über die russischen Flusssysteme bis in das Schwarze Meer war strapaziös und gefährlich, wie viele Runensteine in Schweden beweisen, die zur Erinnerung an Männer errichtet wurden, die *í austrvegi* – auf dem Weg nach Osten – ihr Leben gelassen hatten. Teilweise mussten Schiffe und Waren über Land geschleppt werden, um zum nächsten Flusssystem zu gelangen oder um die gefährlichen Stromschnellen am Unterlauf des Dnjepr zu überwinden. Diese stellten eine solche Bedrohung dar, dass ihre Namen überliefert sind. Besonders die Felsschwellen der vierten Stromschnelle waren so berüchtigt, dass ihr altnordischer Name *Aifor* als Synonym für eine waghalsige Reise stand: »Sie kamen weit hinein in den Aifor«, heißt es auf dem Runenstein von Pilgårds auf Gotland im Angedenken an eine in den Stromschnellen des Dnjepr verunglückte Expedition. Zudem bestand an den Stromschnellen immer die Gefahr von Angriffen durch das Turkvolk der Petschenegen. Die risikobehaftete Unternehmung einer Reise über die Flusssysteme der osteuropäischen Ebene zum Schwarzen Meer bot jedoch Aussicht auf enorme Gewinne und vor allem Zugang zu den Märkten der byzantinischen Kaiserstadt Konstantinopel – deren Bedeutung für die Wikinger schon an dem altnordischen Namen *Miklagarð*, »große Stadt«, deutlich wird – und der Kalifenstadt Bagdad mit dem dortigen Angebot an Luxuswaren wie Seide oder Gewürzen.

Zeugen dieser weitreichenden Handelskontakte bis in den Nahen Osten und mitunter sogar bis nach Mittelasien sind nicht nur

schriftliche Quellen, sondern auch Funde – zum Beispiel Seidenreste und orientalische Gürtelbeschläge –, unter ihnen eine ganze Reihe exotischer Kuriosa. (Bildteil, Abb. 39) Aus dem frühen Handelszentrum von Helgö, bei Birka im Mälaren, stammt eine in Pakistan gefertigte kleine Buddha-Statue aus dem sechsten oder siebenten Jahrhundert, die vermutlich über die Handelsrouten des Ostens bis nach Skandinavien gelangte. Nicht weit entfernt vom Fundort des Buddhas kam im Bereich der Siedlung von Birka ein ägyptischer Skarabäusanhänger aus Karneol zum Vorschein, und in Gotland wurde eine glasierte Tasse gefunden, die vermutlich im sechsten Jahrhundert in Persien hergestellt wurde und den weiten Weg bis in den Norden unbeschadet überstanden hatte. Während diese Gegenstände auch über indirekten Handel mit mehreren Zwischenstationen nach Skandinavien gelangt sein können, zeugen einige Bestattete von direkten Kontakten. In drei Gräbern auf wikingerzeitlichen Gräberfeldern Gotlands wurden erwachsene Frauen in gotländischer Tracht bestattet, deren Köpfe in der Kindheit durch umlaufende Bandagen zu Turmschädeln verlängert worden waren. (Bildteil, Abb. 40) Diese Sitte wird üblicherweise mit dem Vordringen steppennomadischer Reitervölker – besonders den Hunnen – in der Völkerwanderungszeit in Verbindung gebracht. Zwar wurden bislang noch keine naturwissenschaftlichen Untersuchungen an den drei gotländischen Frauen mit Turmschädeln vorgenommen, aber es ist wahrscheinlich, dass sie aus Südosteuropa oder aus der Region um den Aralsee in Mittelasien stammten und als Ehefrauen skandinavischer Händler in den Norden kamen. Auch in dem berühmten Schiffsgrab von Oseberg wurde eine Frau bestattet, die neuen DNA-Analysen zufolge aus der Gegend um das Schwarze Meer stammte.

Spuren einer neuen Großmacht

Bis zum Ende des neunten Jahrhunderts kontrollierten die Chasaren die Gebiete in Nordwestrussland und stellten bis Mitte des zehnten Jahrhunderts die dominierende Macht in der eurasischen Steppe zwischen Nordwestrussland und dem Kaukasus dar. Sie fungierten zu Beginn der skandinavischen Handelsaktivitäten in Osteuropa als Zwischenhändler zwischen den Rus und Konstantinopel sowie dem arabischen Kalifat und übten einen starken kulturellen und politischen Einfluss auf die frühen Rus aus. In den *Annales Bertiniani*, einer fränkischen Chronik, wird von einer Abordnung von »Rhos« berichtet, die im Jahr 839 im Gefolge einer byzantinischen Delegation den Hof des fränkischen Kaisers Ludwig dem Frommen besucht und um die

Erlaubnis für die Durchreise in die Heimat zu ihrem Volk der »Sueoni« bittet. Der Herrscher der Rus wird dort mit dem chasarischen Titel »Chaganus« bezeichnet, was möglicherweise darauf hindeutet, dass die Rus als Gesandte der Chasaren nach Byzanz gekommen waren. Mit einer zunehmenden militärischen Präsenz der Rus in der chasarischen Einflusszone um den Dnjepr kam es ab dem Ende des neunten Jahrhunderts zu vermehrten Konfrontationen, die in der Zerschlagung des Chasarenreichs durch die Rus endeten. Trotz oder möglicherweise gerade wegen der häufigen militärischen Konflikte mit Reitervölkern der Steppe wie Chasaren, Petschenegen, Protobulgaren und Magyaren adaptierten die Rus viele Elemente aus Bewaffnung und Tracht der Reitervölker in ihre eigene Kultur, wie sich an vielen Funden aus der Kiewer Rus und Birka zeigt.

Dieser massive sozio-politische Umbruch im nordwestlichen des chasarischen Einflussbereichs stellt vermutlich den Ursprung des legendären Herkunftsmythos über den Ursprung des Altrussischen Reichs in der *Nestorchronik* dar. Als Auftragswerk des Fürstenhofs in Kiew mischt sie historische Ereignisse mit Legenden, um den Machtanspruch der herrschenden Dynastie der Rjurikiden zu untermauern.

Die *Nestorchronik* berichtet über den Aufstieg der Rus. Sie hätten demnach im Jahr 862 drei Brüder mit ihren Sippen entsandt, um in den neu eroberten Gebieten die Herrschaft zu übernehmen. Einer stirbt nach kurzer Zeit, ein zweiter ist nur spärlich in den Quellen belegt. Der dritte jedoch, Rjúrik, der älteste der Brüder, soll Rjurikowo Gorodischtsche am Ilmensee gegründet haben. Unter der Führung von Rjúriks Familie eroberten die Rus Kiew, das seit zwei Jahrzehnten von einer anderen Gruppe von Warägern beherrscht wurde. Die Vereinigung der beiden Zentren Rjurikowo Gorodischtsche, *Holmgarðr*, und Kiew, *Kœnugarðr*, 882 gilt als Geburtsstunde des Reichs der Kiewer Rus, das seine Blütezeit und größte Ausdehnung unter Rjuriks Ururenkel Jaroslaw dem Weisen in der Mitte des elften Jahrhunderts erlebte. Im modernen Wappen der Ukraine hat sich bis heute das Siegel der frühen Fürsten der Rjurikiden erhalten, und der Name des modernen Staats »Russland« ist auf die ursprünglich aus Skandinavien stammenden Rus zurückzuführen.

Diese Überlieferung der *Nestorchronik* weist deutlich legendenhafte Züge auf, mit der Intention, die sich auf Rjúrik als Stammvater beziehenden Großfürsten in Kiew als Herrscher über die Rus zu legitimieren. Dennoch scheint dieser Gründungsmythos grob auf historischen Ereignissen zu basieren. Archäologisch lassen sich in den Jahren um 860/870 in nahezu allen bedeutenden Zentren Zerstörungsschichten nachweisen, die auf ein Niederbrennen der Siedlungen hinweisen. Zudem tritt in diesem Zeitraum eine deutliche

Häufung von Silberhorten auf, die als Verstecke in Krisenzeiten interpretiert werden können. Diese Befunde sind klare Hinweise auf militärische Konflikte als Folge weitreichender sozio-politischer Umwälzungen und instabiler gesellschaftlicher Verhältnisse in der späten Mitte des neunten Jahrhunderts. Auch die zunehmenden Funde skandinavischer Herkunft – besonders in den zentralen Plätzen im nordwestlichen Russland – ab der späten Mitte des neunten Jahrhunderts deuten darauf hin, dass die Wikinger sukzessive Präsenz zeigten und die Kontrolle über das zuvor von den Chasaren beherrschte Khaganat der ar-Rus übernahmen.

Das Reich der Rus

Mit dem militärischen Aufstieg der Rus zum Ende des neunten Jahrhunderts verschoben sich sowohl ihre Handelsrouten von der Wolga hin zum Dnjepr als zentrale Verkehrsachse wie auch gleichsam ihr Herrschaftsgebiet nach Süden. Die Rus verfügten so über eine direkte Handelsverbindung zu den byzantinischen Märkten in Konstantinopel. In diese Zeit fällt die Etablierung von Gnezdovo am Oberlauf des Dnjepr als bedeutendes wirtschaftliches und politisches Zentrum mit Kontrollfunktion der Hauptroute nach Konstantinopel und als Ausgangspunkt für das Eintreiben von Tributen bei den umliegenden slawischen Völkern. Wie auch in Sarskoje Gorodischtsche weisen viele Funde aus den über 3000 Grabhügeln der umliegenden Friedhöfe einen nordischen Einschlag auf und deuten auf die Präsenz einer aus Skandinavien stammenden Kriegerelite hin, fassbar beispielsweise an Männergräbern mit skandinavischen Schwertern. Diese Sitte führte dem arabischen Gelehrten Ahmad Ibn Miskawaih nach dazu, dass die einheimische slawische Bevölkerung die Hügelgräber der Rus oftmals kurze Zeit nach der Bestattung wieder öffnete, um die mitgegebenen Schwerter zu stehlen. Am südlichen Ende der Route über den Dnjepr zum Schwarzen Meer lagen Shestovitsa, Chernigov und Kiew – das politische Machtzentrum der Rus. Zudem verschob sich das Interesse der Rus von der direkten Partizipation am lukrativen Handel mit dem Byzantinischen Reich und der arabischen Welt hin zur militärischen und politischen Kontrolle der Handelswege.

Im Lauf des späten neunten und frühen zehnten Jahrhunderts entstanden so im Herrschaftsgebiet der Großfürsten von Kiew aus slawischen Siedlungen entlang der großen Flüsse befestigte Handelsplätze unter Kontrolle einer skandinavisch geprägten Elite, die der Kiewer Rus den altnordischen Namen *Garðaríki* – Reich der befestigten Städte – gaben. In diesen Machtzentren ließen sich sowohl

slawische Siedler aus den südwestlichen Gebieten wie auch skandinavische Händler nieder, die sich zunehmend in die slawische Bevölkerung assimilierten. Die hohe Anzahl von Funden aus der skandinavischen Frauentracht wie Fibeln oder Schmuck in den Nekropolen dieser Siedlungen weist darauf hin, dass die Wikinger in der Rus nicht bloß Händler waren, die für ein paar Jahre vor Ort Handel trieben und dann nach Hause zurückkehrten. Stattdessen siedelten sich ganze Familienverbände aus Skandinavien dort an. Ob und wie weit sich die skandinavische Bevölkerung jedoch überhaupt als homogene Gruppe mit einer einheitlichen politischen Agenda aufgefasst hat, ist schwer abzuschätzen. Es erscheint wahrscheinlicher, dass sich die lokale Führungsschicht sowohl aus skandinavischen als auch aus slawischen Eliten rekrutierte, deren gemeinsames Ziel eine politisch-ökonomische Organisation zur Kontrolle der Handelsströme darstellte und die zu einer gemeinsamen Kultur und einer neuen Identität – der Rus – verschmolzen.

Die Rus und das Byzantinische Reich

Das Verhältnis zwischen diesem neu entstehenden multiethnischen Reich der Kiewer Rus und dem mächtigen Kaiserreich Byzanz war ambivalent. Bereits im frühen neunten Jahrhundert war das Byzantinische Reich an diplomatischen Beziehungen zu den Rus in Nordwestrussland wie auch in ihrer skandinavischen Heimat interessiert, wie die Funde von byzantinischen Bleisiegeln in Haithabu, Ribe und Tissø sowie in Rjurikowo Gorodischtsche zeigen. Die Politik von Byzanz gegenüber den Rus war dabei weniger von ökonomischen als von politisch-militärischen Interessen geprägt. Ziel war die Einbindung der neuen schlagkräftigen Nachbarn in die eigene Bündnispolitik, besonders aufgrund der problematischen Lage des Kaiserreichs zwischen den militärisch starken Reitervölkern im Norden und dem arabischen Kalifat im Südwesten. Die Rus waren dagegen primär am direkten Zugang zu den byzantinischen und arabischen Märkten interessiert. Trotzdem kam es bis in die erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts mehrfach zu Plünderungen der byzantinischen Schwarzmeerküste durch die Rus und zu Angriffen auf Konstantinopel, die maßgeblich der Machtdemonstration und einer verbesserten Ausgangslage für Friedens- und Handelsverträge dienten. Diese Verträge enthielten auch Bestimmungen über den Handel und gewährten den Rus unter bestimmten Auflagen Zugang zu den Märkten in Konstantinopel. So durften maximal 50 Händler der Rus unbewaffnet und in Begleitung eines Beamten die Stadt betreten, ein deutlicher Hinweis auf das Misstrauen und die Furcht, die Byzanz den

Rus entgegenbrachte. Neben Handelsrechten gewährte der byzantinische Kaiser den Kriegern aus der Rus das Recht, in seine Dienste zu treten. So kämpften zu Beginn des zehnten Jahrhunderts mehrere Hundert skandinavische Krieger als Söldner für Byzanz. Diese Verknüpfung von Handelstätigkeiten mit Militärdiensten und dem Eintreiben von Tributen war für die Skandinavier ebenso attraktiv wie lukrativ und forcierte die Etablierung einer Kriegerelite. Fassbar wird das an der berühmten Warägergarde, der Leibwache der byzantinischen Kaiser aus skandinavischen Kriegern. Um das Jahr 980 sicherte sich beispielsweise Fürst Wladimir durch mehrere Tausend Waräger die Herrschaft als Großfürst der Rus. Die angeworbenen, aber außerhalb kriegerischer Konflikte »unbeschäftigten« Söldner wurden jedoch zu einer Bedrohung der inneren Sicherheit, die er dadurch beseitigte, dass er sie dem byzantinischen Kaiser Basileios II. zur militärischen Unterstützung als Gegenleistung für die Hochzeit mit dessen Schwester Anna schickte. Das führte zur Bildung der Warägergarde, in der Mitte des elften Jahrhunderts mit *Haraldr Sigurðarson harðráði*, Harald dem Harten, zeitweise ein späterer norwegischer König diente.

Harald kehrte erst nach über einem Jahrzehnt Dienst in der Warägergarde nach Skandinavien zurück, um dort seinen Anspruch auf den norwegischen Thron durchzusetzen. So wie er werden viele Skandinavier, die als Händler oder Söldner im Osten ihr Glück versucht hatten, nach einiger Zeit wieder in die Heimat zurückgekehrt sein und dabei neue kulturelle Einflüsse mitgebracht haben. Belege dafür sind große Mengen von orientalisierendem Fundmaterial in Skandinavien, besonders in Birka. In vielen Gräbern und im Bereich der Siedlung fanden sich Trachtelemente wie geknöpfte Kaftane mit Seidenbesatz und Silber- und Golddrahtstickereien, die auf den byzantinischen Kaiserhof hindeuten, metallbeschlagene Gürtelgarnituren und Säbeltaschen sowie Lamellenpanzer und Kompositbögen aus der Bewaffnung der Reitervölker der eurasischen Steppe, zudem große Mengen von arabischen Silber-Dirhems. (Bildteil, Abb. 38)

Von heidnischen Wikingern zu christlichen Rus

In der Kiewer Rus assimilierten sich im Lauf des zehnten Jahrhunderts die aus Skandinavien stammenden Wikinger zunehmend in der slawischen Gesellschaft. Sie adaptierten slawische Namen, und die Bedeutung von »Rus« verschob sich von der Bezeichnung für eine skandinavische Herkunft hin zur Bezeichnung für die Einwohner der Kiewer Rus in Abgrenzung zu »Waräger« für skandinavische Händler

und Söldner. So entstand eine gemeinsame kulturelle Identität, eine Mischkultur der Rus aus skandinavischen, slawischen, byzantinischen und teilweise auch steppennomadischen Elementen.

Für die Hochzeit mit Anna von Byzanz, der Schwester des byzantinischen Kaisers, ließ sich Großfürst Wladimir I. 988 taufen. Dieses Ereignis gilt als Beginn der Christianisierung der Kiewer Rus, auch wenn Wladimir das Christentum weniger aus persönlicher Überzeugung als vielmehr aus politischen Motiven annahm. Bereits seine Großmutter Olga ließ sich nach persönlicher Bekehrung durch den byzantinischen Kaiser Konstantin VII. in Konstantinopel taufen, und Funde von Kreuzanhängern in Kiew aus derselben Zeit legen nahe, dass mit ihr auch ein Teil der Führungselite der Rus christianisiert war. Zeitgleich war aber die Mehrheit der Rus noch heidnisch, wie Thorshämmer und andere heidnische Amulette belegen, und Olgas Sohn, Großfürst Swjatoslaw selbst, der die politische Nähe zu den Reitervölkern der eurasischen Steppe suchte und deren Kriegerkultur adoptierte, unterstützte den heidnischen Kult in der Rus, dem auch sein Sohn Wladimir erst mit der Taufe abschwor. Dennoch stellte die Kiewer Rus eine ebenso polyreligiöse wie multiethnische Gesellschaft dar, umgeben vom christlichen Byzanz, dem Chasarenreich, dessen Elite Anfang des neunten Jahrhunderts zum Judentum konvertiert war, und den muslimischen Wolgabulgaren sowie dem arabischen Kalifat der Abbasiden.

Der Anfang vom Ende der Kiewer Rus

Spätestens mit der Christianisierung der Rus unter Wladimir war Ende des zehnten Jahrhunderts aus dem Einflussbereich einer aus Skandinavien stammenden Elite zur Kontrolle der Handelswege von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer ein slawisch geprägtes und in das christlich-europäische Mittelalter eingebundenes Großfürstentum entstanden. Noch lange existierten enge politische und verwandtschaftliche Verbindungen zwischen der Kiewer Rus und den skandinavischen Königreichen. Wladimirs Sohn, Jaroslaw der Weise, heiratete 1019 die Tochter des schwedischen Königs Olaf Schoßkönig, und gleich mehrere norwegische Könige hielten sich in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts am Hofe von Jaroslaw in Nowgorod im Exil auf. Die klassischen Wikingerzüge in den Osten aber endeten Mitte des elften Jahrhunderts: mit der dramatisch gescheiterten Fahrt mittelschwedischer Wikinger bis zum Kaspischen Meer unter Führung eines Ingvar (*Yngvarr*), die auf einer Vielzahl von schwedischen Runensteinen belegt ist.

5.3 In den Osten. Die Wallburg von Supruty

VERONIKA MURASHEVA

In West- und Osteuropa nahmen die Menschen die Wikinger sehr unterschiedlich wahr: Die Städte und christlichen Klöster Westeuropas waren vor allem Ziel brutaler Überfälle, die dem Erwerb von Reichtum und Ruhm dienten. Daher waren die Wikinger einer der schlimmsten Albträume für die Bewohner jener frühmittelalterlichen Orte und standen auf einer Stufe mit der Pest und anderen Seuchen. Osteuropa und dessen riesigem, aber dünn besiedeltem Territorium hingegen mangelte es weitgehend an wohlhabenden Zentren wie Klöstern, und es war daher kaum für Raubzüge geeignet. Infolgedessen entstand dort ein wichtiger Handelsweg, der Weg nach Osten oder *austrvegr*, dem große Bedeutung im Leben der Wikinger zukam.

Die Rus

Die Waräger oder Rus spielten eine entscheidende Rolle bei der Bildung der Kiewer Rus. Ihre Herrscherdynastien waren bis zum Ende des 16. Jahrhunderts an der Macht. Die von dem Mönch Nestor von Kiew zu Beginn des zwölften Jahrhunderts verfasste Chronik oder *Erzählung der vergangenen Jahre* beschreibt die Ankunft der Rus in Osteuropa. Im Eintrag für das Jahr 859 heißt es, die Waräger seien von jenseits des Meeres gekommen und hätten Tribut von finnischen und slawischen Stämmen erhoben. Über das Jahr 862 wird berichtet: »Sie [die Stämme] verjagten die Waräger über das Meer und verweigerten ihnen den Tribut. Und sie begannen, selbst über sich zu herrschen, und es war keine Gerechtigkeit unter ihnen. […] Und sie sagten untereinander: ›Lasset uns einen Fürsten suchen, der über uns herrsche und der anordne nach Recht.‹ Und sie fuhren über das Meer zu den Warägern, zu den Rus. […] Und [sie] sagten […]: ›Unser Land ist groß und hat Überfluss, aber es ist keine Ordnung in ihm. So kommt, Fürst zu sein und über uns zu herrschen!‹«



Das Territorium der Rus.

Ab Ende des achten Jahrhunderts lassen sich vereinzelte Ansiedlungen von Skandinaviern im Gebiet der Kiewer Rus durch archäologische Funde belegen. Allmählich dehnten die Wikinger ihren Lebensraum in den Osten aus. Diese Entwicklung nahm an der nordwestlichen Spitze der slawischen Siedlungsgebiete ihren Anfang,

wo mit Staraja Ladoga eine der ersten städtischen Siedlungen entstand. Zweifelsohne war die Suche nach einer schnellen, einfach zugänglichen Verbindung zu den wohlhabenden Reichen rund um das Mittelmeer, nämlich Byzanz und dem Kalifat der Abbasiden, der Hauptgrund für diese Expansion. Im Lauf des neunten und zehnten Jahrhunderts bildete sich in Osteuropa ein Netz an transeuropäischen Flusswegen heraus, das größtenteils von den in der *Nestorchronik* erwähnten »Ruderern« etabliert wurde. Das Byzantinische Reich lockte die aus dem rauen Norden des europäischen Kontinents stammenden Wikinger mit Luxusgütern wie Wein, farbenfroh glasierten Gefäßen und Seidenstoffen an, das Kalifat der Abbasiden war wiederum eine wichtige Quelle für den Bezug von Silber. Die Währungseinheit der islamischen Welt war eine als Dirhem bezeichnete Silbermünze, die in der Wikingerzeit zur allgemeinen Währung in Nord- und Osteuropa aufstieg. Der Dirhem diente als Maß des Wohlstands und, nicht zu vergessen, auch als Rohmaterial für die Schmuckherstellung. Schätzungen zufolge kamen im zehnten Jahrhundert 375 Tonnen Dirhem nach Nordosteuropa, was 1 250 000 Münzen pro Jahr entspricht.

Der in der *Nestorchronik* so bezeichnete Handelsweg »von den Warägern bis zu den Griechen« führte von Skandinavien durch Osteuropa bis nach Konstantinopel. Ab Ende des achten Jahrhunderts strömte Silber über den Don und die Wolga nach Europa. Entlang den osteuropäischen Flüssen wurden viele frühstädtische Zentren und kleine Dörfer gegründet, die sich in der Folge nicht einheitlich entwickelten. Einige der ersten Siedlungen wie Polotsk und Kiew wuchsen zu großen mittelalterlichen Städten heran, die heute noch bestehen. Andere hingegen schrumpften und verschwanden schließlich ganz, wie zum Beispiel Gnezdovo. Es erstreckte sich einstmals über ein Gebiet von etwa 30 Hektar, fand aber Anfang des elften Jahrhunderts seinen Niedergang, als das nahe gelegene Smolensk aufstieg.

Supruty zwischen Chasaren und Warägern

Die Wege entlang dem Don und der Wolga hatten ihren Ursprung im Reich der Chasaren, die die Steppen um die untere Wolga und einen Großteil des Donbeckens kontrollierten. Atil, die Hauptstadt des Khanats der Chasaren, war bis Anfang des zehnten Jahrhunderts ein bedeutender internationaler Marktplatz und Treffpunkt für Händler verschiedener Nationalitäten. Die *Nestorchronik* schildert, dass die Einwohner der südöstlichen Gebiete Osteuropas, also die Stämme der Polanen, Sewerjanen, Wjatitschen und Radimitschen, Tribut an die

Chasaren zahlten, während die Bewohner des nordwestlichen Teils Osteuropas, also die Slowenen, Kriwitschen, Tschuden und Merja, ihren Tribut an die Waräger entrichteten. Um die Grenzen des Reichs zu stabilisieren, setzte das Khanat der Chasaren aktiv (Zwangs-)Umsiedlungen als Mittel ein, um die verschiedenen Stämme innerhalb des Territoriums an strategisch wichtigen Punkten zu positionieren. So wurde das Volk der Alanen, das innerhalb der chasarischen Einflusssphäre lebte, in den Nordkaukasus an den Don und in die Region Sewerski Donez umgesiedelt. Zudem ist es möglich, dass sich der slawische Stamm der Sewerjanen auf Betreiben des Khanats in der Oka-Don-Ebene niederließ.

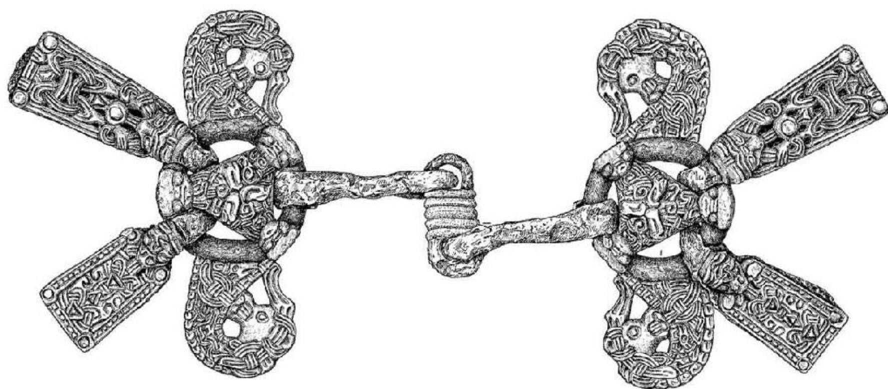
Die kleine Wallburg beim heutigen Dorf Supruty befand sich im Zentrum der Osteuropäischen Ebene am Fluss Upa, einem Nebenfluss der Oka. Die Siedlung umfasst ein Gebiet von lediglich einem Hektar und ist nur Experten der altrussischen Geschichte ein Begriff. Wenn Supruty heute auch ein unbedeutender Weiler sein mag, so kam der Burg eine Schlüsselfunktion bei den Ereignissen zu, die sich in Osteuropa in der Wikingerzeit entfalteten. Die Wallburg war wichtig aufgrund ihrer Lage an der Wasserscheide von Don und Oka. Eine Untersuchung der Anordnung der slawischen Siedlungen in dieser Region zeigt, dass das Gebiet weniger aus landwirtschaftlichen Gründen besiedelt wurde, sondern vielmehr, um eine Infrastruktur an den Flusshandelsrouten zu schaffen. Die Siedlungen befanden sich in einem Abstand von 20 bis 40 Kilometern, also der Entfernung, die ein Schiff an einem Tag zurücklegen konnte. Doch der Standort von Supruty im Zentrum dieser Region lässt die besondere Stellung der Wallburg innerhalb des Siedlungsnetzwerks im Flussbecken der Upa erkennen: Von der hoch gelegenen Burg inmitten des Flussbeckens aus konnte man alle wichtigen Abzweigungen der Handelsroute überwachen. Die Sonderstellung der Bewohner Suprutys wird von archäologischen Funden untermauert, zu denen Waagen und Gewichte sowie zahlreiche Silberarbeiten und Waffen zählen. Supruty befand sich an einem Kreuzpunkt der Interessen der beiden politischen Mächte, die die Geschicke Osteuropas lenkten: die Kriegertruppen der Waräger und das Khanat der Chasaren.

Eine menschliche Tragödie – ein Glücksfall für die Archäologie

Das führte zu komplexen politischen und ethnologischen Prozessen, die einen enormen Einfluss auf die Sachkultur der Wallburg Supruty hatten. Die dort geborgenen Artefakte stammen von verschiedenen Kulturen und zeugen von einer ethnisch gemischten Bevölkerung. Sie beweisen, dass dort slawische Einwohner, Menschen chasarischer

Abstammung und Wikinger zusammenlebten. Unverkennbar geformte Keramiken und Schmuckstücke wie Schläfenringe – die wichtige Symbole der slawischen Frauentracht sind – lassen jedoch vermuten, dass Slawen die Mehrheit der Bevölkerung bildeten.

Supruty wurde in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts im Zuge eines plötzlichen Angriffs zerstört. Sehr wahrscheinlich wurden dabei alle Bewohner getötet. Zahlreiche über das ganze Gelände der Wallburg verstreute Skelette wurden bei Grabungen entdeckt. Einige der innerhalb von Gebäuden befindlichen Skelette gehörten vermutlich zu denjenigen, die als Erstes ihr Leben ließen und deren Leichname von Verwandten in der Hoffnung versteckt wurden, sie später angemessen begraben zu können. Doch dazu kam es nicht, weil keiner überlebte. Ironischerweise ist diese menschliche Tragödie ein Glücksfall für die Archäologie, denn nach dem Massaker hielt in Supruty kein neues Leben Einzug, und die Kulturschicht blieb unberührt. So wurde ein vollständiges Bild der letzten Tage der Siedlung und ihrer Zerstörung erhalten. Während der Grabungen wurde eine umfassende Sammlung der verschiedensten Artefakte gefunden, darunter große Gegenstände wie Eisen- und Bronzekessel sowie Pfannen, die in anderen Siedlungen nicht anzutreffen sind, weil sie selten zurückgelassen oder verloren wurden und daher häufig nicht Teil der Kulturschicht werden.



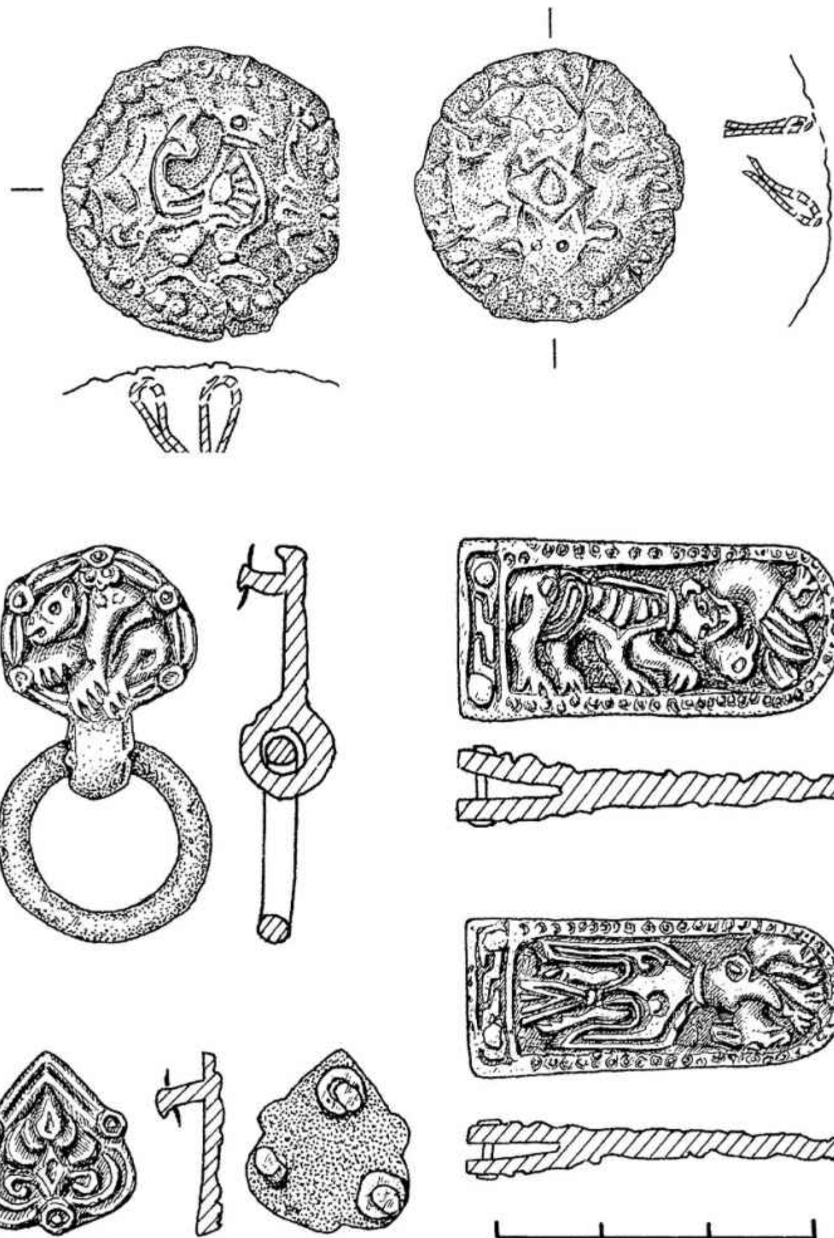
Trense mit Riemenverteiler aus dem Supruty-Schatz.
© Veronika Murasheva

Einer der aufregendsten Funde war ein Hort, der 1969 in der Wallburg Supruty geborgen wurde. Bis heute weiß man nicht, warum Menschen ihre Schätze im Boden vergruben. Die naheliegendste und wahrscheinlich zutreffende Erklärung ist selbstredend, dass sie ihre wertvollen Besitztümer vor Gefahren schützen und sie später wieder ausgraben wollten. Es ist jedoch auch möglich, dass dieses Vorgehen von dem Wunsch beseelt war, die Reichtümer nach dem Tod im

Jenseits verwenden zu können. Der Hort war in einem typisch slawischen Keramikgefäß verborgen, wie es kennzeichnend für den der Romny-Borschewo-Kultur zugehörigen Stamm der Sewerjanen ist. Er enthielt den Zierrat eines berittenen Kriegers. Das beeindruckendste Objekt war ein üppig verziertes Trensengebiss mit Backenstücken aus vergoldeter Bronze – ein erlesenes Beispiel skandinavischer Ornamentalkunst der Wikingerzeit. Diese Backenstücke sind eine kunstvolle Schöpfung im Borrestil. Dessen Grundmotiv sind Fabelwesen und Greiftiere, die ihren aus ausladenden und verschlungenen Bändern bestehenden Körper mit den eigenen Klauen umfassen. Das gesamte Trensengebiss von Supruty ähnelt einem festlichen Pferdegeschirr aus einem der Königsgräber im norwegischen Borre.

Auf die Rückseite eines der Backenstücke sind drei Bilder eingeritzt. Eines von ihnen zeigt drei verbundene Kreisbögen, die ein Dreieck ergeben und, richtig gezeichnet, weder Anfang noch Ende haben, was dem ungeübten Kunsthandwerker in diesem Fall jedoch misslang. Das Triquetra genannte Symbol besaß für alle germanischen Stämme eine mythologische Bedeutung. Die der Wikingerzeit zugeordneten Beispiele werden gewöhnlich Odin zugeschrieben, dem Hauptgott der nordischen Mythologie, dem Gott der Weisheit, des Krieges und Sieges, dem Beschützer der Mächtigen und Herrscher über Walhalla. Das zweite Bild besteht aus einem unsicheren Linienmuster, als ob dessen Schöpfer erneut erfolglos versucht hätte, eine Triquetra zu formen. Das dritte Bild ist ein vollendet gezeichneter Umriss eines Schlangen- oder Drachenkopfs. Die Schlange hatte große Bedeutung, denn sie nahm eine tragende Rolle im Endzeitszenario der nordischen Mythologie ein.

Neben dem Trensengebiss enthielt das Gefäß mehrere Gegenstände aus Silber, die insgesamt etwa ein halbes Kilogramm wogen. Darunter befanden sich 44 runde Silberbeschläge, die einstmals eine Trense schmückten. Sie wurden aus dünnem Silberblech gefertigt, geprägt, und die gewölbte Seite war mit Zinn aufgefüllt. Die Beschläge lassen sich in zwei Gruppen teilen: Drei von ihnen sind mit dem Bild eines Hahns oder Pfaus verziert, der vor dem »Baum des Lebens« steht. Die anderen sind mit symmetrischen, tierartigen Motiven ornamentiert. Einige Anhänger aus Gräbern des Gräberfelds im schwedischen Birka ähneln den Beschlägen der ersten Gruppe mit den Vogelmotiven. Die zweite Gruppe erinnert an Beschläge mit katzenartigen Gesichtern, die auf Gotland gefunden wurden. Diese Ähnlichkeiten lassen darauf schließen, dass die Trensenbeschläge aus Supruty ebenfalls von nordischen Handwerkern geschaffen wurden.



Zaumzeug- und Gürtelbeschläge aus dem Supruty-Schatz, darunter zwei Riemenzungen mit Tierkampfdarstellungen, die ihren Ursprung im Sassanidenreich, dem heutigen Iran, haben.

Zudem umfasste der Zierrat einen Satz Silberbeschläge für den Gürtel eines Kriegers. Zu Beginn des Frühmittelalters wurden Kompositgürtel mit Gürtelschmuck in Europa und der eurasischen Steppe populär. Ihnen kam ein ähnlicher Stellenwert wie den

Schulterstücken von Uniformen in der neueren Geschichte zu: Der Rang und soziale Status eines Kriegers wurden durch die Reichhaltigkeit der Gürtelverzierungen und das Material gekennzeichnet, aus dem sie bestanden. (Bildteil, Abb. 38)

Die Mehrzahl der Gürtelbeschläge aus dem Fund von Supruty ist mit einem Tierbildnis geschmückt – vermutlich einer Großkatze, einer Katze oder einem Bären – und hat einen kleinen Ring, an dem Gegenstände wie ein Feuerstahl oder Wetzstein befestigt werden konnten.

Die übrigen Gürtelbeschläge sind mit stilisierten Pflanzenstielen mit zarten Blütenblättern bebildert. Die Form dieser Beschläge und die Ornamentik lassen eher einen kulturellen und künstlerischen Einfluss der Chasaren aus dem Südosten als den der Skandinavier aus dem Norden erkennen. Im Chasarenreich waren Gürtelbeschläge mit Ringen in Mode, und der Dreipass war ein weitverbreitetes Ziermotiv. Zum Gürtelschmuck gehörte auch ein Paar Riemenzungen. Einige Elemente auf ihnen sind jedoch ungewöhnlich für diese »östliche« Tradition. Zum einen sind die Bilder auf den Riemenzungen von einer Art Zierrand umgeben. Die Ränder skandinavischer Schwertortbänder sowie die Seiten von Rund- und Dosenfibeln weisen ähnliche Dekorationen auf. Zum anderen hat der Raubvogel die Merkmale eines Falken und gleicht den Vogeldarstellungen auf einer Vielzahl skandinavischer kunsthandwerklicher Gegenstände, wie Schwertortbändern aus Bronze, Gamaschenhaken und ähnlichen Gegenständen. Es ist möglich, dass diese Riemenzungen ein äußerst seltenes Beispiel für ein hybrides Artefakt sind, das sowohl Elemente der skandinavischen Kultur aus dem Norden als auch der post-sassanidischen Kultur aus dem Süden umfasst, die sich über das Khanat der Chasaren in Osteuropa verbreitete.

Schließlich wurden in dem Gefäß 47 dünne Silberbleche unterschiedlicher Form gefunden, von denen einige sogar in der Mitte durchgebogen waren. Die Untersuchung ähnlicher Artefakte ergab, dass mit diesen Blechen Sättel geschmückt wurden. Verzierte Sättel mit ähnlichen Silberblechen wurden auf Gräberfeldern von Nomadenstämmen im Südural sowie in Ungarn entdeckt, wo sie auf die Zeit der Eroberung des Karpatenbeckens durch die Ungarn im neunten und zehnten Jahrhundert datiert werden. Die Identifizierung dieser Silberbleche als Sattelverzierungen beweist, dass es sich bei dem geborgenen Hort in der Tat um den Zierrat eines Reiters handelt.

Der rätselhafte Reiterkrieger

Wer aber könnte das gewesen sein? Da die verschiedenen Objekte

einen unterschiedlichen kulturellen Hintergrund haben, lässt sich diese Frage nicht eindeutig beantworten. Sehr wahrscheinlich gehörte diese aus einem skandinavischen Trensengebiss, einem Sattel mit Anklängen an die nomadische Kultur und einem chasarischen Gürtel bestehende Ausrüstung einem Wikinger, der auf dem Weg nach Osten den Tod fand. Der Wert der Gegenstände sowie die mit der nordischen Mythologie assoziierten Bilder auf den Backenstücken des Trensengebisses weisen auf den Rang des Besitzers sowie dessen skandinavische Herkunft hin. Die Ähnlichkeit der Artefakte mit Beigaben aus den Königsgräbern von Borre ist ein Indiz dafür, dass der Eigentümer zur herrschenden Schicht gehörte, denn bei diesen Fundstücken kann es sich nicht um gemeine Handelsware gehandelt haben.

Diese Theorie weist jedoch einige Lücken auf: Die Wikinger waren zuallererst »Ruderer« und keine berittenen Krieger. Sowohl die Slawen als auch die Waräger kämpften vor allem als Fußsoldaten, und ihre Schlachten fanden ohne die Beteiligung von Kavallerien statt. Tatsächlich tauchten berittene Regimenter in der Kiewer Rus erst im elften Jahrhundert auf. Zuvor dienten Pferde lediglich zeremoniellen Zwecken und als Statussymbole. Und dennoch begann vielleicht in Supruty, das an die Steppen des Südens grenzte, wo der Kontakt mit berittenen Nomaden unvermeidlich war, der Vormarsch der berittenen Kriegsführung in Osteuropa.

Die Einwohnerschaft der Wallburg Supruty stellte an sich ein komplexes Gefüge aus wikingischen Ruderern, chasarischen Reitern und der einheimischen slawischen Bevölkerung dar. In dieser Hinsicht wäre der Reiter ein Beispiel für die multikulturellen Einflüsse auf die Bevölkerung gewesen. Mit zunehmender Bedeutung kontrollierte die Siedlung Supruty damals einen wichtigen Abschnitt der Oka-Don-Route und diente vielleicht sogar als ein Ort, an dem Tribute eingezogen wurden. Dieser Wandel ist zweifelsohne auf die offensichtliche Präsenz der Skandinavier zurückzuführen, was Supruty von benachbarten Siedlungen abhob.

Die wichtige Rolle, die der Handel bei der Entwicklung der Region einnahm, wird von 23 Exemplaren fassförmiger Gewichte illustriert, die in der Wallburg ausgegraben wurden. Analysen ergaben, dass sie in Skandinavien gegossen wurden und zum Abwiegen von Edelmetallen dienten. Doch beantwortet dieser Fund noch nicht die Frage nach dem Charakter der skandinavischen Einflussnahme in der Wallburg.

Verlief die Ankunft der Wikinger in Supruty friedlich, oder fiel die Siedlung als Kontrollpunkt an der chasarischen Flusshandelsroute einem Angriff der Wikinger zum Opfer? Auch das lässt sich nicht abschließend klären, doch die Untersuchung der Artefakte des Horts

deutet darauf hin, dass die Kriegertruppe der Wikinger von einer ranghohen Person angeführt wurde.

Ebenso wie der Anfang der Wikinger in Supruty liegt auch deren Ende im Dunkeln. Wer zerstörte in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts die Wallburg Supruty und tötete alle Bewohner, auch den Eigentümer des vergrabenen Schatzes, der seine Habe nicht mehr bergen konnte? Die Richtung, aus der der Angriff erfolgte, konnte im Lauf der Grabung festgestellt werden: Pfeilspitzen, wie sie typisch für die Skandinavier waren, wurden an dem Punkt gefunden, von wo aus der Überfall begann. Es muss demnach eine zweite Gruppe von Wikingerkriegern gewesen sein, die Supruty erreichte und die Bewohner der Wallburg auslöschte.

Was könnte der Grund für eine solch brutale Zerstörungswut gewesen sein? Rache? Konkurrenzkampf? Andere, unbekannte Umstände? – Die Antwort darauf bleibt offen.

5.4 Identitätsfragen zwischen Kiew und Birka

CHARLOTTE HEDENSTIERNA-JONSON

Seit jeher hat der Mensch eine Vorstellung davon, wer er ist und wohin er gehört, sowohl als Individuum als auch als Teil einer Gruppe. Wie man sich selbst sieht und in welches Umfeld man eingebunden ist, das bildet die Grundlage der Identität. Das traf auch auf eine Menschengruppe zu, die vor über 1000 Jahren lebte und die wir nunmehr als Wikinger bezeichnen. Was wir heute als Welt der Wikinger wahrnehmen, war eigentlich ein loses Gefüge, das für uns aufgrund gemeinschaftlicher kultureller Ausdrucksformen, die die Sachkultur, aber auch soziale und religiöse Praktiken einschließen, greifbar wird. Trotz allem gab es große Unterschiede zwischen den wikingerzeitlichen Skandinaviern – Unterschiede und Unterteilungen, derer sie sich wohl bewusst waren. Die Art, wie man sich kleidete, Häuser oder Schiffe baute, religiöse Rituale ausübte oder die Toten bestattete, variierte von Region zu Region.

Die zahlreichen Facetten der wikingerzeitlichen Identität

Auch innerhalb einer Gruppe gab es differierende Identitäten – Status und Rolle in der Gesellschaft sorgten für Unterschiede. Eine freie Frau kleidete und artikulierte sich höchstwahrscheinlich anders als ein Krieger in einem Gefolge oder ein Sklave. Aber auch kleinere soziale Verschiedenheiten konnten sich auf die Identität auswirken, die eng mit alltäglichen Handlungen und Lebensweisen verbunden war. So muss die Identität eines Bauern von der eines Handwerkers

abgewichen sein. Dennoch gab es auch viele verbindende Identitätsfaktoren. Eine gemeinsame Sprache, ein geteiltes Religionskonzept und Ähnlichkeiten in Sachkultur und Ausdrucksweise helfen uns bei der Identifikation einer kulturellen Gruppe, die mehr oder weniger mit einer gemeinsamen Identität und dem wikingerzeitlichen Skandinavien in Zusammenhang steht.

Die Gesellschaft der Wikinger war jedoch auch von einer hohen räumlichen Mobilität geprägt, und viele Skandinavier begaben sich auf Entdeckungsreisen rund um die Welt. Der Weggang aus Skandinavien und das Zurücklassen der regionalen und lokalen Kultur hatten einen wesentlichen Einfluss auf die Identität, die nun in Bezug zu anderen Orten, Gruppen und Menschen geformt wurde. Diese Veränderung wird auch in archäologischem Material deutlich, denn unter den in der Diaspora lebenden Skandinaviern bildeten sich bestimmte Arten und Stile von Gegenständen heraus. Ein wiederkehrendes Merkmal war das Bestreben, den kulturellen Korpus durch neue Elemente zu ergänzen, die entweder von der Begegnung mit den Menschen in der Fremde oder der Herausforderung inspiriert waren, sich an die neue Umgebung anzupassen. Tatsächlich ist der Anpassungswille eines der Hauptmerkmale der Wikingerkultur und resultierte in kulturellen Ausdrucksformen, die mannigfaltig waren und einem konstanten Wandel unterlagen. Selbst religiöse Praktiken und Bestattungssitten waren offen für Variationen und Veränderungen, wohl besonders für Neuerungen durch das Christentum.

Skandinavier im Osten

Es ist allgemein bekannt, dass die Wikingerzeit eine Periode zunehmender interkultureller Begegnungen in einem sich stetig erweiternden Territorium war. Die Geschichtsschreibung über die Wikinger und deren Lebenswelt konzentrierte sich lange auf die Fahrten der Wikinger auf dem Nordatlantik, zu den Britischen Inseln und an die Westküste Europas. Doch aus ostskandinavischer Perspektive lag es nahe, zunächst entlang der Ostseeküsten zu expandieren. Zum Zeitpunkt des historischen Überfalls auf Lindisfarne im heutigen England im Jahr 793 hatten ähnliche Angriffe bereits fast ein halbes Jahrhundert lang im Ostseeraum stattgefunden. Doch dort kam es nicht nur zu ersten Raubzügen. Bereits im siebenten Jahrhundert wurden Siedlungen skandinavischer Händler im Ostbaltikum gegründet. In Grobiņa im heutigen Lettland und Apuolė in Litauen finden sich in den Überresten von Siedlungen Artefakte skandinavischen Typs und Gräberfelder mit Bestattungen nach

skandinavischem Brauch.

Doch selbst innerhalb der dort geborgenen Funde wird die Vielfalt skandinavischer Identität sichtbar, und es ist möglich, deren Herkunft entweder Skandinaviern vom heutigen schwedischen Festland oder Gotländern zuzuordnen. Obwohl beide Gruppen demselben Kulturraum angehörten, besaßen sie eine eigene regionale Identität, die in Gegenständen und Sitten ihren Niederschlag fand.



Ostrouten der Wikinger mit den damaligen Schauplätzen im Osten und Westen. Orte, die im Text erwähnt werden, sind mit n *gekennzeichnet.*
© Peter Palm nach Vorlage von Charlotte Hedenstierna-Jonson

Die Überfahrt über die Ostsee war der erste Schritt, um die jenseits

des Wassers liegende Terra incognita zu erkunden und sich dorthin auszubreiten. Damit sie in diesen Regionen tätig werden konnten, mussten die Skandinavier zusammen mit der einheimischen Bevölkerung ein System zur Gewinnung natürlicher Ressourcen und Verteilung von Waren in Gebiete aufstellen, in denen es weder städtische Siedlungen noch Zentralorte gab. Die Ausdehnung in den Osten war daher nicht nur von der damit einhergehenden Errichtung von Handelszentren entlang der Flusswege gekennzeichnet, sondern hing auch von ihr ab.

Diese in der Wikingerzeit entstehenden Netzwerke umfassten offene Marktplätze für den Umschlaghandel von Waren sowie Befestigungen zur Kontrolle der Handelsrouten. Sie ermöglichten einen weitverzweigten Austausch. Diese Orte befanden sich sowohl entlang den Handelswegen als auch in den Regionen, die die Rohstoffe lieferten. Wesentlicher Bestandteil der nach Osten gehandelten Güter waren nordische Produkte, hauptsächlich edle Pelze, aber auch Geweihe, Walrosszähne, Walknochen und Vögel. Nachdem die Skandinavier im Baltikum angekommen waren, mussten sie mit heimischen Fallenstellern und Jägern in Verbindung treten und neue Jagdgebiete aushandeln. Dabei dienten Handelsstationen und andere Plätze als Kontaktpunkte.

Im Lauf der Zeit wurde der Münzstrom von arabischem Silber nach Norden und auf die Märkte entlang den großen Flüssen Wolga und Don immer bedeutender. Sklaven waren eines der wichtigsten auf diesen Märkten gehandelten Güter, und die Skandinavier spielten eine aktive Rolle bei der Gefangennahme und dem Handel von Sklaven. Während bestehende finno-ugrische Siedlungen an der oberen Wolga zu Knotenpunkten auf der Handelsroute avancierten, bildeten sich auch neue Siedlungsformen heraus. Der Bedarf nach einer Infrastruktur und Orten, an denen man Handel treiben und Schutz finden konnte, führte zur Entstehung von befestigten, stadtartigen Strukturen.

Die Definition einer Wikingerstadt ist umstritten, aber es gibt eine Reihe von wiederkehrenden Merkmalen, die sich auf den Aufbau einer Stadt und die Tätigkeiten ihrer Bewohner beziehen. Die Tätigkeiten und der Lebensstil von Stadtbewohnern unterscheiden sich fundamental von denen der Bewohner des Umlands. Die Wirtschaft wird durch Handel und Handwerk dominiert, während die landwirtschaftlichen Aspekte eine stark untergeordnete Rolle spielen. Die Einwohnerzahl war ein Faktor, ebenso der innere Aufbau des Siedlungsraums mit gewöhnlich fester Parzellierung. All diese Charakteristika finden sich auch in den wikingerzeitlichen Städten, wenn auch in kleinerem Maßstab als zu späteren Zeitpunkten in der Geschichte. Es liegt auf der Hand, dass dieser neue Lebensstil einen

großen Einfluss auf soziale Rollen und die Gruppenbildung gehabt haben muss. Diese Bevölkerungsgruppen wohnten nunmehr innerhalb einer Stadt und begruben ihre Toten auf zugehörigen Gräberfeldern. Sie hatten die Lebensweise ihrer Ahnen aufgegeben, entwickelten ein Zugehörigkeitsgefühl zu ihrer Stadt und reformierten während dieses Prozesses ihre Identität.

Neue Identitäten

Der Weg nach Osten war ein Schauplatz wechselseitiger interkultureller Beziehungen, denn die hierher reisenden Menschen kamen unablässig in Kontakt mit Einheimischen. Niveau und Wesen dieser Interaktionen variierten jedoch und reichten von Feindseligkeit und Gewalt bis hin zu Handelsabkommen und Bündnissen. Während zum Rauben und Plündern kein eingehender kultureller Austausch vonnöten war, erforderte der Handel ein gewisses Maß an Vertrauen und Übereinkunft, was vielleicht durch eine gemeinsame Terminologie oder Sprache geschaffen wurde. Doch selbst aus kriegerischen Unternehmungen konnten tief greifende kulturelle Verbindungen durch Allianzen sowie gemeinschaftliche militärische Kampagnen hervorgehen.

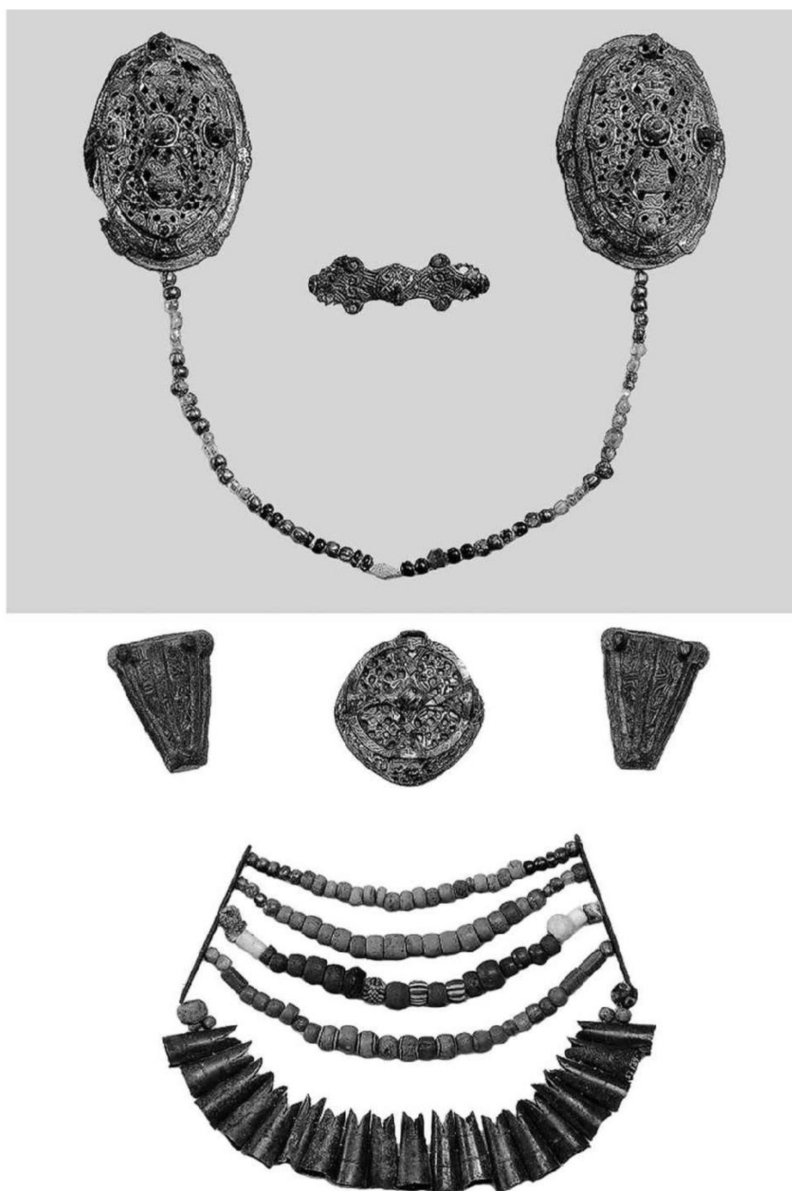
Aus der Notwendigkeit, miteinander zu kommunizieren und eine Grundlage für einen sozialen Umgang zu finden, entwickelten sich übereinstimmende kulturelle Ausdrucksweisen und sogar soziale Praktiken, die die Einwohnerschaft dieser frühen Städte von ihren Zeitgenossen in den umliegenden Gebieten abhoben. Gleichzeitig blieben Unterschiede, die aus den früheren Lebensweisen der Zugezogenen resultierten, teilweise bestehen. Diese Vielfalt der Identitäten spiegelt sich auch in der Archäologie der Orte wider, die auf dem Weg nach Osten lagen. Siedlungen und Gräberfelder weisen häufig eine vielseitige Mischung an Objekten auf, die von verschiedenen Personengruppen und aus mehreren Regionen stammen. Sie repräsentieren unterschiedliche Identitäten, Kulturen und Traditionen, die sich jedoch in dem neuen Kontext zu einer hybriden Darstellungsform einer neuen Identität vermischten. Die Identitäten, die sich in diesem Umfeld herausbildeten, waren von Tätigkeitsfeldern wie Handel und Kriegsführung gekennzeichnet und ließen die verschiedenen regionalen und kulturellen Einflüsse auf die Stadtbewohner erkennen.



Anhänger im Borrestil mit Darstellung eines Tiers mit verschlungenem Körper und weit aufgerissenen Augen aus Grab 965 von Birka.

Die so entstandene facettenreiche Sachkultur beinhaltete Objekte aus dem Byzantinischen Reich und der arabischen Welt und war auch von Elementen der Steppennomaden, Slawen, Finnen und Balten geprägt. Doch den Grundstock bildeten skandinavische Gestaltungsmuster, die allgegenwärtig und unverkennbar waren. Typisch waren Gegenstände mit Tierornamenten, die dem Borrestil

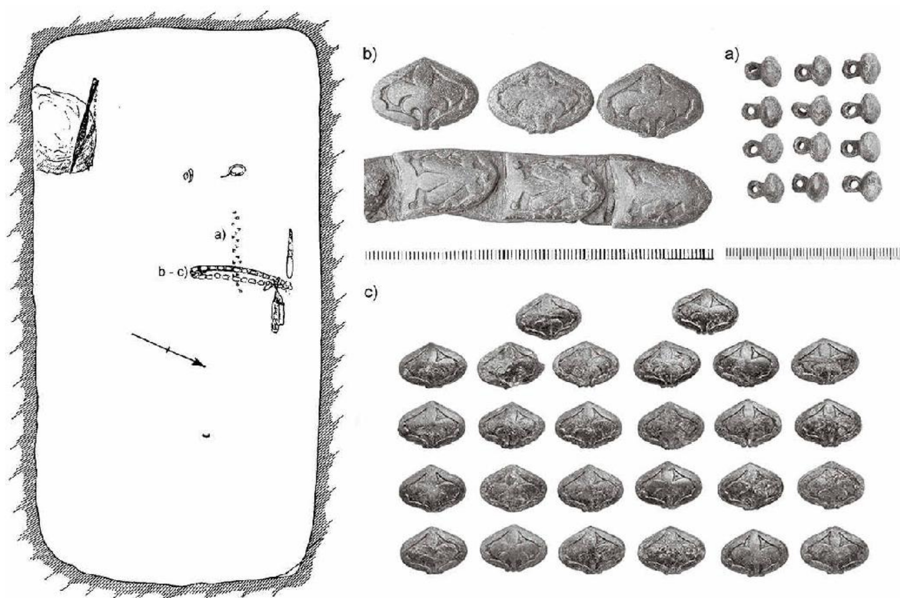
zugeordnet werden. Dieser Stil wird durch verschlungene Tierkörper und Köpfe mit großen, offenen Augen charakterisiert. Zuweilen besteht das Ornament rein aus Schlingen und Knoten und ähnelt den verschachtelten Motiven von textilen Flechtarbeiten und Posamenten.



Oben: Im Birka-Grab 961 fand sich dieser Frauenschmuck nach der Mode des schwedischen Festlands. Unten: Frauenschmuck nach gotländischer Art aus Norrkvie, Gotland, Schweden.

© Statens historiska museer, SHM 34000:Bj 961 (oben); SHM 27739:1b (unten), Charlotte Hedenstierna-Jonson

Doch es ging nicht nur um charakteristische Verzierungen der Objekte. Diese neue, heterogene Bevölkerungsgruppe drückte ihre Zugehörigkeit ebenso durch Kleidung und Bräuche aus. Die Männermode bestand aus kaftanähnlichen Reitmänteln, die mit Seiden- oder Brokatborten besetzt waren, Pumphosen und einem an der Schulter mit einer Ringnadel befestigten, schlichten Umhang aus Wolle. Sehr viele Frauen trugen einen traditionellen skandinavischen Schmucksatz aus drei Fibeln – ein Paar ovale Schalenfibeln und eine mittig angebrachte dritte Fibel. Gelegentlich fanden sich zudem gotländische Trachten aus drei Fibeln. Zum modischen Zubehör von Frauen gehörten auch Stücke slawischen oder byzantinischen Ursprungs. Ein interessantes Merkmal männlicher und weiblicher Trachten sind Accessoires der Steppennomaden. Während Männer Gürtel nach östlicher oder »orientalischer« Art verwendeten, die mit zahlreichen Bronzebeschlägen verziert waren, schmückten sich die Frauen mit ebensolchen Beschlägen, die zu Anhängern an Amulett- oder Perlenketten umgearbeitet worden waren. (Bildteil, Abb. 38)



Ein Beispiel für östliche Accessoires aus Grab 1074 von Birka. Zu dem geborgenen Material gehören ein Satz Bronzeknöpfe eines Kaftans (a) sowie ein Gürtel des sogenannten orientalischen Typs (b–c). Der Grabplan ist eine Reinzeichnung der originalen Feldzeichnung von Hjalmar Stolpe.
© Statens historiska museer, SHM 34000:Bj 1074, Charlotte Hedenstierna-Jonson

Diese neue hybride Identität kam vielleicht am deutlichsten bei den Angehörigen einer ganz bestimmten sozialen Gruppe, nämlich den Kriegern, zum Vorschein. Sie dominierten die Mode und kleideten sich in Kaftane mit orientalischen Gürteln. Doch auch die von ihnen

gebrauchten Waffen reflektierten die kulturellen Interaktionen, die in diesen Regionen stattfanden. Das typische Wikingerschwert konnte durch eine Axt der Steppennomaden oder eine Bogenausrüstung ergänzt werden, wie sie charakteristisch für die berittenen Bogenschützen der eurasischen Steppe war. Obgleich sie Statusobjekte waren und der Präsentation einer spezifischen Identität dienten, kamen diese Waffen auch aktiv im Kampf zum Einsatz. Das deutet darauf hin, dass diese Krieger mit Kampftechniken verschiedener Kulturen vertraut waren.

Im wikingerzeitlichen Skandinavien wurden die Toten traditionell in Brandgräbern beigesetzt, die den Leichenbrand und die Grabbeigaben enthielten und von einem Erdhügel bedeckt waren. Doch es existierten parallel auch Bestattungsformen, bei der die Leichname nicht verbrannt wurden. Eine der aufwendigeren Arten dieser Form waren Kammergräber. Diese Bestattungsform hat keinen geografischen Ursprung und steht üblicherweise mit den frühen Städten der Wikingerzeit in Zusammenhang, wobei jene Gräber mit besonders üppigen Beigaben hauptsächlich in Verbindung mit den vielfältigen Beziehungen der Wikinger in den Osten standen. Dieses Begräbnisritual scheint die urbane Identität innerhalb der ersten Zentren zu verkörpern und die Mischkultur zu reflektieren, die innerhalb dieser Siedlungen entstand. Typisch für diese Städte sind aber auch Gräber, in denen sowohl skandinavische Beigaben als auch Artefakte aus anderen Kulturkreisen vorkommen und so von der unvergleichlichen Identität der Rus zeugen.

Das Reich der Städte

Wer also war diese »urbane« Bevölkerung, die in den städtischen Siedlungen an Wolga und Don wohnte und deren Identität in einer vielfältigen, jedoch sorgfältig ausgesuchten Sachkultur zum Ausdruck kam? Zu Beginn des zehnten Jahrhunderts bezeichnete sie der arabische Geograf Ahmad Ibn Rustah als Rus und beschrieb sie als Gruppe, die in Städten residierte und sich ihren Lebensunterhalt durch den Handel von Sklaven und Fellen verdiente. Die von ihm als mobil, selbstsicher und mit einem Hang zur Selbstbereicherung charakterisierten Menschen waren Teil einer losen politischen Struktur, die auf dem gemeinsamen Streben nach Silber basierte. In Skandinavien war diese Region als *Garðaríki* – das Reich der Städte – bekannt, so auch auf einem Runenstein aus Turinge, auf dem eines Mannes gedacht wurde, der »im Kampfe ostwärts in *Garðar*« gefallen war.

Die Gesellschaft der Rus bestand aus Familienverbänden, die das

Netzwerk stadtartiger Siedlungen und Handelsplätze auf dem Weg nach Osten besiedelten und sich hauptsächlich mit Reisen, Handel und Kriegsführung beschäftigten. Die hohe Mobilität führte zu materiellem Wohlstand, zu neuen Beziehungen, zu einer Anpassung an den Lebensraum und andere kulturelle Gruppen, zu Wissensvermittlung und Entwicklung. Der Lebensstil wurde durch den unablässigen Kontakt mit anderen Kulturen geprägt, und die urbanen Siedlungen gerieten – ebenso wie moderne Städte – zu kulturellen Schmelztiegeln.

Auch wenn deren Einwohnerschaft zunächst hauptsächlich aus Skandinaviern bestand, wurde sie bald darauf polyethnisch und setzte sich auch aus Angehörigen von slawischen Stämmen, nomadisierenden Turkvölkern und anderen Gruppen zusammen. Doch es erweist sich als schwierig, Individuen eines spezifischen Kulturkreises zu identifizieren, denn die Zuwanderer passten sich offenbar ähnlich rasch an wie die Wikinger. Nicht jeder, der skandinavische Güter besaß, hatte skandinavische Wurzeln, hätte sich aber vielleicht nichtdestotrotz als Rus betrachtet.

Aus archäologischer Sicht ist es dieses Anpassungsvermögen, durch das die wikingerzeitlichen Skandinavier relativ schnell aus unserem Blickfeld verschwinden, weil sie in einer lokalen Kultur aufgingen. Erhaltene Spuren ihrer Existenz sind Artefakte, die skandinavischen Ursprungs oder von skandinavischem Design geprägt sind und in verschiedenen archäologischen Kontexten auftreten. Sie finden sich jedoch nur sehr selten allein.

Die Angehörigen verschiedener Kulturen waren in den urbanen Zentren verbunden, in denen viele von ihnen als Handwerker verschiedener Hintergründe und Traditionen Seite an Seite arbeiteten. Sie tauschten Wissen und Ideen aus und beeinflussten sich gegenseitig. Im Lauf der Zeit mischten sich die unterschiedlichen Stile, Gestaltungs- und Herstellungsarten zu etwas ganz Neuem. So entstanden etwa Artefakte in der Fertigungsweise einer Gruppe, die mit den Motiven einer anderen verziert wurde. (Bildteil, Abb. 41)

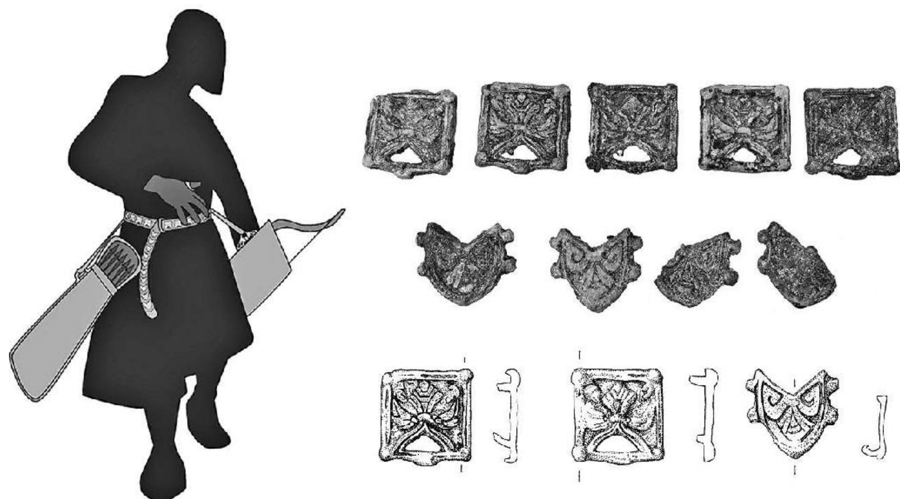
Transkulturelle Prozesse werden besonders intensiv in der Grenzregion zum mächtigen Byzantinischen Reich im Süden sichtbar. In der Wikingerzeit war dieses Gebiet ein ständiger Krisenherd, wobei Byzanz sowohl als stabilisierender Faktor als auch als Auslöser für kriegerische Auseinandersetzungen fungierte. Krieger unterschiedlicher Herkunft mit verschiedenen Bewaffnungen, Kampftechniken und Hintergründen interagierten im Herrschaftsbereich des Byzantinischen Reichs. Manchmal zogen sie für, manchmal gegen Byzanz in die Schlacht, aber sie standen immer unter dem Einfluss ihrer eigenen Herkunft sowie der Kulturen und Bräuche der sie umgebenden Völker.

Rückkehr nach Hause

Es ist einerseits möglich, den Rus und ihrer kulturellen Ausdrucksform auf dem Weg in den Osten zu folgen. Andererseits lässt sich fragen: Wie machte sich diese Identität bei der Rückkehr nach Skandinavien bemerkbar? Was wurde an Gegenständen, Sitten und Vorstellungen nach Skandinavien importiert?

Besonders ein Ort steht für die tiefen Bande zwischen dem Osten und der Heimat – der wikingerzeitliche Handelsplatz Birka. Dort wurden in spezialisierten Werkstätten Schmuck, Stoffe und andere wertvolle Waren gefertigt, die man neben Sklaven gegen Silber und weitere kostbare und exotische Produkte handeln konnte. In der zweiten Hälfte des achten und der ersten des neunten Jahrhunderts trat Birka als wichtiger Seehafen in einem Netzwerk in Erscheinung, das sich über die Küstenregion der Ostsee erstreckte und weitere städtische Siedlungen im heutigen Norwegen, Dänemark, Norddeutschland und Polen umfasste. Als Ende des neunten Jahrhunderts diese Verbindung an Bedeutung verlor, bildeten sich die engen Beziehungen zu den Siedlungen im Osten heraus. Um 900 war Birka ein wichtiger Knotenpunkt für den Handel mit dem Osten geworden.

Zahlreiche Funde in den Gräbern und der Siedlung legen Zeugnis ab von dieser Verknüpfung mit den östlichen Handelsplätzen. Siedlungen wie Staraja Ladoga, Rjurikowo Gorodischtsche und Gnezdovo im heutigen Russland sowie Kiew, Chernigov und die Gräberfelder im angrenzenden Shestovitsa weisen enge Parallelen sowohl in der Sachkultur als auch in sozialen und religiösen Bräuchen auf. Die Bewohner beider Regionen kleideten sich auf gleiche Weise, trugen dieselbe Art von Schmuck und verwendeten ähnliche Waffen. Selbst die Bestattungssitten glichen sich an, denn im zehnten Jahrhundert wurde es in Birka üblich, die Toten in Kammergräbern beizusetzen. Die Funde an diesen Bestattungsorten zeigen, dass einige Bewohner Birkas in Kaftanen mit Seidenbesatz nach byzantinischer Art und Gürteln des sogenannten orientalischen Typs, die mit Bronzebeschlägen der Steppennomaden verziert waren, durch die Gassen der Stadt schritten und dabei fast ebenso aussahen wie ihre Zeitgenossen in Kiew.



Bogenschütze mit östlicher Ausrüstung in der Garnison von Birka sowie Bronzebeschläge von einem Gürtel des »orientalischen« Typs.

Möglicherweise dienten besonders die Krieger als Mittler zwischen den Kulturen, denn sie brachten nicht nur Gegenstände, sondern auch Wissen und Praktiken mit nach Hause. Die Krieger von Birka trugen Kaftane und Gürtel und machten zusätzlich zu skandinavischen Waffen von denen der berittenen Steppenkrieger und von Lamellenpanzern Gebrauch, die aus den Grenzregionen zum Byzantinischen Reich stammten. (Bildteil, Abb. 15) Im langjährigen Dienst in der Fremde, wo Menschen aus den unterschiedlichsten Regionen sich begegnet und gemeinsam in die Schlacht gezogen waren, hatten sie sich das Wissen und die Technik angeeignet, die im Umgang mit diesen Waffen vonnöten waren. Sie hatten die Kunst der Bogenschützen aus dem Osten mit Kompositbogen und geschlossenem Köcher gemeistert und in ihr Kampfrepertoire eingegliedert. In der letzten Schlacht der Garnisonskrieger von Birka ganz zu Ende des zehnten Jahrhunderts kamen mehrere solcher Bogenausrüstungen zum Einsatz.

Identitätsbildung durch Mobilität, Interaktion und städtisches Leben

Die Ausdehnung in den Osten erfolgte nach einem etwas anderen Muster als die nach Westeuropa zu jener Zeit. Während die skandinavischen Krieger, die die Küsten Westeuropas und der Britischen Inseln überfielen, in bestehende Königreiche eindrangen,

wurden der nordwestliche Teil des heutigen Russlands und die darüber hinausgehenden Gebiete von einer ganz anderen gesellschaftlichen Struktur dominiert, die auf verschiedenen, oft nomadisierenden Stämmen und Völkergruppen basierte. Der Bedarf nach einer Infrastruktur in Form von Handelsplätzen führte zur Herausbildung von städtischen Siedlungen. Sie waren von verschiedenen Personengruppen bewohnt, die Handel und Kriegsführung, aber auch ihre hohe Mobilität verbanden. In gewisser Hinsicht standen alle ganz am Anfang und mussten sich in einer neuen Region, Siedlungsform und Lebensweise einrichten.

Die Menschen in dieser ungewohnten Situation wurden von ihren Wurzeln getrennt und brauchten eine neue Zugehörigkeit zu dem Schauplatz, an dem sie nun agierten, und zu den Menschen, mit denen sie verkehrten. Eine gemeinsame Identität kristallisierte sich heraus, die sie trotz der großen geografischen Entfernungen und ihres vielfältigen kulturellen Hintergrunds zusammenschweißte. Dieses neue Zugehörigkeitsgefühl war an die Städte gebunden und reichte von Birka im Nordwesten bis nach Kiew im Südosten. Die Menschen jener urbanen Zentren wurden als Rus bekannt. Ihre sorgfältig ausgesuchte und in allen Niederlassungen der Rus anzutreffende Sachkultur entlehnte Elemente der zahlreichen involvierten Kulturen und Bevölkerungsgruppen. Die Rus umgaben sich mit Objekten der Kulturen, denen sie als Händler und Krieger begegneten. Ihre Städte waren jedoch zugleich auch Orte, an denen Wissen, Fertigkeiten und Traditionen aufeinandertrafen, sich vermischten und zu etwas ganz Neuem verschmolzen.

Der neue Stil und der Wille zur Eingliederung waren vielleicht im Umfeld der Krieger am sichtbarsten. Zu einer Gruppe von Kriegern zu gehören war ein starker Ansporn, um Zugehörigkeit und Zusammenhalt zu demonstrieren und die Ausdrucksformen anzunehmen, über die sich diese bestimmte Gruppe definierte. Der Hintergrund des Einzelnen fiel kaum ins Gewicht, da Identität und Sicherheit mit den Kampfgefährten assoziiert wurden. Nicht nur ihre äußere Erscheinung und Sachkultur einten sie, sondern auch die in der gemeinsamen Ausbildung erworbenen Fertigkeiten und Techniken.

Doch auch die anderen Mitglieder der Gesellschaft wahrten die gemeinsame Identität der Rus. Die Tracht und persönlichen Gegenstände der auf den Handelswegen reisenden Händler sowie ihrer Familien wiesen ebenso jene eigentümliche Mischung von Einflüssen verschiedener Kulturen auf. Diese Menschen unterschieden sich in Erscheinungsbild und Lebensweise von der Bevölkerung des Hinterlands. Das traf auch auf die Bewohner Birkas in der skandinavischen Heimat zu. Das in Birka gefundene archäologische Material aus dem zehnten Jahrhundert liefert viele Beweise für die

enge Verbindung der Stadt mit zeitgenössischen Städten entlang den östlichen Handelswegen. Wahrscheinlich fühlte sich die Bevölkerung Birkas zu jener Zeit tatsächlich den Bewohnern der Schwesterstädte Rjurikowo Gorodischtsche, Gnezdovo und Kiew näher als denen in Skandinavien. Sie teilten eine Identität, die von einer hohen Mobilität, der Fähigkeit der Anpassung an und des Austauschs mit verschiedenen Kulturen und von einer städtischen Lebensweise charakterisiert war.

5.5 Il-la-lah. Die Wikinger und der Islam

MATTHIAS TOPLAK

Der Islam befand sich im zehnten Jahrhundert in einem »Goldenen Zeitalter«, geprägt von einer kulturellen und wissenschaftlichen Blüte. Von Spanien und Portugal über die Nordküste Afrikas bis nach Mittelasien erstreckten sich muslimisch geprägte Reiche. Händler aus Skandinavien reisten nach Konstantinopel, dem heutigen Istanbul, damals als Hauptstadt des mächtigen Byzantinischen Reichs der Nabel der Welt – und begegneten dort arabischen Händlern. Die Wikinger trieben Handel mit den Wolgabulgaren in der osteuropäischen Ebene, die Anfang des zehnten Jahrhunderts zum Islam konvertierten, sie plünderten im arabischen Emirat bzw. Kalifat von Córdoba auf der Iberischen Halbinsel, und vereinzelt gelangten Skandinavier den arabischen Quellen nach auch bis nach Bagdad, der Hauptstadt des Kalifats der Abbasiden. Im Gegenzug reisten arabische Gelehrte und Diplomaten wie Ahmad Ibn Fadlan, Ahmad Ibn Rustah oder Ibrahim Ibn Yaqub nach Norden und trafen im Bereich des heutigen Russlands oder – wie bei Ibn Yaqub – sogar in Skandinavien auf die Wikinger, mit denen sie ihren eigenen Aufzeichnungen zufolge auch über ihre Religion sprachen.

Wie intensiv diese Kontakte auf der religiösen Ebene aber tatsächlich waren, bleibt unbekannt. Es existieren kaum konkrete Hinweise zur Einstellung der Wikinger zum Islam, und in der späteren altnordischen Sagaliteratur wird der Islam gar nicht thematisiert. So lassen sich diese Beziehungen zumeist nur indirekt erschließen. Beispielsweise erwähnten die islamischen Gelehrten besonders jene Gepflogenheiten der Wikinger, die deutlich von muslimischen Vorschriften abwichen, wie den Verzehr von Schweinefleisch, die persönliche Hygiene, Sexualität und die Stellung der Frau oder die Bestattungssitten.

Besonders von Bedeutung ist dabei der umfangreiche Reisebericht des arabischen Diplomaten Ahmad Ibn Fadlan Ibn Al-Abbas Ibn Raschid Ibn Hammad, die sogenannte *Risala* (arabisch »Brief«, »Nachricht«), die teils mit an keiner anderen Stelle belegten Beobachtungen, Erlebnissen und Eindrücken zum Wissen über die

Wikinger des europäischen Ostens beiträgt.

Ibn Fadlans Reisebericht

Im Jahr 921 nach Christus reiste Ahmad Ibn Fadlan als Diplomat in einer Gesandtschaft im Auftrag des arabischen Kalifen von Bagdad im heutigen Irak nach Bolgar an der oberen Wolga im heutigen Russland, an den Hof des Khans der Wolgabulgaren.

Die Wolgabulgaren, ein seminomadisches, turksprachiges Reitervolk, waren zuvor von der traditionellen schamanistischen Religion zum Islam konvertiert. Infolge dieses vordergründig religiös bedingten, tatsächlich aber politischen Schachzugs bat der Khan der Wolgabulgaren den Kalifen in Bagdad um Hilfe für die korrekte Ausführung der islamischen Glaubensvorschriften und den Bau einer Moschee. Wichtiger als die religiöse Unterweisung war jedoch sicherlich die Hoffnung auf eine politische Allianz mit dem mächtigen abbasidischen Kalifat als militärischem Bündnispartner gegen die benachbarten Chasaren, denen die Wolgabulgaren tributpflichtig waren. Die Begeisterung der Wolgabulgaren für die islamischen Vorschriften hielt sich dagegen deutlich in Grenzen. So beschrieb Ibn Fadlan lakonisch seine Versuche, islamische Bräuche durchzusetzen: »Ich versuchte unablässig, die Frauen zu überreden, sich vor den Männern zu verschleiern, aber ich hatte keinen Erfolg.«

Im Sommer 921 brach die Gesandtschaft mit Ibn Fadlan auf und erreichte nach fast einem Jahr den Hof des Khans bei Bolgar. Akribisch schilderte er die fremden Sitten und die Versuche der Wolgabulgaren, sich an die für sie neuen islamischen Vorschriften zu halten.

In Bolgar begegnete Ibn Fadlan erstmals auch den als Rus bezeichneten Wikingern im Osten Europas, die den Markt als zentralen Umschlagplatz für den Handel mit dem Orient nutzten. Seine fast schwärmerischen Beschreibungen der Rus lassen erahnen, wie beeindruckt er von ihrem Aussehen war. »Nie habe er perfektere Körper gesehen als ihre«, und sie seien groß »wie Dattelpalmen«. Auch die Kleidung und Tracht der Rus, ihre Waffen und den Schmuck der Frauen schilderte Ibn Fadlan detailliert. Ihre Sitten, wie das Aussetzen der Kranken, und besonders ihre vorgeblich mangelnde Hygiene stießen ihn jedoch so sehr ab, dass er sie als »die schmutzigsten von Gottes Kreaturen« und »wie wandernde Esel« nannte. Auch das in seinen Augen freizügige Sexualverhalten der Rus, das er an mehreren Stellen anführte, scheint Ibn Fadlan enorm irritiert zu haben.

Von einzigartigem Wert für die archäologische Forschung ist jedoch sein eindrücklicher Bericht über eine Bestattungszeremonie der

Rus, der Ibn Fadlan in Bolgar zufälligerweise beiwohnte. Er berichtete von einer mehrere Tage andauernden Totenfeierlichkeit mit Tieropfern, übermäßigem Alkoholkonsum, sexuellen Ausschweifungen und der rituellen Tötung einer Sklavin, bevor der Verstorbene mit vielen Beigaben, den geschlachteten Tieren und dem Körper der Sklavin auf seinem Schiff verbrannt wurde. (Bildteil, Abb. 10)

Ibn Fadlans Beschreibung ist eine Quelle von ebenso hohem Wert wie Diskussionspotenzial. Zum einen schildert er auf beeindruckend präzise Weise die vielschichtigen Rituale wikingerzeitlicher Bestattungszeremonien, die in vielen Punkten mit den archäologischen Befunden aus Skandinavien übereinstimmen, aber ohne seinen Bericht teilweise bloße Spekulation geblieben wären. Zum anderen erlauben seine Beobachtungen einen unmittelbaren Zugang zur Mentalität der Rus-Wikinger, den weder die anderen historischen Quellen noch die archäologischen Funde geben können. Gleichzeitig verleitet diese Fülle an anderweitig nicht fassbaren Informationen dazu, das Werk von Ibn Fadlan als objektiven, intentionslosen Augenzeugenbericht zu akzeptieren, ohne kritisch die Hintergründe und Umstände der Entstehung zu hinterfragen, wie es in der Geschichtswissenschaft üblich ist.

Es ist nur wenig über Ibn Fadlan bekannt, der als Diplomat im Auftrag des abbasidischen Kalifen zu seiner Reise aufbrach – weder Lebensdaten noch weiteres Schicksal nach der Reise. Aber er wird zum Umfeld des Kalifen in Bagdad gehört haben und ein wissenschaftlich gebildeter Mann gewesen sein, geprägt durch den Islam. Vieles von dem, was er auf seiner Reise sah, war für ihn zwangsläufig fremd und unverständlich, und einige Sitten und Gebräuche müssen ihn als Moslem abgestoßen haben. Einige seiner Schilderungen sind daher möglicherweise in Missverständnissen begründet, zumindest wertend oder sogar bewusst verfälscht wiedergegeben, wie beispielsweise die bis heute rätselhafte Aussage, dass die Rus »von den Fußspitzen bis zum Nacken mit dunkelgrünen Mustern tätowiert« wären – eine Behauptung, für die sich keine weiteren konkreten Belege finden lassen.

Neben den kulturellen Unterschieden müssen auch Sprachbarrieren und sprachliche Missverständnisse in Erwägung gezogen werden. Es ist nicht bekannt, in welcher Sprache Ibn Fadlan mit den Rus kommuniziert hat. Er selber erwähnt während seiner gesamten Reisen nur einen Übersetzer. Auch kann Ibn Fadlan nicht alles Geschilderte selbst beobachtet haben. So beschrieb er zum Beispiel im Detail, was während der Bestattungszeremonie auf dem Langschiff passierte, obwohl sich sein Bericht so deuten lässt, dass die zentralen Handlungen in einem geschlossenen, möglicherweise zeltartigen Totenhaus auf dem Schiffsdeck und damit abgeschirmt von den

Zuschauern stattfanden.

Auch die Beschreibung der morgendlichen Waschung stellt vermutlich keinen Augenzeugenbericht dar, wenn Ibn Fadlan berichtet, dass die Wikinger »ihre Gesichter und ihre Köpfe mit dem dreckigsten und schmutzigsten Wasser waschen, das es gibt. Eine junge Sklavin kommt jeden Morgen mit Frühstück und einem großen Wasserbecken. Sie bietet dieses ihrem Besitzer an, der seine Hände und sein Gesicht darin wäscht, dann seine Nase hineinschnäuzt und hineinspuckt und alle möglichen schmutzigen Dinge mit dem Wasser macht. Wenn er fertig ist, bringt die Sklavin das Wasserbecken zum nächsten Mann.« Eine grundlegende Hygiene war bei langen Schiffsreisen, wie sie die Wikinger über den Atlantik oder die Flusssysteme Osteuropas unternahmen, lebenswichtig, damit keine Infektionskrankheiten ausbrachen. Möglicherweise schrieb Ibn Fadlan den Rus auch absichtlich eine mangelnde Reinlichkeit zu, um sie als besonders barbarisch und damit als der hochstehenden islamischen Kultur unterlegen erscheinen zu lassen. Einige der von ihm angeführten kulturellen Eigenheiten der Rus, die deutlich seiner Mentalität widersprachen, beschrieb Ibn Fadlan auch bei anderen fremden Völkern, denen er auf seiner Reise begegnete, so beispielsweise die angebliche Sitte, Kranke ohne jede Fürsorge auszusetzen, bis sie entweder gesund wurden oder starben.

Auch der Grund für Ibn Fadlans Reise muss berücksichtigt werden: Als Gesandter des Kalifen von Bagdad bestand sein Auftrag darin, bei den Wolgabulgaren die korrekte Ausübung islamischer Riten sicherzustellen. In erster Linie war Ibn Fadlan damit ein Missionar. Wie bei christlichen Missionaren in Mittel- und Nordeuropa auch, war ihm daran gelegen, die heidnischen Völker als unzivilisiert und barbarisch darzustellen, denen zu ihrem eigenen Vorteil die kulturellen Segnungen des Islam gebracht werden müssten.

Besonders deutlich unterscheiden sich die wikingischen und islamischen Traditionen bei Nahrungs- und Genussmitteln. Neben dem Konsum von Schweinefleisch wurde von arabischen Chronisten oft der Genuss von Alkohol kritisiert, der für die Wikinger in Form von feierlichen Gelagen essenzieller Teil ihrer Kultur war. Der dänische König Hardeknud starb Mitte des elften Jahrhunderts bei einem Hochzeitsgelage an einem Herzproblem, ausgelöst durch übermäßigen Alkoholkonsum, als er »mit seinem Becher in der Hand plötzlich mit schrecklichen Zuckungen zu Boden fiel und kein Wort mehr sprach«. Und auch Ibn Fadlans Beobachtungen entsprechen dieser Sitte, wenn er schreibt, dass die Wikinger »zügellos Alkohol trinken, Tag und Nacht, sodass manchmal einer von ihnen mit dem Weinbecher in der Hand stirbt«. Im Islam jedoch wird der Konsum von Alkohol an mehreren Stellen im Koran explizit untersagt, was der späteren

Nestorchronik zufolge für Vladimir, den Großfürsten der Kiewer Rus, ein Grund war, den Islam abzulehnen. Deshalb ist es sicher unwahrscheinlich, dass viele Wikinger – oder gar größere Teile der Elite wie bei den Wolgabulgaren – zum Islam konvertierten, auch wenn Ibn Fadlan in seinem Reisebericht überliefert, dass sich 5000 Wikinger auf ihren Reisen im heutigen Russland zum Islam bekannt hätten.

Ibn Fadlans Reisebericht muss kritisch untersucht werden, generell kann ihm aber eine hohe Zuverlässigkeit zugesprochen werden. Seine Erzählungen gelten als wertvolle Quelle für die präislamischen Kulturen der Steppenvölker sowie die altrussische Geschichte und ermöglichen nicht zuletzt auch neue Sichtweisen auf viele Aspekte der wikingerzeitlichen Kultur, darunter besonders die spektakulären Schiffsbestattungen. Ibn Fadlans akribische, lebensnahe und objektive Schilderungen enthalten eine Fülle von Informationen über Kulturen, Sitten und Traditionen der Völker, denen er auf seiner über 4500 Kilometer langen Reise begegnete. Zudem zeigen sie Ibn Fadlan als einen von Neugier auf fremde Kulturen geprägten, gebildeten und teilweise auch sehr humorvollen Mann, der die Strapazen seiner diplomatischen Mission stoisch ertrug. Mehrfach ist aus seinen Aufzeichnungen eine gewisse Enttäuschung und Resignation ob der kulturellen Differenzen und der barbarischen Sitten, die er miterleben musste, herauszulesen. Letztlich klagte er im engeren Sinne jedoch nur darüber, dass die Kälte seinen Bart zu einem Block aus Eis gefrieren ließ. Zum Bedauern der Forschung ist die heute bekannte *Risala* unvollständig überliefert und bricht plötzlich ab. Allerdings wird bei einem späteren arabischen Gelehrten eine längere, vermutlich vollständige Version der *Risala* erwähnt und nährt die Vermutung, dass Ibn Fadlan auch die strapaziöse Heimreise nach Bagdad überstand.

Islamische Funde in Skandinavien

Auch das archäologische Fundmaterial erlaubt keine eindeutigen Rückschlüsse und lässt viel Spielraum für Interpretationen und Diskussionen. Generell lässt sich nur eine geringe Anzahl von Funden aus der skandinavischen Wikingerzeit sicher dem Islam zuordnen. Das stützt eher die Überlieferungen, die auf ein geringes Interesse der Wikinger am Islam hindeuten. Es gab wohl keinen weitreichenden Ideentransfer des Islam als neue Religion nach Skandinavien. Einzelne Funde werden vermutlich eher als Gast- oder Freundschaftsgeschenke – in der islamischen Welt ebenso wie in der Kultur der Wikinger für soziale Kontakte höchst bedeutsam –, Handelsware oder exotische

Kuriosa in den Norden gelangt sein und müssen nicht zwangsläufig auch konkretes religiöses Wissen um den Islam widerspiegeln. Dazu gehören beispielsweise Bronzekannen mit religiös geprägten Inschriften, die in der islamischen Welt für die religiösen Waschungen vor dem Gebet verwendet wurden, oder ein orientalisches Weihrauchgefäß. (Bildteil, Abb. 42) Ähnliches gilt für Funde aus anderen weit entfernten Regionen, wie zum Beispiel eine kleine Buddha-Statue aus Nordindien oder einen Skarabäusanhänger aus Ägypten. (Bildteil, Abb. 39 und 43) Es kann als äußerst unwahrscheinlich angesehen werden, dass die Buddha-Statue als Ausdruck buddhistischer Vorstellungen nach Skandinavien gekommen ist.

Doch sind enge Handelskontakte der Wikinger in die islamische Welt belegt: So wurde das genormte islamische Gewichtssystem übernommen und verbreitete sich durch skandinavische Händler in wenigen Jahrzehnten im gesamten Ostseeraum. Und arabische Silbermünzen, sogenannte Dirhems, waren aufgrund ihres genormten Gewichts und Silbergehalts im achten und neunten Jahrhundert bei den Wikingern als Zahlungsmittel und Rohmaterial für die Schmuckherstellung so beliebt, dass mehrere Hunderttausend dieser Münzen bisher in Skandinavien gefunden wurden.

Ein Siegelring als islamisches Glaubensbekenntnis in Birka?

Einer der interessantesten und derzeit stark diskutierten Funde der skandinavischen Wikingerzeit ist ein silberner (Siegel?-)Ring aus einem Frauengrab des neunten Jahrhunderts bei Birka. (Bildteil, Abb. 44) In eine ovale Fassung war ein in der älteren Forschung fälschlicherweise als Amethyst gedeuteter violetter Glasstein eingesetzt, in den in kufischer Schrift – eine arabische Kalligrafieschrift – »*il-la-lah*« (»Für Allah«) eingraviert war. Zwar sind aus zwei weiteren Frauengräbern aus Birka ähnliche Ringe arabischer Herkunft bekannt, aber die auf Allah Bezug nehmende Inschrift macht den Fund einzigartig und lädt ein, über seine Besitzerin und die Verbindungen zum Islam zu spekulieren.

Ob es sich bei der Frau, die mit dem Ring bestattet wurde, um eine Skandinavierin handelte, die den Ring auf einem Markt im Norden gekauft oder von einer Reise in den Süden mitgebracht (bekommen) hat, oder ob sie möglicherweise selber aus den arabischen Kalifaten stammte und auf Handelsreise in den Norden verstarb, lässt sich nicht mehr feststellen. Die Knochen in dem Grab waren vollständig vergangen, sodass archäogenetische Untersuchungen, die zur Klärung ihrer Herkunft beitragen könnten, nicht mehr möglich sind. Dass die

bedeutsamen Handelszentren der skandinavischen Wikingerzeit ein Anziehungspunkt und Schmelztiegel für Händler und Reisende vieler verschiedener Kulturen waren, die oftmals sogar in der lokalen Tracht beigesetzt wurden, zeigen neuere Untersuchungen, zum Beispiel beim Oseberggrab oder im Fall der Frauen mit den Turmschädeln von Gotland. (Bildteil, Abb. 40) Eine Herkunft der Frau aus dem Orient lässt sich daher nur ausgehend von der typisch wikingerzeitlichen Tracht und der Art der Bestattung nicht sicher ausschließen. Zumindest spricht aber die Form der Bestattung dagegen, dass die Frau nach islamischem Ritus beigesetzt wurde. Bei einer gläubigen Muslima, möglicherweise sogar aus dem Orient stammend, wäre davon auszugehen, dass die für die Beisetzung verantwortlichen Angehörigen auch die islamischen Bestattungsvorschriften befolgen würden, wenn sie den Ring als hypothetisches Glaubensbekenntnis der Verstorbenen mit ins Grab legten.

Es erscheint sicherlich verlockend, den Ring und die für Skandinavien bedeutsame Inschrift als spektakulären und ersten handfesten Beweis für eine individuelle Konvertierung zum Islam zu interpretieren und damit zumindest einen Aspekt der Lebensgeschichte eines Menschen der Wikingerzeit unmittelbar fassen zu können. Analysiert man den Befund auf eine quellenkritische, wissenschaftlich-skeptische Weise, vermutet man beim gegenwärtigen Forschungsstand jedoch eher nüchtern, dass der Ring ohne Kenntnis der religiösen Bedeutung seiner Inschrift einfach nur als Schmuckstück in den Norden und an den Finger einer skandinavischen Frau gelangte. Ein wichtiges archäologisches Puzzlestück, das auf die engen Verbindungen verweist, ist er sicher.

Koranverse und Thorshämmer

Einige andere Funde können allerdings durchaus so gedeutet werden, dass die religiöse Bedeutung bestimmter Dekorationen bekannt war. Auf arabischen Dirhems waren das islamische Glaubensbekenntnis oder Koranverse geprägt, und einige Wissenschaftler vermuten, dass diese Münzen nicht nur als Zahlungsmittel, sondern durch die darauf abgebildeten islamischen Inschriften auch von arabischen Händlern und Diplomaten ganz gezielt als Propagandamittel zur Missionierung genutzt wurden. Zentrale Aussagen des Islam wurden so an den Inschriften erläutert und zur ständigen Erinnerung mit konkreten und allgegenwärtigen Gegenständen assoziiert. Diese These bedeutet, dass mit der enormen Menge von arabischen Silbermünzen auch vereinzelt das Wissen um die religiöse Bedeutung der dekorativen Inschriften in den Norden gelangte. Darauf weisen die Funde von einigen Dirhems

aus Skandinavien hin, auf denen über die eingeprägten Koranverse heidnische Thorshämmer oder Kreuze geritzt worden waren. Mit dieser Handlung distanzierte sich der Besitzer der Münze vom Islam und beweist, dass die Inschriften als Zeichen einer anderen, fremden Religion gedeutet wurden. Das lässt sich möglicherweise auch für einen Dirhem aus einem Frauengrab anführen, der durch das Ausstanzen der Ecken in eine Kreuzform gebracht und als religiöses Bekenntnis zum Christentum an einer Kette getragen wurde. In Anbetracht der enormen Menge von Dirhems, die zu Anhängern umgearbeitet als Schmuck in die wikingerzeitliche Frauentracht adoptiert wurden, scheinen die Inschriften jedoch für die meisten Wikinger nur ästhetische Dekoration gewesen zu sein. Es ist unwahrscheinlich, dass die Münzen sonst so demonstrativ getragen worden wären.

Über die Grenzen Europas hinaus

Inwieweit der Islam als Religion den Wikingern tatsächlich bekannt war und ob es – wie einige der arabischen Chronisten mit offensichtlich vollkommen übertriebenen Zahlen überliefern – tatsächlich zu individuellen Bekehrungen kam, lässt sich weder anhand der archäologischen Funde noch der wenigen und teils widersprüchlichen historischen Quellen sicher fassen. Fakt ist, dass die Wikinger auf ihren Reisen als Händler wie auch als Seeräuber vielfach mit dem Islam in Kontakt kamen, mit arabischen Händlern und Reisenden, aber auch mit der islamischen Kultur selber auf der Iberischen Halbinsel oder in Bagdad. Der kulturelle Austausch zwischen Europa und der arabischen Welt jedenfalls wurde durch die Wikinger erweitert. Nicht nur die südlichen Randzonen des Kontinents, sondern auch Menschen in Ost-, Mittel- und Nordeuropa machten nun vereinzelt Bekanntschaft mit den Überzeugungen des Islam und den Gepflogenheiten der Araber.

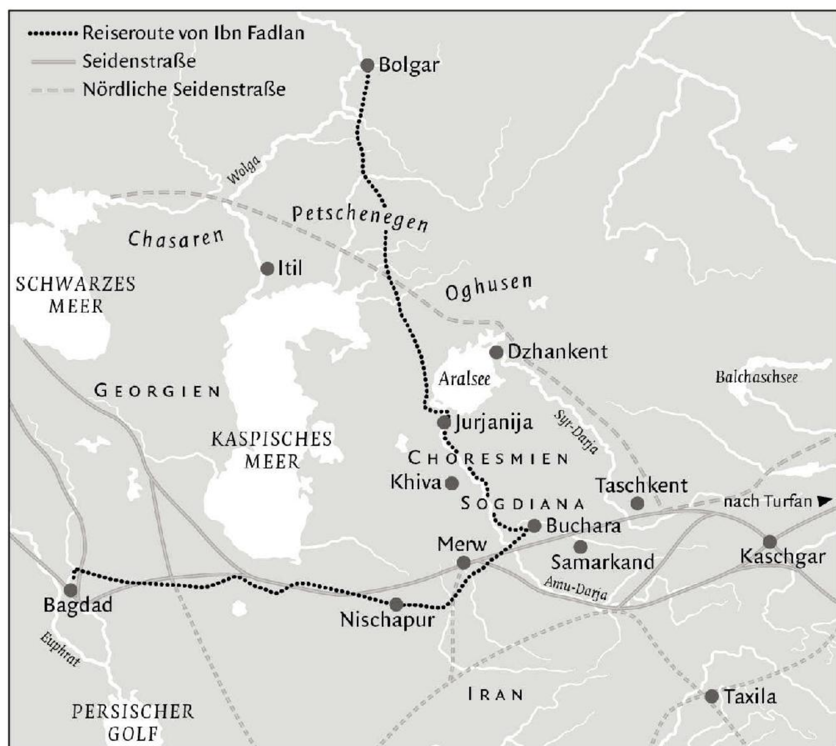
5.6 Am Südost-Horizont der Wikingerwelt. Die Seidenstraße

HEINRICH HÄRKE, IRINA A. ARZHANTSEVA

Alles scheint so, wie man es meint, von den Wikingern erwarten zu können: Krieg mit und von Schiffen in »Serkland«, wie das Gebiet um das Kaspische Meer bei den Wikingern hieß. Eine georgische Chronik erwähnt eine Expedition von unglaublichen 500 Schiffen auf dem Kaspischen Meer in den Jahren 913/914. Die Zahl mag die übliche

Übertreibung der Zahl nordischer Angreifer sein, wie sie auch in anderen Zusammenhängen vorkommt (so in England), aber die Tatsache als solche ist kaum zu bezweifeln.

Zentralasien in der Wikingerzeit.
Peter Palm nach Vorlage von Heinrich Härke/Irina Arzhantseva



Diese schriftliche Quelle ist wertvoll, denn während es über die Anwesenheit und Aktivitäten von Wikingern südlich des Schwarzen Meers genügend verlässliche Quellen gibt, wird ihr Bild südlich der Wolga und östlich des Kaspischen Meers schnell diffuser und unsicherer. Es gibt aber vereinzelte Belege, sowohl schriftliche als auch archäologische, die eindeutig auf Verbindungen zwischen dem wikingerzeitlichen Norden und der Welt am südöstlichen Horizont verweisen. Da sind zum einen Runensteine in Schweden, deren Inschriften Hinweise auf kriegerische Aktivitäten im und am Kaspischen Meer enthalten, zum anderen arabische Schriftquellen sowie archäologische Funde in Skandinavien, die Handelsbeziehungen zwischen Wikingern bzw. Rus und Zentralasien anzeigen.



Runenstein von Lundby.

Inschriften auf 25 Runensteinen um den Mälarsee belegen die Herkunft von Männern auf den Schiffen, die auf einer Serkland-Expedition unter dem passend benannten Ingvar dem Weitgereisten um 1040 gefallen oder an Krankheiten gestorben sind. So sagt der Runenstein von Lundby: »Spjóti (und) Halfdan haben diesen Stein errichtet zur Erinnerung an Skarði, ihren Bruder. Von hier reiste (er) nach Osten mit Ingvarr; in Serkland liegt Eyvindrs Sohn.« Sogar auf

Island ist dieser Zug in der *Ingvarssaga (Yngvars saga víđförla)* des elften Jahrhunderts dargestellt, aber das muss natürlich nicht bedeuten, dass Isländer daran teilnahmen; es bedeutet nur, dass die Geschichte dort aufgezeichnet war.

Von Bolgar nach Choresmien

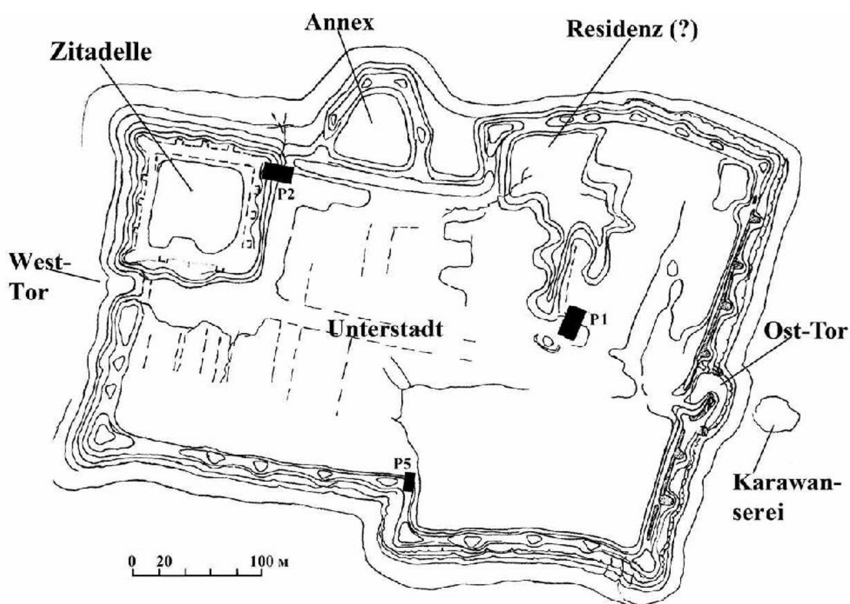
Für eine tatsächliche Anwesenheit von Skandinaviern östlich des Kaspischen Meers, sei es zu kriegerischen oder anderen Zwecken, gibt es kaum konkrete Hinweise, wohl aber zum Handel zwischen Zentralasien und dem Norden während der Wikingerzeit. Die Händler von skandinavischem Aussehen und in skandinavischer Tracht, denen Ibn Fadlan in Bolgar an der Wolga begegnete und die er »Rusija« nannte, könnten weiter nach Süden und Südosten gereist sein oder aber ihre Waren für den Weitertransport an Mittelsmänner verkauft haben. Die von der Wolga nach Choresmien, also nach Süden ins westliche Zentralasien, gebrachten Handelsgüter wurden in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts von dem aus Jerusalem stammenden Geografen und Reisenden Al-Muqaddasi aufgelistet: »Zobel, graues Eichhörnchen, Hermelin, Nerz, Fuchs, Marder, Biber, gefleckter Hase, Ziegenleder, Wachs, Pfeile, Birkenholz, Pelzmützen, Fischkleber, Fischzähne, Castoreum, Bernstein, Pferdefelle, Honig, Haselnüsse, Falken, Schwerter, Rüstungen, Ahornholz, Saqaliba-Sklaven, Schafe, Rinder – all dies von Bolgar.« Manches in dieser Liste mag aus dem Umfeld von Bolgar stammen oder von den slawischen und finnischen Stämmen weiter nördlich, anderes aber kann nur von der Ostsee oder direkt aus Skandinavien gekommen sein, zum Teil – wie andere Schriftquellen nahelegen – sogar vom Polarmeer. Die genaue Bedeutung des Wortes »Saqaliba« ist noch umstritten, aber es scheint am ehesten eine arabische Bezeichnung für slawische und finno-ugrische Völker bzw. für Sklaven von dort zu sein.

Diese Passage im Text von Al-Muqaddasi ist aber noch aus einem anderen Grund interessant: Sie verweist auf die Schlüsselrolle von Choresmien im zentralasiatischen Handelsnetzwerk und darüber hinaus als Mittler im eurasischen Güteraustausch. Dafür hatte diese große Flussoase am Amu-Darja – dem Oxus der Antike –, südöstlich des Aralsees, eine ideale Lage zwischen den von Nord nach Süd und den von Ost nach West verlaufenden Handelsstraßen durch Eurasien, ähnlich der weiter östlich gelegenen Sogdiana, mit der sie auch eine gemeinsame iranische Kultur und Sprache verband. Dieser Lagevorteil galt schon in vorislamischer Zeit, aber nach der islamischen Eroberung im achten Jahrhundert eröffnete Choresmien nördlichen Handelsgütern den Zugang zu den Märkten der islamischen Zentren,

allen voran Bagdad, sowie der gesamten arabischen Welt. So reiste auch Ibn Fadlan auf seiner Gesandtschaft in den Jahren 921 und 922 von Bagdad nach Bolgar über Choresmien, wo er in der Hauptstadt Jurjanija (Urgentsch) Station machte.

Neue archäologische Befunde im Delta des Syr-Darja – des Jaxartes der Antike –, nahe dem früheren nordöstlichen Ufer des Aralsees, zeigen, dass Choresmien ein solches Interesse am Handel nach Norden hatte, dass hier am Ende des neunten oder am Beginn des zehnten Jahrhunderts eine befestigte Stadt nach choresmischem Muster angelegt wurde, in deren Siedlungsschichten auch viel choresmische Keramik gefunden wird. Dass arabische und iranische Schriftquellen die Stadt als Sitz des Khans (*Jabgu*) der türkischen Oguz-Nomaden ausweisen und die Stadt sogar bis heute einen türkischen Namen trägt (Dzhankent, also Neustadt), muss kein Widerspruch sein. So haben die Oguz wohl nur die Gunst der Lage im Kreuzungsbereich von Nord-Süd-Routen und der ost-westlich verlaufenden nördlichen Seidenstraße erkannt und deshalb die Kontrolle über diesen Punkt übernommen.

In der heutigen Stadtwüstung Dzhankent im mittlerweile ausgetrockneten Syr-Darja-Delta kann also ein bedeutender ehemaliger Umschlagplatz des choresmischen Handels im Kreuzungsbereich der Handelsrouten angenommen werden, wo Güter aus Nord, Ost und Süd zwischen Land, Fluss und See verladen wurden. Es gibt an dieser Stelle sogar konkrete Hinweise auf einige der wichtigsten von Al-Muqaddasi erwähnten Handelsgüter aus dem Norden. Denn der Befestigungsring von Dzhankent hat an seiner Nordseite eine eigenartige Erweiterung ohne jede Innenbebauung. Bodenkundliche und paläobotanische Untersuchungen in ihrem Innern haben von Keratin lebende Mikropilze nachgewiesen, was nur bedeuten kann, dass hier wertvolle Pelze oder Vieh eingeschlossen wurden – oder eben auch Sklaven. Der Sklavenhandel war regional von größter Bedeutung, da die islamischen Kalifate einen riesigen Bedarf an Sklaven hatten und die Wikinger ihre christlichen Gefangenen nicht in Westeuropa verkaufen durften.



Plan von Dzhankent.
© Boris V. Andrianov und N. I. Igonin: Feldzeichnung von 1963, mit zusätzlicher Legende, Archiv der Choresmien-Expedition, Institut für Ethnologie und Anthropologie, Russische Akademie der Wissenschaften, Moskau

Die Seidenstraße

Im Gegenzug für die im Süden begehrten Pelze und Sklaven wurde ein anderer prestigeträchtiger Stoff nach Norden geliefert: Seide. Diese wurde in fast 100 durchweg reichen Gräbern des neunten und zehnten Jahrhunderts in Skandinavien gefunden, von Haithabu über Mittelschweden bis hinauf nach Nordnorwegen. Im berühmten Schiffsgrab von Oseberg am Oslofjord fanden sich allein 110 Stücke und Fragmente. Die von der wikingerzeitlichen Elite begehrte Seide kam weitaus überwiegend aus Zentralasien, aus Werkstätten in der Sogdiana im östlichen Zentralasien. Aber auch Seide aus dem Byzantinischen Reich gelangte in den Norden, chinesische Seide dagegen nur sehr selten.

Im Einzelnen ist natürlich kaum nachzuweisen, ob die Seide als Handelsgut oder Geschenk nach Skandinavien gebracht wurde. Letzteres dürfte in vielen Fällen zutreffen; der schon erwähnte Ibn Fadlan nahm auf seine Reise gehörige Mengen an Seide und anderen wertvollen Stoffen mit, ganz gezielt als Gaben für Nomadenfürsten und andere »Barbaren«. Aber skandinavische Handelsorte wie Kaupang könnten Seide durchaus auch als Handelsgut erhalten haben, wie der Nachweis des Imports von Seidenfäden (verarbeitet mit Wolle

in Plättchenweberei aus dem Oseberggrab) nahelegt.

Der Silberstrom

Zusammen mit diesen Luxusgütern aus dem fernen Süden kam auch das Geld, mit dem dort die Waren aus dem Norden bezahlt wurden. Im Gegensatz zu den archäologisch fast unsichtbaren Handelswaren des Nordens ist das Geld des Südens konkret im archäologischen Befund sichtbar. Die in Skandinavien gefundenen Münzen stammen überwiegend aus den Prägestätten des Samaniden-Kalifats, dessen Zentren – wie die Hauptstadt Buchara – ebenfalls in der Sogdiana lagen. Dies waren durchweg Silbermünzen, sogenannte Dirhems. Die Zahl der archäologischen Funde von Dirhems ist immens. In der Fachliteratur genannte Zahlen schwanken wegen der nur exemplarischen Auszählung von Funden zwischen 150 000 und fast einer halben Million Dirhems in Ost- und Nordeuropa, in Schweden allein über 64 000. Einzelne Exemplare wurden sogar bis über den Polarkreis hinaus und auf Island ausgegraben. Dazu muss man noch mit Unmengen eingeschmolzenem Silber rechnen. Wegen der riesigen Mengen sprechen Fachleute vom »Silberstrom« in den Norden. Dieser silberne Fluss »strömte« schon seit dem frühen neunten Jahrhundert zunächst über das Reich der Chasaren westlich des Kaspischen Meers, nach einer kurzen Unterbrechung dann aber besonders mächtig in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts auf der östlichen Seite des Kaspischen Meers aus Quellen in Buchara, Samarkand und Merv. Zu dieser Zeit waren Skandinavien und die anderen Wikingergebiete eingebunden in ein organisiertes und höchst aktives Handelsnetzwerk, das in seinen äußersten Verzweigungen von China bis zum Atlantik und von Ostafrika bis ans Nordpolarmeer reichte.

Der spätere, östliche Zweig des »Silberstroms« wird zum großen Teil über Choresmien oder entlang der nördlichen Seidenstraße bis zum Aralsee und dann nordwärts »geflossen« sein – in den Geldbeuteln und Packsätteln von skandinavischen, osteuropäischen, zentralasiatischen und arabischen Händlern. Auch der Gesandte Ibn Fadlan berichtet zu dieser Zeit, dass er Dirhems als Geschenk für den Khan der Wolgabulgaren nach Norden mit sich führte. Tributzahlungen zwischen Stammesfürsten und Nomadenkhans mögen ebenfalls in Dirhems getätigt worden sein, Sold für Wikinger in südlichen Diensten hingegen dürfte nach gegenwärtigem Kenntnisstand kaum dabei gewesen sein. Anders als in Konstantinopel, wo die Warägergarde von den byzantinischen Kaisern hoch geschätzt wurde, gibt es keine Hinweise auf skandinavische Söldner östlich des Kaspischen Meers. Hier beherrschten wohl – wie Al-Muqaddasi

berichtet – die auch als Bootsbauer und kräftige Bogenschützen bekannten Choresmier die entsprechende Szene.

Wikinger – in der Welt zu Hause

Immerhin aber sind einige Rus-Händler im neunten Jahrhundert von ihren Landungsstellen am Südufer des Kaspischen Meers bis nach Bagdad weitergereist, wie der iranische Geograf Ibn Kurdadbeh berichtet. Für die Route nach Osten liegt eine solche Meldung nicht vor. So kann es nur eine Spekulation sein, ob einige Skandinavier selbst entlang der Seidenstraße über das Tarimbecken bis nach China gelangten, so wie es Händler aus Choresmien und besonders der Sogdiana regelmäßig taten. Aber Vertretern eines Volkes, das über den Atlantik bis in die Neue Welt vorstieß, wäre auch solch eine Reise ins östliche Herz der Alten Welt zuzutrauen.

Kapitel 6
Religion und Mythologie

6.1 Heilige Haine und Kulthäuser. Kult- und Glaubensvorstellungen

RUDOLF SIMEK, TOBIAS SCHADE UND MATTHIAS TOPLAK

Echte Wikinger waren Heiden! Sie glaubten an Odin, Thor (*Þórr*), Freyja und die anderen Götter des nordgermanischen Polytheismus, wie sie in der sogenannten *Edda* – der vorgeblichen Bibel der Wikinger – beschrieben sind. So ist zumindest die populäre Vorstellung. Wissenschaftlich betrachtet, ist das Bild von den Glaubensvorstellungen der Wikinger – und erst recht von ihrer Glaubensausübung – jedoch lange nicht so eindeutig, wie es die Rezeption von Mythen und Sagen der altnordischen Götterwelt glauben machen will.

Der Glaube der Wikinger zwischen Odin und dem weißen Christus

Die Fülle von Informationen, die uns in den mythologischen Texten der altnordischen Literatur präsentiert wird, stellt aus einer Reihe von Gründen keine verlässliche Quelle für die Wikingerzeit dar. Zum einen wurden diese literarischen Werke erst lange danach in einer bereits christlichen Gesellschaft verfasst – auch wenn einige der in Strophen überlieferten Götterlieder in der *Lieder-Edda* sicherlich bereits aus der Wikingerzeit stammen. Zum anderen war der Glaube der Wikinger keine dogmatische Religion, wie das beim Christentum als Buchreligion gegeben ist. Es gab keine zentrale Lehre, woran geglaubt und wie dieser Glaube im Alltag ausgeübt werden sollte, auch wenn die *Edda* heute mitunter so gedeutet wird. Stattdessen geht die Forschung eher davon aus, dass es sich um einen locker verbundenen, nicht fest strukturierten oder irgendwie ausformulierten Fundus von Glaubensvorstellungen und Bräuchen gehandelt hat, der durchaus wandelbar und regional unterschiedlich ausgeprägt war. Eine feste »nordische Religion« wurde dagegen erst Jahrhunderte später durch Wissenschaftler konstruiert, ausgehend von den Überlieferungen der altnordischen Mythologie. Daher ist auch der moderne Begriff »Religion« für die Glaubensvorstellungen der Wikingerzeit nicht zutreffend. Weitaus passender ist das altnordische Äquivalent *siðr*, was

eigentlich »Sitte, Brauchtum« ohne einen zwangsläufig religiösen Inhalt bedeutet. Dies verdeutlicht das ganzheitliche Verständnis von Spiritualität und Kult als integrativem Bestandteil des alltäglichen Lebens für die Menschen der Wikingerzeit.

Die ernüchternde Quellenlage

Schon der Ablauf der Christianisierung des Nordens ist nicht zuletzt aufgrund von diskreditierenden Anekdoten, romantischer Verzerrung und politischer Propaganda nur schwer aus den oftmals deutlich jüngeren Quellen zu rekonstruieren.

Noch weniger zuverlässig sind die literarischen Überlieferungen zu den vorchristlichen Glaubensvorstellungen und Kulthandlungen der Wikinger, seien es zeitgenössische Quellen aus christlicher Sichtweise, die keinerlei Interesse an einer wahrheitsgemäßen, objektiven Schilderung dieser heidnischen Handlungen hatten, oder altnordische Quellen, die erst Jahrhunderte später niedergeschrieben wurden.

Der direkteste, wenn auch nicht immer einfache Zugang zum heidnischen Kult ist damit über die Archäologie möglich. In den letzten Jahren hat sich dabei in der Forschung nicht nur der Blickwinkel verändert – weg von dem Versuch, Elemente der überlieferten altnordischen Mythologie im archäologischen Befund identifizieren zu können, hin zu einer eigenständigen Archäologie von Kult und Religion –, sondern auch das Bild, das durch Ausgrabungen vom Glauben und von der Glaubensausübung der Wikinger gewonnen werden konnte.

Gräber als Quelle zu Kult und Glaubensvorstellungen

Dennoch ist die Quellenlage deutlich eingeschränkt. Die größte Fundgruppe, die (vorsichtige) Rückschlüsse auf Glaubens- und Jenseitsvorstellungen sowie aktive Kultausübung ermöglicht, sind Gräber. Bei einer Bestattung werden spirituell notwendige rituelle Handlungen ausgeführt und der Verstorbene für das Nachleben im Jenseits vorbereitet. Dabei stellt sich jedoch für die Forschung bereits das Problem, dass ein Großteil der rituellen Handlungen im archäologischen Befund keine oder möglicherweise auch missverständliche Spuren hinterlassen hat. Dasselbe gilt vermutlich auch für viele Kulthandlungen abseits von Bestattungen, die sich möglicherweise auf Anrufungen oder Gebete, Tänze, Gesänge und Musik beschränkten. Zum Vergleich mag eine moderne christliche Prozession als Flurumgang dienen, beispielsweise zu Fronleichnam

oder Pfingsten. Obwohl von enormer ritueller Bedeutung und regelmäßig an den immer gleichen Orten durchgeführt, hinterlässt sie nahezu keine archäologischen Spuren. Zudem geben auch die Ausstattungen und Konstruktionen der Gräber kein einheitliches Bild einer übergreifenden Jenseitsvorstellung wieder. Echte Grabschiffe wie in Oseberg, Gokstad und einer ganzen Reihe anderer Gräberfelder oder symbolische Grabschiffe aus Steinsetzungen könnten als Hinweis darauf gesehen werden, dass man sich die Reise ins Totenreich als Seefahrt vorstellte. (Bildteil, Abb. 9 und 57) Auch für Pferde und Reitzubehör sowie Wagen oder Wagenteile in vielen Gräbern der Wikingerzeit kann neben einer Reihe anderer Erklärungen die Interpretation angeführt werden, dass sie dem Verstorbenen als Transportmittel für den Weg ins Jenseits dienen oder ihm dort für das Nachleben zur Verfügung stehen sollten. Das deutet bereits auf mindestens zwei unterschiedliche Vorstellungen zur Lage des Jenseits hin, das entweder auf dem Wasser- oder auf dem Landweg erreicht werden konnte. Davon abgesehen, finden sich im Großteil der Bestattungen aus der Wikingerzeit keinerlei Hinweise auf eine Reise ins Jenseits. Mussten diese Menschen zu Fuß ins Totenreich gelangen, oder stellte man sich in diesen Fällen eine transzendente Reise vor, die keiner materiellen Transportmittel bedurfte? Im Fall der Kammergräber scheint dagegen die Vorstellung eines »Weiterlebens« der Verstorbenen im Grab sichtbar zu werden. So zeigen die unterschiedlichen archäologisch fassbaren Ausprägungen in den Bestattungen – mit Schiff, Wagen oder Reittier für die Reise ins Jenseits oder dem funktional ausgestatteten Kammergrab als Aufenthaltsort des Verstorbenen –, dass offensichtlich vollkommen unterschiedliche Konzepte zum Leben nach dem Tod in der Wikingerzeit existierten.

Von Opfermooren zu Tempeln

Einen besseren Zugriff auf Kult und Glaubensvorstellungen bieten dagegen die Ausgrabungen von Kultplätzen, die in den letzten Jahren einige neue Ergebnisse erbracht haben. Lange Zeit ging man in der Forschung davon aus, dass auch in der Wikingerzeit Kulthandlungen unter freiem Himmel stattfanden, an Mooren, Seen und Hügeln, in heiligen Hainen oder an anderen markanten Punkten in der Landschaft. Diese Auffassung beruhte zum einen auf der Vorstellung einer germanischen Kulttradition, bei welcher der freie Himmel eine besonders wichtige Rolle spielte und zum Beispiel Thingveranstaltungen – das heißt die Rechtsprechung – im Freien stattfinden mussten. Zum anderen wurden die historischen Berichte

über Tempelbauten bei den Wikingern lange Zeit aufgrund berechtigter Zweifel als nicht historisch korrekt gewertet.

Zweifelsohne stellen auch in der Wikingerzeit Landmarken kultisch bedeutsame Orte dar. Einen wichtigen ersten Hinweis darauf geben die altnordischen Rechtstexte des 12. und 13. Jahrhunderts. In vielen dieser Gesetzessammlungen werden bestimmte heidnische Praktiken explizit verboten. So wird in der *Gutalagen*, der aus dem zwölften Jahrhundert stammenden Sammlung gotländischer Gesetze, bereits in einem der ersten Paragrafen explizit das Anbeten von Hainen, Hügeln oder den heidnischen Göttern, von heiligen Orten oder alten Kultplätzen untersagt. Die archäologischen Nachweise von Opferhandlungen – deponierte, teilweise rituell zerstörte Waffen oder Schmuck, Tier- und vereinzelt auch Menschenknochen, dicke Brandschichten und Speisereste – belegen die Aussagen der Gesetzestexte, dass auch noch die Wikinger an Seen und Bergen, auf Inseln und an alten Grabhügeln durch kultische Riten und Opfer versuchten, die übernatürlichen Wesen ihrer Mythologie gnädig zu stimmen. In den meisten Fällen wird es sich dabei um Speise- und Trankopfer gehandelt haben, die unter Gebeten, Anrufungen und Bitten und möglicherweise auch Gesängen und Tänzen dargebracht wurden und bei denen oftmals Tiere geschlachtet und vereinzelt möglicherweise auch Menschen geopfert wurden. Ibn Fadlan beschrieb in seinem Reisebericht neben der berühmten Bestattung eines Rus-Häuptlings auch die alltäglichen Kulthandlungen der Rus-Wikinger, die Getränke und Schlachttiere als Gaben für gute Geschäfte vor hölzernen Götterbildern opfern würden. (Bildteil, Abb. 10) Lakonisch vermerkte Ibn Fadlan, dass des Nachts Hunde kommen und das geopferte Fleisch fressen würden, worauf die abergläubisch-naiven Rus annahmen, dass ihre Götter das Opfer akzeptiert und selbst verzehrt hätten. Diese Art Opfer als zentraler Teil der Kulthandlungen – das Schlachten von Tieren und die Darbringung von Speisen und Getränken – wird auch von anderen arabischen Reisenden überliefert und lässt sich archäologisch an einer Reihe von Kultplätzen belegen.

Rund um den Herrschaftssitz am Westufer des Sees Tissø auf der dänischen Insel Seeland befand sich eine Reihe von Opferplätzen, die Teil einer größeren sogenannten Rituallandschaft waren. Im See selbst wurden offensichtlich über einen längeren Zeitraum Waffen geopfert, während sich in einem westlich angrenzenden Sumpfgebiet Knochen fanden, die auf die Opferung von Pferden hindeuten. Zudem wurden einige Gruben entdeckt, in denen sich Schmuck, Reste von Speisen und vereinzelt auch menschliche Knochen befanden und die als Opfergruben mit den Resten ritueller Mahlzeiten und unter Umständen tatsächlich auch geopferter Menschen gedeutet werden müssen.

Noch expliziter ist der Befund beim Opferplatz von Götavi in Schweden, der noch bis in das elfte Jahrhundert in Gebrauch war. An dem durch einen Zaun eingehegten Platz war ein Fundament aus neun parallelen Steinpackungen angelegt worden. Schon der Name des Platzes – *Götavi*, »Heiligtum (*ví*) der Bewohner Götalands (*Götar)*« – weist auf dessen kultische Bedeutung hin. Chemische Analysen der Steinpackungen belegten, dass dort große Mengen Blut vergossen wurden, die ein sicherer Hinweis auf Tier- und möglicherweise auch Menschenopfer sind. Rund um den eingehegten Bereich befanden sich zahlreiche Feuerstellen, die vermutlich als Kochfeuer für rituelle Mahlzeiten gedient haben.

Auch die Bedeutung von heiligen Hainen lässt sich archäologisch nachweisen. Auf der Insel Frösön, gelegen im fünftgrößten See Schwedens, dem Storsjön in Jämtland, wurde bei Restaurierungsarbeiten an der mittelalterlichen Kirche unter dem Altar eine große Menge von Knochen entdeckt, die rund um den Stumpf eines Birkenstamms lagen. Sie stammten von einer Reihe von Wildtieren – Wildschweine, Elche, Hirsche und Bären – sowie von domestizierten Tieren wie Pferden, Schafen und Rindern. Daneben fanden sich auch Menschenknochen. Es ist anzunehmen, dass die Birke von Frösön – im lokalen Dialekt als *Frösöya*, die Insel (*öya*) des Gottes Frey/Frö, bezeichnet – ein bedeutender Kultplatz der Wikinger war, entweder Teil eines heiligen Hains oder ein einzeln stehendes Heiligtum. Der Baum stand am höchsten Platz der Insel und war weithin sichtbar, zudem wurde direkt über dem Stumpf der gefällten Birken im elften Jahrhundert der Altar der Kirche errichtet, als ob die frühen Christen den heidnischen Kultplatz möglichst sicher versiegeln oder aber an die Kultplatzkontinuität anschließen wollten. Die Lage der Knochen rund um den Baumstamm lässt schlussfolgern, dass die geopferten Tiere (und Menschen?) an den Ästen des heiligen Baums aufgehängt wurden, bis sie infolge der Verwesungsprozesse zu Boden fielen. Das Aufhängen von Tier- und Menschenopfern in Bäumen ist für die Wikingerzeit auch aus anderen Quellen bekannt. Im Schiffsgrab von Oseberg fand sich ein Bildteppich, auf dem vermutlich rituelle Prozessionen dargestellt sind. Dazwischen wurde ein stilisierter Baum abgebildet, an dem mehrere männliche Figuren aufgehängt zu sein scheinen.

Die sicherlich jedoch bekannteste Quelle zu solchen heiligen Hainen, in denen Opfer aufgehängt wurden, stammt wiederum von Adam von Bremen, der in seiner *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum*, der Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen, von heidnischen Opferfeierlichkeiten in Gamla Uppsala berichtet. Das alte (*gamla*) Uppsala war seit der Völkerwanderungszeit ein politisches und religiöses Machtzentrum in Mittelschweden und Herrschaftssitz der

legendären Dynastie der Ynglingar. Dort sollen auch alle neun Jahre die zentralen Opferfeierlichkeiten der Svear stattgefunden haben. Adam von Bremen beschreibt diese Kultfeiern in den 1070er-Jahren und berichtet, dass die Svear jeweils »von jeder Gattung neun männliche Geschöpfe«, darunter Hunde, Pferde und Menschen, geopfert und in einem heiligen Hain aufgehängt hätten, was er aber teilweise dem älteren Bericht des Thietmar von Merseburg über den dänischen Kultplatz in Lejre entnommen hat. Mehrfach schreibt Adam jedoch zudem von einem großen Tempel in Uppsala. Er bezeichnet ihn als das zentrale Heiligtum der Svear. Drinnen stünden Statuen der drei Götter Thor, Wodan (Odin) und Frey, letzterer an seinem enormen Phallus erkennbar. (Bildteil, Abb. 49) Adam hatte Uppsala jedoch nie besucht, sondern seine Informationen nur aus zweiter Hand, und seine Beschreibung des Tempels erscheint deutlich geprägt von christlichen Kirchenbauten. Auch müssen Mitte des elften Jahrhunderts schon weite Teile der Bevölkerung von Uppsala christlich gewesen sein, wie eine große Anzahl von Runensteinen mit christlichen Inschriften aus der Umgebung verdeutlicht. Die Halle als Kultzentrum in Uppsala wäre demnach bereits viele Jahrzehnte verwaist gewesen.

Allerdings belegen neuere archäologische Funde, dass die Wikinger tatsächlich kleinere Kultbauten für Opferzeremonien errichteten. Bei Lunda in Södermanland wurde ein großes Hallengebäude entdeckt, das vermutlich Sitz des lokalen Herrschers war. Daneben stand ein kleineres Gebäude, offensichtlich ein Kulthaus. In und vor dem Gebäude wurden bei Ausgrabungen drei kleine Figurinen gefunden, die nackte Männer mit erigierten Penissen darstellten. Zwei dieser Figuren waren aus vergoldeter Bronze und das dritte Exemplar aus purem Gold. Ob es sich bei den Figurinen um Götterdarstellungen – vielleicht alle drei von Frey – oder um Weihe- bzw. Opfergaben handelt, bleibt unklar. Mit Sicherheit sind sie aber in Verbindung zu einem Fruchtbarkeitskult zu sehen. Etwa 100 Meter von dem kleinen Kultgebäude entfernt wurden auf einem Hügelkamm die Reste eines Opferplatzes mit verbrannten Knochen gefunden, bei dem es sich nach Meinung des Ausgräbers um den heiligen Hain handelt, auf den bereits der Ortsname *Lunda* (»Hain«) anspielt.

Auch aus Uppåkra – als Vorgänger des südschwedischen Lund von den ersten nachchristlichen Jahrhunderten bis zur Wikingerzeit ein weiterer politischer, administrativer und auch kultischer Zentralplatz – ist ein Kulthaus bekannt. Das Gebäude war annähernd 14 Meter lang, in Stabbauweise konstruiert und den stabilen dachtragenden Pfosten zufolge ungewöhnlich hoch. Während Aufbau und Form des Gebäudes nahezu identisch zu den späteren, frühchristlichen Stabkirchen sind, deuten die Funde aus dem Inneren auf eine kultische Funktion hin. Über 100 kleine, etwa daumennagelgroße Goldbleche

mit stilisierten Menschenabbildungen – sogenannte *guldgubbar* – wurden an den Pfostenlöchern gefunden und waren vermutlich ursprünglich an den Dachpfosten befestigt. Die genaue Bedeutung dieser *guldgubbar*, von denen aus ganz Skandinavien bislang über 3000 Exemplare bekannt sind, ist bis heute nicht eindeutig geklärt, aber der Brauch war in der Wikingerzeit schon wieder in Vergessenheit geraten, auch wenn das Kulthaus weiter verwendet wurde. Außerhalb des Gebäudes fand sich eine hohe Anzahl von Speer- und Lanzenspitzen, Schildbuckeln sowie einigen anderen Waffen. Die Deponierung dieser Waffen lässt die Archäologen vermuten, dass viele Speere und Schilde – vielleicht als Dekoration an den Wänden – in dem Gebäude verwahrt worden waren.

Daneben lassen sich auch bei einer Reihe von Hallengebäuden in den Herrschaftssitzen archäologische Belege für rituelle Handlungen nachweisen, zum Beispiel in Mære in Norwegen, Borg auf den Lofoten oder Hofstaðir auf Island. Die großen Hallen der Häuptlinge oder Kleinkönige waren eine Mischung aus politischem, sozialem und auch kultischem Zentrum. Unter bestimmten Umständen fanden Kulthandlungen mitunter auch in der großen Halle statt, die sonst der Herrschaftsrepräsentation diente.

Blutige Opferfeste

Ausgehend von diesen Befunden lassen sich verschiedene Rahmen von Kultaktivitäten fassen. Die oben beschriebenen Kultgebäude und Opferplätze dienten den öffentlichen Ritualen und Opferfesten der regionalen Gemeinschaft, die vermutlich in regelmäßigen Abständen – teils saisonabhängig – stattfanden und von dem jeweiligen Häuptling oder Kleinkönig geleitet wurden. Daneben wurden regelmäßige Kulthandlungen im Familien- oder Hofverbund abgehalten, die entweder im Haus oder an einem kleinen, zum Hof gehörigen Opferplatz unter der Verantwortung des Familienoberhaupts stattfanden. Zusätzlich zu diesen regelmäßigen Opferfesten war auch der Alltag von Kulthandlungen begleitet, wie zum Beispiel bei Geburten, Initiationsfeiern, Hochzeiten und Bestattungen. Generell scheinen dabei das Schlachten von Opfertieren, der gemeinsame kultische Verzehr des Fleischs sowie Trankopfer Mittelpunkt der Kulthandlungen gewesen zu sein. Dies belegen auch die – allerdings aus christlicher Sicht verfassten und damit mit Vorsicht zu lesenden – späteren altnordischen Quellen, die für die heidnischen Kulthandlungen verschiedene Komposita mit dem Wort *blót* (»Opfer«) verwenden, beispielsweise *blótveizlur* (»Opfermahlzeit«) oder *blótdrykkjur* (»Opfergelage«). Diese späteren Quellen beschreiben die

Kulthandlungen exzessiv als blutige Zeremonien – das Wort *blót* ist jedoch etymologisch nicht mit »Blut« verwandt. Das Opferblut der Tiere sollte dabei eine entscheidende Rolle spielen. Die archäologischen Untersuchungen – zum Beispiel an dem Kultplatz von Götavi – belegen die große Bedeutung, die das Blut der Opfer für die heidnischen Kulthandlungen der Wikinger gehabt zu haben scheint. Daneben werden vermutlich auch Gesänge, Gebete oder Anrufungen, Tänze und Musik wichtige Bestandteile der Kultfeiern gewesen sein, auch wenn sich diese Aspekte über die Archäologie kaum mehr fassen lassen.

Runenzauber und Seherinnen

Neben Opferfesten und Kulthandlungen gab es auch in der Wikingerzeit Versuche, durch bestimmte Riten das Übernatürliche positiv zu beeinflussen – Riten, die am ehesten mit dem Begriff »Zauberei« zu beschreiben sind. Diese auf individueller Ebene stattfindenden Handlungen sind archäologisch noch schwerer fassbar als die »regulären« Kulthandlungen, die sich in Form von Opferplätzen, Kulthäusern und rituellen Deponierungen im archäologischen Befund erhalten haben. Sie werden aber teilweise so häufig in der späteren altnordischen Literatur erwähnt, dass ihre Existenz als selbstverständlich für die Wikingerzeit angenommen wird. Auch wenn die Schilderungen in den späteren Quellen sicherlich zum Teil durch mittelalterliche christliche Einflüsse verzerrt sind, scheint es sich dabei nicht gänzlich um Fiktion zu handeln.

Ein archäologisch fassbarer Aspekt von »Zauberei« sind einige Runeninschriften. Am deutlichsten gelingt der Nachweis von Runenzauber bei Runeninschriften, die Beschwörungsformeln enthalten, zumeist Schutz- oder Abwehrzauber. Anders als in den vorangehenden Epochen wurden in der Wikingerzeit keine »magischen« Runeninschriften mehr auf Waffen angebracht, die ihren Träger unverwundbar machen oder den Speer ins Ziel führen sollten. In den wenigen Fällen, in denen Runenzeichen auf Waffen der Wikingerzeit auftreten, handelt es sich – soweit lesbar – fast ausschließlich um Besitzerinschriften. Daneben existiert jedoch eine Reihe von Amuletten und anderen Artefakten, auf denen ganz konkrete Beschwörungsformeln in Runenschrift eingeritzt sind, wie das Kupferblech von Ulvsunda mit einem Bannspruch gegen Wiedergänger oder ein kleiner Silberanhänger aus einem reich ausgestatteten Frauengrab in Birka mit einem Liebeszauber gegen einen jungen Mann. Zwei runische Kupferamulette aus Rjurikowo Gorodischtsche sollten offenbar dem Träger zusätzliche (sexuelle)

Manneskraft verleihen.

Wer diese Runeninschriften geritzt hat, lässt sich nicht mehr ermitteln. Die enorme Anzahl von Runensteinen lässt vermuten, dass ein gewisser Teil der Bevölkerung Runen lesen konnte. Dass die durchschnittliche Bevölkerung Runen jedoch auch für Zauber- und Beschwörungsformeln richtig verwenden konnte, ist eher unwahrscheinlich. Stattdessen ist davon auszugehen, dass solche magischen Handlungen von kundigen Spezialisten ausgeführt wurden. Zwar gab es in der wikingerzeitlichen Gesellschaft keine eigene Priesterklasse, stattdessen stand der politische Anführer gleichzeitig den Kulthandlungen vor. Allerdings lassen sich zumindest zwei Arten von »Ritualspezialisten« für die Wikingerzeit fassen, auch wenn deren Rollen nicht ganz klar sind. Auf drei Runensteinen wird die Bezeichnung *þulr* erwähnt, die sich vereinzelt auch in der späteren Skaldendichtung sowie den mythologischen Quellen des 13. Jahrhunderts wiederfindet und dort vermutlich eine Person bezeichnet, die magisches, kultisches und/oder genealogisches Wissen überliefert und am ehesten mit »Kultredner« übersetzt werden kann. Während der *þulr* nur über die Schriftquellen, aber nicht über die Archäologie fassbar ist, ist eine zweite Gruppe primär über die Archäologie bekannt, auch wenn sich in der späteren altnordischen Literatur ein Widerschein davon findet. In etwa 50 Frauengräbern aus der Wikingerzeit lagen eiserne Stäbe, die in den meisten Fällen an Spinnrocken erinnern, an denen beim Spinnen von Garn die unversponnenen Fasern befestigt werden. (Bildteil, Abb. 26) Einzelne Gräber mit diesen Stäben verweisen möglicherweise auf eine kultische oder magische Rolle der darin bestatteten Frauen. Das eindrucksvollste Grab dieser Art ist die Bestattung einer Frau auf dem Friedhof der Ringburg von Fyrkat in Dänemark. Etwas außerhalb von Fyrkat war ein kleiner Friedhof angelegt, auf dem eine Frau in einem hölzernen Wagenkasten bestattet worden war. Sie war in prachtvollen, blau gefärbten Kleidern und mit einer Reihe auffälliger Artefakte beigesetzt worden, darunter auch mehrere Talismane und Amulette. Besonders außergewöhnlich waren jedoch – neben dem Eisenstab – einige andere Beigaben. In einem Lederbeutel befand sich Bilsenkraut, ein starkes Halluzinogen. Im Inneren einer runden Fibel waren Reste von Bleiweiß nachweisbar, das, obwohl giftig, bis in die Neuzeit als Schminke verwendet wurde. Bewusstseinserweiternde Substanzen sind in der Wikingerzeit auch aus einigen anderen Bestattungen bekannt, so fanden sich im Schiffsgrab von Oseberg Cannabis-Samen, aber die Kombination der Ausstattung im Grab von Fyrkat ist einzigartig. Der Befund könnte nahelegen, dass die hier bestattete Frau als Zauberin oder Seherin gewirkt hat, die sich für ihre Rituale mit Bleiweiß totenblass geschminkt präsentierte und sich zur Weissagung der

Zukunft oder zum Wirken von Zaubern in Trance versetzte.

Das Grab von Fyrkat erlaubt es, die Eisenstäbe in vielen Frauengräbern in einen genaueren Kontext zu stellen. In einigen altnordischen Sagas sind Stäbe das wichtigste Erkennungszeichen einer *völva*, einer Frau, die in die Zukunft sehen und Zauber wirken kann und deren Bezeichnung »Stabträgerin« bedeutet. Allerdings sind sowohl die Frauenbestattungen mit solchen Stäben als auch die Stäbe selbst zu unterschiedlich, als dass eine einheitliche Interpretation stimmig erscheint. Allen Stäben ist jedoch gemein, dass sie ausschließlich aus Frauengräbern stammen und eine Assoziation zur weiblichen Sphäre aufweisen – als Spinnrocken, Bratspieß oder Maßstab für das Textilhandwerk. Dies zeigt die deutliche Übereinstimmung mit den späteren Quellen, denen zufolge die Zauberkunst des *seiðr* als reine Frauensache und unmännlich betrachtet wurde. Das Grab von Fyrkat und einige ähnliche Frauenbestattungen deuten daher auf die Existenz von weiblichen Ritualspezialistinnen in der Wikingerzeit hin, welche die Zukunft vorhersehen, Zauber wirken und Ratschläge erteilen sollten.

Die Götter der Wikinger aus archäologischer Sicht

Die archäologischen Funde von Opferplätzen und Kulthäusern ermöglichen jedoch keine Rekonstruktion der tatsächlichen Mythologie der Wikinger, sondern erlauben nur ausschnittsweise Einblicke in die aktive Kultausübung. Fast alles, was wir über die Götterwelt der Wikinger zu wissen glauben, stammt aus späteren und nicht zwangsläufig zuverlässigen Quellen. Es existieren nur wenige zeitgenössische Überlieferungen, diese lassen allerdings in Grundzügen jene Mythologie erkennen, die auch aus der späteren Literatur bekannt ist.

Zentrales Symbol der altnordischen Glaubensvorstellungen war in der Wikingerzeit ebenso wie heute der Hammer des Donnergottes Thor. Über 100 Thorshämmer aus Edelmetall oder Eisen, die als Amulette getragen wurden, sind aus der Wikingerzeit bekannt und belegen unzweifelhaft die enorme Popularität von Thor als einem der wichtigsten Götter der heidnischen Skandinavier. (Bildteil, Abb. 45) Dass es sich bei der Zuweisung des Hammers als wichtigstes Attribut des Gottes Thor nicht um eine mittelalterliche Erfindung der Sagaschreiber handelt, belegen einige Runensteine des elften Jahrhunderts, auf denen ein Thorshammer anstelle des oftmals vorkommenden christlichen Kreuzes eingraviert ist. Auch die Bedeutung des Thorshammers zur zeremoniellen Weihung kann durch einige dem Thor gewidmete Inschriften auf Runensteinen belegt

werden; *þur : uiki : þasi : runaR* (»Thor weihe diese Runen«) steht beispielsweise am Ende einer Inschrift auf einem dänischen Runenstein. Darüber hinaus lassen sich sogar einzelne mythische Episoden aus der *Edda* auf wikingerzeitlichen Abbildungen nachweisen, zum Beispiel die Legende von Thors Fischzug, bei dem er die den Weltenkreis umspannende, gewaltige Midgardschlange (*Miðgarðsormr*) angelte. (Bildteil, Abb. 47)

Einige kleine Figurinen aus der Wikingerzeit können als Darstellungen der altnordischen Götter interpretiert werden. So wurden mehrere Statuetten gefunden, die möglicherweise Thor darstellen, der auf einem Thron sitzend mit beiden Händen seinen Bart umfasst, dessen unteres Ende wie ein Hammer ausgeformt ist. (Bildteil, Abb. 51) Oftmals wird jedoch das archäologische Material ausgehend von der mittelalterlichen Literatur gedeutet und gewissermaßen die späteren Quellen zur Interpretation der viel älteren Funde herangezogen. Dieses Vorgehen führt teils zur unkritischen Überinterpretation archäologischer Funde oder wikingerzeitlicher Abbildungen, aus deren teils minimalistischen Darstellungen komplexe Mythen aus der *Edda* herausgelesen werden. Ob beispielsweise auf einigen gotländischen Bildsteinen tatsächlich Walhalla, die Halle Odins, abgebildet ist, lässt sich wissenschaftlich nicht belegen. Die Abbildung eines achtbeinigen Pferds auf Bildsteinen stimmt jedoch mit der Beschreibung von Odins Hengst Sleipnir in der *Edda* überein.

Schriftliche Quellen zu den altnordischen Glaubensvorstellungen

Die reichsten Quellen für die altskandinavischen Glaubensvorstellungen sind die literarischen Texte, sie sind aber zugleich auch sehr problematisch und von höchst unterschiedlichem Quellenwert.

Dabei kann zwischen mehreren Quellengattungen unterschieden werden: Zum einen existiert eine Reihe von außerskandinavischen Berichten – etwa von Missionaren –, zum anderen die einheimische Skaldendichtung. Diese wurde zwar erst ab dem 13. Jahrhundert aufgezeichnet, stellt aber durch die Nennung von Verfassern und Anlässen der Dichtung die verlässlichste literarische Quellengruppe dar. Eine weitere Quelle sind die Historiografie und Mythografie des christlichen skandinavischen Hochmittelalters, welche entweder einen anekdotischen (wie bei dem Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus oder in den isländischen Sagas) oder aber einen systematischen Zugang (wie im Skaldenhandbuch des Snorri Sturluson, der *Prosa-Edda*) zu Kult und Mythologie der Wikingerzeit bietet – jedoch aus dem zeitlichen Abstand von 200 bis 400 Jahren.

Von diesen drei umfangreicheren Quellengruppen abgesehen, sind noch die einheimischen nordischen Runeninschriften der Wikingerzeit von Bedeutung. Sie bieten als zeitgenössische Zeugnisse der vorchristlichen Glaubensvorstellung den direktesten Zugang zum skandinavischen Polytheismus mit den ältesten Nennungen der Götter Thor und Odin, aber auch zu magischen Vorstellungen durch ihre Verwendung auf diversen Typen von Amuletten. Allerdings sind Nennungen von Göttern auf ihnen sehr selten.

Auch das Schrifttum, das die Mission hervorbrachte, erlaubt immer wieder einen Einblick in das Glaubensleben der einzelnen zu bekehrenden germanischen Völker und Völkerverbände, auch wenn es sich mehr mit den täglichen Problemen der Missionare auseinandersetzt. In der im neunten Jahrhundert verfassten *Vita Vulframi* wird etwa berichtet, dass angeblich der von Wulfram schon beinahe bekehrte Friesenherzog Radbod – gestorben 719 – noch im letzten Moment aus dem Taufzuber stieg, als er erfuhr, dass seine heidnischen Vorfahren im Gegensatz zu ihm in der Hölle seien. Die Erklärung war, dass er im Jenseits nicht die Gesellschaft seiner friesischen Vorfahren missen wolle. Solche Erfahrungen konnten gut und gerne auch die wikingerzeitlichen Verfasser der *Vita* gemacht haben.

Während die Missionsberichte über den heiligen Ansgar und Rimbert im Rahmen der jeweiligen hagiografischen Viten nur sehr wenig über religiöse Vorstellungen der vorchristlichen Skandinavier aussagen, haben Thietmar von Merseburg in seinem *Chronicon* (um 1000) und Adam von Bremen in seiner bereits erwähnten Geschichte der Hamburgischen Bischöfe (nach 1075) relativ dezidierte Aussagen zum heidnischen Kultus im dänischen Lejre (Thietmar) und im schwedischen Uppsala (Adam) gemacht. Allerdings waren beide durch etliche Jahrzehnte und die geografische Distanz von einem lebendigen heidnischen Kult getrennt, sodass hier echte Informationen und Lesefrüchte vermischt sind. Besonders Thietmar war aus persönlichen Gründen den Skandinaviern feindlich gesinnt, weil bei einem berüchtigten Wikingerüberfall am 23. Juni 994 auf Stade an der Elbe einige seiner gräflichen Onkel in Gefangenschaft gerieten; als einer von ihnen flüchten konnte, verstümmelten die Wikinger die als Geiseln gestellten Cousins von Thietmar so sehr, dass einige daran verstarben. Es ist also kein Wunder, dass er die Wikinger in erster Linie als unmenschliche heidnische Barbaren sah, sodass seine Erwähnungen von Menschenopfern in Lejre mit Vorsicht zu genießen sind. Seine Bezugnahme auf die alle neun Jahre stattfindenden zentralen Opferfeste allerdings – die dann Adam für Uppsala übernommen hat – macht einen überzeugenderen Eindruck, ebenso wie Adams Hinweise auf die Opferung diverser Gattungen männlicher

Tiere. Während jedoch seine Nennung von drei Hauptgöttern, die er Thor, Wodan und Fricco (wohl für Frey) nennt, mit den Auskünften von anderen Quellen, einschließlich möglicher Kultortsnamen, zur Deckung zu bringen ist, entspringt der von ihm beschriebene wikingerzeitliche »Tempel« in Uppsala mehr der Fantasie als den Tatsachen.

Eine noch wichtigere Quellengruppe stellt die einheimische westskandinavische Dichtung der Skalden dar. Die meist aus Island stammenden Hofdichter an wikingerzeitlichen Fürstenhöfen sind zwar nur bis etwa zum ersten Drittel des elften Jahrhunderts selbst Anhänger des skandinavischen Polytheismus, aber wo sie religiöses Gedankengut bewahren, handelt es sich um authentische Aussagen aus heidnischer Zeit. Die Skaldendichtung ist somit die verlässlichste Quelle für mythische Versatzstücke der vorchristlichen westskandinavischen Religion. Allerdings gibt es in Einzelfällen Zweifel an der Echtheit der Gedichte, also ob sie wirklich von den ihnen zugeschriebenen Skalden stammen oder erst in viel späterer Zeit durch die Verfasser der Sagas, in denen sie erhalten sind, verfasst worden sein könnten. Über Fragen des wikingerzeitlichen Kults erfahren wir nur wenig aus der Skaldendichtung, immerhin wird mehrfach das Wort *stallr* für »Altar« genannt. Odin wird sogar als »Freund der Altäre« bezeichnet, sodass diese in seinem Kult wohl noch Ende des zehnten Jahrhunderts eine Rolle gespielt haben.

Abgesehen davon ist die Skaldendichtung aber für Reste von Mythengeschichten wichtig, die in Form der sogenannten *Kenningar* überlebt haben. *Kenningar* sind zwei- oder mehrgliedrige poetische Umschreibungen in der Stabreimdichtung, die häufig mythologische Themen aufgreifen und somit ganz kurze, vignettenartige Streiflichter auf die vorchristlichen Mythen werfen. Wenn Thor etwa häufig als Sohn der Jörd (*Jǫrð*) umschrieben wird, dann erfahren wir daraus, dass Odin, bekanntermaßen Thors Vater, ihn mit ihr gezeugt haben muss, aber nicht, ob sie eine Göttin oder Riesin ist. Diese noch wikingerzeitlichen *Kenningar*, die neben den Namen von Göttern und anderen mythologischen Wesen auch noch Verwandtschaftsverhältnisse, Eigenschaften, Wohnorte und Attribute der Götter sowie die (oft fragmentarischen) Reste von Mythen über die skandinavischen Götter der vorchristlichen Periode bewahren, sind unsere wichtigste Quelle für die Mythen der nordischen Wikingerzeit.

Gerade diese *Kenningar* und die Gedichte, in denen sie enthalten sind, waren aber schon die wesentlichste Quelle für die *Edda* des isländischen Gelehrten, Dichters und Politikers Snorri Sturluson (1178/9–1241). In dieser heute oft voreilig als Primärquelle verwendeten *Prosa-Edda* bietet Snorri zwar eine sehr systematische Darstellung einer skandinavischen polytheistischen Religion, aber

eben mit dem Abstand von über 200 Jahren von den lebendigen Glaubensvorstellungen des zehnten Jahrhunderts und zudem durch die Brille eines hochmittelalterlichen, christlichen, gebildeten Verfassers, dem zudem noch eine Gabe für das Erzählen von Geschichten gegeben ist. Snorri bietet zwar eine ausgesprochen lesbare Darstellung einer vorchristlichen Mythologie, aber es muss von Fall zu Fall der Quellenwert überprüft werden, zumal er neben den Skaldendichtungen wohl auch Bildquellen, (vielleicht) mündliche Erzählungen, lateinische antike Werke und einige der mythologischen Gedichte der *Lieder-Edda* als Quellenmaterial verwendet hat. Die *Lieder-Edda* hingegen ist eine erst nach 1275 zu Pergament gebrachte Sammlung von Götter- und Heldenliedern, die zum Großteil in nur einer Handschrift, dem *Codex Regius* der *Lieder-Edda*, bewahrt ist, aber wohl schon zu Snorris Zeiten als Sammlung existiert haben könnte. Während der Teil mit den Heldenliedern offenbar versuchte, möglichst viele Gedichte über den Sigurd/Völsungen-Stoffkreis zu sammeln – im Deutschen besser als Nibelungen-Stoff bekannt –, sind die mythologischen Lieder in Stil und Inhalt sehr disparat. Darüber hinaus sind diese Gedichte sehr unterschiedlichen Alters: Während einige – wie die *Völuspa (Vǫluspá)*, die »Weissagung der Seherin« – durchaus noch aus der Bekehrungszeit der Jahrtausendwende stammen mögen, sind die meisten erst im 12. oder 13. Jahrhundert entstanden, also nur unwesentlich älter als Snorris *Prosa-Edda* selbst. Somit ist Snorri zwar durchaus eine der wertvollsten Quellen – schließlich muss er Skaldengedichte verwendet haben, die heute verloren sind –, aber mit entsprechender Vorsicht zu genießen, wenn es um den Quellenwert für die religiösen Vorstellungen der älteren Wikingerzeit geht. Es darf nicht vergessen werden, dass sein Ziel keine Religionsgeschichte, sondern ein Lehrbuch der skaldischen Dichtkunst war, in welchem er nicht zuletzt eine möglichst große Zahl mythologischer *Kenningar* anführen wollte, welche durch seine Einbettung in Anekdoten und Mythennovellen zwar an Merkbarkeit gewannen, nicht aber unbedingt an religionshistorischer Aussagekraft. Immerhin präsentiert Snorri neben den auch sonst bekannten wikingerzeitlichen nordischen Hauptgöttern Thor, Frey, Tyr (*Týr*), Njörd (*Njǫrðr*), Balder (*Baldr*), Loki, Ull (*Ullr*) und Heimdall (*Heimdallr*) sowie den Göttinnen Frigg, Freyja und Idun (*Iðunn*) noch eine ganze Reihe von (angeblichen) Göttergestalten, wobei er entweder nach griechischem Vorbild berühmte Gestalten zu Göttern macht – so bei Bragi oder Saga – oder aber offenbar poetische Ausdrücke oder Namen von anderen mythologischen Wesen zu Göttern macht, so bei Forseti (»Vorsitzender«), der Göttin Var (*Vár*, »Schwur«) oder den Riesinnen Skadi (*Skaði*), Jörd und Gerd (Gerðr). Nur wenige der Mythen sind außer bei Snorri auch sonst gut belegt, wie etwa der mehrfach auf

wikingerzeitlichen Bilddenkmälern dargestellte Mythos von Thors Fischfang, in welchem Thor die Midgardschlange ködert und töten will, oder auch Balders Tod und Bestattung, die mythologisch-literarische Entsprechung für wikingerzeitliche Schiffsbegräbnisse. Andere Inhalte hingegen finden sich sonst nirgendwo, und mangels untermauernder Zitate aus älteren Gedichten stellt sich die Frage, ob Snorri wirklich verlorene Lieder verwenden konnte oder ob er die ganze Geschichte aus älteren Rätseln und Mythenresten selbst komponiert hat.

»Heidnische Funken« im Mittelalter

Jedenfalls ist die Darstellung von heidnischen Mythen bei Snorri bei aller Bedeutung seines Werks immer kritisch zu hinterfragen. Noch mehr als bei Snorri Sturluson gilt das für vereinzelte Erwähnungen wikingerzeitlicher kultischer Praktiken in der isländischen Sagaliteratur des 13. bis 15. Jahrhunderts. Wenn etwa in der *Eyrbyggja saga* von heidnischen Menschenopfern auf Island berichtet wird oder die *Eiríks saga rauða* eine angebliche Séance einer Seherin auf Grönland beschreibt, dann sind diese Anekdoten mehr der blühenden Fantasie der Sagaverfasser als den historischen Gegebenheiten geschuldet. Nichtsdestotrotz wird man, wie der Verfasser der *Grettis saga Ásmundarsonar* es formuliert, auch noch lange nach der Christianisierung mit »heidnischen Funken« zu rechnen haben. Besonders gilt dies für magische Praktiken wie Wahrsagerei – sogenannte Divinationen – oder Schadenzauber, aber auch für den lange fortdauernden Glauben an Wesen der niederen Mythologie wie Zwerge, Riesen, Trolle und Alben.

6.2 Pragmatismus und Mission. Die Wikinger und das Christentum

RUDOLF SIMEK, TOBIAS SCHADE UND MATTHIAS TOPLAK

Entgegen populären Vorstellungen waren die Wikinger weder fanatische Anhänger Thors oder Odins noch Glaubenskrieger, die ein heidnisches Skandinavien gegen ein christliches Westeuropa verteidigten.

Die Wikingerzeit als Periode der Christianisierung

Für die Wikingerzeit kann nicht von einer »religionsgeschichtlichen

Zweiteilung Europas« gesprochen werden, denn am treffendsten ist die Periode als Übergangszeit, als Transitionsphase zwischen Heidentum und Christentum zu beschreiben. Diese umfasste beinahe die gesamte Epoche vom Ende des achten bis zur Mitte des elften Jahrhunderts. Dabei gingen die politischen Veränderungen von den völkerwanderungszeitlichen Kleinkönigtümern hin zu den Reichen des Mittelalters Hand in Hand mit einem Übergang zu christlich geprägten Strukturen. Diese Übergangsphase ist geprägt von zunehmenden Spuren christlich konnotierter Symbole, Funde und Praktiken im archäologischen Material, oftmals durchaus gemeinsam mit heidnischen Elementen. Die Wissenschaft spricht in diesem Fall von Synkretismus, dem Vermischen von religiösen Vorstellungen und Gebräuchen.

Damit ist noch nichts über die eigentliche Bekehrung gesagt, also die innere Abkehr von den traditionellen Göttern hin zu einem Eingottglauben und dessen ethischen Vorstellungen. Dieser Vorgang lässt sich in den Quellen nämlich nur schwer fassen und steht zeitlich wohl lange hinter dem formalen, meist politisch motivierten Glaubenswechsel zurück.

Die lange, sich über drei Jahrhunderte erstreckende Übergangsphase erklärt auch, wieso ein ausgeprägter Synkretismus alle Quellen zu kennzeichnen scheint, der den Zugang zu den eigentlichen Vorstellungen der heidnischen Zeit nicht unbeträchtlich erschwert. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass Synkretismus in den polytheistischen germanischen Religionen keineswegs erst mit der Wikingerzeit einsetzt, sondern eine jahrhundertelange Vorgeschichte hat: Germanische Hilfstruppen der römischen Armee, Händler und Handwerker diesseits und jenseits des Limes, zurückgekehrte Germanen aus dem Imperium Romanum, sie alle kamen immer mit den römischen Kulten, spätestens ab dem vierten Jahrhundert auch mit dem Christentum in Kontakt.

Ab dem achten Jahrhundert grenzte dann das christliche Frankenreich, als südlicher Nachbar, an die dänischen Gebiete, und die Mission begann offiziell, das heißt institutionell gesteuert durch die römisch-lateinische Kirche. Dabei bedienten sich die Missionare der altbekannten Handelsrouten, die schon seit der Römerzeit existierten.

Um das Einsickern christlicher Ideen zu fassen, ist es notwendig, etwas über diese Kontakte und Beziehungen zu wissen. Denn das Christentum kam über die gleichen Wege nach Skandinavien, über die seit Jahrhunderten die römische Kultur bis dorthin ausstrahlte. Somit ist zu vermuten, dass irgendwann ab dem vierten Jahrhundert mit römischem Import (Bildteil, Abb. 2 und 3) vereinzelt auch christliche Ideen, christliche Objekte und eventuell auch Christen ihren Weg nach

Skandinavien fanden – mal durch Handel, mal durch Plünderungen –, diese hinterließen weder direkte Spuren im archäologischen Material noch in den Schriftquellen.

Das muss dazu geführt haben, dass auch die germanische Religion, die am Beginn der Wikingerzeit nur mehr in Rückzugsgebieten wie Skandinavien oder Sachsen praktiziert wurde, bereits zu diesem Zeitpunkt längst synkretistische Elemente enthielt.

Die Christianisierung der Wikinger – Glaubenskrieg oder religiöser Pragmatismus?

Das dürfte auch erklären, warum es während der Wikingerzeit kaum religiöse Konflikte gegeben hat, die nicht in erster Linie politisch motiviert gewesen waren. Im Gegenteil: Der skandinavische Pragmatismus in Sachen Religion führte dazu, dass man das Christentum als Mittel zum Zweck ansah, wenn man versuchte, die politische (und idealerweise militärische) Unterstützung der Karolinger zu erhalten. Das dürfte – bei aller Quellenarmut zur dänischen Innenpolitik der Zeit – im neunten Jahrhundert häufig im Rahmen der Thronstreitigkeiten in Dänemark unternommen worden sein, wie ein Text aus der zeitgenössischen *Vita Hludowici imperatoris* (»Das Leben Kaiser Ludwigs«) bezeugt, welcher die Taufe einer dänischen Gesandtschaft am Hof der Karolinger in der Pfalz in Ingelheim beschreibt. Bei dieser Taufe gingen aber, weil die Gruppe zu groß war, die guten weißen Taufkleider für die dänischen Täuflinge aus, und es wurden stattdessen gröbere Hemden verwendet, was einen der Dänen dazu bewegte, sich erbost an König Ludwig zu wenden: »Schon zwanzigmal hat man mich hier gebadet und mir die besten weißen Kleider angetan, aber so ein Sack steht keinem Krieger, sondern einem Schweinehirten zu. Und wenn ich mich nicht meiner Nacktheit schämte, nachdem man mir meine Kleider weggenommen, aber nicht die von dir gegebenen angelegt hat, würde ich dir dein Gewand samt deinem Christus lassen!«

Anfangs scheint der Umgang der Wikinger mit dieser neuen Religion aus dem Süden recht umstandslos gewesen zu sein. Der neue Gott – der weiße Christus (*Hvítakristr*), wie er genannt wurde – konnte aus Sicht der Nordleute problemlos in das Pantheon ihrer Götter integriert werden, neben Odin und Thor. Dass die Wikinger als stolze Heiden das Christentum generell verachtet hätten, ist ein moderner Mythos.

Dieser Pragmatismus dürfte auch die ganze skandinavische Bekehrungsgeschichte und die altnordischen Glaubensvorstellungen geprägt haben, soweit man überhaupt heute noch von *einem*

nordgermanischen Polytheismus sprechen kann, denn die regionalen Unterschiede scheinen doch sehr ausgeprägt gewesen zu sein. Die von Adam von Bremen behauptete, angeblich durch Statuen repräsentierte Göttertrias im – für das zehnte und elfte Jahrhundert längst unhistorischen – Tempel in Uppsala, Thor, Odin und Frey, dürfte nur die Summe der Reminiszenzen an die wichtigsten heidnischen Götter beim um 1070 schreibenden Adam sein. Die noch früher schreibenden normannischen Historiografen wie Dudo von Saint-Quentin kennen für ihre skandinavischen Vorfahren überhaupt nur mehr einen durch angebliche Menschenopfer gekennzeichneten Kult für einen Gott Thur/Thor.

Auch jenseits des Synkretismus finden wir einen ausgeprägten Pragmatismus oder gar Opportunismus, selbst dem auf Exklusivität drängenden Christentum gegenüber. In Haithabu und Trendgården sind Specksteingussformen gefunden worden, die verwendet werden konnten, um gleichzeitig Anhänger von christlichen Kreuzen und von heidnischen Thorshämmern zu produzieren. (Bildteil, Abb. 48) Offensichtlich hatte der Handwerker kein Problem damit, beide Glaubensgruppen mit ihrem jeweiligen Symbol zu versorgen. Auch die rund um die Taufe von Wikingern überlieferten Anekdoten zeigen eine ähnliche Einstellung, ebenso wie die vielen Runensteine mit heidnischen und christlichen Formeln, die zeitgleich im elften Jahrhundert im schwedischen Uppland errichtet wurden. Nur in Island scheint es unter den Neusiedlern auch religiöse Konflikte gegeben zu haben: Der Versuch der über Irland eingewanderten christlichen Siedler Thorsteinn Ingolfsson (*Þorsteinn Ingólfsson*), Helgi bjóla Ketilsson und Örlygr Hrappsson, im Westen Islands auf Kjalarnes ein eigenes, christliches Thing schon vor 900 zu etablieren, scheiterte: vielleicht *weil* sie Christen waren?

Dennoch wurde auf der gesetzgebenden Versammlung Islands – dem Althing (*alþingi*) – im Jahr 999 oder 1000 der offizielle Übertritt der Isländer zum Christentum aus recht rationalen Überlegungen beschlossen. Heidnische Opferhandlungen konnten jedoch weiterhin ausgeführt werden, solange sie nicht öffentlich stattfanden.

In Norwegen selbst scheinen sich – einmal abgesehen von dem doch eher radikalen Vorgehen von Olaf Tryggvason (*Óláfr Tryggvason*) bei seiner Missionierung Westnorwegens, die deswegen aber wohl auch nicht sonderlich nachhaltig war – Glaubenskämpfe eher auf die Frage nach dem »stärkeren Gott«, also auf sogenannte Götterzweikämpfe, beschränkt zu haben: Diese machen heute einen eher peinlichen Eindruck, wenn es etwa darum geht, ob Thor oder Christus einen Regenschauer schickt oder eben nicht.

Die Mission beginnt – die Christianisierung des Nordens aus archäologischer Sicht

Die Christianisierung Skandinaviens ist in eine Phase der Infiltration, der Mission sowie der Etablierung zu unterteilen. Diese grobe Gliederung spiegelt sich auch im archäologischen Befund wider, wobei die Phasen in den verschiedenen Regionen Skandinaviens zeitversetzt begannen und sich unterschiedlich ausgestalteten.

Wann die Infiltrationsphase als erster Kontakt der heidnischen Nordleute mit dem christlichen Glauben anzusetzen ist, ist allerdings – wie schon angedeutet – schwierig zu bestimmen, da sich in den Schriftquellen vor allem die Zeugnisse der römisch-lateinischen Mission niederschlagen konnten. Falls zeitlich frühere Vorstöße im Rahmen der iro-schottischen bzw. angelsächsischen Mission stattfanden, sind diese nicht schriftlich belegt – möglicherweise wurden diese Bemühungen der Konkurrenz auch von der römischen Kirche ignoriert.

Laut den Schriftquellen begann die Missionsphase im Norden ab dem achten Jahrhundert mit der Friesenmission Willibrords, nahm aber erst im neunten Jahrhundert mit den Reisen Ansgars an Fahrt auf. Willibrord war ein Vertreter der angelsächsischen Mission, der vor allem in Friesland missionierte und sich nur kurz in Dänemark aufgehalten haben soll – er trug den Beinamen »Apostel der Friesen«. Ihm folgte Ansgar von Bremen, eingesetzt als Missionsbischof im Norden, dessen Leben ausführlich in einer Heiligenbeschreibung, der *Vita Anskarii*, geschildert wird, die ein wichtiges Zeugnis für die Christianisierung im Norden bildet. Der Autor dieser Vita, Rimbert, war Schüler und Nachfolger Ansgars.

Archäologisch ist der Beginn der Missionsphase ebenfalls im achten und neunten Jahrhundert zu verorten. In dieser Zeit gelangten vermehrt »christliche Objekte« in den Norden. Dabei handelte es sich aber nicht nur um fremde Stücke, die durch Handelskontakte erworben, im Rahmen von Plünderungszügen erbeutet oder als Gaben, zum Beispiel als Taufgeschenke, verteilt wurden, sondern auch um vor Ort in Skandinavien kopierte Objekte und kopierte Motive fränkischer Herkunft.

Frühe Hinweise auf christlichen Kult bzw. christliche Alltagskultur in der Wikingerzeit fanden sich schon ab dem Ende des achten Jahrhunderts in Form der Tatinger Kannen. Sie stellten besondere Importe dar, die im fränkischen Reich auch aus kirchlichen Kontexten bekannt sind, im Norden jedoch auch in pagan gedeuteten Grabkontexten vorkommen. Es bleibt unklar, ob mit der Übernahme dieser christlichen Symbolik ein Verständnis dieser Bedeutung oder sogar eine Übernahme christlicher Vorstellungen einherging.

Auch ist für das neunte Jahrhundert eine Veränderung der Bestattungspraktiken zumindest im süddänischen Raum zu erkennen. Die in den frühmittelalterlichen, christlichen Schriftquellen als heidnisch bezeichnete Brandbestattung wurde sukzessive von der Körperbestattung abgelöst. Statt die Toten zu verbrennen und in ausgehobenen Gruben oder Urnen beizusetzen, über denen dann zum Teil ein Grabhügel aufgeschüttet wurde, wurden die Toten jetzt unverbrannt in Erdgruben bestattet, teilweise auch in Särgen. An der dänischen Westküste sowie in Ribe und Haithabu setzte dieser Prozess etwas früher ein, aber um etwa 900 war der Übergang abgeschlossen, und ab diesem Zeitpunkt dominierte dann im süddänischen Raum die Körperbestattung. Die Toten wurden in einfachen Erdgräbern, in Sarggräbern oder in aufwendigen Kammergräbern bestattet. In anderen Teilen Dänemarks und vielen Teilen Schwedens fand dieser Übergang zeitlich später statt. Mit der Adaption der Körperbestattungssitte gingen sukzessive auch Normierungen der Bestattungen einher. Die Grabgruben wurden reihenartig angelegt und die Toten mit dem Kopf Richtung Westen und den Füßen Richtung Osten auf dem Rücken liegend bestattet. Dies stellt im Mittelalter den christlichen Ritus dar. Nach dem Jüngsten Gericht sollten die Toten körperlich auferstehen und gen Osten blicken können – die Richtung des Sonnenaufgangs und auch ein Symbol für die Auferstehung. Weitere Indizien für christliche Elemente im Grabritus sind der Verzicht auf Grabhügel und oberirdisch sichtbare, zum Beispiel schiffsförmige Steinsetzungen sowie das Fehlen von Grabbeigaben. Ein weiterer Aspekt, der an christlichen Friedhöfen im Gegensatz zu paganen Gräberfeldern festzustellen ist, ist die Zunahme von Kinderbestattungen. Ein Grund ist sicherlich, dass Kinder mit der Taufe schon als Christen galten und ihnen dementsprechend wie den Erwachsenen ein regulärer Grabplatz auf dem Kirchfriedhof zugestanden wurde. Eventuell wurden Kinder aber auch in heidnischer Zeit auf andere Art und Weise als Erwachsene oder an anderen Plätzen bestattet, sodass sie archäologisch schwerer nachzuweisen sind. Für sich genommen, sind einzelne dieser Elemente nur Tendenzen, vor allem da der pagane Ritus keine strenge Normierung vorsah und hinter mutmaßlich christlichen Elementen auch pagane Vorstellungen stehen könnten. In der Summe verdeutlichen diese Veränderungen in Skandinavien jedoch den stetigen Prozess der Christianisierung.

Ganz so negativ wie bislang angedeutet ist die archäologische Situation für den Nachweis der christlichen Mission dann aber doch nicht. Als eindeutige Spuren sind die im zehnten Jahrhundert aufkommenden Kreuzanhänger zu betrachten – oder vielmehr ihre paganen Gegenstücke, die Thorshämmer. Auch wenn diese Anhänger keine Aussage über den Individualglauben ermöglichen, lässt ihre

räumliche Verteilung im Lauf des achten bis zehnten Jahrhunderts eine Aussage zum Missionsverlauf zu. In Südwestjütland sind Thorshämmer ab dem achten Jahrhundert nachzuweisen, im zehnten Jahrhundert dann in ganz Dänemark und Schonen. Vorher tauchen diese Anhänger nicht auf, auch wenn das Motiv des Thorshammers bekannt war. Interessanterweise setzten die Kreuzanhänger hingegen erst ab dem zehnten Jahrhundert ein, nicht schon mit der Mission. Möglicherweise spiegeln diese Prozesse den Erfolg des Christentums wider, zuerst im Grenzgebiet zu den Franken/Ottonen – also in Südjütland –, was dann eine heidnische Reaktion hervorrief, in der Thorshämmer als Anhänger Gebrauch fanden. Dabei ist eine zeitlich versetzte Entwicklung zu beobachten. Mit fortschreitendem Erfolg der Mission sind die Thorshämmer ab dem zehnten Jahrhundert im ganzen Raum Dänemark nachzuweisen. Erst als diese wieder an Bedeutung verloren, die Mission also erfolgreich abgeschlossen war und die heidnische Gegenreaktion abflachte, nahmen die Kreuzanhänger zu. Dies korreliert mit historisch bekannten Ereignissen des zehnten Jahrhunderts, die ebenfalls den Erfolg der Mission skizzieren: einerseits die Gründung der Missionsbistümer in Schleswig, Aarhus und Ribe in der Mitte des zehnten Jahrhunderts, andererseits die Konversion Dänemarks mit der Taufe des dänischen Königs Harald Blauzahn einige Zeit später (nach 960). Die Taufe Haralds ist aus den Schriftquellen bekannt, zudem ließ er einen Runenstein bei Jelling errichten, den großen Jellingstein, auf dem er sich der Christianisierung der Dänen rühmte. (Bildteil, Abb. 1)

Inwiefern Kreuz und Hammer einander unversöhnlich gegenüberstanden, gemeinsam wirken konnten oder aber die gleiche Bedeutung innehatten, bleibt im Einzelfall unklar. Gelegentlich vermuten Forscher eine Gleichsetzung von Hammer und Kreuz und damit von Thor und Christus, gerade auch wenn Thorshämmer mit Kreuzen verziert wurden oder für einige Exemplare eine klare Zuordnung unklar scheint, die Deutung als Hammer oder Kreuz also dem Betrachter überlassen bleibt. Zumindest der Nachweis von Gussformen, mit denen sowohl Kreuze als auch Thorshämmer gegossen werden konnten, verdeutlicht eindrucksvoll die Parallelität beider Glaubenssysteme. Womöglich zeigt so eine Gussform den pragmatischen Ansatz eines Handwerkers: Er goss Metallbarren, Kreuze und Hämmer, je nach Bedarf und Kundenkreis.

»Christliche« Objekte – religiöses Bekenntnis oder Mode?

Die archäologische Suche nach christlichen Elementen berührt ein generelles Problem, was »christliche Alltagskultur« ausmacht bzw. wie

Christen archäologisch zu belegen sind. Der archäologische Nachweis kann einerseits nur über christliche Objekte, Begräbnispraktiken, Runensteine – dies mehr für Schweden als für Dänemark – oder Kirchenbauten erfolgen, andererseits muss die Gesellschaft während der Missionsphase als vielschichtig bezeichnet werden, was sich in einer diffusen archäologischen Situation äußert, die den modernen Betrachter vor gewisse Probleme der Deutung stellt.

Denn Dinge sind nicht per se christlich – es kommt immer auf die zeitgenössische Nutzung und den Kontext an. Fehlen christliche Sakralobjekte, so sind Christen oder christlicher Einfluss nicht zu fassen, selbst wenn diese vorhanden gewesen sein sollten. Liegen sakrale Objekte vor, so ist nicht gesichert, dass diese Dinge in der skandinavischen Gesellschaft ebenso genutzt oder verstanden wurden. Eventuell fand auch eine kulturelle Aneignung erbeuteter Gegenstände oder eine Umwidmung statt, wenn die christliche Symbolik nicht verstanden wurde – oder es handelte sich schlicht um Mode. Womöglich verweisen christliche Funde gerade auch aus den Handelsorten Ribe, Birka und Haithabu primär aber nur auf intensive Kulturkontakte oder sogar die Anwesenheit »fremder« Bevölkerungsgruppen und weniger auf die religiöse Situation der skandinavischen Gesellschaften bzw. einzelner Individuen.

Im Rahmen dieser Kulturkontakte wurden nicht nur fränkische und angelsächsische Schmuck- und Trachtelemente übernommen, auch die skandinavische Mode passte sich an. Die importierten und zum Teil auch imitierten Schmuckstücke mit christlicher Bedeutung wurden sichtbar an der Kleidung befestigt, einerseits als Übernahme einer »westlichen« Mode, andererseits vielleicht auch als religiöses Bekenntnis einzelner Individuen.

Ob diese kulturelle Entwicklung im neunten und zehnten Jahrhundert für das wikingerzeitliche Dänemark die Missionsphase mitsamt Christianisierung widerspiegelt oder vor allem der kulturelle Einfluss der Franken und Ottonen erkennbar wird, ist nicht allgemein zu klären: Möglicherweise verdeutlichen einige Befunde ein religiöses Bekenntnis, das entweder auf eine institutionalisierte Mission oder aber auf eine Individualmission zurückzuführen ist. Im Unterschied zur institutionalisierten Mission durch die Kirche und ihre Missionare bzw. Geistlichen, die zum Beispiel über die heidnische Elite eine Christianisierung versuchten, kann parallel auch eine individuelle Christianisierung stattgefunden haben, in der einzelne Personen oder Gruppen mit christlichen Ideen und Vorstellungen in Verbindung kamen und diese übernahmen, sodass sich die Verbreitung des Christentums verselbstständigte. Eine solche individuelle Mission ist über die kirchlichen Schriftquellen, die nur über die »offizielle Mission« berichteten, natürlich nicht nachzuweisen.

Auch wenn die Funde oft keine allgemeine Deutung bezüglich der religiösen Situation der skandinavischen Gesellschaft zulassen, so verweisen die archäologisch nachgewiesenen Objekte und die Praktiken eindrucksvoll auf das Eindringen christlicher Kultur. Hatte die Mission im neunten Jahrhundert unter Berücksichtigung der Schriftquellen scheinbar keinen bleibenden Erfolg, so zeichnen archäologische Beobachtungen ein anderes Bild: das Bild einer zunehmenden Verbreitung christlicher Objekte und Motive sowie ihrer Übernahme und Akzeptanz durch Skandinavier, vermutlich auch im Rahmen einer Individualmission abseits kirchlicher Bestrebungen. Der archäologische Befund zeigt eindrücklich eine schleichende »Europäisierung« Dänemarks, das heißt eine Hinwendung zum christlichen Mitteleuropa, in deren Rahmen auch eine sich weiter intensivierende Christianisierung der Gesellschaften stattfand – dies gewollt oder ungewollt.

Die ersten Kirchen im Norden – Ansgar in Birka, Haithabu, Ribe

Zentral für die Mission im Norden waren die Reisen des hamburgischen Klerikers Ansgar nach Haithabu, Ribe und Birka. In diesem Verlauf wurden, so die Schriftquellen, auch Kirchbauten an allen drei Orten errichtet. Die wichtigste Schriftquelle stellt diesbezüglich Rimberts *Vita Anskarii* dar, die nach Ansgars Tod im neunten Jahrhundert verfasst wurde. Diese Darstellung ist allerdings stellenweise mit Vorsicht zu interpretieren. So wird Ansgars Leben und Wirken einerseits rühmend überhöht dargestellt, andererseits betrieb Rimbert mit seiner Chronik Kirchenpolitik, versuchte er doch, die Autorität des Erzbistums Hamburg-Bremen innerhalb der Kirche zu legitimieren. Der zentrale Inhalt der *Vita Anskarii* enthält in Bezug auf die nordische Mission aber zwei wichtige Informationen. Erstens bereiste Ansgar die drei zentralen Handelsorte des wikingerzeitlichen Skandinaviens, die auch anhand des archäologischen Materials hervorstechen. Zweitens verdeutlicht die Überlieferung, dass die Mission schon früh zu Beginn der Wikingerzeit einen gewissen Erfolg hatte – immerhin wurden an den überregional wichtigsten und bekanntesten Orten Kirchen errichtet.

Interessant ist, dass diese frühesten Kirchen primär an interkulturellen Handelsplätzen entstanden und eben nicht an politischen Zentren oder bei den alten religiösen Kultplätzen, wie zu vermuten wäre. Womöglich hatten die frühstädtischen Zentren Ribe, Birka und Haithabu eine Sonderstellung außerhalb der »traditionellen« skandinavischen Gesellschaft inne, wie einige Forscher mutmaßen, sodass skandinavische Eliten die Errichtung von

Kirchen an diesen Plätzen als unproblematisch erachteten oder auch keine Gefahren für ihre Macht sahen. Womöglich existierten aber auch schon christliche Gruppen an diesen Orten, und Ansgars Reisen dienten weniger der Mission als der seelsorgerischen Betreuung dieser Gemeinden.

Eventuell erkannten Ansgar und die kirchlichen Akteure aber auch die Bedeutung dieser interkulturellen Wirtschaftszentren, einerseits als Keimzellen für die Mission – sicherlich waren christliche Händler zumindest zeitweilig an diesen Orten –, andererseits fungierten diese Zentren als Knotenpunkte in einem weitvernetzten Handelsraum, über die die christliche Lehre auch gut weiterverbreitet werden konnte. Zu dieser Zeit waren Klöster sowie Kirchen wichtige Orte der Produktion und des Handels, sodass religiöse und wirtschaftliche Interessen mitunter Hand in Hand gehen konnten.

Auch wenn die kirchlich gesteuerte Mission laut Aussage der Schriftquellen im neunten Jahrhundert nicht über Ribe, Haithabu und Birka hinausging, so verdeutlichen archäologische Untersuchungen, dass fränkische Materialkultur und zum Teil auch »christliche Objekte« durchaus innerhalb des ländlichen Raums gehandelt wurden. Im Geleit der Handelstätigkeiten ist auch an die Vermittlung christlicher Motive und Ideen zu denken.

Bei der Suche nach Ansgars Kirchen kommt vor allem der Archäologie eine wichtige Rolle zu. Aber obwohl diese in der Forschung ein viel diskutiertes Thema darstellen, sind die Kirchen in Haithabu, Ribe und Birka archäologisch nicht eindeutig nachgewiesen. Die frühesten Kirchen im Raum Süddänemark, die heute noch stehen, sind romanische Steinkirchen und stammen aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Ältere Holzkirchen sind aufgrund der vergangenen Holzkonstruktionen und der oft platzkonstanten Überbauung mit mittelalterlichen Steinkirchen nur selten nachzuweisen. In Dänemark konnten jedoch zum Beispiel im Fall von Sebbersund, Kongemarken und Hørning frühere Holzkirchen belegt werden. Eine ähnliche Situation ist auch für Ansgars Kirchen zu vermuten, die im Lauf der Zeit mutmaßlich teilweise überbaut wurden.

Die Kirche aus Birka war laut den Schriftquellen die erste Kirchengründung Ansgars im Norden. Sie wurde auf dem Besitz von Hergeir errichtet, der ein »Stadtpräfekt« von Birka gewesen sein soll. Eine Kirche wurde innerhalb der Siedlung bislang nicht gefunden. Diesbezüglich sind neue Untersuchungen von deutschen und schwedischen Forschern auf Björkö bei Korshamn – nahe Birka – zu erwähnen, bei denen ein Elitenhof entdeckt wurde, der eventuell bis in die Vendelzeit zurückreicht, aber auch in die Wikingerzeit datiert. Korshamn, »Kreuzhafen«, könnte auf eine spezielle Hafensituation des Frühmittelalters hindeuten – möglicherweise auch auf ein

Kirchgebäude. Anscheinend wurde hier in früherer Zeit ein Hof angelegt, und erst später entstand dann in der Nähe das wikingerzeitliche Birka. Die Forscher zeichnen das Bild eines mehrphasigen Elitenhofs, dem ein durch Steinreihen eingehegtes Areal angeschlossen war, das als mutmaßlicher Kultbezirk angesprochen wird. Auch wenn die Situation verlockend klingt, bleibt weiterhin unklar, wo Hergeirs Land gelegen haben soll, ob zum Beispiel bei Korshamn, in Birka oder eventuell an einem anderen, noch unentdeckten Platz.

Die Kirche von Haithabu ist in der Forschung ebenfalls vielmals diskutiert worden. In der Nähe des archäologischen Haithabu steht eine Steinkirche aus dem zwölften Jahrhundert – die St. Andreas-Kirche von Haddeby. Sie wurde zum Teil in den 1930er- und 1950er-Jahren archäologisch untersucht. Im Verlauf der jüngeren Untersuchungen wurden Holzpfostenstandspuren nachgewiesen, in denen steinerner Bauschutt lag, sodass gemeinhin angenommen wurde, dass die Pfostengruben mit der Errichtung der mittelalterlichen Steinkirche zusammenhängen könnten, zum Beispiel als Baugerüst. Zwar verdeutlichen archäologische Forschungen auf Gotland, dass die »neuen« Steinkirchen des Mittelalters errichtet worden waren, während die »alten« Holzkirchen abgebaut wurden, sodass während dieses Vorgangs durchaus Bauschutt der mittelalterlichen Kirche in die Pfostengruben der alten Holzkirche gefallen sein könnte, aber ein sicherer Nachweis für eine frühe Kirche ist dies nicht. Ein weiterer möglicher Kirchenstandort wäre innerhalb des Halbkreiswalls in der Siedlung von Haithabu zu erwarten. Jedoch existieren dort bislang ebenfalls keine archäologischen Hinweise auf eine Kirche. Nur ein Beschlagfragment des neunten Jahrhunderts, das vermutlich ein geflügeltes Stiersymbol des Evangelisten Lukas darstellt, und eine Glocke aus dem Hafen von Haithabu könnten möglicherweise auf sakrale Einrichtungen wie ein Skriptorium oder eine Kirche hindeuten. Beide Funde sind jedoch kontextlos. Zudem ist die Glocke nicht genauer zu datieren, und es bleibt unklar, ob sie eventuell Beutegut darstellt – nach Haithabu verbracht oder aber auch aus Haithabu gestohlen. Als Beleg für Ansgars Kirche dienen beide Funde nicht. Der Nachweis der ersten Kirche Haithabus steht somit weiter aus.

In Ribe, der ältesten Stadt Dänemarks – besiedelt ab dem achten Jahrhundert –, wurde den Schriftquellen zufolge Ansgars dritte Kirche errichtet. Jedoch konnte innerhalb der wikingerzeitlichen Siedlung bislang keine Kirche gefunden werden. Mutmaßlich befindet sich aber unter dem mittelalterlichen Dom ein Vorgängergebäude – dieses ist aber noch nicht nachgewiesen, und es ist unklar, wie weit es zurückdatieren oder ob es sich sogar um Ansgars Kirche handeln könnte. Gestützt wird diese Vermutung durch neu entdeckte,

möglicherweise christlich geprägte Gräber der Wikingerzeit, die im Umfeld des heutigen Doms angelegt und von einem Graben umgeben wurden.

In Ribe und Haithabu deuten die räumliche Lage und die archäologische Situation auf frühe Kirchen unter den mittelalterlichen Kirchbauten hin. Ob damit aber die ersten Kirchen – die Kirchen Ansgars – zu fassen sein könnten, bleibt spekulativ. Zudem wird am Beispiel Ribe deutlich, dass eine Kirche außerhalb der Siedlung nicht ungewöhnlich war. Auch an anderen dänischen und schwedischen Plätzen, wie zum Beispiel in Aarhus, lagen die mutmaßlich frühesten Kirchen außerhalb der Siedlungsflächen.

Nicht von der Hand zu weisen ist die Überlegung, dass die ersten Kirchen auch keine Kirchbauten im heutigen Sinne gewesen sein müssen. Christliche Riten könnten mitunter auch an für uns profan wirkenden Plätzen vollzogen worden sein, sei es zum Beispiel in Festhallen oder einfachen Häusern unter der Schirmherrschaft reicher Familien. Auch die von den norwegischen Missionskönigen Olaf Tryggvason und Olaf Haraldsson (*Óláfr hinn helgi,* »der Heilige«) errichteten Steinkreuze dienten wohl ebenfalls keineswegs nur als Dokument der durchgeführten Christianisierung, sondern wie die irischen Hochkreuze als Gebetskreuze für die frühesten kirchlichen Sakralfeiern. Weder waren christliche Rituale oder Traditionen im Bewusstsein der Konvertiten gefestigt, noch existierte eine kirchliche Infrastruktur, die die Gemeinde nach christlichen Vorstellungen anleiten oder diese im Glauben festigen konnte.

So waren vermutlich auch nur wenige Priester vorhanden, die eine Ausbildung genossen hatten und daher wussten, wie sie Messen zu lesen und Sakramente zu spenden hätten. Mutmaßlich wurden erste Priester in der Frühphase der Mission und der Konversion im christlichen Kerngebiet ausgebildet und dann nach Skandinavien gesandt. Der alte Glaube war sicherlich noch sehr präsent, und eventuell fungierten auch Laien oder Akteure des alten heidnischen Glaubens als frühe christliche Geistliche. Eine christliche Gemeinde nach heutigem Verständnis bzw. nach mittelalterlichem Vorbild konnte erst im Lauf der Festigung des neuen Glaubens entstehen, zusammen mit den sakralen Handlungen ausgebildeter Geistlicher, der formellen Weihe der Altäre in Kirchenbauten und der Friedhöfe sowie der Errichtung von Pfarr- und Diözesanstrukturen.

Zwischen heidnischer Reaktion und Konversion: Die Mission endet – in Dänemark

Für das zehnte Jahrhundert bleibt unklar, was eindeutig als christlich

und was als heidnisch zu deuten ist. Die bekannten Gräberfelder des süddänischen Raums – die heute in Norddeutschland gelegenen Fundplätze ThumbyBienebek, Kosel-Ost sowie das Südgräberfeld-Ost von Haithabu – stehen noch in heidnischer Tradition, dennoch ist eine Veränderung fassbar, die eine sukzessive Christianisierung der Gesellschaften erkennen lässt. Ein generelles Problem der Archäologie ist, dass christliche Gräber zur Beigabenlosigkeit tendieren, was die Datierung erschwert.

Eine Ausnahme von der Tendenz zu christlichen Bestattungen bilden die »Reiter- und Wagenkastengräber« des zehnten Jahrhunderts. Eine Elite bestattete ihre Toten in einem »heidnischen Ritus«, häufig in aufwendigen Grabbauten, teils mit beigegebenen Pferden: Männer wurden mit Waffe und Reitzubehör bestattet – Frauen mit Schmuck ausgestattet in einen hölzernen Wagen gebettet. Dies weist Parallelen auf mit aus nordischen Mythen bekannten Vorstellungen, dass tote Krieger auf Pferden in Odins Walhalla gelangen. Ob der Befund aber wirklich auf ein heidnisches Bekenntnis verweist oder nicht eher eine Übernahme fränkischer Hofkultur und Moden anzeigt, ist zu diskutieren. Zumindest wird eine Elite deutlich, die ihre Macht in einer Zeit sozialer, kultureller und religiöser Veränderungen in prunkvollen Bestattungen präsentierte. Nach der Konversion stabilisierten sich die gesellschaftlichen Verhältnisse wieder. Die Elite hatte neue Wege gefunden, ihre Stellung zu behaupten.

Einige pagane Gräberfelder brachen zum Ende des zehnten Jahrhunderts ab, andere wurden vermutlich weiter genutzt, denn christliche Friedhöfe der Konversionsphase wurden in Süddänemark bislang noch nicht nachgewiesen. Das sogenannte Flachgräberfeld innerhalb von Haithabu datiert von der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts bis in das elfte Jahrhundert. Die meisten Bestattungen sind dem zehnten und elften Jahrhundert zuzuordnen. Aufgrund der Beigabenarmut, kreuzförmiger Sargbeschläge, Fibeln mit Kreuzmotiv sowie der Gräberfeldstruktur wird das Flachgräberfeld in der Forschung als ein Gräberfeld für Christen diskutiert.

Für diese Zeit fehlt grundsätzlich eine eindeutig als christlich zu identifizierende Norm, wie sie das Christentum eigentlich fordert. Dies verwundert aber nur vordergründig. In einer frühen Phase nach der Christianisierung wird nicht jedes Dorf Zugang zu einer Kirche oder einem Geistlichen gehabt haben. Eine flächendeckende Versorgung mit ausgebildeten Geistlichen ist auszuschließen, die kirchliche Infrastruktur war noch nicht ausgebaut. Dies erklärt das Fehlen liturgisch geweihter Friedhöfe und Kirchen unmittelbar nach der Konversion. Womöglich liegen unter den vielen einfachen, beigabenlosen Gräbern ebenso wie unter mutmaßlich paganen

Gräbern polyritueller Friedhöfe im zehnten Jahrhundert einzelne Bestattungen vor, die in einem christlichen Ritus ausgeführt wurden. Wenn aber die Lebenden aus Unwissenheit bezüglich der kirchlichen Vorgaben ihre Toten so bestatteten, wie sie es kannten oder wie sie vermuteten, dass gute Christen es tun würden, dann wären sie archäologisch womöglich kaum als Christen zu erkennen. Irgendwann gegen Ende des zehnten Jahrhunderts brechen auch diese Gräberfelder ab.

In der Mitte des zehnten Jahrhunderts wurden in Aarhus, Ribe und Haithabu Missionsbistümer errichtet. Die Konsolidierung eines Königreichs Dänemark begann. Mit der Taufe des dänischen Königs Harald Blauzahn nach 960, der laut Eigenaussage auf dem großen Runenstein von Jelling die Dänen zu Christen machte, ist für Dänemark das Ende der Missionsphase erreicht. In Südschweden, das zu dieser Zeit teilweise zu Dänemark gehörte, fand die Konversion vermutlich erst etwas später, im elften Jahrhundert, statt.

Nach der Mission in Dänemark – die Kirche etabliert sich

Nach der offiziellen Konversion Dänemarks zum Christentum begann die sogenannte Etablierungsphase. Diese Phase ist gekennzeichnet von einem Ausbau der königlichen Herrschaft und der kirchlichen Infrastruktur. Das heißt, Kirchen, Klöster und Friedhöfe wurden angelegt, eine Konsolidierung der kirchlichen Macht fand statt. Im weiteren Verlauf wurden auch einheimische, skandinavische Geistliche ausgebildet und weitere skandinavische Bistümer gegründet – diese sind aus den Schriftquellen bekannt.

Einen spannenden Befundkomplex des frühen Christentums stellt der Jelling-Komplex in dem gleichnamigen dänischen Ort, nahe Vejle, dar. Dieser Komplex vereinigt sowohl heidnische und christliche Elemente als auch einen eindeutigen Ausdruck königlicher Zentralmacht. Jelling gilt als Sitz der sogenannten Jelling-Dynastie, der unter anderem Harald Blauzahn und sein Sohn Sven Gabelbart zuzuordnen sind. An einem heidnischen Bestattungskomplex, bestehend aus zwei Hügelgräbern und einer partiell erhaltenen Steinsetzung, wurden zwei Runensteine errichtet. Auf dem jüngeren Stein – den Harald Blauzahn zwischen den Hügeln errichten ließ – findet sich unter anderem eine Christusdarstellung. Der Heiligenschein sowie die Körperhaltung der dargestellten Figur weisen eindrücklich eine Darstellung des gekreuzigten Christus nach, auch wenn Christus nicht am Kreuz gezeigt wird, sondern von Ringknoten und Flechtbändern umschlungen ist. (Bildteil, Abb. 1) Christus wird hier als Triumphator, als siegreicher Gott, abgebildet – das Motiv des

leidenden Christus setzt zeitlich erst später ein. Zentral zwischen den beiden Hügelgräbern steht eine mittelalterliche Kirche aus der Zeit um 1100, unter ihr sind Überreste hölzerner Vorgängerbauten nachgewiesen. Im Kontext der frühesten Kirche wurden auch Skelettreste eines Mannes geborgen, dieser wird gelegentlich mit König Gorm assoziiert. Im Nordhügel von Jelling konnte hingegen ein mutmaßlich bereits antik gestörtes Kammergrab nachgewiesen werden, das um 958/959 datiert. Eine Deutung beider Befunde besagt, dass Gorm im Nordhügel bestattet wurde und Harald Blauzahn seinen Vater später in eine christliche Grablege, also in die Kirche, umbetten ließ, ihn quasi postmortal nachträglich christianisierte. Im Zuge dieser Überführung wurde dann die Kammer des Nordhügels geöffnet und ausgeräumt. So weit eine der Theorien, die tatsächliche Zuordnung der Grablegen zu Gorm, seiner Frau Thyra oder anderen Mitgliedern der königlichen Familie bleibt spekulativ. Der Bestattungskomplex von Jelling war mutmaßlich größer und Teil einer königlichen Hofanlage, in die auch Hausstellen integriert waren und die in ihrer Gesamtheit durch Palisaden umschlossen wurde. In jüngster Zeit fanden hier weitere Untersuchungen dänischer Archäologen statt.

Ebenfalls in die Phase der Etablierung fallen die frühesten bekannten christlichen Friedhöfe Dänemarks, die archäologisch nachzuweisen sind, sowie die romanischen Steinkirchen, die heute noch in den Dörfern stehen. Ein christlicher Friedhof des Mittelalters wird dabei durch mehrere wesentliche Elemente definiert: Es handelte sich um einen umfriedeten Raum mit Gräbern in Reihenbelegung in der Nähe einer Kirche. Die Toten wurden in Rückenlage mit dem Kopf im Westen beigesetzt. Kammergräber, Bootsgräber oder andere pagane Elemente wie Überhügelungen und Brandbestattungen waren nicht mehr vorhanden. Stattdessen wurden unter anderem Kirchgrablegen angelegt, Runensteine errichtet oder Kirchenmessen gelesen. Die Repräsentation der Macht verlagerte sich. Die Inszenierung der Toten im Grab, einerseits für ein Nachleben, andererseits für die der Bestattung beiwohnende Gesellschaft, trat in den Hintergrund. Stattdessen gewann die Memoria an Bedeutung, die Erinnerung und das Gedenken an die Verstorbenen. Mitunter sind noch einzelne Objekte in den Gräbern nachzuweisen, häufig Schmuckelemente, Pilgerplaketten oder Messer. Reguläre Beigaben fehlen zumeist, teilweise kamen aber auch noch Grabbeigaben vor, zum Beispiel in Form von Schwertbeigaben oder im Kontext von Bischofsbestattungen. In der Frühphase existierte eine geschlechtsspezifische Abgrenzung von Männer- und Frauenbestattungen, in Teilen Dänemarks bis in das 13. Jahrhundert.

Ab Anfang des elften Jahrhunderts sind auch keine Thorshämmer mehr in Dänemark nachzuweisen, stattdessen überwiegen Kreuze. Die

Christianisierung wurde also intensiviert und fortgeführt, auch nach dem Tode Harald Blauzahns. Die Schriftquellen berichten davon, dass sein Sohn, Sven Gabelbart, gegen den Vater rebellierte und die Regentschaft übernahm. Dabei wird Sven Gabelbart als Herrscher beschrieben, der versuchte, das Heidentum wieder einzuführen. Diese heidnische Gegenreaktion wird in der jüngeren Forschung allerdings angezweifelt. Denn nun wurden zum Beispiel im dänischen Raum Münzen mit Kreuzmotiven geprägt. Ihre Anzahl erhöhte sich gegen Ende des zehnten Jahrhunderts, auch durch den Import englischer Münzen, die dann wiederum in Skandinavien kopiert wurden. Die Wissenschaft vermutet weitergehend, dass Sven Gabelbart sich eher an der englischen Kirche orientierte, was mit Missfallen in den deutschen Schriftquellen quittiert wurde.

Die meisten Holzkirchen entstanden in Dänemark ab der Mitte des elften Jahrhunderts. Ob es Vorgängerbauten gab, ist im Einzelfall zu klären. So ist beispielsweise in Hørning eine frühe Holzkirche nachgewiesen, die in das elfte Jahrhundert datiert. (Bildteil, Abb. 55) Mit der Kanonisierung eines eigenen »Nationalheiligen« um 1101 – Knut IV. der Heilige – sowie der Errichtung eines eigenständigen Erzbistums in Lund um 1104, losgelöst vom Erzbistum Hamburg-Bremen, hatte sich das institutionalisierte Christentum in Dänemark etabliert.

Von Heiden, Christen und Heidenchristen

Ähnliche Prozesse wie in Dänemark gab es zeitlich versetzt auch in den neu entstandenen Königreichen Norwegen und Schweden: vom Einsickern des Christentums über die Taufe eines Königs bis hin zur Etablierung eines christlichen Königreichs europäischer Prägung – in der Folge auch mit eigenen Heiligen und Erzbistumsgründungen. In Norwegen dürfte der Prozess – durchaus aus politischen Gründen – dabei schneller fortgeschritten sein: Schon Olav Tryggvason etablierte vor 1000 die erste skandinavische Heilige, St. Sunniva, nach dem Vorbild der Kölner St. Ursula. Mit dem zum Märtyrertod stilisierten Fall des zweiten Missionskönigs Olaf Haraldsson 1030 erhielt Norwegen seinen wichtigsten, auch über Skandinavien hinaus wirksamen Heiligen.

Gerade weil das polytheistische Glaubenssystem der Nordgermanen flexibel war, konnten neue religiöse Elemente aufgenommen werden, was eine pragmatische Adoption des Christentums ermöglichte. Der archäologische Befund der Wikingerzeit verdeutlicht eindrucksvoll eine synkretistische Gesellschaft, in der während der gesamten Epoche soziale, religiöse und kulturelle Veränderungen stattfanden. Die

Grenzen verschwammen, und es entstanden gemischtreligiöse Gesellschaften, in denen Christen und Heiden lebten, vor allem aber auch »heidnische Christen« oder »christliche Heiden«. Mit dem Ende der Wikingerzeit hatte das Christentum in Nordeuropa Fuß gefasst, Kirchen, Klöster und andere kirchliche Strukturen waren entstanden, und die alten heidnischen Vorstellungen und Kultpraktiken verschwanden langsam.

6.3 Von Göttern und Helden. Die altnordische Literatur

STEFANIE GROPPER

Aus der Zeit der Wikinger gibt es nur wenige zeitgenössische schriftliche Quellen. Dabei handelt es sich zum einen um Runeninschriften, zum anderen um Abschnitte der lateinischsprachigen Historiografie. Während die lateinischen Quellen eine Außenperspektive bieten und zeigen, wie die Wikinger in anderen Ländern gesehen wurden, geben die Runeninschriften Informationen über Familienbeziehungen, Erbschaftsregelungen, Reisen oder auch die wikingerzeitliche Memorialkultur. Diese Inschriften sind in der Regel kurz und vermitteln ihre Botschaft vor allem in Form von Namen und kurzen Formeln. Es sind aber keine erzählenden Texte, die uns anschaulich Einzelheiten über das Leben, den Alltag oder die Sozialstrukturen der Wikinger vermitteln.

Bis zum Ende der Wikingerzeit wurde im gesamten germanischen Norden die gleiche Sprache gesprochen. Erst für die Folgezeit wird zwischen einem altostnordischen – Altschwedisch, Altdänisch und Altgutnisch – und einem altwestnordischen oder »norrönen« – Altisländisch, Altnorwegisch und Altfäröisch – Zweig der Sprache unterschieden.

Altnordische und lateinische Literatur

Eine schriftliche Literatur größeren Umfangs setzt in den nordischen Ländern erst nach der Christianisierung und der damit verbundenen Einführung der lateinischen Schrift ein. Wie im restlichen Europa, so begann man auch in Skandinavien nach der Christianisierung damit, Texte in lateinischer Schrift aufzuschreiben. Doch obwohl sich der ostnordische und der westnordische Sprachzweig bis zum Ende des Mittelalters so ähnlich blieben, dass eine gegenseitige Verständigung möglich war, so differiert doch die literarische Entwicklung in den skandinavischen Ländern beträchtlich.

Island ist dasjenige skandinavische (»nordische«) Land, aus dem die meisten mittelalterlichen Werke in der Volkssprache, dem Altnordischen, erhalten sind. In Norwegen entstanden sowohl lateinische als auch volkssprachige Texte, die sich mit der eigenen Geschichte befassten. In Schweden und Dänemark verfasste man nach dem Ende der Runeninschriften bis ins 14. Jahrhundert hinein geschichtliche Werke fast ausschließlich in lateinischer Sprache. Im Gegensatz dazu begann man auf Island schon ab dem zwölften Jahrhundert, auch in der eigenen Sprache zu schreiben und Erzählungen schriftlich festzuhalten, die zuvor nur mündlich weitergegeben worden waren. Wir wissen zwar, dass auch auf Island einzelne Werke ursprünglich auf Lateinisch verfasst wurden, aber sie wurden bald in die Volkssprache übersetzt und sind in ihrer lateinischen Form nicht oder nur fragmentarisch erhalten. Spricht man von »altnordischer Literatur«, so ist damit in der Regel die volkssprachige mittelalterliche Literatur aus Norwegen und insbesondere aus Island gemeint.

Diese altnordische Literatur wird heute in drei große Gattungen eingeteilt – in die Skaldik, die eddische Dichtung und die Sagaliteratur –, die jeweils unterschiedlich im Hinblick auf ihre Aussagekraft über die Wikingerzeit zu beurteilen sind.

Skaldik

Die Skaldik ist eine hochartifizielle Form der Lyrik, die es nur in Skandinavien gibt. Überliefert sind zum einen Preisgedichte, in denen in kunstvollen und häufig auch rätselhaften Sprachbildern und höchst komplizierter Syntax die Taten und Erfolge skandinavischer Könige der Wikingerzeit beschrieben werden. Zum anderen sind Einzelstrophen erhalten, die in den Sagas von den Protagonisten zur Dramatisierung des Geschehens wie auch als Ausdruck ihres Gefühlslebens gesprochen werden. Ein großer Teil der Preisgedichte stammt aus der Wikingerzeit und repräsentiert damit die frühesten im engeren Sinne literarischen Texte Skandinaviens.

Die Kunst der Skaldik muss in der Wikingerzeit sehr populär gewesen sein. Insgesamt sind die Namen von über 300 Skalden überliefert, von denen sehr viele vornehmen Familien angehörten. Auch wenn wohl die meisten erhaltenen Gedichte von Männern stammen, so gab es doch auch einige Frauen, die Skaldengedichte verfassten. In ihren Gedichten bezeichnen die Skalden die Gabe des Dichtens zwar immer wieder als ein Geschenk des Gottes Odin, demonstrieren aber gleichzeitig ein hohes künstlerisches Selbstbewusstsein. Offensichtlich galt die Kunst der Skaldik als elitär

und war hoch angesehen. Bis ins 13. Jahrhundert bestand die Hauptaufgabe der Skalden darin, Preisgedichte auf skandinavische Fürsten zu verfassen. Dennoch ist aus den Quellen schwer abzuschätzen, wie umfangreich das Œuvre eines durchschnittlichen Skalden war. Nur selten bestritten sie mit dem Dichten allein ihren Lebensunterhalt, auch wenn sie von den Fürsten für ihre Kunst oft großzügig bezahlt wurden, unter anderem mit Ringen, kostbarer Kleidung, Waffen oder sogar Schiffen.

Der Begriff »Hofskalde« (*hirðskáld*) weist auf eine institutionalisierte Rolle an einem Fürstenhof hin. Von einigen Skalden ist bekannt, dass sie auch mit anderen offiziellen Aufgaben betraut wurden, wie zum Beispiel als Berater, Mediator oder auch als Friedensvermittler in diplomatischer Mission. Der norwegische König Olaf Haraldsson der Heilige soll sogar drei Skalden gleichzeitig beschäftigt haben, die ihn in die Schlacht begleiteten, sowohl um an seiner Seite zu kämpfen als auch um später seine Taten zu dokumentieren.

Für ihre Strophen und Gedichte verwendeten die Skalden nur wenige Grundmetren, die aber in Hinblick auf Silbenzahl und Reimformen vielfältig variiert werden konnten. Darüber hinaus zeichnet sich die Skaldik durch ein spezielles Vokabular und durch oft nur schwer zu enträtselnde, bildhafte Umschreibungen von Substantiven aus – im Altnordischen *Kenningar* genannt. Die ineinander verschachtelten Satzteile weisen auf eine ästhetische Verwandtschaft zwischen der Wortkunst der Skalden und der materiellen Ornamentik wikingerzeitlicher Schmuckstücke hin. Auch die Verwendung der sich häufig auf Episoden der Mythologie beziehenden *Kenningar* trägt zur besonderen Ästhetik der Gedichte bei. So wird zum Beispiel in einer Strophe des Skalden Sighvatr das Schiff als »Ski des Schwanenlandes« umschrieben. »Schwanenland« bezeichnet das Meer, auf dem das Schiff auf seinem einem Ski gleichenden Kiel rasch dahingleitet.

Auch wenn die Inhalte der skaldischen Dichtung aufgrund ihrer höchst komplexen Sprache nur schwer zu entschlüsseln sind, so sind diese Strophen und Gedichte doch wichtige Zeugen für die Kunst, aber auch die Geschichte der Wikingerzeit. Gerade die Preisgedichte auf skandinavische Fürsten behandeln tatsächlich geschehene Ereignisse, und der historische Kontext der meisten Gedichte und Einzelstrophen ist bekannt – die skaldischen Werke wurden jeweils aus einem ganz bestimmten, heute noch nachvollziehbaren Anlass verfasst. In den meisten Fällen ist auch bekannt, wer eine Strophe oder ein Gedicht verfasste, für wen dies geschah und bei welcher Gelegenheit ein Gedicht erstmals vorgetragen wurde. Damit ist die skaldische Dichtung relativ genau zu datieren, sodass wir es sicher in einigen

Fällen mit nachweislich aus der Zeit vor der Christianisierung stammenden Gedichten zu tun haben, in welchen die erwähnten Mythen oder die mythologischen Anspielungen noch nicht christlich reflektiert wurden. Aus diesem Grund sind die skaldischen Gedichte nicht nur für Sprach- und Literaturwissenschaftler, Archäologen und Historiker wichtige Quellen, sondern ebenso für Ethnologen und Religionswissenschaftler, weil sie neben den Runeninschriften zu den ältesten literarischen Zeugnissen des Nordens gehören.

Eddische Dichtung

Spricht man von »eddischer Dichtung« oder von der *Lieder-Edda*, so meint man damit in der Regel die in einer Handschrift aus dem 13. Jahrhundert, dem *Codex Regius* (= königliche Handschrift), überlieferte Sammlung von Götter- und Heldenliedern. Diese trotz ihres Namens eher unscheinbare, relativ kleine Handschrift aus dunklem Pergament mit schlecht lesbarer Schrift ist um 1270 entstanden und enthält 29 betitelte strophische Texte in altnordischer Sprache, die als »Lieder« bezeichnet werden, auch wenn die Einzelheiten ihres Vortrags nicht bekannt sind. Obwohl all diese Lieder Stoffe und Themen der Mythologie oder der germanischen Heldensagen behandeln, darf man nicht vergessen, dass sie im *Codex Regius* fast 300 Jahre nach der Christianisierung Islands aufgeschrieben wurden. Die eddischen Lieder mögen daher zwar auf eine alte, vorchristliche Tradition zurückgehen, aber sie wurden erst nach einer langen Zeit der für uns nicht rekonstruierbaren mündlichen Überlieferung in der erhaltenen Form und ihrem heutigen Wortlaut aufgeschrieben.

Heute umfasst der Oberbegriff »eddische Dichtung« auch andere Gedichte mit Inhalten aus Mythologie und Heldensagen, die innerhalb von Sagas überliefert wurden. Das zentrale Corpus bildet jedoch die im *Codex Regius* enthaltene Sammlung.

Die Liedersammlung des *Codex Regius* ist thematisch klar strukturiert. Eine farbige Initiale teilt den Inhalt der Handschrift deutlich in zwei Teile: 11 Götterlieder und 18 Heldenlieder. Die Reihung der Lieder zeigt eindeutig, dass in der Handschrift versucht wird, Lieder, die unterschiedlichen Sagenkreisen angehören und die sich in Form, Metrum, Sprache und auch Alter beträchtlich voneinander unterscheiden, zu einer chronologisch fortlaufenden und genealogisch zusammenhängenden Geschichte zu verbinden.

Insbesondere die Heldenlieder enthalten Erzählstoffe, die auch aus anderen germanischen Gebieten bekannt und nicht im Norden entstanden sind. Die Nibelungensage und die Burgundensage sind

sicherlich südgermanischen Ursprungs, aber die nordische Überlieferung dieser Sagen weicht so stark von der südgermanischen ab, dass man hier eine eigenständige Entwicklung annehmen muss.

Für die Wikingerzeit sind die eddischen Lieder insofern von Interesse, als sie Mythen, Erzählkerne und Motive enthalten, die in ganz Skandinavien bekannt waren und künstlerisch verarbeitet wurden, wie zum Beispiel in der altisländischen Literatur, auf gotländischen Bildsteinen aus der Wikingerzeit, auf Holztüren norwegischer Stabkirchen oder auch auf Waffen und Schmuckstücken. Auch wenn außerhalb Islands in den anderen skandinavischen Ländern kaum Textbelege erhalten sind, so waren die Sagen auch dort populär – ob als Prosaerzählungen oder als Lieder, weiß man jedoch nicht.

Sagaliteratur

Die isländischen Sagas sind in vielerlei Hinsicht eine Besonderheit innerhalb der mittelalterlichen europäischen Literatur. Mit dem Begriff »Saga« werden – zum Teil recht umfangreiche – Erzählungen bezeichnet, von denen viele zur Wikingerzeit spielen, die aber erst einige Zeit danach, das heißt ab dem 13. Jahrhundert, in ihrer heute erhaltenen Form aufgeschrieben wurden.

Das gemeinskandinavische Wort »Saga« ist von dem Verb *segja* (»sagen«) abgeleitet und bedeutet ganz allgemein »Aussage, (mündliche) Mitteilung, Bericht, Geschichte«. Seit circa 1200 wurde das Wort vor allem in Island auch in einer spezielleren Bedeutung verwendet, indem man damit auch schriftliche Erzählungen bezeichnete. Nach und nach wurde diese neue Sinngebung dann auch in die anderen skandinavischen Sprachen übernommen, und heute ist »Saga« ein international verwendeter Fachterminus innerhalb der Literaturwissenschaft. Traditionell werden die Sagas entsprechend ihrem Inhalt in verschiedene Unterkategorien eingeteilt, wie beispielsweise Königssagas, Isländersagas, Bischofssagas, Rittersagas oder Vorzeitsagas.

Auch wenn diese Einteilung literaturwissenschaftlich in mancherlei Hinsicht unbefriedigend ist, hilft sie doch, das umfangreiche Material der isländischen Erzählliteratur überschaubarer zu machen. Darüber hinaus ist bereits in großen Sammelhandschriften des 14. Jahrhunderts das Bestreben zu erkennen, Sagas zu inhaltlich zusammengehörigen Gruppen zusammenzufassen. So gibt es unter anderem Handschriften, die ausschließlich Königssagas oder Isländersagas enthalten. Als mögliche Quellen für die Wikingerzeit werden vor allem die Isländersagas und Vorzeitsagas, aber auch

verschiedene historiografische Werke diskutiert.

Die Isländersagas (Íslendingasögur)

Wenn ganz allgemein von Sagas gesprochen wird, sind meistens die Isländersagas als die bekannteste Gruppe der Sagaliteratur gemeint. Insgesamt rechnet man circa 36 umfangreichere Werke der mittelalterlichen isländischen Literatur dazu, plus einige kürzere Prosaerzählungen, die *þættir*. Die Isländersagas werden zwar als Prosaerzählungen charakterisiert, aber fast alle enthalten auch Skaldenstrophen, sodass es sich eigentlich um eine narrative Mischform, ein Prosimetrum, handelt.

Der Schauplatz der ausnahmslos anonym überlieferten Isländersagas liegt zum größten Teil in Island. In der Regel beginnen die Sagas mit der norwegischen Vorgeschichte der Familie ihrer Protagonisten und erzählen, wie und warum diese – häufig über die Britischen Inseln, Irland und Schottland – nach Island ausgewandert sind. Die Helden der Sagas unternehmen auch oft weite Reisen, nicht nur in die skandinavischen Nachbarländer, sondern auch auf die Britischen Inseln, den europäischen Kontinent und sogar bis nach Russland und Byzanz. Die Handlung spielt überwiegend in der sogenannten Sagazeit (*söguöld*), das heißt im Zeitraum von der Besiedlung Islands bis zum Ende der Wikingerzeit.

Wie die Bezeichnung »Isländersagas« vermuten lässt, handelt es sich bei ihren Hauptfiguren um Isländer, wobei es von Saga zu Saga höchst verschieden ist, ob nur eine einzige Figur im Zentrum steht – wie zum Beispiel in der *Gísla saga* (»Die Saga von Gísli«) oder der *Grettis saga* (»Die Saga von Grettir«) – oder eine Gruppe von Figuren, sei es eine Familie oder die Bevölkerung in einer bestimmten Region Islands – wie beispielsweise in der *Eyrbyggja saga* (»Die Saga der Leute von Eyr«) oder der *Laxdœla saga* (»Die Saga der Leute aus dem Laxárdalr«). Der Titel einer Saga kann jedoch irreführend sein, denn sehr viele Sagas sind nach einer bestimmten Figur benannt, die aber nur bedingt der Hauptfigur entspricht, wie wir sie aus modernen Romanen kennen. So taucht zum Beispiel in der *Egils saga* (»Die Saga von Egill«) der Titelheld Egill Skallagrímsson zum ersten Mal in Kapitel 33 auf.

Trotz ihres gemeinsamen Handlungsrahmens unterscheiden sich die Isländersagas zum Teil beträchtlich. Während *Hrafnkels saga* (»Die Saga von Hrafnkel«) nur 25 Seiten umfasst, ist die *Njáls saga* (»Die Saga von Njáll«) mehrere Hundert Seiten lang. Auch die stilistischen Charakteristika, unter anderem der Anteil der direkten Rede, das Verhältnis von Hypo- und Parataxen oder auch die Anzahl der

Skaldenstrophen, sind sehr unterschiedlich. Wenn die Isländersagas dennoch oft als relativ homogene Gruppe gelten, so liegt das daran, dass sich die Forschung lange Zeit auf eine relativ kleine Gruppe von Texten konzentriert hat, die sogenannten klassischen Isländersagas.

Trotz aller Unterschiede im Einzelnen wirkt der Erzählstil der Isländersagas aufgrund einer knappen, oft lakonischen Ausdrucksweise relativ modern im Verhältnis zu anderen mittelalterlichen Texten. Der im Allgemeinen hohe Anteil an direkter Rede lässt das Geschehen sehr plastisch und szenisch erscheinen. Die Erzählstimme bleibt in der Regel im Hintergrund, sodass das Publikum immer nur wenig mehr als die Figuren der Saga weiß. Insgesamt entsteht somit der Eindruck einer realistischen Darstellung der Zeit und der Personen, von denen die Saga handelt. Während daher lange Zeit die Vorstellung vorherrschte, Sagas seien recht zuverlässige historische Quellen für die Zeit ihrer Handlung, war die Forschung am Ende des 20. Jahrhunderts der Ansicht, dass die Isländersagas mehr über das Leben und die Mentalität ihrer vermutlichen schriftlichen Entstehungszeit ab dem 13. Jahrhundert verrieten. Heute sind die Auffassungen darüber differenzierter. Grabungen auf Island bestätigen häufig materielle Angaben der Sagas, zum Beispiel über die Lage und Bauweise der Höfe. Viele der Figuren sind historisch nachweisbar. Die Erzählstimmen der Sagas hingegen weisen häufig auf Unterschiede zwischen der Zeit der Handlung und ihrer eigenen Zeit des Erzählens hin, wenn es beispielsweise um Verhaltensweisen oder Gesetzesbestimmungen geht. Man kann daher davon ausgehen, dass den Menschen im 13. und 14. Jahrhundert durchaus bewusst war, dass es sich bei den Isländersagas um Erzählungen der eigenen Vorgeschichte handelte und durch sie bisher mündlich im kollektiven Gedächtnis verankertes Wissen über die Wikingerzeit bis ins hohe und späte Mittelalter transportiert wurde.

Auch wenn also der genaue historische Gehalt dieser Texte nur sehr schwer zu bestimmen ist, bleiben die Sagas eine wichtige Quelle zur Ergänzung archäologischer, historischer und anderer literarischer Quellen. Jeder einzelne Text muss dabei individuell quellenkritisch beurteilt werden, generell aber werden so wertvolle mentalitäts- und kulturgeschichtliche Zusatzinformationen verfügbar, die uns helfen, das archäologische Material der Wikingerzeit in einen lebensweltlichen Kontext zu setzen.

Die Vorzeitsagas (Fornaldarsögur)

Im Gegensatz zu den realitätsnah erzählenden Isländersagas wurden Vorzeitsagas lange Zeit von der Forschung als rein fiktionale und auf

Unterhaltung und Spannung angelegte Texte betrachtet, die nicht als historische Quellen dienen können. Die Bezeichnung für diese sehr heterogene Gruppe von Texten verweist auf die Zeit, in der diese Sagas spielen: eine vorgeschichtliche, mythische, nicht genauer zu datierende Zeit, die aber auf jeden Fall vor der Einigung Norwegens und vor der Besiedelung Islands im neunten Jahrhundert liegt.

Der Terminus »Vorzeitsagas« wurde erst im 19. Jahrhundert geprägt für nach damaliger Ansicht eindeutig unhistorische Sagas, die irgendwo im Norden Europas in einer unbestimmbaren Vergangenheit spielen. Im Vergleich zu den Isländersagas wurden die Vorzeitsagas erst relativ spät aufgeschrieben. Ihre ältesten Handschriften sind viel jünger als die ältesten Textzeugen anderer Gattungen, beispielsweise der Isländersagas oder weiterer altnordischer Texte. Man nimmt daher an, dass der größte Teil der Vorzeitsagas als schriftliche Texte erst im 14. und 15. Jahrhundert entstand. Wie jedoch verschiedene Quellen belegen, muss es die Sagas als mündliche Erzählungen schon lange vor ihren schriftlichen Fassungen gegeben haben. Daher können Vorzeitsagas Auskunft darüber geben, wie Erzählungen in einer schriftlosen Kultur weitergegeben werden, wie sie sich im Lauf der mündlichen und später auch schriftlichen Überlieferung verändern oder welche narrativen Parameter als unverzichtbar gelten.

Die mündliche Überlieferungstradition der Vorzeitsagas wird unter anderem durch die wohl im 13. Jahrhundert entstandene *Þorgils saga ok Hafliða* (»Die Saga von Þorgils und Hafliði«) bezeugt. In dieser Saga wird von einer Hochzeit berichtet, die im Jahr 1119 auf dem isländischen Hof Reykjahólar stattfand. Es heißt, dass dabei ein gewisser Hrólfr eine Geschichte erzählt habe, die von einem Wikinger und vom Einbruch in den Grabhügel eines Berserkers gehandelt und viele Strophen enthalten habe. Der norwegische König Sverrir habe solche »Lügengeschichten«, das heißt erfundene Geschichten, als höchst unterhaltsam betrachtet. Literaturwissenschaftlich interessant ist an diesem Bericht, dass bestimmte Erzählungen als erfunden, also fiktional, galten. Darüber hinaus erfahren wir daraus, dass die Sagas bereits in der Zeit ihrer mündlichen Überlieferung aus einer Kombination von Prosa und Vers bestanden, so, wie sie schriftlich erhalten sind.

Aufgrund ihrer großen Zahl und ihrer stilistischen und inhaltlichen Vielfalt werden die Vorzeitsagas ihrerseits in Heldensagas, Wikingersagas und Märchensagas unterteilt. In den Heldensagas wurden Stoffe der Heldensage oder auch von Heldenliedern verarbeitet. Die bekannteste Heldensaga ist die *Völsunga saga* (»Die Saga von den Völsungen«), die sich in weiten Teilen mit dem Heldenliederteil der *Lieder-Edda* überschneidet. Sie ist vermutlich Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden, das heißt kurz vor oder

ungefähr zeitgleich mit dem *Codex Regius* der *Lieder-Edda*.

Die *Völsunga saga* beginnt in einer mythischen Vorzeit, mit Odin als Stammvater der Völsungen. Im Zentrum des ersten Teils der Saga steht die Geburt Sinfjötlis, der aus der inzestuösen Beziehung zwischen den Kindern des Dynastiegründers Völsung hervorgeht. Anschließend entspricht die Erzählung dem Inhalt der Heldenlieder der *Edda* mit den für die nordische Überlieferung typischen Abweichungen gegenüber der kontinentalen Nibelungen-Überlieferung – so wird zum Beispiel Sigurd im Bett und nicht im Wald ermordet. In der einzigen erhaltenen mittelalterlichen Handschrift geht die *Völsunga saga* direkt über in die *Ragnars saga loðbrókar* (»Die Saga von Ragnar Loðbrók«), die als Grundlage für die erfolgreiche kanadisch-irische Fernsehserie *Vikings* verwendet wurde. Als Verbindung von Heldensage und Mythos war die *Völsunga saga* nicht nur eine wichtige Quelle für die literatur- und religionswissenschaftliche Forschung, sondern sie regte auch zahlreiche Künstler an, wie zum Beispiel Richard Wagner zu seinem *Ring des Nibelungen* oder Thomas Mann zu seiner Novelle *Wälsungenblut*.

Im Gegensatz zu den Heldensagas, die fast alle tragisch enden, enthalten die Wikingersagas kaum tragische Konflikte. In ihnen sind die häufigsten Motive Kriegs- und Beutezüge, Kämpfe verschiedener Wikingergruppen untereinander oder ganz generell gefährliche Abenteuer, die die Helden zu bestehen haben. Die Bezeichnung »Wikinger« hat in diesen Sagas nichts mit den historischen Wikingern zu tun, sondern bedeutet ganz allgemein »Seeräuber, Freibeuter, Krieger«. Die Wikingersagas enthalten häufig Motive, die auch aus Märchen bekannt sind, wie zum Beispiel Riesen oder böse Stiefmütter. Trotz ihres fantastischen Inhalts sind ihre geografischen Angaben zum Teil recht realistisch, und auch die in ihnen auftretenden Personen sind zum Teil historisch bezeugt.

Noch fantastischer sind die Märchensagas, die so gut wie überhaupt keine geografischen oder historischen Anknüpfungspunkte mehr aufweisen. Wie der Name schon sagt, haben diese Sagas sehr viele Motive aus Märchen oder Volkssagen aufgenommen, nicht nur der einheimischen, sondern auch der nicht skandinavischen Tradition. Charakteristisch für diese Sagas ist ihr Happy End. Probleme sind in diesen Sagas dazu da, die oft übernatürlichen Fähigkeiten der Helden zu demonstrieren. Ziel des Helden ist es, eine Frau – meist eine Prinzessin – und mit ihr zugleich ein Königreich zu erwerben oder einen Gefährten aus einer großen Gefahr zu befreien.

Auch wenn die Vorzeitsagas demnach eine sehr heterogene Gruppe von Texten sind, weisen sie dennoch einige inhaltliche und stilistische Gemeinsamkeiten auf. So sind vor allem ihre chronologischen Angaben sehr vage; nur sehr selten wird erzählt, ob zwischen zwei

Ereignissen wenige Stunden, mehrere Tage, Wochen oder sogar Jahre verstreichen. Auch ihre geografischen Angaben sind unbestimmt; obwohl bisweilen die Namen von tatsächlich existierenden Ländern oder Städten genannt werden, so spielen diese Orte doch für die Handlung keine Rolle, sondern sie signalisieren ganz einfach eine bestimmte Umgebung wie Kälte, Exotik oder Gefahr.

Als historische Quellen sind die Vorzeitsagas daher nicht geeignet, aber sie können uns wertvolle kulturhistorische Informationen geben. So gehen die Erzählstoffe dieser Sagas zum Teil bis auf die Völkerwanderungszeit zurück, wurden aber im Lauf der Überlieferung immer wieder durch neue Elemente ergänzt. Der Einfluss internationaler Erzähltraditionen, wie beispielsweise der *Märchen aus 1001 Nacht*, lässt auf die Kontakte zwischen Skandinavien und anderen Ländern schließen. Darüber hinaus gehörten diese Sagas, wie die große Zahl der erhaltenen Handschriften belegt, zu den im Mittelalter beliebtesten Texten.

Altnordische Historiografie

Zur Sagaliteratur im weitesten Sinn zählen historiografische Texte wie die Königssagas, norwegische Königschroniken oder auch die schwedische *Guta saga*, deren historische Zuverlässigkeit in der Forschung sehr unterschiedlich beurteilt wird. All diesen Texten gemeinsam ist der Fokus auf die eigene Zeit, an der die Auswahl und Darstellung der historischen Ereignisse ausgerichtet sind.

In Island befassten sich die ersten historiografischen Werke – die *Íslendingabók* (»Isländerbuch«) oder die *Landnámabók* (»Buch von der Besiedelung«) – mit der isländischen Geschichte kurz vor und nach der Besiedelung Islands im neunten Jahrhundert. Eine Sonderstellung nehmen *Jómsvíkinga saga* (»Die Saga von den Jómswikingern«), *Orkneyinga saga* (»Die Saga von den Orkneys«) und *Færeyinga saga* (»Die Saga von den Färöern«) ein, die aufgrund ihrer Protagonisten sowie ihrer Schauplätze nicht als Isländersagas gelten. *Grœnlendinga saga* (»Die Saga von den Grönländern«) und *Eiríks saga rauða* (»Die Saga von Eirík dem Roten«) hingegen werden – zusammengefasst unter dem Titel *Vínlandsagas* – zu den Isländersagas gezählt, obwohl ihr Schauplatz zum großen Teil auf Grönland und in Amerika liegt. Trotz des hohen Anteils an historisch interessanten Informationen ist die Zuverlässigkeit dieser Texte jedoch umstritten, da die in ihnen berichteten Ereignisse zum größten Teil unhistorisch sind und ihre Darstellung auf literarischen Modellen beruht.

Zur Zuverlässigkeit der altnordischen Dichtung

Trotz der spärlichen tatsächlich wikingerzeitlichen Quellen wissen wir heute erstaunlich viel über das Aussehen, das Verhalten und die Lebenswirklichkeit der Wikinger. Dies liegt auch an den später entstandenen literarischen Darstellungen, die allerdings jeweils ganz individuell quellenkritisch eingeordnet werden müssen. Aufgrund ihrer zeitlichen und zum Teil auch geografischen Distanz zu den erzählten Ereignissen ist ihre Historizität sehr differenziert zu beurteilen. Auch wenn zahlreiche dieser Texte tatsächlich nachweisbare Personen und Ereignisse behandeln, so entsprechen sie doch nur in den seltensten Fällen dem, was wir uns heute unter historisch zuverlässigen Quellen vorstellen. Dennoch können sie uns wertvolle Hinweise auf die Lebensbedingungen und die Mentalitätsgeschichte der Wikingerzeit liefern.

6.4 Auf Steinen und Hölzchen. Die Bedeutung der Runen

ARNULF KRAUSE

Die nordgermanische Bevölkerung der Wikingerzeit sprach eine Mundart der germanischen Sprachgruppe, deren nächste Verwandte unter anderen das Altsächsische, das Altenglische und entfernt das Althochdeutsche waren. Seit dem sechsten Jahrhundert hatte sich das sogenannte Urnordische oder Gemeinnordische vom Germanischen separiert und zu einer eigenen Sprachform entwickelt. Für die folgenden Jahrhunderte und insbesondere für die Wikingerzeit hat sich der Terminus »altnordisch« durchgesetzt. Spätere Schriftquellen bezeichnen die Sprache aller Wikinger als *dǫnsk tunga*, »dänische Sprache«. Seit dem elften Jahrhundert liegen Niederschriften der nordgermanischen Sprachen in lateinischer Schrift vor. Bis dahin bediente man sich der Runenschrift, die allerdings nicht als Buchschrift verwendet wurde, sondern allein in Inschriften überliefert ist.

Das Ältere Futhark

Die ersten Runen (altsächsisch *rūna*, altnordisch *rún*, »Geheimnis«) lassen sich mit Sicherheit schon für das zweite nachchristliche Jahrhundert nachweisen. Die Germanen gebrauchten eine eigene Schrift, die auf mediterrane Alphabete und insbesondere auf die römische Kapitalschrift zurückgeführt werden kann. Sie bestand aus

24 Zeichen, die jeweils einen bestimmten Sprachlaut und einen Begriff repräsentierten. Nach den ersten sechs Runen dieser Reihe wird das ganze System als Futhark bezeichnet. Als Beispiel mag die erste Rune dienen, die den Laut »f« vertrat und gleichzeitig den Begriff *fehu* für »Vieh, Besitz«.

Diese Runenschrift befand sich auf losen Objekten wie Speerblättern, Ringen, Fibeln sowie Amuletten, aber auch auf Holzschemeln. Darüber hinaus pflegten die Nordgermanen den Brauch, Runensteine zu errichten, die überwiegend der Totenerinnerung dienten. Ihre Inschriften können von links nach rechts oder umgekehrt gelesen werden, zeilenweise in wechselnder Richtung, aber auch von oben nach unten und wiederum umgekehrt. Während dieses Ältere Futhark um 700 unter Südgermanen wie Alamannen und Franken nicht mehr verwendet wurde, nutzten es Angelsachsen und Friesen mit einem ergänzten Zeichenbestand noch bis ins elfte Jahrhundert.

Das Jüngere Futhark

Die Nordgermanen aber veränderten im Lauf des achten Jahrhunderts die alte Runenreihe tief greifend und gebrauchten nun das Jüngere Futhark, das nur noch 16 Runen umfasste. Der Grund für diese Reduzierung dürfte der Sprachwandel gewesen sein, der die nordische Sprache erfasste.

Die jüngere Runenreihe verfügte über erheblich weniger Zeichen, als Sprachlaute vorhanden waren. Beispielsweise existierte keine Rune für e, und die stimmhaften Laute g und d mussten mit den Runen der stimmlosen Konsonanten k und t ausgedrückt werden. Für p und b verwendete man als gemeinsames Zeichen die b-Rune. Die Konsequenzen mögen Beispiele der dänischen Jelling-Steine belegen: Die Königsnamen Gorm und Harald mussten in Runen – hier in Umschrift – *kurmR* und *haraltr* geschrieben werden. Das altnordische Wort *konungr* »König« findet sich als *kunukR*.

ᚠᚢᚦᚬᚱᚴ ᚼᚾᛁᛅᛋ ᛏᛒᛘᛚᛦ
ᚠᚢᚦᚭᚱᚴ ᚽᚿᛁᛆᛌ ᛐᛓᛙᛚᛧ
fuþąrk hnias tbmlʀ

Das Jüngere Futhark. Langzweig- und Kurzzweigrunen.

Inschriften des Jüngeren Futhark fanden sich fast überall in jenen Gebieten, die von den Wikingerzügen betroffen waren, sei es

militärisch, durch Handel oder Besiedlung. Die überwiegende Anzahl der rund 6500 erhaltenen Runendenkmäler stammt aus der Wikingerzeit – 3600 aus Schweden, 1600 aus Norwegen und 850 aus Dänemark. Dazu gehören vor allem Runensteine, davon allein 2500 Objekte aus Schweden. Allerdings folgte auch die Runenverwendung des Jüngeren Futhark der Tradition, der zufolge Inschriften auf kleine und lose Gegenstände wie Fibeln und anderen Schmuck, auf Kämme und diverse Geräte, auf Waffen und in Kupfer- und Bronzebleche geritzt wurden. Außerdem zeugen sogenannte Runenmünzen von der Verbindung des Runenerbes mit dem neu übernommenen Münzwesen. Außerhalb Skandinaviens hinterließen die Wikinger insbesondere auf den gesamten Britischen Inseln ihre Runen, so etwa auf der Isle of Man in der Irischen See, die von der skandinavischen Kultur bis heute geprägt ist. Was die Inseln des Nordatlantiks betrifft, bleibt Island fundleer, obwohl es mit seiner späteren literarischen Überlieferung viel zum Verständnis der Wikingerkultur beigetragen hat. Erst aus der Zeit um 1200 und damit nicht aus der Wikingerzeit stammen die frühesten Inschriften von dort. Den nordischen Kolonien auf Grönland können immerhin über 100 Inschriften zugeschrieben werden. Reicher an Runenfunden erweist sich die Ostroute, auf der Wikinger in das heutige Russland vordrangen. Ein bekanntes Beispiel ist ein fragmentierter Runenstein von der Insel Berezan in der Dnjepr-Mündung. Der Steinrest ist knapp einen halben Meter breit und ebenso hoch und bedeckte ursprünglich die Steinkiste eines Toten, die in einem erheblich älteren Hügelgrab beigesetzt worden war. Die Inschrift besagt: »*krani:kerþi:(h)ualf:þisi:iftir:kal:fi:laka:si(n)*« – »Grane machte diese Steinkiste nach (im Sinne von »für«) Karl, seinem Fahrtgenossen.« Dabei bezeichnet das Wort *fi:laka* den Fahrtgenossen, mit dem man vertraglich verbunden war. Die geografisch außergewöhnlichsten Funde sind inhaltlich unergiebig: Der Marmorlöwe von Piräus in Griechenland – heute vor dem Arsenal von Venedig, dem Hafenkomplex der ehemaligen Republik – diente offensichtlich einem Nordmann, der vermutlich als Soldat der Warägergarde im Dienst des byzantinischen Kaisers stand, als Fläche für nordische Ornamentik und einige Runen, deren Sinn uns verschlossen bleibt. Ebenso dürften es Nordleute im Dienst des Kaisers gewesen sein, die sich mit ihren Namen auf der obersten Südgalerie der Hagia Sophia in Konstantinopel verewigten, damals die größte Kirche der Welt: [Ha]lvdan und Arni.

Dem weitverbreiteten Wikingerbild vom plündernden Heiden mögen am ehesten kleinere Funde aus der frühen Wikingerzeit entgegenkommen: etwa die Ritzung auf einem acht mal sechs Zentimeter großen menschlichen Schädelfragment, das aus der Zeit um 750 stammt. Gefunden wurde es im Gebiet der dänischen

Nordseesiedlung Ribe, einem der frühesten Handelsplätze der Region. Das seltsame Objekt gibt viele Rätsel auf; sicher ist, dass darauf erstmals der Name des Runengottes Odin bezeugt ist. Dieser musste für die Gewinnung des Runenwissens ein Selbstopfer bringen, wovon das *Runengedicht Odins*, ein Teil der *Sprüche des Hohen* (altnordisch *Hávamál*), des längsten Götterlieds der *Älteren Edda*, erzählt. Dem zufolge hing der Gott neun Nächte an der Weltesche Yggdrasill. Seine Nennung auf dem Schädelknochen von Ribe hat wahrscheinlich mit Magie zu tun, und ein in den Knochen gebohrtes Loch dürfte davon zeugen, dass er als Amulett getragen wurde. Die Deutung der Inschrift ist umstritten: »*UlfR* und *Óđinn* und Hoch-*tiuR*. Hilfe ist *buri* gegen diesen Schmerz. Und der Zwerg (ist) besiegt. *Bóurr*.« Viele Interpreten lesen den ersten Namen *UlfR* als Wolf, womöglich ist sogar der Fenriswolf gemeint, eines der Untiere der nordgermanischen Mythologie. Die Bedeutung der Wörter *buri* und *bóurr* ist unklar, jedenfalls wird ein Zwerg genannt (*tuirk*). Das altnordische Wort des zwölften Jahrhunderts *dvergr* bezeichnet die uns bekannten Zwerge als menschengestaltige, manchmal kleine Wesen der germanischen Mythologie und Heldensage. Die Etymologie des Worts spricht für eine ursprüngliche Bedeutung von »dämonischem Wesen« und »Schädiger«. Als solchen kannten ihn wohl auch die Dänen des achten Jahrhunderts. Demzufolge wird der Zwerg als Verursacher von Schmerzen – aufgrund der Ritzung in einen Schädelknochen vielleicht von Kopfschmerzen – angesehen. Odin und die anderen mythischen Figuren werden um Hilfe dagegen angerufen. Die Runen auf dem Schädelstück sollen also als magische Hilfsmittel gegen den Schmerz fungieren.

Runensteine

Die Wikingerzeit ist die Epoche der monumentalen Runensteine, die bis heute ihre Popularität mitbegründen. Die meisten blieben im mittelschwedischen Uppland erhalten und wurden von Christen in Auftrag gegeben, darunter sehr viele Frauen. Eine verbreitete Gruppe bilden Gedenksteine, die an Verstorbene bzw. während einer Wikingerfahrt Verschollene erinnern. Ein prägnantes Beispiel ist jener Runenstein, der heute vor Schloss Gripsholm am Mälarsee steht. Dieses schöne und gut lesbare Objekt ließ eine Frau namens Tola für Harald errichten. Ein sich schlängelnder Schlangenkörper dient den Runen als Ritzfläche. Diese beginnen am Schlangenkopf und verlaufen bis zum Schlangenschwanz: »Tola ließ errichten diesen Stein nach (»für«) ihrem Sohn Harald, dem Bruder Ingvars.« Es folgt eine Strophe mit Stabreim und einer skaldischen Umschreibung: »Sie fuhren tapfer

fern nach Gold, gaben im Osten dem Adler [Speise], sie starben südwärts in Serkland.« »Den Adler füttern« umschreibt poetisch das Töten der Feinde, galt doch der Adler als Tier des Schlachtfelds. Hier und andernorts fällt auf schwedischen Runensteinen mehrmals der Landesname Serkland, der vom lat. *sericum*, »Seidenland«, übernommen wurde und die arabisch-muslimischen Gebiete Vorderasiens bezeichnet.

Der Stein von Gripsholm ist Teil einer Gruppe von 26 Runensteinen des Gebiets um den Mälarsee – Södermanland und Uppland. Sie bezeugen die Unternehmung eines Häuptlingssohns, der später als Ingvar der Weitgereiste berühmt wurde. Im Lauf der Zeit entwickelte sich die historische Gestalt zu einer Sagenfigur, der man Abenteuer mit Riesen und Drachen zuschrieb. Davon erzählt die isländische *Ingvarssaga*, die Handschriften des 15. Jahrhunderts überliefern. Außerdem vermelden die *Isländischen Annalen* für das Jahr 1041 den Tod des schwedischen Ostfahrers Ingvar. Ein Rekonstruktionsversuch der Expedition nimmt für 1036 eine Flotte von 30 Schiffen an, die sich auf dem Mälarsee versammelten. Angeführt wurde sie von dem genannten Ingvar, der wahrscheinlich Angehöriger einer königlichen Familie war. Zielpunkte seiner Fahrt dürften Kiew und Konstantinopel sowie das Schwarze Meer oder gar das Kaspische Meer gewesen sein. Aber das Unternehmen endete in einer Katastrophe, durch die viele Familien Angehörige verloren. So auch Tola, die Haralds Tod beklagte. Den Vermissten und mutmaßlich Toten errichtete man Gedenksteine mit Formulierungen wie »Er war ostwärts gefahren mit Ingvar«, »Er fiel ostwärts mit Ingvar«, »Er starb in Ingvars Gefolge« oder »Er endete mit Ingvar«.



Der Runenstein von Gripsholm.

Diesem Muster folgen zahlreiche sogenannte Auslandfahrersteine. Üblicherweise waren es Verwandte, manchmal auch Fahrtgenossen, die der Draußengebliebenen gedachten. Etliche Inschriften bezeugen schwedische Abenteurer auch im westlichen Europa. Die Mehrzahl der Runensteine ist allerdings Ostfahrern gewidmet: Ein Sigvid fand in *Hólmgarðr* (Nowgorod) den Tod. Andere wirkten als Händler oder kämpften in *Garðaríki* und starben dort. Hinter *Grikkland*, in den

Inschriften bloß als *Grikkir* bezeichnet, verbergen sich Konstantinopel sowie das gesamte Byzantinische Reich. Auch ein Heimkehrer nach Uppland bezeugt diese Reisen in den Südosten: »Runen ritzen ließ Ragnvald, war in Griechenland Führer der Heerschar.« Um eine Handelsfahrt ging es auf zwei Steinen aus der königlichen Residenzstadt Sigtuna. Auf ihnen ließen die »Gildenbrüder der Friesen« den jeweiligen Stein für einen *felaha* errichten, einen Kollegen und Gildenbruder. Unter dem altnordischen Begriff *félagi* verstand man den Teilnehmer an einem partnerschaftlichen Unternehmen, bei dem man Kapital wie die Ausrüstung des Schiffs, Handelsware und andere Ressourcen zusammenlegte. Dementsprechend fielen die jeweiligen Gewinnanteile aus. Damit dokumentieren die spätwikingerzeitlichen Runensteine den überaus wichtigen Handel jener Zeit.

Auf nicht wenigen Steindenkmälern der Wikingerzeit steht explizit das Wort *kumbl*, das hier wie später in der altnordischen Literatur ein Denkmal bezeichnete. Dies konnte einem Runenstein ebenso gelten wie einem Grabhügel oder einer ganzen Anlage. Ursprünglich verstand man darunter ein Zeichen, dann schließlich ein Denkmal, mit dem man ein Erinnerungszeichen setzte. Der Runenstein von Gørlev auf der Insel Seeland gehörte vielleicht zu den ersten dieser Art, die in Dänemark errichtet wurden. Jedenfalls scheint das über drei Meter hohe Monument in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts aufgerichtet worden zu sein. Auf zwei Seiten gibt es jeweils von unten nach oben eingeritzte rechtsläufige Runen. »*Niut ual kums*« heißt es zum Abschluss der Vorderseite: »Genieße das *kumbl* wohl.« Dem vorausgehenden Text zufolge ließ die Frau Thjodvi den Stein zum Gedenken an einen Verstorbenen namens Odinkar errichten. Auf der Rückseite geht es mit auf den ersten Blick unverständlichen Runen weiter, die hier in der Umschrift wiedergegeben seien: »þmkiiissstttiiilll« – was sinnvoll gelesen werden kann als »*Þistill, mistill, kistill*« (»Distel«, »Mistel«, »Kistchen«). Dahinter dürfte sich eine Zauberformel verbergen; denn die immergrüne Mistel galt als schadenabwehrend und von magischer Kraft.

Runeninschriften haben zweifellos öfter mit Magie und Totenzauber zu tun. Sie sollen die Wiederkehr des Toten in die Welt der Lebenden verhindern und wohl auch diesen in seinem *kumbl* schützen – womöglich vor Grabfrevel. Neben solchen dem Magisch-Religiösen verbundenen und oftmals schwer verständlichen Runeninschriften existieren auch solche, die andernorts bezeugte Personen und Ereignisse ansprechen. Sie sind als historische Zeugnisse von außerordentlichem Interesse. Vier solcher Runensteine haben sich in Haithabu erhalten und zeugen von den politischen wie militärischen Auseinandersetzungen um den Ort.

Viele historische Details weist der Skarthi-Stein bei Haithabu auf, den man dem dänischen König Sven Gabelbart zuschreibt, der kurz vor seinem Tod 1014 noch König von England wurde. Er ließ den Granitstein für seinen gefallenen Gefolgsmann Skarthi aufstellen und mit Runen versehen: »König Sven setzte den Stein nach (»für«) Skarthi, seinem Gefolgsmann, der nach Westen (England) gefahren war, aber nun getötet wurde bei Hedeby (Haithabu).« Der Tod dürfte Skarthi um 974 ereilt haben, als Kaiser Otto II. Haithabu einnahm und einige Jahre besetzt hielt. Diesen Kämpfen ist auch der über zwei Meter hohe Erik-Stein geschuldet. Seiner Inschrift zufolge ließ ihn Thorulf, ein Gefolgsmann König Svens, für seinen Kameraden Erik aufstellen, der in den Kämpfen um Haithabu den Tod fand.

Weiter nördlich blieb auf der Halbinsel Jütland ein einzigartiges Runenzeugnis erhalten, das die frühe Geschichte des dänischen Reichs dokumentiert. Denn im zehnten Jahrhundert bildete der Königssitz Jelling das Herrschaftszentrum des ganzen Landes. Seine teils erhaltene, teils rekonstruierte monumentale Anlage zeichnete sich durch zwei aufgeschüttete Hügel aus, zwischen denen zwei Runensteine standen. Den kleinen Jellingstein hatte König Gorm der Alte als »Denkmal nach (»für«) Thyra, seiner Frau, Dänemarks Zierde«, gemacht und dokumentierte damit das bislang älteste Zeugnis des Landesnamens *tanmarkaR*. Nach seinem Tod wurde Gorm in einer Grabkammer des nördlichen Hügels beigesetzt. Als sein Sohn Harald Blauzahn wenige Jahre später zum Christentum übertrat, änderte er die Anlage von Jelling: Der südliche Hügel wurde nicht mehr als Bestattungsort genutzt; stattdessen ließ er zwischen beiden Hügeln eine Holzkirche errichten und den Leichnam seines Vaters dorthin überführen und bestatten. Außerdem ließ er um 965 einen prächtigen Runenstein setzen mit dem ersten monumentalen Bild des gekreuzigten Christus in Skandinavien. Die Inschrift verherrlicht König Harald als Eroberer Norwegens und als denjenigen, der die Dänen zu Christen gemacht habe. Sie erstreckt sich gut lesbar über drei Seiten, die mit typischer Wikingerornamentik verziert sind. Die Inschrift liest sich jeweils rechtsläufig: »König Harald gebot dieses Denkmal zu machen nach Gorm seinem Vater und nach Thyra seiner Mutter, der Harald, der sich gewann Dänemark/ganz und Norwegen/und die Dänen [zu] Christen [machte]« – ein politisches Manifest, ein Ruhmeszeugnis, dessen Intention eindeutig ist. (Bildteil, Abb. 1)

Ganz anders, nämlich rätselhaft und in seinem Sinn schwer durchschaubar, präsentiert sich der Runenstein von Rök, ein Zeugnis aus der frühen Wikingerzeit kurz nach 800. Damals richtete man in der mittelschwedischen Landschaft Östergötland unweit des Vätternsees einen mächtigen naturbelassenen Granitblock auf. In der flachen, unbewohnten Umgebung zog er die Blicke auf sich. Zudem

bedeckten ihn auf allen Seiten Runen: auf beiden Hauptseiten, den beiden Randflächen und auf der schrägen Kopffläche. Mit insgesamt etwa 750 Zeichen bietet der Rökstein die längste Runeninschrift überhaupt. Sie stellt eine Mischung dar aus Kurzzweigrunen und älteren Runen, deren Bedeutung nicht immer offensichtlich ist, wurden sie doch als Geheimrunen verwendet. Diese Runenmischung und der Mangel an Trennzeichen führten zu erheblichen Interpretationsproblemen. Immerhin dürfte laut einer Passage der Zweck des Steins eindeutig sein. Da heißt es in sogenanntem Runenschwedisch: »*Aft Vamođ standa runaR þaR. En Varinn fađi, fađiR, aft faigian sunu.*« »Nach Vamod stehen diese Runen. Aber Varin schrieb sie, der Vater, nach dem toten Sohn.« Wir haben es folglich mit einem Gedenkstein zu tun, den Varin für seinen toten Sohn Vamod errichten ließ. Wie die gesamte Inschrift dem Gedenken an Vamod dient, ist in der Forschung umstritten: Teils meint man, der Vater ehre den Sohn, indem er Heldensagen erzähle. Die anderen bestreiten deren Vorkommen nicht, sehen aber die Absicht des Vaters als Appell an einen anderen Sohn, seinen Bruder zu rächen. Jedenfalls ist der Rökstein voll von Sagenmotiven, so etwa den rätselhaften Hreidgoten, einem Schlachtfeld mit 20 toten Königen, der Rache einer Frau, schließlich einem Helden, der einen Riesen erschlagen konnte, und einem, der im Alter von 90 noch einen Sohn zeugte. Klarheit besteht zumindest über die sogenannte Theoderich-Strophe, die wie folgt zu lesen ist: (Bildteil, Abb. 53)

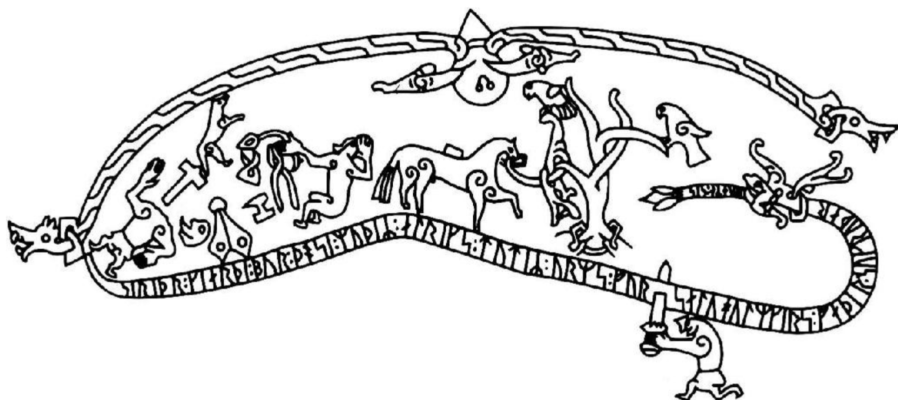
»raiþ þiaurikR hin þurmuþi stiliR
flutna strontu hraiþmaraR sitiR nu karuR o
kuta sinum skialti ub fatlaþR skati marika«

»Es herrschte Theoderich, der kühngemute, der Fürst
der Seekrieger, über den Strand des Hreidmeeres. Jetzt sitzt er gerüstet, auf seinem gotischen Ross, den Schild auf der Schulter, der Held der Märinger.«

Wie Runeninschriften erzählen

Bei jenem kühngemuten Herrscher *þiaurikR* scheint es sich um den Ostgotenkönig Theoderich zu handeln, der von 493 bis 526 über Italien herrschte. Offensichtlich kannten ihn die Schweden noch 300 Jahre nach seiner Herrschaft als Helden und erzählten sich von ihm Sagen. Dass dergleichen Heldensagen verbreitet waren, zeigt auch die Felsritzung von Ramsundberg (Södermanland) aus der Zeit um 1030. Dort wählte man als Inschriftengrund eine große Felsfläche aus. Diese diente nicht nur den eingeritzten Runen als Träger, sondern auch einer Bilddarstellung. Sie erzählt ein Jugendabenteuer Sigurds, des

berühmtesten Sagenhelden der nordgermanischen Überlieferung der Nibelungensage: Gerade durchbohrt er einen Schlangenkörper mit seinem Schwert – der Norden kennt Drachen stets in Schlangengestalt. Die Runeninschrift, die sich vom Kopf ausgehend über den Schlangenkörper erstreckt, scheint nichts mit der dargestellten Heldensage zu tun zu haben, bekundet sie doch einen Brückenbau: »Si(g)rid, Alriks Mutter, Orms Tochter, machte diese Brücke für die Seele Holmgers, ihres Mannes, des Vaters von Si(g)röd.« Demzufolge ließ die wohlhabende Witwe Sigrid einen Wegdamm anlegen für das Seelenheil ihres verstorbenen Mannes Holmger. Jedenfalls war die Brückenbauerin Christin, womit sie sich an die Seite vieler jener Frauen und Männer stellt, die Gedenksteine errichteten.



Der Ramsundfels mit der Darstellung der Sigurdsage.
© Ramsundsberget, *Nordisk familjebok (22)*, 2. Auflage, 1915, S. 987f., http://runeberg.org/nfcb/0514.html

Die flache Ebene nahe des Mälarsees muss man sich von farbig ausgemalten Runensteinen regelrecht überzogen vorstellen. Wie es zu dieser sich über mehrere Jahrzehnte hinziehenden Mode kam, ist letztlich ungeklärt. Womöglich diente der dänische Jellingstein als Vorbild. Macht und Reichtum waren auch hier vonnöten, um Runensteine errichten zu lassen. Deren Aufstellung dürfte eine prestigeträchtige Angelegenheit gewesen sein, bei der es nicht nur um Gedenkinschriften mit Fürbitten um das Seelenheil eines Verstorbenen ging, sondern auch darum, sozialen Status und politische Macht zu dokumentieren. Manchmal wurden sogar Erbfolgen und Besitzansprüche in Stein festgehalten und für jedermann lesbar gemacht. Doch die ganz überwiegende Anzahl der Runensteine in der Umgebung Uppsalas bezeugt den neuen Glauben. Aber nicht im Konflikt mit dem alten: Im Gebiet des Mälarsees herrschte zwischen Heiden und Christen offensichtlich eine Art friedlicher Koexistenz.

Die massenhaften Runeninschriften folgten formelhaften Vorgaben,

die der Tradition verpflichtet und in der Natur der Sache begründet waren. Dazu gehörten natürlich Angaben zu demjenigen, dessen gedacht wurde, für den also der Stein gesetzt wurde. Und der Name desjenigen, in dessen Auftrag dies erfolgte. Die Beziehungen zum üblicherweise Verstorbenen waren verwandtschaftlich – etwa bei Ehepartnern, Kindern und Geschwistern – oder gesellschaftlicher Natur, so bei Kollegen (»Fahrtgenossen«) oder Gefolgsmännern. Ihnen errichtete man ein Denkmal. Außerdem finden sich in den Inschriften der Name des Runenmeisters, Fürbitten an Gott und Christus, aber auch an Maria und den Erzengel Michael. Oft werden Eigenschaften und Taten der Toten, manchmal auch der Auftraggeber erwähnt. Dazu kommen Ort und Umstand des Todes. Gern verwendete man Ornamente und Schlangenbänder. Dafür hatte der große Jellingstein das beste Beispiel geboten. So, wie dessen christlicher Hintergrund der Geburtshelfer der uppländischen Runensteine wurde, bereitete er ihnen auch ihr Ende. Denn zunehmend verbreitete sich in Schweden der Brauch, mächtige Verstorbene im Umfeld der Kirchen oder sogar darin zu bestatten. Ihre Gräber zierten nun Grabplatten mit den entsprechenden lateinischen Inschriften. Runensteine als Prestigeträger waren damit überflüssig geworden.

Neben Sigrid, die Auftraggeberin der Ramsundritzung, sind Frauen als Auftraggeberinnen auf den mittelschwedischen Runensteinen allenthalben präsent. So auch in der Inschrift des uppländischen Steins von Eggeby, den eine Ragnelf für ihren Sohn Anund setzen ließ. Dabei unterstreicht sie den Brückenbau, der ihr eigentliches Erinnerungswerk darstellt: »Es wird nicht geben ein größeres Denkmal, die Mutter machte es zum Gedenken an ihren einzigen Sohn.« Zahlreiche schwedische Runensteine des elften Jahrhunderts unterstreichen das Wirken gesellschaftlich starker und bedeutender Frauen, die übrigens nicht nur Gedenksteine und Brückenbauten für ihre verstorbenen Männer und Söhne hinterließen. Es gibt auch Inschriften, die regelrechte Rechtsdokumente darstellen und in denen Frauen dominante Rollen spielen.

Das beste Beispiel dafür bietet die Felsplatte von Hillersjö auf einer Insel im Mälarsee. Sie trägt eine der längsten Runeninschriften, deren Zeichen überwiegend auf einem sich kringelnden Schlangenkörper zu finden sind. Im Auge der Schlange lassen sich vier Runen entziffern, die als »*raþ þu*« zu lesen sind: »Lies das!« Eine Aufforderung an Leser und Leserin, das Folgende genau zur Kenntnis zu nehmen. Dabei handelt es sich um die Regelung einer Erbfolge, die genau dokumentiert wird und in deren Mittelpunkt eine Frau namens Gerlaug steht. Diese beerbte letztlich zwei Ehemänner und ihre Tochter und übernahm damit auch das Erbe von deren beiden verstorbenen Männern, ihren Schwiegersöhnen. Gerlaug überlebte

dies alles als reiche Grundbesitzerin, ihre Familie zählt zu den führenden der Umgebung.

Runen – ein Erbe der Wikinger

In der Nachwikingerzeit erfreuten sich Runen auch in anderen Kreisen einer gewissen Beliebtheit. Die Kenntnis davon ist einem Großfeuer geschuldet, das Mitte der 1950er-Jahre Teile des historischen Handelsviertels von Bergen in Norwegen zerstörte. Vor dem Wiederaufbau machte man einen Sensationsfund: Weit über 600 Inschriften zeugen von der Beliebtheit der Runen im mittelalterlichen Bergen und darüber hinaus in ganz Skandinavien. Im Umfeld des Handels nutzte man die Zeichen als eine Art von Alltagsschrift. Zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert verwendete man dafür sogenannte Runenhölzchen (altnordisch *rúnakefli* oder nur *kefli*, »Hölzchen«), 10 bis 15 Zentimeter lange Holzstäbchen, deren vier Seiten geglättet und damit für das Ritzen von Runen präpariert waren. Als Schrift bediente man sich zumeist der Runen des Jüngeren Futhark, wobei die sprachlichen Veränderungen durch zusätzliche Zeichen aufgefangen wurden. Bei den Inschriften handelte es sich um Kurztexte mit Namen, nicht zu entziffernde Geheimrunen, magische Formeln, Christliches und obszöne Formulierungen.

Aber der Runengebrauch ging noch viel weiter und diente sogar dem Schreiben von Rechnungen, Briefen und von Warenetiketten, so wie hier: »Torkjell, der Münzmeister, sendet dir Pfeffer« (um 1200). Ein Runenhölzchen aus der Zeit um 1300 enthüllt ökonomische Probleme: Sein Verfasser Tore der Schöne beginnt sein Schreiben an den Handelspartner Havgrim mit Gottes und seinem Gruß, in guter Kameradschaft und Freundschaft. Er beklagt sich über in Bergen fehlende Waren wie Fisch und Bier und bittet den Kompagnon, er möge beim Bonden vorstellig werden, einem einflussreichen Mann. Mit Vorsicht und diplomatischem Geschick möge er diesen dazu bringen, nach Bergen zu kommen und sich die Lage anzuschauen. Außerdem soll er einem gewissen Thorstein gegenüber Schweigen bewahren. Für sich bittet er noch um die Übersendung von Handschuhen. Und: »Versprich mir nicht Prügel wegen meiner Machtlosigkeit.« Schließlich noch zum Thema Liebe und Sex, wofür die Runenhölzchen etliches bieten: »Meine Liebe, küss mich!« In den Bergenser Wirtshäusern dürften auch Prostituierte ihren Lebensunterhalt verdient haben. Zumindest bezeugt eine Inschrift die »Vorzüge« einer dieser Frauen: »Mit Rannveig der Roten sollst du Sex haben.« Auch andernorts in Skandinavien verwendete man im Mittelalter noch die Runenschrift. Im schwedischen Sigtuna fanden

sich Tierknochen mit Runen. Außerdem nutzte man Holzstäbe mit Runenkalendern, auf denen die Wochentage, Sonntage und kirchliche Festtage vermerkt wurden. Dies spricht dafür, dass die Skandinavier die Runen ihren Bedürfnissen anpassten und sie noch lange in Gebrauch hatten.

6.5 Von Tieren und Menschen. Die Kunst der Wikinger

MICHAELA HELMBRECHT

Wikingerkunst, das ruft lebendige bildliche Assoziationen hervor. Dies verwundert nicht, denn die visuell komplexen und ästhetisch ansprechenden Darstellungen faszinieren noch heute. Sie werden in Massen reproduziert, und in Museumsshops, auf Wikingermärkten und über das Internet finden Broschen, Anhänger oder Kleidungsstücke mit Wikingerornamentik reißenden Absatz, egal, ob es sich dabei um originalgetreue Nachbildungen oder um sehr freie, oft ahistorische Umsetzungen handelt.

Wikingerzeitliche Kunst: Tiere und Menschen

Wenn von der »Kunst der Wikinger« die Rede ist, sind traditionellerweise stark stilisierte Tierdarstellungen – Tierornamentik – gemeint. Daneben spielen Pflanzen- und Flechtbandmotive eine gewisse, wenn auch untergeordnete Rolle.

Aber auch bildliche Darstellungen von Menschen gehören zur Kunst jener Zeit. Doch erst durch eine Zusammenstellung entsprechender Abbildungen 2011 ist augenfällig geworden, dass Menschendarstellungen nicht so selten sind, wie man lange Zeit angenommen hatte. Sie sind indes häufig recht realistisch und wirken einfacher als die meist hochstilisierten Tierdarstellungen. Viele Menschenbilder der Wikingerzeit zeigen Motive aus dem Bereich der Heldensagen – beispielsweise die Sigurd-Darstellungen – oder der Mythologie – zum Beispiel Darstellungen von Thors Fischzug (Bildteil, Abb. 47). Mit guten Gründen kann angenommen werden, dass auch die bisher nicht ikonografisch interpretierten Menschenbilder diesen Themen zugeordnet werden können. Menschendarstellungen sah man wegen dieser Inhalte weniger als künstlerische Äußerungen, sondern hauptsächlich als Ausdruck von Mythologie und Heldensagen der vorschriftlichen Epochen an.

Ganz anders ist es bei der Tierornamentik, die offenbar keine spezifischen Handlungen oder Ereignisse abbildet, sondern eben ornamentalen Charakter hat. Damit soll nicht gesagt sein, dass sie keine tiefere Bedeutung tragen kann. Trotzdem wurde in der

Forschung zwischen der Tierornamentik und den Menschenbildern unterschieden. In Abhandlungen über das Kunsthandwerk der Wikingerzeit fanden in der Regel nur die Tierstile Berücksichtigung.

Heute weiß man: Es gibt zahlreiche verbindende Elemente zwischen diesen beiden Formen bildlichen Ausdrucks. Manche menschenähnliche Darstellung ist in Tierornamentik eingebettet, manche Wesen tragen menschliche und tierische Züge. Der Unterschied zwischen diesen beiden Formen bildlicher Darstellung dürfte also eher graduell als grundsätzlich sein.

Kunst im wikingerzeitlichen Alltag

Die Kunst der Wikingerzeit findet sich vor allem auf Gebrauchsgegenständen aller Art, die aus den unterschiedlichsten Materialien gefertigt sein können: auf Fibeln, Anhängern und anderen Schmuckstücken aus Kupferlegierung oder Silber, auf Waffen und deren Zubehör. Auch auf Runen- oder Bildsteinen kamen Tierornamentik bzw. Menschendarstellungen zur Verwendung. Gegenstände mit Tierornamentik, vor allem Fibeln, wurden zur Wikingerzeit offenbar in großen Mengen und geradezu als Massenware hergestellt; das entsprechende archäologische Fundgut ist sehr umfangreich. Die Menschendarstellungen hingegen sind individueller gearbeitet.

Einige erhalten gebliebene Holzgegenstände und Textilien – die bekanntesten Beispiele sind diejenigen aus dem Oseberggrab (Bildteil, Abb. 57 und 58) – zeigen, dass organische Materialien eine wichtige Rolle gespielt haben müssen, auch wenn das meiste davon bereits vergangen ist. Das Kunsthandwerk der Wikingerzeit war dabei offensichtlich nicht ausgesuchten Einzelobjekten vorbehalten oder ausschließlich an hochwertige Materialien gebunden.

Die frühen Tierstile

Bereits früh hat die Forschung, beeinflusst durch kunstgeschichtliche Herangehensweisen, verschiedene Stile unterschieden, die zumeist nach den Fundorten von herausragenden Beispielen des jeweiligen Stils benannt sind. Gemeinsam ist allen Stilrichtungen, dass die Tierdarstellungen nicht naturnah sind, sondern in höchstem Maße stilisiert. Die Tiere sind nicht anatomisch korrekt dargestellt, sondern den Regeln des Bildaufbaus und der Stilisierung unterworfen – und oft unentwirrbar miteinander verschlungen. Bei den qualitätvollsten Arbeiten spielen die Bilder kunstvoll auf mehreren Ebenen mit

Plastizität, Mehrdeutigkeiten je nach Perspektive sowie mit Licht und Schatten.

Für die frühen wikingerzeitlichen Kunststile der zweiten Hälfte des achten bis ins zehnte Jahrhundert ist das Motiv des sogenannten Greiftiers charakteristisch. Es besitzt einen dreieckigen, katzenartigen, von vorne gesehenen Kopf; seine Hände und Füße greifen nach benachbarten Elementen oder an eigene Körperteile. Stilistisch können diese Greiftiere nochmals in zwei Epochen untergliedert werden. Vom letzten Viertel des achten bis in das letzte Viertel des neunten Jahrhunderts werden die Greiftiere asymmetrisch dargestellt. Ihr Körper ist sehr schmal, die Hüften dagegen sind überproportional ausgebildet. Dieser Stil ist als Berdalstil oder auch früher Greiftierstil bekannt. Parallel dazu sind auch Tierdarstellungen bekannt, die einen eher fließenden Rhythmus besitzen, die seitlich gesehenen Körper können Öffnungen aufweisen. Dieser Stil wird, nach zwei wichtigen Fundorten, Broa- oder Osebergstil genannt.



Die wikingerzeitlichen Tierstile. Tierdarstellungen im frühen Greiftierstil (a), Borrestil (b), Jellingstil (c), Mammenstil (d), Ringerikestil (e) und Urnesstil (f).
© Holger Dieterich

Ab kurz vor der Mitte des neunten Jahrhunderts wurde dazu übergegangen, die Greiftiere symmetrischer darzustellen. Die Körper sind nun eher bandförmig und besitzen einen in sich geschlossen wirkenden Aufbau. Ein charakteristisches Element sind außerdem regelmäßige Kettenmotive. Dieser bis in die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts gebräuchliche Stil wird nach einem norwegischen Fundplatz am Oslofjord als Borrestil bezeichnet.

Der Jellingstil, der vom Ende des neunten bis in die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts parallel zum Borrestil beliebt war, bricht mit der Tradition des Greiftiers und greift stattdessen auf ältere,

vendelzeitliche Bildtraditionen zurück: Die Tierkörper sind lang gezogen bandförmig; der mit einem langen Nackenschopf ausgestattete Kopf ist im Profil dargestellt. Die Extremitäten haben untergeordneten Charakter. Wichtiger als das Greifen der Gliedmaßen erscheint die elegante, s-förmige Bewegung des Tierkörpers. Der Stil ist benannt nach einem kleinen silbernen Becher aus dem gewaltigen Königsgrab von Jelling in Mitteljütland. (Bildteil, Abb. 36)

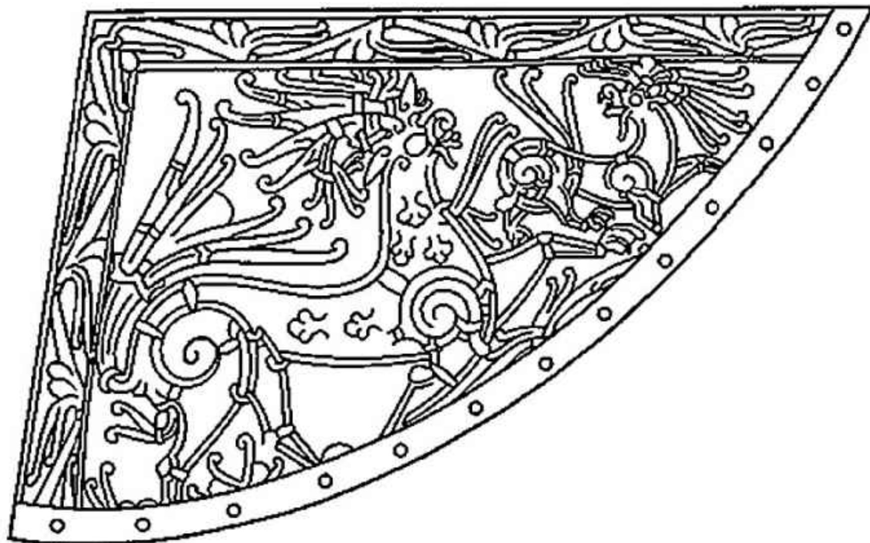
Im darauffolgenden Mammenstil, der kurz vor der Mitte des zehnten Jahrhunderts einsetzte und bis nach 1050 existierte, wird dieses Motiv fortgeführt und weiterentwickelt. Der Körper des Tiers wird voluminöser, der Kopf ist zurückgewandt, die Extremitäten enden in Spiralen. Der Name des Stils rührt von einer mit Silbereinlagen versehenen Prunkaxt aus dem Grab von Mammen in Mitteljütland her, das 970/971 angelegt worden ist. (Bildteil, Abb. 17)

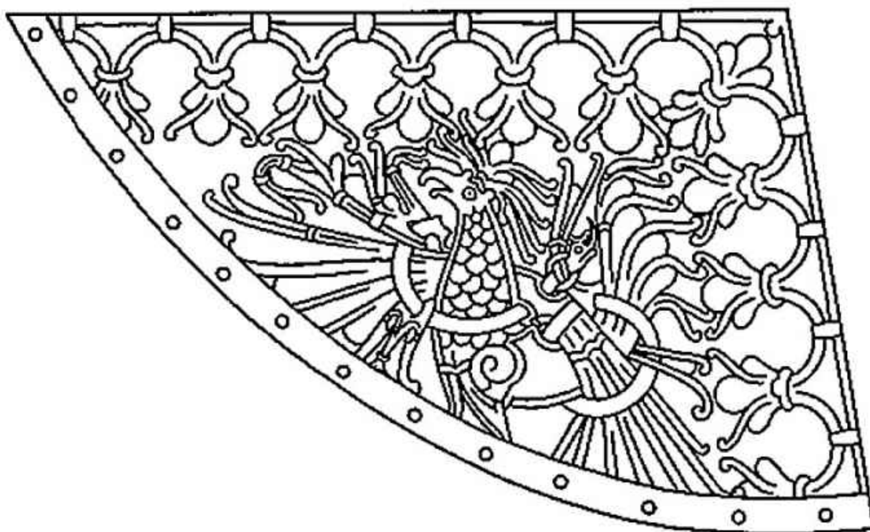
Die späteren Tierstile

Während die Tiere der frühen wikingerzeitlichen Stile zoologisch kaum näher bestimmt werden können, auch wenn sie moderne Betrachter in einigen Fällen an Katzen oder Schlangen erinnern, sind viele Tiere des Mammen- und des darauffolgenden Ringerikestils als Löwe, Vogel oder vierfüßiges »großes Tier« identifizierbar. Der Hintergrund hierfür dürfte im zunehmenden Einfluss des Christentums im Norden liegen. Die asymmetrischen Tierdarstellungen sind nun nicht mehr ineinander verwoben, sondern stehen symbolartig für sich.

Für den vom letzten Viertel des zehnten bis ins letzte Viertel des elften Jahrhunderts charakteristischen Ringerikestil, der nach einer norwegischen Landschaft benannt ist, ist dagegen wieder eine symmetrische Komposition mit üppiger Verzierung durch florale Fortsätze typisch.

Die eleganten Tiere des Urnesstils, benannt nach der Stabkirche von Urnes in Norwegen, mit langen, schlanken Extremitäten, umgeben von filigranem Bandwerk, bilden den letzten Stil dieser Reihe, der ab der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts bereits ins Mittelalter überleitet.





Wetterfahne im Ringerikestil aus Heggen, Buskerud, Norwegen. Länge 28 Zentimeter.

Ein wichtiges Ziel dieser Stilanalysen in der Forschung war, die einzelnen Stile chronologisch näher aufzuschlüsseln. Die künstlerischen Darstellungen sind also oft wichtige chronologische Marker, vor allem, seit einige namengebende und weitere charakteristische Funde durch dendrochronologische Analysen zeitlich genau bestimmt werden konnten. Heute wissen wir, dass diese Stile nicht mit nur wenigen Jahren des Übergangs aufeinanderfolgten, sondern dass es längere Perioden der Überlappung gegeben hat, vor allem im zehnten Jahrhundert.

Die Bedeutung der Tierornamentik in der wikingerzeitlichen Welt

Was aber sagten diese charakteristischen Tierdarstellungen für die Wikinger aus? Alle konkreten Aussagen dazu sind bislang hypothetisch geblieben. Sehr wahrscheinlich haben die Menschen der Wikingerzeit die Tierkompositionen nicht nur als bedeutungsloses Zierwerk verstanden. Aber welche Inhalte die Tiere transportieren sollten, ist noch immer unbekannt. Möglicherweise hatten die Personen, die die tierstilverzierten Objekte verwendeten, einen gewissen persönlichen Bezug dazu, sei es, dass die Darstellungen als unheilabwendend verstanden wurden, oder sei es, dass die ornamentierten Gegenstände die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe anzeigten.

Einfacher ist die Sache bei Kreuzanhängern und Thorshämmern, die reich ornamentiert sein konnten. (Bildteil, Abb. 45 und 46) Sie weisen auf die zwei religiösen Systeme hin, die zur Wikingerzeit konkurrierten.

Menschen in der wikingerzeitlichen Kunst

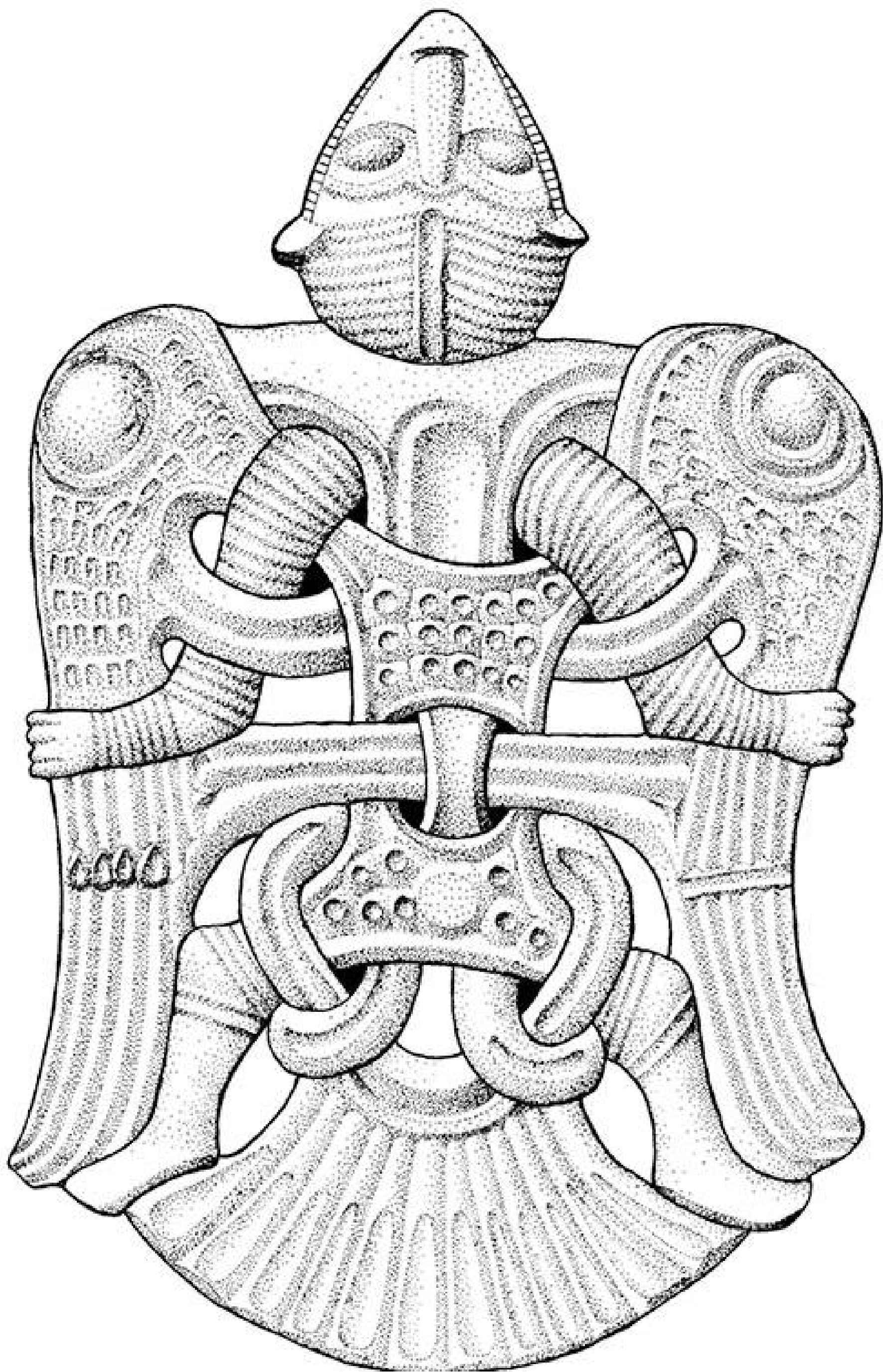
Die wikingerzeitlichen Menschendarstellungen umfassen ebenfalls ein weites Spektrum. Gelegentlich sind sie, wie die Tiere, stark stilisiert und wirken auf den ersten Blick nur wie ein weiteres Tier in der komplexen Ornamentik. Andere Darstellungen sind naturnäher, zum Beispiel einige kleine Figurinen oder Anhängerfiguren.

Rein zahlenmäßig finden sich die meisten wikingerzeitlichen Menschendarstellungen auf den gotländischen Bildsteinen. Auf der Ostseeinsel errichtete man schon Jahrhunderte vor der Wikingerzeit bildverzierte Steine, aber erst zur Wikingerzeit wurden die Steine wirklich bildreich. (Bildteil, Abb. 54) Die Darstellungen können in mehreren Zeilen angeordnet sein; Randborten mit Flechtbandornamentik, manchmal mit integrierten Elementen der Tierornamentik, rahmen die Steine ein. Offenbar handelt es sich um Wiedergaben von Erzählungen aus Mythologie und Heldensagen. Leider sind viele Bildsteine heute stark verwittert. Die Ritzungen sind sehr flach; die Darstellungen waren wohl ursprünglich farbig. Im 20. Jahrhundert wurden viele Steine wieder bemalt, um die Bilder besser erkennbar zu machen, allerdings entspricht die Bemalung heute nicht mehr in jedem Fall dem aktuellen Kenntnisstand zu den einzelnen Motiven und Bilddetails.

Dass man – trotz ihrer unterschiedlichen Charakteristika – die Tier- und die Menschendarstellungen nicht streng getrennt voneinander sehen sollte, wird an einem herausragenden Kunstwerk deutlich, das Tierornamentik und Menschendarstellung von höchster Qualität in sich vereint.

Im Jahr 2011 wurde in Uppåkra (Schonen, Südschweden) ein außergewöhnlich großer Beschlag unklarer Funktion gefunden, der die Form einer geflügelten Figur hat. Er ist 7,4 Zentimeter lang, in Kupferlegierung gegossen und auf allen Seiten vergoldet. Die Figur darauf umfasst mit beiden Händen ein Paar gefiederter Flügel. Die Beine sind unterhalb der Flügel gespreizt, darunter ist ein aufgefächerter Vogelschwanz zu sehen. Auf den ersten Blick scheint hier also eine menschliche Figur einen Flugapparat zu umklammern. Bei genauerem Hinsehen lässt sich die Darstellung aber auch anders lesen: Die Beine setzen sich nach oben in den gepunkteten Leib fort, der wiederum in die Flügel übergeht. Menschliche Körperteile und Flugapparat lassen sich nicht klar trennen. Die Figur hat also sowohl menschliche als auch tierische Züge.

Der Beschlag lässt sich dem Mammenstil zuordnen, wobei aber bestimmte Elemente auch auf andere Stilrichtungen hinweisen. Die geraden, stangenartigen Verbindungselemente zwischen den beiden Flügeln, die durch eine runde Körperöffnung hindurchgeführt sind und sich kreuzen, erinnern an die Kettenmotive des Borrestils. Körper mit Binnenmusterung und doppelter Körperkontur sind typisch für die Tierornamentik des Jelling- und vor allem des Mammenstils. So lässt sich der Beschlag über die stilistischen Parallelen sicher in die Mitte bis zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts datieren.



Beschlag in Form einer geflügelten Figur, vermutlich Völund, aus Uppåkra, Schweden.

Im Fall dieses Beschlags lassen sich die bildliche und die schriftliche Überlieferung hervorragend zur Deckung bringen. Die

geflügelte Figur lässt sich als der Zauberschmied Völund (*Vǫlundr*) identifizieren, dessen Geschichte im frühen Mittelalter in weiten Teilen Europas bekannt war. Im deutschen Sprachraum ist die Figur als Wieland überliefert, im englischen als Wayland. Die Geschichte ist in unterschiedlichen Versionen aufgezeichnet worden; auch in der *Lieder-Edda* ist sie enthalten. Völund war – so die schriftliche Überlieferung – ein Prinz oder Anführer der Alben und ein äußerst kunstfertiger Goldschmied, dem Zauberkräfte nachgesagt wurden. Ein König namens Nidud hatte von Völund und seinen außergewöhnlichen Fähigkeiten gehört. Er ließ Völund gefangen nehmen und seine Sehnen in den Kniekehlen durchtrennen. Völund wurde auf eine Insel gebracht, wo er Schmuck und andere Preziosen für den König und seine Familie herstellen musste. Doch der Schmied sann auf Rache. Er lockte die beiden Söhne des Königs zu sich, tötete sie und machte aus ihren Schädeln silberbeschlagene Trinkschalen, die er dem König sandte, der ahnungslos daraus trank. Aus den Augen machte Völund Edelsteine für die Königin, aus den Zähnen der Prinzen einen Brustschmuck für die Tochter des Königs, Bödvild. Schließlich lockte er Bödvild selbst zu sich, machte sie mit Met betrunken und schwängerte sie. Als dies vollbracht war, »erhob sich Völund lachend in die Luft«, wie es in der *Völundarkviða* heißt, klärte den König aus der Luft über seine Rachetaten auf und entkam. Ob er sich dabei eines Vogelgewands bediente oder sich in einen Vogel verwandelte, lässt die schriftliche Überlieferung offen. In einer spätmittelalterlichen Version der Überlieferung sagt Völund von sich, »er sei sowohl Mann als auch Vogel«. Diese Uneindeutigkeit ist auf dem Beschlag aus Uppåkra – der lange vor der schriftlichen Überlieferung entstand! – meisterhaft ins Bild umgesetzt.

Der Beschlag von Uppåkra verweist noch mit einem weiteren Detail auf die Erzählung von Völund, nämlich mit einer Reihe von Tropfen, die auf dem linken Flügel unter dem Arm zu sehen sind. Dieses Bilddetail stimmt perfekt mit der Version der Erzählung überein, die in der *Þiðreks saga* überliefert wird, die in der Mitte des 13. Jahrhunderts aufgezeichnet wurde. Hier wird berichtet, dass König Nidud dem Meisterschützen Egil befiehlt, Völund vom Himmel zu schießen. Egil, der Völunds Bruder ist, will ihn nicht töten; er muss aber dem König gehorchen. Egils Pfeil trifft Völund unter (oder an) der linken Hand, und Blut tropft zur Erde, aber Völund kann entkommen.

Offensichtlich war diese Version der Völund-Geschichte bereits einem Meisterschmied im zehnten Jahrhundert in Uppåkra bekannt, und er setzte sie kunstfertig in Geschmack und Stilisierung der Zeit um. Wollte er damit vielleicht sogar selbst dem Zauberschmied Völund nacheifern?

Dieses einzigartige Objekt zeigt beispielhaft, dass die Goldschmiede der Wikingerzeit Künstler waren, die nicht nur ihre Handwerkstechniken perfekt beherrschten, sondern auch profunde Kenntnisse in der Mythologie und den Heldensagen besessen haben mussten. Wie die Verbreitung der entsprechenden Gegenstände zeigt, standen die Produzenten untereinander in engem Kontakt.

Zu jener Zeit dürfte der christliche Glaube in Uppåkra schon Fuß gefasst haben. Immerhin gehörte Schonen zu Dänemark, dessen König Harald Blauzahn in den 960er-Jahren die Taufe empfangen hatte. Erinnerte Völunds Geschichte von ungerechter Demütigung und letztendlichem Triumph die Menschen an das Leiden und die Auferstehung Christi? Schließlich wurden im zehnten Jahrhundert viele der traditionellen Erzählungen aus Mythologie und Heldensagen umgedeutet und auf christliche Inhalte angewandt. Aus dieser Übergangszeit existieren viele Darstellungen, die sich sowohl heidnisch als auch christlich lesen lassen.

Mit Tierornamentik und/oder Menschendarstellungen versehene Gegenstände eignen sich also wie kaum eine andere Gruppe, sich von archäologischer Seite grundsätzlichen Fragen der Religions-, Kultur- und Sozialgeschichte zu nähern. Allerdings sind die Forscher für die inhaltliche Deutung der wikingerzeitlichen Bilderwelt auf Texte angewiesen, die entweder aus einem anderen geografischen Raum stammen oder erst in späteren Zeiten aufgezeichnet wurden. Bei dem Beschlag von Uppåkra stimmen die bildliche und die spätere schriftliche Überlieferung außergewöhnlich gut überein. Solch ein Glücksfall ist allerdings sehr selten. Meist muss zwischen verschiedenen Deutungsmöglichkeiten abgewogen werden.

Bildliche Darstellungen in der oralen Kultur der Wikingerzeit

Die Gesellschaft der Wikingerzeit basierte auf mündlicher Überlieferung, nicht auf der Schrift. Das kulturelle und religiöse Wissen wurde erzählt; der Gebrauch der Runenschrift beschränkte sich bis ins zehnte Jahrhundert auf einzelne, meist kürzere Ritzungen. Die Erzählungen, Mythen und Sagen, die während der Wikingerzeit in Umlauf waren, waren zuvor teils bereits über Jahrhunderte hinweg mündlich tradiert worden. Dabei konnten bestimmte Erzählkerne stabil bleiben; andere Elemente wandelten sich rasch.

Damit das kulturelle Wissen lebendig bleibt, muss es immer wieder erzählt werden. Es ist also stets an bestimmte Personen und deren individuelles Gedächtnis gebunden. Für alle Erzählungen gibt es angemessene Anlässe und notwendige Rahmenbedingungen; nur wenn diese gegeben sind, wird das kulturelle Wissen weitergegeben. Jede

Wiederholung hat dabei ihren eigenen Erzähler und ihr eigenes Publikum. Was erzählt wird, bezieht seine Bedeutung auch aus dieser Situation heraus, der Inhalt wird in gewissem Maße an die jeweilige Situation angepasst. Hat sich die Umgebung – beispielsweise die politische Lage – so verändert, dass bestimmte Inhalte unwichtig oder gar unerwünscht sind, werden sie weggelassen und in der Folge schnell vergessen. Gesellschaftliche Umbrüche und Verschiebungen in den Machtverhältnissen können also dazu führen, dass bestimmte Erzählungen vergessen werden und andere neu entstehen. Eine Erzählung, die während des sechsten Jahrhunderts entstand, müsste etwa – bei schätzungsweise drei bis vier Generationen pro Jahrhundert – von mindestens 15 bis 20 Erzählern vorgetragen worden sein, bis sie im Mittelalter in den Handschriften Niederschlag finden konnte. Die Codices, die heute erhalten sind, sind meist wiederum modifizierte Abschriften jener ersten Niederschriften. Vermutlich waren viele Erzählungen, die noch zur Wikingerzeit kursierten, im Mittelalter bereits vergessen, und jene Erzählungen, die aus den mittelalterlichen Handschriften bekannt sind, waren zur Wikingerzeit möglicherweise in mehreren oder anderen Varianten bekannt.

Die Vielfalt der bildlichen Überlieferung aus der Wikingerzeit und die Tatsache, dass sich viele Bildmotive nicht mit Sicherheit, sondern nur mit gewisser Plausibilität inhaltlich deuten lassen, weisen auf solche verschiedenen Varianten (oder auch regionale Unterschiede) in der mündlichen Überlieferung hin. Sicherlich sind auch Erzählungen bildlich dargestellt worden, die nie zur Niederschrift gelangten.

Welche Rolle spielen nun Bilder in einer Gesellschaft, deren Kultur auf mündlicher Überlieferung basiert? In einer mündlich geprägten Welt kommt Bildern ein ganz anderer Stellenwert zu als in Gesellschaften, die auf der Schrift basieren. Einerseits dienen Bilder als externes Speichermedium, das wenigstens die Kernthemen oder die entscheidenden Momente der Erzählungen festhält. Andererseits können Bilder keine ganze Erzählung wortgetreu in ihrer Komplexität und mit allen Details speichern, so wie die Schrift es vermag. Nicht umsonst heißt es, ein Bild sage mehr als tausend Worte. Vielleicht aber auch viel weniger, denn ein Betrachter, der mit der zugrunde liegenden Erzählung nicht vertraut ist, wird das Bild nicht verstehen. Das bedeutet, dass ein Bild auch immer wieder zum Auslöser erneuten Erzählens wird. Diese wiederholten Erzählungen weichen in ihrem Wortlaut oder in der Gewichtung bestimmter Szenen immer wieder leicht voneinander ab.

Mündliche und schriftliche Kulturen können fundamental unterschiedliche Arten der Wissensorganisation und Denkweisen besitzen, und der Übergang einer Gesellschaft zu schriftlicher

Überlieferung kann große kognitive Veränderungen herbeiführen. Das gesprochene Wort ist in vielen mündlichen Kulturen häufig nicht einfach eine Bezeichnung im Sinne eines Etiketts, sondern kann selbst »Macht und Handlung« sein. Ein Wort ist immer ein Ereignis, während ein niedergeschriebener Text auch unabhängig vom Leser existiert. Wörter sind wirkmächtig: Indem sie ausgesprochen werden, wird das Gesagte Fakt. Ein modernes Beispiel mag dies illustrieren: Die Worte »Ich erkläre euch zu Mann und Frau« während der Eheschließungszeremonie bewirken genau das Gesagte.

Wenn in einer Gesellschaft (bestimmte) Wörter als wirkmächtig aufgefasst werden, muss das dann nicht umso mehr für die Bilder gelten? Sind diese tatsächlich nur als passive »Ab-Bildungen« von entfernten Geschehnissen zu verstehen, oder beinhalten sie mehr? – Bilder verweisen nicht nur auf das Abgebildete, sondern wirken gleichzeitig wieder auf das Abgebildete zurück. Denn Bilder »holen« das Abgebildete »her« und »re-präsentieren« es im Wortsinne: Sie vergegenwärtigen es; umso mehr gilt das, wenn das zugrunde liegende Ereignis, auf das sich das Bild bezieht, immer wieder erneut versprachlicht werden muss. Der Bezug zwischen Bild und Abgebildetem ist dann nicht nur einer der rein formalen Ähnlichkeit – so, wie etwa eine Fotografie dem Fotografierten ähnlich ist –, sondern geht darüber hinaus.

In antiken und auch in manchen zeitgenössischen Kulturen herrscht die Vorstellung, dass gewisse Bilder zu einem Teil identisch mit dem Abgebildeten sein und das Bild und das/der/die Abgebildete miteinander in Verbindung stehen können. Besonders deutlich tritt diese Bildauffassung, die modern-westlich geprägten Betrachtern meist fremd bleibt, bei Bildern von Göttern hervor. Es sind zwar nur wenige Götterbilder aus der Wikingerzeit überliefert; in den Schriftquellen sind sie aber verschiedentlich erwähnt.

Ein Beispiel ist die kleine bronzene Figur aus Rällinge in Södermanland im heutigen Schweden. (Bildteil, Abb. 49) Sie wird aufgrund des aufgerichteten Phallus allgemein für eine Darstellung des Fruchtbarkeitsgottes Frey gehalten. Wenn es sich bei ihr tatsächlich um ein Götterbild handelt, dürften die Menschen der Wikingerzeit die kleine Figur nicht nur als reines Ab-Bild des Gottes aufgefasst haben; vielmehr war Frey in seinem Bild selbst präsent. Das ist aber letztendlich nicht gesichert, denn mit gleichwertigen Begründungen könnte argumentiert werden, dass es sich hier um Odin, Thor oder eine Gottheit oder Person handelt, deren Namen wir nicht kennen. In jedem Fall aber konnte die Figur – vielleicht auch nur in bestimmten Situationen – zum Gott selbst werden und seine Wirkkraft entfalten.

Genauso kann es sich auch mit Gegenständen mit Tierornamentik verhalten, denn diese sind durch ihre hohe visuelle Komplexität

ebenfalls mit Wirkmächtigkeit aufgeladen, allerdings auf eine andere Weise als die eben beschriebene: Sie laden die Betrachter dazu ein, näher hinzusehen und die ästhetisch ansprechenden, dabei hochkomplexen und verrätselten Darstellungen zu entschlüsseln. Diese Bild-Kunst, die – exklusives? – Wissen voraussetzt, verzauberte die Betrachter regelrecht, rief Staunen und Bewunderung hervor und erhöhte so gleichzeitig das Ansehen und den Status des Besitzers.

Künstlerische Anschlüsse – Vendelzeit, Wikingerzeit und Mittelalter

Sowohl die Tier- als auch die Menschendarstellungen der Wikingerzeit wurzeln in der Bilderwelt der vorhergehenden Epochen, das heißt in der Völkerwanderungs- und der Vendelzeit. Sie sind Ausdrucksformen und Zeugnisse einer Kultur, die auf mündlicher Überlieferung basiert. Die Texte, die der Forschung heute den inhaltlichen Zugang zu diesen Bildern und die Identifikation der dargestellten Figuren mit Personen oder Wesen der Mythologie oder Heldensagen ermöglichen, sind überwiegend erst im Mittelalter niedergeschrieben worden.

Dabei gab es sowohl langfristige Kontinuitäten als auch Perioden raschen Wandels. Ein deutlich wahrnehmbarer Umbruchszeitraum war die zweite Hälfte des achten Jahrhunderts, also die Wende zur Wikingerzeit. Viele Bildmotive und Bildträger änderten sich innerhalb weniger Jahrzehnte. Dieser Wandel muss einem gesellschaftlichen und religiösen Umbruch entsprochen haben. Der Übergang zum Mittelalter erscheint dagegen eher ein kontinuierlicher Prozess gewesen zu sein – weniger umbruchartig und regional unterschiedlich. Die künstlerischen Ausdrucksformen in Gestalt von Tier- und Menschendarstellungen brachen dabei im elften Jahrhundert nicht ab, sondern wurden weiterentwickelt und in neue Formen überführt.

6.6 Heidnisch oder christlich? Die Bildkunst der späten Wikingerzeit

SIGMUND OEHRL

Insbesondere in der Populärkultur werden die »Wikinger« häufig als heidnische Krieger charakterisiert, die pagane Religion der Skandinavier gilt als wesentliches Merkmal dieser Epoche. Auch die Kunst der Wikingerzeit mit ihren stilisierten Tierdarstellungen und tierförmigen Verschlingungen erscheint vielen als typischer Ausdruck wikingischen Heidentums. Die späte Wikingerzeit – 950 bis 1100 – ist jedoch eine Zeit des Umbruchs. Mit dem Bestreben, eine königliche Zentralmacht zu etablieren, geht auch die Christianisierung der

skandinavischen Bevölkerungen einher. Teils geschieht das gegen den Widerstand heidnischer Gruppen, teils ohne erkennbare Hindernisse in einem Prozess allmählicher Akkulturation. Diese Umstände spiegeln sich auch in der Kunst der Epoche.

Heidnisches und Christliches

Es gibt in der Ikonografie der späten Wikingerzeit durchaus Motive, die ohne Zweifel mit vorchristlichen Mythen in Verbindung stehen. Zu nennen ist etwa der Kreuzstein von Kirk Andreas auf der Isle of Man, die ab dem späten neunten Jahrhundert von Skandinaviern besiedelt wurde. Der Stein aus der Mitte des zehnten Jahrhunderts zeigt das Götteroberhaupt Odin mit einem seiner zwei gefiederten Kundschafter – die zwei Raben *Huginn*, »der Gedanke«, und *Muninn*, »die Erinnerung« – auf der Schulter und seiner charakteristischen Waffe, dem Speer *Gungnir* (»der Schwankende«), in seiner Hand. Von unten nähert sich der Fenriswolf (*Fenrisúlfr*), der Endzeitdämon, der den Göttervater am Tag des Weltuntergangs (*Ragnarǫkr*, »Untergang der Götter«) verschlingt.



Kreuzstein von Kirk Andreas, Isle of Man.
© Philip M. C. Kermode: *Catalogue of the Manx Crosses with the Runic Inscriptions and Various Readings and Renderings*, London, 1907, S. 33

Ein weiteres bekanntes Beispiel ist der Runenstein von Altuna im schwedischen Uppland aus dem elften Jahrhundert. (Bildteil, Abb. 47) Die Runeninschrift zeugt offenbar von der Grausamkeit der wikingerzeitlichen Blutrache – drei Söhne gedenken ihres Vaters und ihres Bruders, die verbrannt wurden, wahrscheinlich in ihrem eigenen Haus, im Zuge einer Familienfehde. Auf der Schmalseite der Stele ist der Gott Thor zu sehen, mit seinem Hammer *Mjǫllnir* (Mjölnir, »Zermalmer«) in der Hand, in einem kleinen Kahn sitzend. In der anderen Hand hält der Donnergott eine Angelschnur, an der ein Ochsenkopf befestigt ist. Mit diesem Köder angelt er die Midgardschlange, ein Ungetüm von gigantischem Ausmaß, hier als eine Art Krake dargestellt. Um das Monster an Bord ziehen zu können, muss sich Thor so stark gegen das Boot stemmen, dass sein Fuß durch den Boden stößt. Das Füßchen des Gottes schaut unter dem Rumpf des Kahns hervor.

Zu nennen sind auch die zahlreichen Darstellungen des Drachentöters Sigurd, der als Siegfried aus dem mittelhochdeutschen *Nibelungenlied* bekannt ist. Die Jugendtaten des Helden, die Tötung des Drachen Fafnir (*Fáfnir)* und die Aneignung des Drachenhorts, die im deutschen Epos nicht weiter geschildert werden, stehen in der nordischen Tradition im Mittelpunkt des Interesses. Spätwikingerzeitliche Runensteine, Kreuzsteine und andere Steinmonumente aus England und von der Isle of Man sowie mehrere geschnitzte Portale norwegischer Stabkirchen des zwölften und 13. Jahrhunderts bilden diese Erzählung detailreich ab.

Den genannten Beispielen und anderen heidnischen Bildern der Wikingerzeit wurde in der Forschung und auch in populären Publikationen stets viel Aufmerksamkeit geschenkt. Allerdings sind in der Kunst der späten Wikingerzeit auch eindeutig christliche Bildmotive anzutreffen; sogar deutlich zahlreicher als pagane Bilddarstellungen. An erster Stelle ist hier die prominente Christusdarstellung auf dem Runenstein von Jelling zu nennen, den Harald Blauzahn für seinen verstorbenen Vater errichten ließ. (Bildteil, Abb. 1) Auch auf uppländischen Runensteinen des elften Jahrhunderts finden sich verschiedene Motive aus der christlichen Ikonografie: Kreuzzeichen, Tiere am Lebensbaum, Reiterheilige, das Lamm Gottes (*Agnus Dei*) und der Löwe, der entweder als Löwe aus dem Stamm Juda, also als Christus (Offenbarung 5,5), oder aber als Bild des Teufels interpretiert werden kann, der die Menschenseelen zu verschlingen droht (1. Petrus 5,8). Auch an die im Mittelalter vor allem durch den *Physiologus* verbreitete Vorstellung vom Löwenvater, der seinen totgeborenen Kindern nach drei Tagen Leben einhaucht – ein Hinweis auf die Auferstehung Jesu –, wäre hier zu denken. Auf einigen schwedischen Runensteinen sind Kirchengebäude dargestellt.

Ein Runenstein aus dem südnorwegischen Dynna zeigt den Stall von Bethlehem, den Stern, einen Engel (oder Jesus?), Josef den Zimmermann mit einer gewaltigen Axt auf der Schulter, die drei heiligen Könige zu Pferd und die Überreichung eines Trinkhorns an die Gottesmutter – Weihnachten nach Wikingerart sozusagen.

Überhaupt weist die spätwikingerzeitliche Kunst starke kontinentale, also christliche Einflüsse auf, das heißt aus der ottonischen und insularen Kunst, vielleicht sogar östliche Elemente. Christliche Formeln – am häufigsten der Art »Gott helfe seiner Seele« – und Kreuzzeichen finden sich auf den Runensteinen überaus oft, geradezu standardmäßig, während das Zeichen des Thorshammers und die pagane Weiheformel »Thor weihe diese Runen« nur selten auftreten. Die etwa 2500 Runensteine der späten Wikingerzeit mit ihren schlangenartigen, kunstvoll verschlungenen Inschriftenbändern, die wie keine andere Denkmälergruppe mit dieser Epoche assoziiert werden, sind ein christliches Phänomen, ein an ältere Traditionen anknüpfender Ausdruck christlichen Totengedenkens und christlichen Jenseitsglaubens.

Oft werden spätwikingerzeitliche Bilddarstellungen vor dem Hintergrund heidnischer Mythen, also auf Basis altnordischer Literatur gedeutet, die jedoch bei näherer Betrachtung durchaus christlichen Einfluss, vielleicht sogar dezidiert christliche Sinngehalte erkennen lassen und damit vielmehr der Gruppe der christlichen Bilddenkmäler zuzurechnen wären.

Tyr und der Wolf oder Daniel, der Wikingerprophet?

Das erste Beispiel gehört zu einer Gruppe englischer und schottischer Grabsteine des zehnten Jahrhunderts, die aufgrund ihrer länglichen Form mit gewölbter Oberseite als *hogback* – »Schweinerücken« – bezeichnet werden. Tatsächlich scheinen diese von skandinavischen Siedlern errichteten Grabmonumente allerdings die Form wikingerzeitlicher Langhäuser nachzuahmen. Auf dem *hogback* von Sockburn in Durham (Nordengland) ist auf beiden Seiten eine männliche Menschengestalt zu sehen, die von einer Gruppe Vierfüßler umgeben ist. Der Mann ist frontal dargestellt und befindet sich in der Mitte der Bildfläche, die Tiere nähern sich ihm von beiden Seiten.





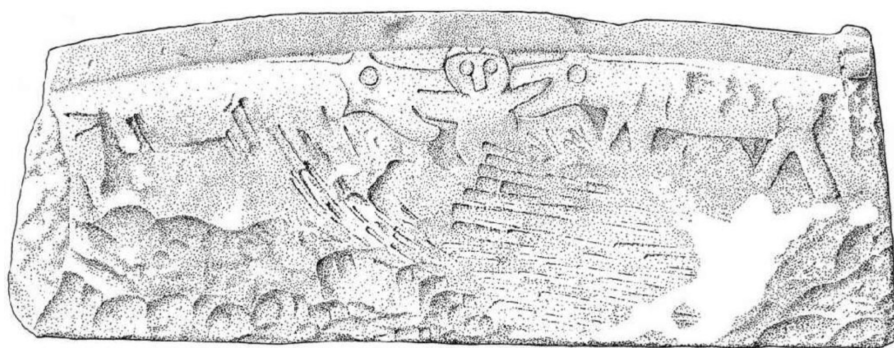
Grabstein (hogback) von Sockburn, Durham, England.

Entscheidend für die Bilddeutung ist, nach allgemeiner Auffassung, dass der Mann (auf der besser erhaltenen Seite des Steins) seine rechte Hand in das aufgesperrte Maul des links dargestellten Ungeheuers zu stecken scheint. Zahlreiche Forscher haben aufgrund dieses Details eine Deutung vor dem Hintergrund der altnordischen Mythologie vertreten – es handele sich um den Gott Tyr, der seine Hand als Pfand in den Rachen des Fenriswolfs legt. Dieser Mythos wird im 13. Jahrhundert von Snorri Sturluson ausführlich wiedergegeben, frühere Anspielungen auf die Erzählung von Tyr und dem Wolf finden sich in der Skaldik und in den Götterliedern der *Älteren Edda*. Demnach war der Wolf *Fenrir* ein Kind des Gottes Loki und einer Riesin. Anfangs lebte das Tier bei den Göttern, nachdem es jedoch zu monströser Größe herangewachsen war und Unheil von ihm auszugehen drohte, beschloss man, es zu fesseln. Da die Götter nicht ohne Gefahr an das Ungeheuer herantreten konnten, mussten sie sich eine List überlegen. Sie appellierten an die Eitelkeit des Riesenwolfs und machten ihm vor, dass sie seine enorme Kraft erproben wollten. Der Wolf schöpfte jedoch Verdacht und forderte, dass einer der Götter seine Hand in sein Maul lege, als Pfand, falls man ihn zu überlisten versuche. Nur Tyr wagte dieses Opfer zu bringen. Als *Fenrir* merkte, dass er die Fesseln nicht zerreißen konnte, biss er die Hand des Gottes ab.

Für die Mehrheit der Forscher ist der Fall klar: Die Abbildung zeigt Tyr mit der Hand im Maul des Fenriswolfs. Doch ist diese einhellige Meinung tatsächlich zwingend? Widerspricht nicht bereits die Anzahl der dargestellten Vierbeiner dieser Interpretation? Schließlich gibt es

ja nur *einen* Fenriswolf. Unlängst wurde auf einem weiteren wikingischen *hogback* aus Lythe in North Yorkshire eine vergleichbare Darstellung erkannt, die neues Licht auf die Angelegenheit wirft. Auch hier ist eine menschliche Mittelfigur zwischen zwei flankierenden Vierbeinern platziert. In diesem Fall legt die vermeintliche Götterfigur allerdings *beide* Hände in die Mäuler *zweier* Untiere! Kann hier von Tyr und dem Fenriswolf die Rede sein?

Die Bildkompositionen von Sockburn und Lythe sind absolut typisch für Darstellungen des Propheten Daniel in der Löwengrube. Seit der Spätantike wird Daniel von vorn (en face) und mittig zwischen zwei sich ihm zuwendenden (antithetischen) Löwen dargestellt. Doch weshalb sollte der Prophet Daniel seine Hände in die Löwenmäuler legen?



Grabstein (hogback) von Lythe, North Yorkshire, England.
© York Archaeological Trust

Nach Daniel 6,23 halten Engel die Mäuler der Löwen zu, damit sie den Propheten nicht verletzen können. Sie sind jedoch nur selten bildlich dargestellt worden. Häufiger ist hingegen zu beobachten, dass Daniels Hände an den Mäulern der Löwen positioniert sind. Und gelegentlich befinden sich die Hände eindeutig *im* Maul der Raubtiere! Als besonders anschauliches Beispiel kann die Daniel-Darstellung auf einem romanischen Kapitell der Kirche Notre-Dame-de-la-Nativité in Cénac-et-Saint-Julien in der Dordogne genannt werden. Ohne Kenntnis der alttestamentarischen Grundlage könnte man den Eindruck haben, die Tiere seien im Begriff, den Mann zu verschlingen. Tatsächlich handelt es sich jedoch um eine Geste der Unterwerfung, eine Demonstration der Machtlosigkeit der Raubtiere – wie ein Dompteur vermag der Prophet seine Hände in die Rachen der Bestien zu legen, ohne dabei Schaden zu nehmen. Die bedrohlichste Waffe der Löwen, ihr Maul, ist angesichts des göttlichen Beistands wirkungslos. Neben dieser Unterwerfungsgeste tritt in der Daniel-Ikonografie auch das Belecken des Propheten auf, das die Löwen als harmlose Kätzchen und

ergebene Diener kennzeichnet. Neben den Löwen, die die Hände Daniels im Maul halten, sind etwa auf dem hier abgebildeten Kapitell von Cénac-et-Saint-Julien zwei weitere Raubkatzen dargestellt, die am Gewand des Propheten lecken.

Dass auch der wikingische *hogback*-Grabstein von Sockburn im Norden Englands den Propheten Daniel in der Löwengrube darstellt, ist vor diesem Hintergrund wahrscheinlich. Rätselhaft bleibt jedoch die Tatsache, dass die Menschenfigur von Sockburn offenbar bewaffnet ist – bei genauerer Betrachtung kann festgestellt werden, dass sich hinter ihrem rechten Arm eine Axt befindet. Konnte sich der skandinavische Künstler einen waffenlosen Sieg gegen derartige Bestien gar nicht vorstellen und hat dem Propheten daher eine Axt in die Hand gegeben? Der Prophet Daniel als untierbezwingender Held der Wikinger?



Kapitell von Notre-Dame-de-la-Nativité in Cénac-et-Saint-Julien, Dordogne, Frankreich.
© Wikimedia Commons, Wolfgang Sauber, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Cénac_Église_Notre-Dame_de_la_Nativité_Kapitell_10.jpg

Odins Untergang oder Bedrängnis durch den Teufel?

Ein weiteres Bilddenkmal des elften Jahrhunderts, das in der Forschungsliteratur seit langer Zeit einhellig mit der altnordischen Mythologie in Verbindung gebracht wird, ist der Runenstein von Ledberg in Västergötland, Schweden. Die Inschrift besagt, dass zwei Geschwister den Stein in Gedenken an ihren Vater errichten ließen. Es folgt eine auch andernorts bezeugte merkwürdige Formel, die in den Bereich des Magischen verweist – »*Þistill, mistill, kistill*«, was mit

»Distel, Mistel, Kistchen« übersetzt werden kann. Auf der Vorderseite des Steins sind ein Schiff, zwei bewaffnete Krieger und zwei kleine Vierbeiner dargestellt. Die Rückseite zeigt im unteren Bereich einen offenbar beinlosen Mann und darüber eine sehr ähnliche Männergestalt, der ein vierbeiniges, hunde- oder löwenartiges Raubtier in den Fuß beißt. In der Regel wird die zuletzt genannte Szene, analog zur Darstellung auf dem Kreuzstein von Kirk Andreas auf der Isle of Man, als die Verschlingung des Göttervaters Odin durch den Fenriswolf aufgefasst.

Nicht nur Snorri Sturluson, sondern auch der Autor des *Edda*-Lieds *Völuspa* (»Weissagung der Seherin«), einer im späten zehnten Jahrhundert oder um 1000 entstandenen altnordischen Weltuntergangsvision, berichtet vom großen »apokalyptischen« Endkampf, in dem alle Götter, deren Feinde und die Welt untergehen. In dieser finalen Schlacht töten sich Thor und die Midgardschlange gegenseitig, ebenso Tyr und der Höllenhund Garm; Odin tritt gegen den Fenriswolf an und wird von diesem gefressen. Vidar (*Víðarr)*, der Sohn des Götteroberhaupts, rächt seinen Vater und macht dem Wolf endgültig den Garaus.

Damit scheint auch hier der Fall klar zu sein – auf dem Runenstein von Ledberg ist Odins Verschlingung durch den Fenriswolf abgebildet. Doch stimmt das? Sollte nicht schon die Tatsache, dass auf der Schmalseite des Steins ein Kreuzzeichen prangt, dazu veranlassen, auch christliche Deutungsperspektiven in Erwägung zu ziehen? Tatsächlich erinnert die Mähne im Nacken des vermeintlichen Fenriswolfs an kontinentale Löwendarstellungen dieser Zeit. Könnte es vor dem Hintergrund christlicher Ikonografie Sinn machen, wenn versuchsweise davon ausgegangen wird, dass hier statt eines Wolfs ein Löwe seinem Opfer in den Fuß beißt?



Fotomontage der drei Seiten des Runensteins von Ledberg, Västergötland, Schweden.
© Wikimedia Commons, OlofE, https://de.wikipedia.org/wiki/Ledbergsten#/media/Datei:Ledbergsstenen_20041231.jpg

In der christlichen Kunst des Mittelalters wimmelt es von Drachen, Schlangen, Raubtieren und insbesondere von Löwen, die den Menschen nachstellen, mit ihnen ringen, sie bedrängen, packen,

beißen und verschlingen. Maßgeblich dürften zwei Bibelstellen sein, zum einen die bereits erwähnte Formulierung im 1. Petrusbrief 5,8 – »Seid nüchtern und wacht; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge« –, zum anderen die entsprechende Bitte um Errettung in Psalm 21,22 – »Errette mich aus dem Maul des Löwen«. Menschen fressende Löwen finden sich allenthalben in der Buchmalerei, in der Kleinkunst, auf Taufsteinen und in der romanischen Bauplastik – auch in der faszinierenden Schnitzkunst der norwegischen Stabkirchen, die vom wikingerzeitlichen Tierstil zur Romanik im Norden überleiten.

Als zeitnahes und besonders anschauliches Beispiel ist ein als *pen case* bezeichnetes Walrosselfenbein-Döschen aus dem British Museum in London anzusehen, das vermutlich der Aufbewahrung von Schreibfedern in einem klösterlichen Kontext gedient hat. Das Kästchen wird in das elfte Jahrhundert datiert und zeigt einen Reiter, der sich mit einer Lanze gegen ein Gewimmel aus schlangen- und drachenartigen Dämonen zu wehren versucht, des Weiteren aber einen Mann, der von zwei Löwen zu Fall gebracht und malträtiert wird. Beide Raubkatzen beißen den Wehrlosen und scheinen ihn fressen zu wollen. Einer der Löwen schnappt – dem Raubtier mit der Nackenmähne von Ledberg nicht unähnlich – nach dem Bein seines Opfers. Vor diesem Hintergrund erscheint es gut vertretbar, das Raubtier von Ledberg als christliches Motiv, als die Bedrängnis der Menschenseele durch den Teufel in Löwengestalt zu interpretieren.



Pen case aus Walrosselfenbein, spätes elftes Jahrhundert, England.

Die Riesin auf dem Wolf oder die Hure Babylon?

Auch an der mythologischen Deutung der folgenden Bilddarstellung besteht in der Forschungsliteratur kaum ein Zweifel: In Hunnestad, im südschwedischen Schonen, stand im elften Jahrhundert ein Monument aus zwei Runensteinen mit üblichen Gedenkinschriften und drei Bildsteinen ohne Inschrift. Auf einem der Bildsteine ist eine menschliche Gestalt in einem langen Gewand dargestellt, die auf einem löwenartigen Raubtier mit Krallen, Reißzähnen und Nackenmähne reitet. Darüber schwebt ein gewaltiges schlangenartiges

Wesen. Aus dem Mund des Reiters fährt eine kleine Schlange, eine weitere hält die unheimliche Gestalt wie eine Peitsche in ihrer rechten Hand. Mit der linken Hand hält der Reiter die Zügel, die aus einer dritten Schlange bestehen. Dieses Detail, die Schlangenzügel, ist die Grundlage der üblichen Bilddeutung. Demnach handelt es sich bei der Reiterfigur um die Riesin *Hyrrokkin*, die bei der Bestattung von Odins Sohn *Baldr* von den Göttern herbeigerufen wird, da diese es nicht schaffen, das Schiff mit dem Leichnam des jungen Gottes zu Wasser zu lassen. Snorri berichtet: »Da kam sie auf einem Wolf geritten und hatte Giftschlangen als Zügel. Da ging *Hyrrokkin* zum Vordersteven des Schiffs und schob es beim ersten Anlauf weg, sodass Funken aus den Rollen stoben und das ganze Land bebte.«

Das scheint auf den ersten Blick hervorragend zu passen. Dass auf dem Bildstein von Hunnestad weitere Schlangen mit von der Partie sind, kann auf Basis der *Snorra-Edda* zwar nicht erklärt werden, stellt aber kein grundlegendes Hindernis dar. Auch dass das Reittier, das den Löwendarstellungen in der ottonischen Kunst verblüffend ähnelt, als Wolf aufgefasst werden kann, ist durchaus zu erwägen. Da aber auch in diesem Fall ein großes Kreuzzeichen auf einem der beiden Runensteine das Monument als christlich kennzeichnet, sollten auch kontinentale Bildtraditionen in den Blick genommen werden.

Tatsächlich treten in der christlichen Ikonografie des elften Jahrhunderts Löwenreiter und Löwenreiterinnen auf, vor allem Darstellungen der Hure Babylon, die insbesondere in einer Reihe von Apokalypsehandschriften anzutreffen sind. Zu nennen sind die im zehnten bis zwölften Jahrhundert entstandenen Bilderhandschriften eines Apokalypsekommentars, der dem Mönch Beatus von Liébana zugeschrieben wird. (Bildteil, Abb. 50) Zwar fehlen die charakteristischen Schlangenzügel – stattdessen besteht der Schwanz des Tiers aus einer Schlange –, doch das Reittier, mit seiner Nackenmähne, den Krallen und seiner schreitenden Haltung mit erhobenem Vorderlauf, erinnert stark an die wikingische Darstellung auf dem Bildstein von Hunnestad. Auch die Haltung der beiden Reiterfiguren, das an der Seite herabhängende lange Gewand, die seitlich ausgestreckten Arme und die Hand an den Zügeln sind miteinander vergleichbar. Eine gewisse »Verwandtschaft« zwischen beiden Bildern ist nicht von der Hand zu weisen.



Bildstein von Hunnestad, Schonen, Schweden, ausgestellt in Lund.
© Wikimedia Commons, Hedning, https://de.wikipedia.org/wiki/Hunnestad-Monument#/media/Datei:Rune_stone_dr_284_of_the_hunnestad_monument_in_lund_sweden_2008.JPG

Valhǫll oder Weihnachten, Tierdämonen oder Evangelistensymbole?

Und was hat es mit der reliefverzierten und runenbeschrifteten Steinplatte eines kistenförmigen Monuments – vielleicht eine

Grabkiste – aus der Kirche von Sanda auf der schwedischen Ostseeinsel Gotland auf sich? Die Darstellung eines thronenden Paars innerhalb eines Gebäudes, dem sich drei Männer zu nähern scheinen, entstand im elften Jahrhundert. Sie wurde von Generationen von Forschern als Darstellung eines paganen Bestattungsrituals nebst Empfang eines gefallenen Kriegers in Walhall interpretiert. Tatsächlich scheint die Jenseitsreise, die Ankunft in Odins Kriegerparadies, ein zentrales Motiv im Programm der gotländischen Bildsteine darzustellen. In diesem Fall könnten aber auch – so eine neuere Überlegung in der Forschung – die Ankunft der drei Weisen in Bethlehem und die anschließende Anbetung Jesu auf die Bildkonzeption einwirken – ein verblüffender, aber anregender Gedanke, der scheinbar gesicherte Deutungsmuster hinterfragt.

Auch im Fall des sogenannten Kunigunde-Schreins oder Bamberger Kästchens, eines spätwikingerzeitlichen Kunstdenkmals höchsten Ranges, das im Bayerischen Nationalmuseum in München aufbewahrt wird, kann man nach möglichen christlichen Einflüssen und Sinngehalten fragen und damit herkömmliche Sichtweisen infrage stellen. Die aus Eichenholz und vergoldeten Bronzebeschlägen bestehende, mit verzierten Elfenbeinplättchen bestückte Prachtschatulle von St. Stephan in Bamberg, die um 1000 von einem Künstler in Dänemark geschaffen und später als Reliquienbehälter verwendet wurde, ist mit einer Vielzahl von Tierfiguren – Vögel, Raubtiere, Mischwesen und andere Vierbeiner – versehen, die nach dem Geschmack der Wikingerepoche stilisiert sind. (Bildteil, Abb. 52) Sofern überhaupt eine Interpretation dieser Darstellungen gewagt wurde, haben Forscher vor allem an Mythologisches – den Fenriswolf und die Midgardschlange – gedacht. Vielleicht aber handelt es sich auch um die in der christlichen Kunst des Kontinents überaus häufigen, mitunter auch auf Reliquienkästchen dargestellten Evangelistensymbole Löwe, Stier, Adler, Mensch. Sie könnten hier in »Wikingermanier« nachgeahmt worden sein.

Christliche Deutung heidnischer Mythen

Viele Bilddenkmäler der späteren Wikingerzeit sind weniger eindeutig interpretierbar, als es auf den ersten Blick scheint. Vor allem dürfte die Ikonografie dieser Epoche weniger von heidnischen Traditionen geprägt sein, als Medien, Populärkultur und auch viele wissenschaftliche Abhandlungen glauben machen. Für diese Umbruchszeit sind vielmehr Phänomene des »Synkretismus« kennzeichnend, das heißt Vermischungen christlicher und paganer Vorstellungen und Praktiken.

Vieles spricht dafür, dass die skandinavischen Künstler gezielt nach christlich-paganen Analogien gesucht und diese im Dienste einer christlichen Botschaft zum Gegenstand ihrer Bildwerke gemacht haben: Bezug auf Bekanntes und Vertrautes, um Neues anschlussfähig zu machen. Zweideutigkeiten wären folglich intendiert, heidnische und christliche Erzählungen und Motive zueinander in Bezug gesetzt worden.

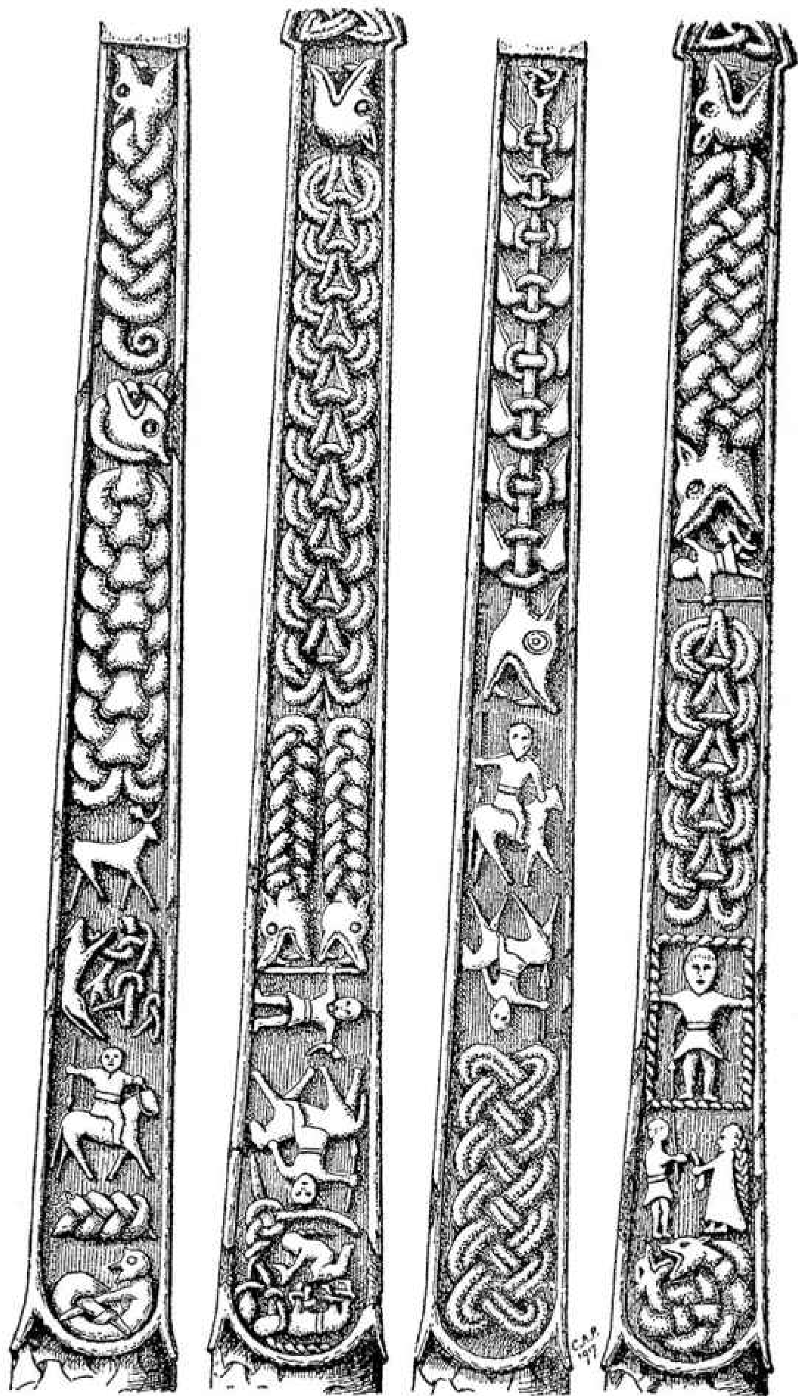
Odins Verschlingung von Kirk Andreas ist auf einem christlichen Denkmal, einem Kreuzstein platziert. Auf der Rückseite des Steins ist ein Mann mit einem Stabkreuz und einem Buch – wohl dem Evangelium – in seinen Händen zu sehen (Abb. S. 379 rechts). Neben dem Kreuzträger, bei dem es sich nur um einen Evangelisten, einen Heiligen oder Christus selbst handeln kann, ist ein Fisch abgebildet, der ebenfalls als explizit christliches Symbol verstanden werden könnte. Die verknoteten Schlangen oberhalb und unterhalb der Figur verweisen auf die Überwindung des Bösen; nicht zufällig setzt der Mann mit dem Kreuz seinen Fuß auf das Haupt der unteren Schlange – im Alten Testament heißt es bei 1. Mose 3,15: »Er wird dir [der Schlange] den Kopf zertreten«, und in Psalm 91,13: »Auf Löwen und Ottern wirst du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen.« Das Bild entspricht ganz dem Motiv *Christus Victor*, das in der kontinentalen Kunst jener Zeit häufig auftritt. Wie ist es aber zu verstehen, dass der Kreuzstein auf der einen Seite Christus mit der Schlange und auf der anderen die Verschlingung Odins abbildet? Die Botschaft ist eindeutig: Odin geht unter, Christus siegt. Die alten Götter sind sterblich und haben ausgedient, während Christus sogar den Tod bezwingt. Das ist ein gutes und vor allem gut verständliches Angebot!

Auch der prominente Drachentöter Sigurd ist in der späten Wikingerzeit kein durch und durch vorchristlicher Held mehr. Die mit Abstand meisten Sigurddarstellungen finden sich auf christlichen Runensteinen, Kreuzsteinen, Stabkirchenportalen und anderen kirchlichen Bauelementen. Dem vorzeitlichen Drachentöter muss eine christliche Bedeutung beigemessen worden sein. Wahrscheinlich hat man ihn mit christlichen Drachentötern – Michael, Georg, Christus – in Bezug gesetzt, in Art einer Präfiguration. Dies ist keineswegs abwegig, denn auch Figuren aus der klassischen Mythologie konnten in der spätantiken und mittelalterlichen Theologie und Ikonografie als Vorausdeutungen auf christliches Heilsgeschehen verstanden werden. So verwiesen beispielsweise das Bild Odysseus' am Mastbaum auf frühchristlichen Sarkophagen auf den Kreuzestod Christi und das Bild von Theseus' Kampf gegen den Minotaurus auf Christi Sieg über den Teufel.

Eine christliche Interpretation könnte auch im Fall des Götterbilds

von Altuna zugrunde liegen. Auch in der christlichen Überlieferung gibt es eine Gottheit, die einen Meeresdämon an der Angel fängt – die Angelung des Leviathan. Die Grundlage hierfür bildet Hiob 40,20: »Kannst du den Leviathan fangen mit der Angel und seine Zunge mit einer Fangschnur fassen?« Eine bildliche Darstellung dieser Angelung liefert die aus dem zwölften Jahrhundert stammende Handschrift des *Hortus deliciarum* der Herrad von Landsberg. Zu sehen ist Gottvater, der mit Christus als Köder den Meeresdrachen Leviathan, das heißt den Teufel, fängt. An der Angelschnur sind Medaillons mit Bildern der Vorfahren Jesu aufgereiht. Stehen aber Leviathan und die Midgardschlange tatsächlich miteinander in Verbindung? Das bezeugt die *Niðrstigningar saga*, eine altisländische Übersetzung des apokryphen *Nikodemusevangeliums* aus dem zwölften Jahrhundert. Hier ist vom die Erde umspannenden Teufelsdrachen die Rede, den der isländische Übersetzer als *Miþgarþsormr*, also als »Midgardschlange«, anspricht. Aufschlussreich ist auch ein Hinweis im *Stockholmer Homilienbuch* aus der Zeit um 1200. Über dem Wort *leviaþan* (»Leviathan«) hat der Schreiber das Wort *miþgarþar ormr* (»Midgardschlange«) ergänzt – wohl in der Überzeugung, dass der Leser oder Hörer sich durch diesen Hinweis ein besseres Bild vom Leviathan machen und an althergebrachte Vorstellungen anknüpfen kann.

Als besonderes Zeugnis christlich-paganer Motivverbindungen ist das Hochkreuz von Gosforth in Cumbria im Norden Englands anzusehen. Auf einer Seite des Kreuzschafts ist ganz unten die Kreuzigung Christi abgebildet und darüber der Gott Vidar, der den Fenriswolf tötet. Wie bei Snorri beschrieben, setzt er seinen Fuß in das Maul des Ungeheuers und sperrt mit der Hand die Kiefer auseinander. Auch hier können christliche Parallelen benannt werden – Christus, der das raubtiergestaltige Höllenmaul weit aufsperrt, um die Toten zu befreien, ist ein überaus häufiges Motiv in der mittelalterlichen Ikonografie von Christi Unterweltfahrt (*Descensus Christi ad inferos)*. Auf einer anderen Seite des Gosforth-Kreuzes ist im untersten Bereich die Bestrafung des Gottes Loki zu sehen, von der Snorri ausführlich berichtet: Nachdem Loki den Tod von Odins Sohn Balder verursacht hatte, fassten ihn die Götter, brachten ihn in eine Höhle und fesselten ihn. Die Göttin Skadi befestigte eine Giftschlange über Lokis Kopf, sodass ihm das Gift in das Gesicht tropfte. Darum saß Lokis Frau Sigyn bei ihm und fing das Gift in einer Schale auf. Immer wenn die Schale voll wurde und Sigyn fortging, um sie zu leeren, fiel ein Gifttropfen auf Lokis Gesicht, und er schüttelte sich so heftig vor Schmerz, dass die Erde bebte. Dass die Fesselung Lokis auf dem Steinkreuz von Gosforth mit der Fesselung des Teufels assoziiert wurde, kann kaum bezweifelt werden.



Das Hochkreuz von Gosforth, Cumbria, England.
© William G. Collingwood: *Northumbrian Crosses of the Pre-Norman Age*, London, 1927, S. 155

Die Überlieferung heidnischer Stoffe durch christliche Initiative

Die Bildkünstler der späten Wikingerzeit haben christlich-pagane Analogien eingesetzt, um christliche Botschaften zu vermitteln. Nur aus diesem Grund dürften die meisten paganen Motive überhaupt Eingang in die spätwikingerzeitliche Ikonografie gefunden haben: Die Überlieferung paganer Mythen und Motive ist – nur auf den ersten Blick paradox – christlicher Initiative zu verdanken.

In der spätwikingerzeitlichen Ikonografie steckt offenbar wesentlich mehr Christentum, als die meisten Betrachter erwarten – selbst in jenen Fällen, in denen tatsächlich Motive aus paganen Traditionen festzustellen sind. Fast möchte man zuspitzend fragen: Gibt es überhaupt dezidiert heidnische Bilder in der Kunst der späten Wikingerzeit?

Epilog: Retrotopia. Die Wikingerzeit als Sehnsuchtsort

Nina Nordström, Matthias Toplak

Die enorme Popularität und das seit Jahren ungebrochene, weltweite und sich medial immer weiter ausbreitende Interesse an den Wikingern und der Wikingerzeit stellen auch für die archäologische Forschung ein spannendes Phänomen dar. Welche Bedeutung hat diese Faszination für die Wikinger und ihre Zeit für das Verständnis dieser Epoche? Wie verändert sich durch diese Begeisterung auch der wissenschaftliche Blick? Und ebenso wichtig ist die Frage, warum das Interesse und vor allem die ungehemmte (Aus-)Nutzung einer historischen Kultur eine solche Schlagkraft in der heutigen Welt entwickelt haben. Dass die enorm erfolgreiche TV-Serie *Vikings* die Wahrnehmung der Wikinger weltweit sehr geprägt und massiv zu deren Berühmtheit beigetragen hat, ist nicht (allein) der dramaturgisch gelungenen Umsetzung der ansonsten historisch wenig korrekten Serie zu verdanken, sondern der Tatsache, dass die Wikinger auf einzigartige Weise einen Nerv der Zeit treffen.

Ebenso wie viele andere historische Völker und Kulturen waren »die« Wikinger immer populär. Die derzeitige mediale Aufmerksamkeit aber wie auch die Allgegenwart des Phänomens »Wikinger« in Film und Fernsehen, Wissenschaft und Nachrichtenportalen und nicht zuletzt auch der Werbung beweisen ohne jeden Zweifel eine größere Popularität, als sie beispielsweise die antiken Römer oder Griechen und selbst die nordamerikanischen Indianer oder die mittelalterliche Welt der Ritter je erreicht haben. Dass Kleidung, Schuhe und Stiefel den Markennamen »Wikinger« tragen, ist dabei nicht überraschend. Aber der nahezu grenzenlose Gebrauch dieses Namens und der damit verbundenen Attribute – mehr oder minder assoziativ verbunden mit allem Möglichen, von Bier und Gartengeräten über Parfüm bis hin zu einer Reinigungsfirma in New York – zeigt auf, dass die »Marke Wikinger« in der heutigen globalisierten Welt stets präsent ist. Ihre Kultur scheint in den derzeit herrschenden Zeitgeist zu passen wie keine andere, und das Konzept »Wikinger« – oder jedenfalls das, was Medien und Werbung erschaffen haben – ist eingewoben in ein komplexes Muster von Mentalitäten und Gefühlen, die nicht immer leicht zu verstehen sind und weder

vereinfacht noch als einer von vielen modernen »Hypes« abgetan werden dürfen. Mit anderen Worten, es ist notwendig, zuerst einmal die moderne Gesellschaft zu verstehen, um die derzeit erlebbare globale Faszination für die Wikinger nachvollziehen zu können.

Die Wikingerzeit war eine Epoche großer Veränderungen sowohl in sozialer und religiöser wie auch in ökonomischer Hinsicht. Die prägenden Fahrten der Wikinger, auf denen sie sich den Großteil der damals bekannten Welt erschlossen und ein weitverzweigtes Kommunikationsnetzwerk aufbauten, stellten eine Art historischer Globalisierung dar. Die gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Umwälzungen, welche die heutige Zeit prägen, unterscheiden sich natürlich eklatant von der historischen Situation der Wikingerzeit. Aber es existieren viele Anknüpfungspunkte zwischen der Moderne und den Wikingern, die zu einer Art *contemporary markers* (»Markern der Gegenwart«) in einer Zeit geworden sind, die vielen Menschen wie aus der Bahn geraten erscheint.

Globalisierungsängste, weltweit in den Medien debattiert, benötigen eine Art von Korrektiv, ein Werkzeug, um mit dem Zustand umzugehen, der von dem Soziologen Zygmunt Bauman als »flüchtige« – oder »flüssige« – Moderne bezeichnet wurde. Typisch für diesen »flüchtigen« Zustand ist nach Bauman der Unterschied zwischen Macht und Politik sowie der extreme Fokus, der auf das Individuum gelegt wird: ein Individuum, das als völlig frei betrachtet wird, alles zu tun – eine Art flüchtige Existenz, die zu Unsicherheit und zu hoher Verantwortung für sich selbst, aber auch für seine Umgebung führt. Bauman spricht von dieser Zeit als »Retrotopia« und meint damit die Abwendung von der unsicheren Zukunft hin zu einer idealisierten Vergangenheit, die wieder Hoffnung und Kraft verleihen soll, zurück in eine Zeit, in der alles beständiger und geordneter zu sein schien.

Eine solche Art eines nostalgischen Werkzeugs scheinen die Wikinger für die moderne Gesellschaft zu sein: Vorbilder aus einer Epoche voller klarer, fester Regeln, Normen und Werte; der wikingerzeitliche Norden als modernes »Retrotopia« der westlichen Gesellschaft. Dabei unterliegt dieses Wikingerbild einem steten Wandel – von wilden plündernden Barbaren über friedliche Händler und Bauern zu »edlen Wilden« –, ganz so, wie die Sehnsüchte der jeweiligen Gesellschaft es erfordern. In der heutigen globalisierten, hochtechnologischen, domestizierten und gleichzeitig in der Wahrnehmung vieler Menschen zunehmend von Werteverlust geprägten Welt sind es sicherlich ebenso die Abenteuerlust und auch die gesellschaftlich legitimierte Gewalt – das Wilde und Unbändige –, welche die Wikingerzeit zu einem Sehnsuchtsort für die Moderne machen.

Und auch wichtige soziale Diskurse, wie beispielsweise die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern, spiegeln sich in dem modernen »Konstrukt Wikinger« wider. Die Stellung der Frau in der historischen Gesellschaft der Wikingerzeit ist noch immer nicht erschöpfend erforscht, aber in der modernen populären Wahrnehmung war die Wikingerzeit eine Epoche der starken und unabhängigen Frauen. Der Wunsch nach einer gleichberechtigten Gesellschaft und die Aktualität der Genderthematik schlagen sich dabei auch in der Wissenschaft nieder. Das lässt sich in beeindruckender Weise an der neuesten Forschung nachvollziehen: Die Nachricht, dass in dem Kammergrab von Birka eine Frau als Krieger bestattet worden sein soll, wurde innerhalb von 24 Stunden weltweit von nahezu allen großen Zeitungen und Nachrichtenportalen aufgegriffen. So spiegelt die populäre Reflexion der Wikingerzeit nicht nur die Bedürfnisse, Wünsche und Sehnsüchte der Moderne, sondern sie verändert durch den Einbezug aktueller Fragestellungen – vor allem aus der Soziologie – auch die Erforschung der Wikingerzeit und den wissenschaftlichen Blick der Forscher.

Gleichzeitig ist das Wikingerbild, das in der Weltpresse aufgegriffen wird, um sowohl wirtschaftliche wie auch politische oder sogar religiöse Entwicklungen im modernen Skandinavien zu kommentieren, wenig einheitlich und vermischt teilweise auf verwirrende Weise die historische Wikingerzeit und die moderne Gesellschaft, wenn beispielsweise bei der Diskussion der skandinavischen Steuerpolitik von modernen Wikingern gesprochen wird.

Diese Suche nach etwas Ursprünglichem als Korrektiv zur modernen Gesellschaft zeigt sich auch mit dem gestiegenen Interesse an Spiritualität und der Suche nach Religiosität über das Christliche hinaus, gerade in den skandinavischen Ländern, die eigentlich zu den säkularsten Gesellschaften der Welt gehören. Dort, wie auch in Deutschland, lässt sich in den letzten Jahren eine Renaissance alternativer Religiosität beobachten, was einem wilden und oftmals völlig unhistorischen Gemisch aus Vorstellungen des altnordischen Heidentums und Naturreligionen Auftrieb verschafft. Neben der steigenden Anzahl von Zusammenschlüssen, die als Glaubensgemeinschaften das altnordische Heidentum ausleben wollen, wird dies besonders an der Verbindung von Metal- und Folkmusik deutlich, die in Mittel- und Nordeuropa in den letzten Jahrzehnten entstanden ist und mit »Viking Metal« und »Pagan Metal« neue Musikgenres hervorgebracht hat. Durch den Einbezug von als »ursprünglich« erachteten musikalischen Elementen, Artwork und Texten, die auf die Wikingerzeit Bezug nehmen und oftmals sogar altnordische Überlieferungen in Englisch, Deutsch, den

skandinavischen Sprachen oder selbst in Altnordisch aufgreifen, liefert diese Musik der »Retrotopia« Wikingerzeit ihren eigenen Soundtrack.

Ähnliches gilt für die in den letzten 15 bis 20 Jahren stetig wachsende Living-History- und Reenactment-Szene, die sich den Wikingern widmet. Bei Living History bzw. Reenactment werden alltägliche Lebenswelten einer historischen Epoche – Handwerk, Ernährung, aber auch Kämpfe und Schlachten (mit stumpfen Stahlwaffen und Schutzausrüstung) – durch entsprechend gekleidete Darsteller mit authentischen Requisiten in einem passenden Setting wie beispielsweise einem Museumsdorf mit rekonstruierten Häusern nachempfunden. Dabei wird der wissenschaftliche Forschungsstand zur Wikingerzeit aufgegriffen und durch Interpretationen und (experimentalarchäologische) Versuche ergänzt, um Einblicke in Handwerkstechniken und die Funktionalität von Kleidung, Werkzeugen oder anderen Elementen der Alltagskultur zu erhalten und ein – je nach persönlichem Bedürfnis – mehr oder weniger intensives und »authentisches« Erleben der Wikingerzeit zu ermöglichen. Die individuellen Gründe dafür, sich am Wochenende oder im Sommerurlaub in Zelten oder rekonstruierten Langhäusern dem Leben der Wikinger annähern zu wollen, sind vielfältig – Begeisterung für Handwerk oder den sportlichen Kampf mit Schwert und Schild, Freundschaften und Gruppenerlebnisse –, aber oftmals sind sicherlich die Suche nach einem ursprünglicheren, einfacher strukturierten Leben und die Entschleunigung des modernen Alltags ein wesentlicher Aspekt.

So fern die Wikingerzeit unserer modernen Epoche auch sein mag, »die« Wikinger sind durch die mit ihnen verknüpften Mythen, ihre Omnipräsenz in Medien und Werbung und sicherlich teilweise auch durch die Forschung zu einem Gegenentwurf zu unserer Gesellschaft konstruiert worden. Geprägt durch unsere modernen Sehnsüchte, Wünsche und Bedürfnisse, ist ein »Mythos Wikinger« geschaffen worden, der nicht in allen Aspekten mit der historischen Realität übereinstimmt, aber als Sehnsuchtsort, als »Retrotopia«, viel über die heutige Gesellschaft aussagt und für etliche Menschen eine Art therapeutisches Korrektiv geworden ist gegen Ängste, die in einer uns nicht mehr kontrollierbar erscheinenden Welt aufkommen.

Dank

Dieses Buch hätte niemals zustande kommen können, wenn nicht so viele führende Wissenschaftler für die Wikingerzeit bereit gewesen wären, recht kurzfristig mit Kapiteln zu ihren Forschungsbereichen beizutragen. Der größte Dank gilt den Autorinnen und Autoren, die als führende Experten der Wikingerzeit ihr Wissen und ihre Forschungsergebnisse in diesem Band präsentieren. Sie sind es, die es möglich gemacht haben, das Projekt im Sinne Jörn Staeckers zu realisieren. Darüber hinaus sind wir allen dankbar, die uns mit fachlichen Informationen und konstruktiver Kritik unterstützt und mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben. Besonders wissen wir es zu schätzen, dass wir bei der Arbeit am Buch auf die Publikationen und teilweise sogar noch unveröffentlichten Forschungsergebnisse zahlreicher Kolleginnen und Kollegen zurückgreifen durften.

Wir danken allen Personen und Institutionen, die Abbildungen und Bildrechte zur Verfügung gestellt haben, allen voran dem Statens Historiska Museum Stockholm (SHM) sowie Kjell Ove Storvik vom Lofotr Vikingmuseum, Tomasz Czyszczoń, Holger Dieterich, Staffan Hyll, Karolina Michałowska und Antje Schatz. Ein besonderer Dank geht an Peter Palm für die detaillierten und umfassenden Karten und an Flemming Bau, Anders Kvåle Rue, Mirosław Kuźma sowie Leonard Ermel für die lebensnahen und eindrucksvollen zeichnerischen Rekonstruktionen, durch welche die Wikingerzeit wieder ein Stück lebendiger erscheint.

Nicht zuletzt gebührt unser Dank den Ullstein Buchverlagen: Nach dem tragischen Tod von Jörn Staecker, der als Autor bereits unter Vertrag stand, gab der Verlag uns die Möglichkeit, das Projekt an Jörns Stelle zu verwirklichen. Für diesen enormen Vertrauensvorschuss danken wir namentlich Kristin Rotter, die das Projekt vom ersten Moment an begleitet hat und uns stets eine kompetente Ansprechpartnerin war. Ohne sie hätte es dieses Buch sicher nicht gegeben. Ebenso dankbar sind wir Heike Wolter, bei der alle Fäden zusammenliefen und die immer souverän den Überblick behielt. Jeder Beitrag durchlief ihr sorgfältiges und akribisches Lektorat – wenn dieses Buch am Ende die richtige Mischung aus wissenschaftlichem Anspruch und unterhaltsamer Lektüre enthält, dann ist es vor allem ihr zu verdanken. Dunja Reulein übernahm dankenswerterweise das Schlusslektorat. Atemberaubend schnell und stilsicher brachte sie den Text zur druckfähigen Form. Die auf Englisch verfassten Beiträge übersetzte Christiane Wagler, die jedes noch so

kleine Detail nachrecherchiert und mit beeindruckender Präzision übertragen hat. Die Übersetzung eines Kapitels aus dem Schwedischen oblag Regina Jucknies. Für ihre spontane Bereitschaft, unserer kurzfristigen Bitte nachzukommen, danken wir sehr herzlich.

Die entscheidende und wichtigste Unterstützung kam jedoch von unseren Familien, die uns in den Monaten, in denen unter großem Zeitdruck dieses Buch entstand, mit Liebe und Fürsorge durch eine ohnehin schon schwierige Zeit hindurchgeholfen haben.

Nina Nordström – für Jörn Staecker – und Matthias Toplak
Tübingen, Juli 2019

Anhang

Glossar

Abbasiden: In Bagdad von 750 bis 1258 residierendes Kalifengeschlecht und Herrscher über die islamische Welt.
aDNA-Analyse: Untersuchung alter DNA. Dies erlaubt Rückschlüsse auf Geschlecht, Verwandtschaftsbeziehungen und individuelle Merkmale.
Akkulturation: Wechselseitiger Anpassungsprozess bei der Begegnung zweier Kulturen.
Althing: Isländische gesetzgebende Versammlung, in der Organisationsform den → Things in ganz Skandinavien ähnlich.
Annalen: Chronologisch geordnete Aufzeichnungen von (geschichtlichen) Ereignissen; Jahrbücher.
Anthroponymie: Personennamenkunde.
Archäobotanik: Rekonstruktion der Vegetations- und Agrargeschichte mithilfe von archäologischen Funden pflanzlichen Ursprungs.
Archäogenetik: Rekonstruktion der Geschichte mithilfe von genetischen Untersuchungen von menschlichen, tierischen und pflanzlichen archäologischen Überresten.
Archäozoologie: Rekonstruktion der Geschichte mit Überresten von Tieren aus archäologischen Grabungen.
C14-Analyse: Radiokarbonmethode. Verfahren zur Datierung organischer Materialien anhand der Menge an gebundenen radioaktiven C14-Atomen, welche in toten Organismen nach dem Zerfallsgesetz abnimmt.
Christus Victor: Kunsthistorischer Terminus, der das Motiv des siegreichen Christus, meist auf Löwe und Drache/Schlange tretend, bezeichnet.
Codex: Eine mittelalterliche Handschrift, meist auf Pergament.
Daneaxt: Frühmittelalterliche Streitaxt mit langem Stiel, auch als Wikingeraxt oder Dänenaxt bezeichnet.
Danelag: Gebiet im Nordosten Englands, das zwischen 865 und 878 vom sogenannten Großen Heer der Wikinger erobert wurde und in dem anschließend altnordisches Recht galt.
Danewerk: Mehrteilige Befestigung in Jütland, heute UNESCO-Weltkulturerbe und größtes archäologisches Denkmal

Nordeuropas.

Denar: Fränkische Silbermünze der Merowinger- und Karolingerzeit, auch als Pfennig bezeichnet. Ein bekannter Denar war der Otto-Adelheid-Denar oder -Pfennig, der im Namen König Ottos III. und seiner Großmutter Adelheid von Burgund geprägt wurde.

Dendrochronologie: Jahresringforschung, Verfahren zur Bestimmung des Alters historischer Funde mithilfe der Jahresringe darin verarbeiteter Holzelemente.

Descensus Christi ad inferos: »Christi Abstieg in die Unterwelt«, ein verbreitetes Motiv in der mittelalterlichen Kunst und Teilinformation des Vaterunser.

Dirhem: Islamische Währungseinheit, die in der Wikingerzeit über Osteuropa und den Mittelmeerraum in den Norden gelangte und dort wegen des Silbergehalts sowohl in Münzform als auch gehackt als Wert nach Gewicht, zudem als Schmuck, verbreitet wurde.

DNA-Analyse: aDNA-Analyse.

Edda: Sammlung altnordischer mythologischer Überlieferungen, in zwei Formen vorkommend, als Lieder-Edda oder Prosa-Edda.

Emporium: Eigenständiger Markt- und Handelsplatz.

En face: (Besonders bei Bildnisdarstellungen) von vorn (gesehen), in gerader Ansicht.

Fibel: Gewandnadel zum Verschluss von Kleidung mit Schmuckfunktion.

Futhark: Germanische Runenreihe, wobei zwischen einem Jüngeren und einem Älteren Futhark unterschieden wurde.

Gewichtsgeldwirtschaft: Zahlungsverkehr, der auf dem Tausch eines genauen Gewichts bestimmter Rohstoffe (Silber, Gold u. Ä.) gegen Waren beruht.

Grubenhaus: Teilweise oder ganz in den Boden eingetieftes Gebäude.

Hacksilber: Im frühen Mittelalter zur Zahlung verwendete zerkleinerte Silberstücke.

Heiliger Hain: Geheiligter kleiner Wald für kultische Zwecke.

Historiografie: Geschichtsschreibung.

Historizität: Historische Betrachtungsweise, das Eingehen auf die Geschichte.

Hogback: Ein spezieller Typ hausförmiger skandinavischer Grabsteine im Norden Englands, aufgrund ihrer länglichen Form und gewölbten Oberseite als »Schweinerücken« bezeichnet.

Hort: Zahlreiche gleichzeitig im Boden versteckte oder niedergelegte (Metall-)Objekte, bei Ausgrabung/Auffindung als Hortfund bezeichnet.

Ikonografie: Beschreibung, Form- und Inhaltsdeutung von (alten) Bildwerken.

Interlinearglosse: Bezeichnung für eine Begriffserklärung, die zwischen zwei Zeilen eines Handschriftentextes eingefügt ist.
Islamisches Kalifat: Herrschaftsgebiet eines Kalifen, hier das abbasidische Kalifat von Bagdad (750–1258).
Kammergrab: Oftmals in den Boden eingelassene und mit Holz ausgekleidete Grabkammer, zumeist von einem Grabhügel überdeckt.
Kanonisierung: Heiligsprechung einer Person durch die christliche Kirche.
Karolinger: Angehörige eines fränkischen Königsgeschlechts (Dynastie).
Kenningar, Singular **kenning**: Altnordischer Terminus für mehrgliedrige poetische Umschreibungen, die für die Skaldendichtung kennzeichnend sind (bspw. Leichensee für »Blut«, Schwertbaum für »Mann«, Drachenbett für »Gold«).
Khan: Titel steppennomadischer Herrscher.
Kiewer Rus: Wikingerzeitliche Gründung eines Großreichs mit Zentrum in Kiew.
Knörr/Knorr: Wikingerzeitliches hochseetaugliches Segelschiff.
Kograben: Südlich gelegener Teil des Danewerks.
Kompositbogen: Waffe (Bogen), die aus mehreren unterschiedlichen Materialien zusammengesetzt ist, um Durchschlagskraft und Lebensdauer zu erhöhen.
Königshügel: Besonders große Grabhügel mit einem Durchmesser von mehr als 30 Metern.
Konversion: Übertritt zu einer anderen Religion, zu einem anderen Glaubenssystem.
Lamellenpanzer: Frühmittelalterliche Rüstung aus verbundenen Metalllamellen.
Landschaftsrecht: Rechtsvorschriften/Rechtssammlungen einzelner frühmittelalterlicher Regionen in Skandinavien.
Lehen: (Grund-)Besitz, der von einem Adligen an einen Untergebenen mit der Verpflichtung verliehen wird, dass er dem Lehnsherrn mit persönlichen Leistungen zur Verfügung steht.
Liturgisch/Liturgie: Offiziell festgelegte Form des christlichen Gottesdienstes.
Massenware: In großen Mengen produzierte Ware, im archäologischen Kontext oft Tonwaren.
Merowinger: Angehörige eines fränkischen Königsgeschlechts (Dynastie).
Missionierung: Verkündung und Verbreitung einer Glaubenslehre, besonders des Christentums, unter Anders- bzw. Nichtgläubigen, teils gewalttätige Bekehrungsversuche.
Münzgeldwirtschaft: Zahlungsverkehr, der auf dem Tausch von

Münzen mit einem unabhängig vom (geringeren) Materialwert geltenden Nennwert gegen Waren beruht.

Münzstempel: Werkzeug, mit dem das metallische Rohprodukt der Münze mit dem Gepräge versehen wird.

Ostfahrt: Handels- und Eroberungsreisen der Wikinger nach Ost- und Südosteuropa sowie in den vorderasiatischen Raum.

Ottonen: Angehörige eines sächsischen Königsgeschlechts (Dynastie).

Pagan/Paganismus: Synonym für »Heidentum«.

Physiologus: Bedeutendes Werk frühchristlicher Naturdeutung. Der griechische Text ist zwischen dem zweiten und vierten Jahrhundert entstanden und wurde im Lauf des Mittelalters in zahlreiche Sprachen übersetzt, darunter auch in das Altisländische.

Präfiguration: »Vorausdeutung«. In der Bibelexegese bezeichnet der Begriff eine Vorausdeutung einer anderen biblischen Figur auf Christus.

Rahsegel: Rechteckiges, an der Rahe – waagerechte Stange am Mast – befestigtes Segel.

Ringburg: Ringförmige Wallanlage.

Rune: Schriftzeichen mit Laut- und Symbolbedeutung, die von den Wikingern für kurze, meist memorierende Inschriften verwendet wurden.

Runenhölzchen: Kleine Holzstöckchen mit eingeritzten Runen, wurden für Nachrichten oder für Notizen verwendet.

Runenstein: Meist aufgerichteter Stein, in den eine Runeninschrift zur Erinnerung an bestimmte Personen eingemeißelt ist.

Sagaliteratur: Altnordische, meist von den Kämpfen heldenhafter Figuren handelnde Erzählung in Prosa.

Sceatta: Frühmittelalterliche Silbermünze, die in Friesland, Jütland und bei den Angelsachsen geschlagen wurde.

Schildmaid: Nach der altnordischen Mythologie eine Frau, die als Kriegerin lebt.

Schildwall: Verteidigungsformation, bei der sich die Schilde der Kämpfer seitlich überlappen, sodass eine geschlossene Verteidigungslinie entsteht.

Skaldik: Lyrische Form der altnordischen Literatur, bei der mit im Stabreim verbundenen Versen kunstvolle Strophen gebildet werden, meist als Lobgedichte für Könige.

Skarifizierung: Erstellung von Ziernarben auf dem menschlichen Körper.

Skriptorium: Mittelalterliche Klosterschreibstube.

Sodenwall: Erhöhte Geländebefestigung aus Stücken von Grasbewuchs mit Wurzelballen.

Stabkirche: Holzkirche, deren Konstruktion auf aufrecht stehenden

Pfosten beruht (Stabbau). Die meisten mittelalterlichen Stabkirchen sind in Norwegen erhalten geblieben.

Strandhögg/Strandschlag: Überfalltaktik der Wikinger, bei der das Überraschungsmoment ausgenutzt wird, um küstennahe Siedlungen zu überfallen.

Strontiumisotopenanalyse: Methode zur Analyse der Herkunftsregion eines Menschen. Grundlage des Verfahrens ist die Erkenntnis, dass abhängig vom geografischen Ort unterschiedliche Isotopenverhältnisse des Elements Strontium (Sr) mit der Nahrung aufgenommen und in Knochen und Zähnen eingelagert werden. Durch die Ermittlung des Verhältnisses lassen sich Aussagen über die Ursprungsregion eines Menschen treffen.

Subsistenzwirtschaft: Wirtschaftsform, bei der eine kleine wirtschaftliche Einheit alle für den eigenen Verbrauch benötigten Güter selbst produziert und deshalb vom Markt unabhängig ist.

Svarta Jorden: »Schwarze Erde«, Bezeichnung für den Bereich der Stadt in Birka aufgrund der schwarzen Verfärbung der Erde durch intensive Siedlungstätigkeiten, bezeichnet infolge dessen allgemein aber eine dunkel gefärbte Ausgrabungsschicht, die auf langfristige Besiedlung hinweist.

Synkretismus: Vermischung von Religionen bzw. verschiedener Glaubenssysteme.

Tatinger Keramik: Typische Keramikform aus dem Fränkischen Reich zwischen dem achten und neunten Jahrhundert, die auch nach Skandinavien exportiert wurde.

Tetramorph: Darstellung der vier Evangelistensymbole – Markus als Löwe, Matthäus als Mensch, Lukas als Stier, Johannes als Adler.

Thing: (Auch) wikingerzeitliche Volks-, Heeres- und Gerichtsversammlung, auf der alle Rechtsangelegenheiten eines Stamms behandelt werden.

Thorshammer: Mythische Waffe des Gottes Thor und zentrales Symbol des altnordischen heidnischen Glaubens.

Thrall/þræll: Wikingerzeitlicher Sklave, der im skandinavischen Rechtssystem mit einem besonderen Status verankert war.

Toponymie: Wissenschaft von Ortsnamen.

Transition: Übergang, Umschwung, Wandel.

Transkulturalität: Verwischung oder Aufhebung kultureller Grenzen bei der Begegnung mehrerer Kulturen durch Schaffung einer neuen, gemeinsamen Kultur.

Trelleborg: Namensgebender dänischer Fundplatz einer typischen wikingerzeitlichen Ringburg, infolge dessen auch Synonym für wikingerzeitliche Wallanlagen eines bestimmten Typs.

Urgrav: Gesteins- oder Geröllgrab der Sámi, wobei der Tote unter Gesteinsblöcken oder in Felsspalten bestattet wird.

Vendelzeit: Vorgängerepoche der Wikingerzeit in Schweden.

Walhall/Walhalla: Der altnordischen Mythologie zufolge Jenseitsort der in der Schlacht gefallenen Krieger.

Wallburg: Befestigungsanlage aus Erdwällen, oft mit Palisaden oder Holzkonstruktionen verstärkt, die als Fliehburg für die umliegenden Siedlungen, als Herrschersitz oder zur Kontrolle wichtiger Territorien errichtet wurde.

Waräger: Wikingerkrieger in der Rus bzw. später in Diensten des byzantinischen Kaisers (Warägergarde).

Warft: Ein aus Erde aufgeschütteter Siedlungshügel, der dem Schutz von Menschen und Tieren bei Hochwasser und Sturmfluten dient.

Wikingfahrt: Wikingerzeitliche Expeditions-, Expansions- und/oder Eroberungsfahrt. Der Begriff kommt von dem altnordischen Verb fara í víking, auf Wikingfahrt gehen.

Yggdrasil: Weltesche, riesige Esche, die gemäß der altnordischen Mythologie Ursprung und Achse der Welt ist.

Über die Autorinnen und Autoren

Dr. Caroline Arcini

Arkeologerna, Lund, für das Staatliche Historische Museum, Stockholm (Schweden)

Dr. Irina A. Arzhantseva

Institute of Ethnology and Anthropology, Russian Academy of Sciences, Moskau (Russland), sowie Centre for Classical and Oriental Archaeology, Higher School of Economics, Moskau (Russland)[1]

Prof. Dr. Stefan Brink

Department of Anglo-Saxon, Norse & Celtic, University of Cambridge (Großbritannien)

Prof. Dr. Claus von Carnap-Bornheim

Zentrum für Baltische und Skandinavische Archäologie, Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf, Schleswig

Associate Prof. Dr. Clare Downham

Institute of Irish Studies, University of Liverpool (Großbritannien)

Dr. Leszek Gardeła

Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaften, Abteilung für Skandinavistik, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, sowie Institut für Archäologie, Geschichte, Kultur- und Religionswissenschaft, Universität Bergen (Norwegen)[2]

Prof. Dr. Stefanie Gropper
Deutsches Seminar, Abteilung Skandinavistik, Eberhard Karls Universität Tübingen

Prof. Dr. Heinrich Härke
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Abteilung Archäologie des Mittelalters, Eberhard Karls Universität Tübingen, sowie Centre for Classical and Oriental Archaeology, Higher School of Economics, Moskau (Russland)[3]

Dr. Charlotte Hedenstierna-Jonson
Institut für Archäologie und antike Geschichte, Universität Uppsala (Schweden)

Dr. Michaela Helmbrecht
archäotext GbR, München

Dr. Volker Hilberg
Museum für Archäologie Schloss Gottorf, Schleswig

Associate Prof. Dr. Lena Holmquist
Archäologisches Forschungslabor, Institut für Archäologie und Kultur der Antike, Universität Stockholm (Schweden)

Prof. em. Dr. Birgitta Hårdh
Institut für Archäologie und antike Geschichte, Universität Lund (Schweden)

Prof. Dr. Hauke Jöns
Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung sowie Heinrich-Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften, Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte, Universität Rostock

Dr. Sven Kalmring
Zentrum für Baltische und Skandinavische Archäologie, Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf, Schleswig

Dr. Christoph Kilger
Institut für Archäologie und antike Geschichte, Universität Uppsala – Campus Gotland, Visby (Schweden)

Prof. Dr. Arnulf Krause
Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaften, Abteilung für Skandinavistik, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Dr. Veronika Murasheva
State Historical Museum, Moskau (Russland)

Dr. Nina Nordström

Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Abteilung Archäologie des Mittelalters, Eberhard Karls Universität Tübingen

PD Dr. habil. Sigmund Oehrl
Institut für Archäologie und Kultur der Antike, Universität Stockholm (Schweden), sowie Privatdozent für Vor- und Frühgeschichte und Altnordische Philologie, Ludwig-Maximilians-Universität München

Dr. Tobias Schade
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Abteilung Archäologie des Mittelalters, Eberhard Karls Universität Tübingen

Prof. Dr. Dr. h.c. Rudolf Simek
Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaften, Abteilung für Skandinavistik, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Prof. Dr. Jörn Staecker (†)
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Abteilung Archäologie des Mittelalters, Eberhard Karls Universität Tübingen

Frans-Arne Stylegar
Heritage specialist, Multiconsult Norge, Kristiansund (Norwegen)

Dr. Matthias Toplak
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Abteilung Archäologie des Mittelalters, Eberhard Karls Universität Tübingen

Dr. Astrid Tummuscheit
Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein, Schleswig

Dr. Ralf Wiechmann
Stiftung Historische Museen Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte, Hamburg

Literatur

1.1 Wikinger!

Allmäe, R.; Maldre, Liina & Tomek, Teresa, 2011, »The Salme I Ship Burial. An Osteological View of a Unique Burial in Northern Europe«, *Interdisciplinaria Archaeologica – Natural Sciences in Archaeology* 2/2011, S. 109–124.

Arneborg, Jette; Heinemeier, Jan; Lynnerup, Niels; Nielsen, Henrik L.

et al., 1999, »Change of Diet of the Greenland Vikings Determined from Stable Carbon Isotope Analysis and 14C Dating of their Bones«, *Radiocarbon* 41 (2), S. 157–168.

Arneborg, Jette; Lynnerup, Niels & Heinemeier, Jan, 2012, »Human Diet and Subsistence Patterns in Norse Greenland AD c. 980-AD c. 1450. Archaeological Interpretations«, *Journal of the North Atlantic* 3, S. 119–133.

Batey, Colleen E.; Jesch, Judith & Morris, Christopher D. (Hrsg.), 1995, *The Viking Age in Caithness, Orkney and the North Atlantic*, Edinburgh: Edinburgh University Press.

Brink, Stefan & Price, Neil (Hrsg.), 2012, *The Viking World*, London, New York: Routledge.

Carroll, Jayne; Harrison, Stephen H. & Williams, Gareth, 2014, *The Vikings in Britain and Ireland*, London: British Museum.

Christys, Ann, 2015, *Vikings in the South. Voyages to Iberia and the Mediterranean*, London et al.: Bloomsbury Academic.

Downham, Clare, 2009, *Viking Kings of Britain and Ireland. The Dynasty of Ívarr to A.D. 1014,* Edinburgh: Dunedin.

Fitzhugh, William W. & Ward, Elisabeth (Hrsg.), 2000, *Vikings. The North Atlantic Saga*, Washington: Smithsonian Institution Press.

Forbes, Véronique; Dussault, Frédéric & Bain, Allison, 2014, »Archaeoentomological Research in the North Atlantic. Past, Present, and Future«, *Journal of the North Atlantic* 261, S. 1–24.

Goodacre, Sara; Helgason, Agnar; Nicholson, John M.; Southam, Lorraine et al., 2005, »Genetic evidence for a family-based Scandinavian settlement of Shetland and Orkney during the Viking periods«, *Heredity* 95 (2), S. 129–135.

Haas, Jochen, 2010, »Zum Plan einer wikingischen Herrschaft am Mittelrhein und an der Mosel. Ein historischer Kommentar zu Regino, Chronicon ad annum 885 und zu Notker, Gesta Karoli Magni imperatoris II, 13«, *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte* 34, S. 7–16.

Hadley, Dawn M., 2010, *The Northern Danelaw. Its Social Structure, c. 800–1100*, London, New York: Leicester University Press.

Ders., 2006, *The Vikings in England. Settlement, Society and Culture*, Manchester: Manchester University Press.

Hadley, Dawn M. & Richards, Julian D., 2016, »The Winter Camp of the Viking Great Army, AD 872–3, Torksey, Lincolnshire«, *The Antiquaries Journal 96*, S. 23–67.

Dies., 2011, *Cultures in contact. Scandinavian settlement in England in the ninth and tenth centuries*, Turnhout: Brepols.

Helgason, Agnar; Hickey, Eileen; Goodacre, Sara; Bosnes, Vidar et al., 2001, »mtDNA and the Islands of the North Atlantic: Estimating the Proportions of Norse and Gaelic Ancestry«, *American Journal*

of Human Genetics 68 (3), S. 723–737.

Jarman, Catrine L.; Biddle, Martin; Higham, Tom & Bronk Ramsey, Christopher, 2018, »The Viking Great Army in England: new dates from the Repton charnel«, *Antiquity 92* (361), S. 183–199.

Jesch, Judith, 2015, *The Viking Diaspora*, London: Routledge.

Kaufmann, Sabine (Hrsg.), 2008, *Die Wikinger*, München, Speyer: Edition Minerva, Historisches Museum der Pfalz.

Krüger, Jana, 2008, *»Wikinger« im Mittelalter. Die Rezeption von víkingr m. und víking f. in der altnordischen Literatur*, Berlin, New York: Walter de Gruyter.

Linderoth Wallace, Birgitta, 2003, »L'Anse-aux-Meadows and Vínland. An Abandoned Experiment«, in: J. H. Barrett (Hrsg.), *Contact, Continuity, and Collapse. The Norse Colonization of the North Atlantic*, Turnhout: Brepols, S. 207–238.

Loe, Louise; Boyle, Angela; Score, David & Webb, Helen, 2014, *»Given to the Ground«. A Viking Age Mass Grave on Ridgeway Hill, Weymouth*, Oxford, Dorchester: Oxford Archaeology.

Lynnerup, Niels, 2000, »Climate Change: Evidence from Skeletons«, in: Martin Appelt, Joel Berglund & H. C. Gulløv (Hrsg.), *Identities and Cultural Contacts in the Arctic*, Copenhagen: Danish National Museum & Danish Polar Center, S. 61–63.

Nelson, D. Erle; Heinemeier, Jan; Lynnerup, Niels; Sveinbjarnardóttir, Árný E. & Arneborg, Jette, 2012, »An Isotopic Analysis of the Diet of the Greenland Norse«, *Journal of the North Atlantic* 3, S. 93–118.

Price, T. Douglas; Peets, Jüri; Allmäe, Raili; Maldre, Liina & Oras, Ester, 2016, »Isotopic provenancing of the Salme ship burials in Pre-Viking Age Estonia«, *Antiquity* 90 (352), S. 1022–1037.

Richards, Julian D., 2013, *Viking Age England*, New York: The History Press.

Roesdahl, E., 2005, »Walrus ivory – demand, supply, workshops, and Greenland«, in: A. Mortensen & S. V. Arge (Hrsg.), *Viking and Norse in the North Atlantic*, Tórshavn: Foroya Fródskaparfelag, S. 182–191.

Sigurgeirsson, Magnús Á.; Hauptfleisch, Ulf; Newton, Anthony & Einarsson, Árni, 2013, »Dating of the Viking Age Landnám Tephra Sequence in Lake Mývatn Sediment, North Iceland«, *Journal of the North Atlantic* 5 (21), S. 1–11.

Simek, Rudolf & Engel, Ulrike (Hrsg.), 2004, *Vikings on the Rhine. Recent Research on Early Medieval Relations between the Rhinelands and Scandinavia*, Wien: Fassbaender.

Sveinbjörnsdóttir, Árný E.; Heinemeier, Jan & Gudmundsson, Gardar, 2004, »14C Dating of the Settlement of Iceland«, *Radiocarbon* 46 (1), S. 387–394.

Toplak, Matthias, 2017, »Die verschwundenen Nordmänner«, *Archäologie in Deutschland* 01/2017, S. 58–61.
Wallace, Birgitta, 2009, »L'Anse Aux Meadows, Leif Eriksson's Home in Vinland«, *Journal of the North Atlantic* 2 (2), S. 114–125.
Williams, Gareth; Pentz, Peter & Wemhoff, Matthias (Hrsg.), 2014, *Die Wikinger*, München: Hirmer.

1.2 Neue Forschung gegen alte Quellen

Allmäe, Raili; Maldre, Liina & Tomek, Teresa, 2011, »The Salme I Ship Burial. An Osteological View of a Unique Burial in Northern Europe«, *Interdisciplinaria Archaeologica – Natural Sciences in Archaeology* 2, S. 109–124.
Arrhenius, Birgit; Düwel, Klaus; Munksgaard, Elisabeth; Nielsen, Karl Martin et al., 1978, »Brakteaten«, in: Heinrich Beck, Herbert Jankuhn, Kurt Ranke & Reinhard Wenskus (Hrsg.), *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Bd. 3. Bilrǫst – Brunichilde*, Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 337–361.
Büntgen, Ulf; Myglan, Vladimir S.; Ljungqvist, Fredrik Charpentier; McCormick, Michael et al., 2016, »Cooling and societal change during the Late Antique Little Ice Age from 536 to around 660 AD«, *Nature Geoscience* 9 (3), S. 231–236.
Garipzanov, Ildar (Hrsg.), 2011, *Historical narratives and Christian identity on a European periphery. Early history writing in Northern, East-Central, and Eastern Europe (c. 1070–1200)*, Turnhout: Brepols.
Ders. (Hrsg.), 2014, *Conversion and identity in the Viking Age*, Turnhout: Brepols.
Gräslund, Bo & Price, Neil, 2012, »Twilight of the gods? The ›dust veil event‹ of AD 536 in critical perspective«, *Antiquity* 86 (332), S. 428–443.
Krause, Arnulf (Hrsg.), 2008, *Die Edda des Snorri Sturluson*, Stuttgart: Reclam.
Lamm, Jan Peder & Nordström, Hans-Åke (Hrsg.), 1983, *Vendel Period Studies. Transactions of the Boat-grave Symposium in Stockholm, February 2–3, 1981*, Stockholm: Statens Historiska Museum.
Lindqvist, Sune, 1941–42, *Gotlands Bildsteine*. 2. Bde., Stockholm: Wahlström & Widstrand.
Nerman, Birger, 1958, *Grobin – Seeburg. Ausgrabungen und Funde*, Stockholm: Almqvist & Wiksell.
Nordvig, Mathias & Riede, Felix, 2018, »Are There Echoes of the AD 536 Event in the Viking Ragnarok Myth? A Critical Appraisal«, *Environment and History* 24 (3), S. 303–324.
Peets, Jüri; Allmäe, Raili & Maldre, Liina, 2011, »Archaeological investigations of Pre-Viking Age burial boat in Salme village at

Saaremaa«, *Archeological fieldwork in Estonia 2010*, S. 29–48.
Simek, Rudolf, 2014, *Die Schiffe der Wikinger*, Stuttgart: Reclam.
Toplak, Matthias, 2016, *Das wikingerzeitliche Gräberfeld von Kopparsvik auf Gotland. Studien zu neuen Konzepten sozialer Identitäten am Übergang zum christlichen Mittelalter*. 2 Bde., Tübingen: Universität Tübingen.
Widgren, Mats, 2012, »Climate and causation in the Swedish Iron Age. Learning from the present to understand the past«, *Geografisk Tidsskrift-Danish Journal of Geography* 112 (2), S. 126–134.

1.3 Wikinger aus Fleisch und Blut

Arcini, Caroline, 2018, *The Viking Age. A Time with Many Faces*, Havertown: Oxbow Books Limited.
Dies., 2005, »The Vikings bare their filed teeth«, *American Journal of Physical Anthropology* 128 (4), S. 727–733.
Arcini, Caroline & Frölund, Per, 1996, »Two Dwarves from Sweden: a Unique Case«, *International Journal of Osteoarchaeology* 6 (2), S. 155–166.
Larje, Rita, 1985, »The short Viking from Gotland. A case study«, in: Margareta Backe (Hrsg.), *In honorem Evert Baudou*, Umeå: University of Umeå, S. 259–271.
Loe, Louise; Boyle, Angela; Score, David & Webb, Helen, 2014, *»Given to the Ground«. A Viking Age Mass Grave on Ridgeway Hill, Weymouth*, Oxford, Dorchester: Oxford Archaeology.
Lunde, Paul & Stone, Caroline, 2012, *Ibn Fadlān and the Land of Darkness. Arab Travellers in the Far North*, London: Penguin Books.
Price, T. Douglas; Arcini, Caroline; Gustin, Ingrid; Drenzel, Leena & Kalmring, Sven, 2018, »Isotopes and Human Burials at Viking Age Birka and the Mälaren Region, East Central Sweden«, *Journal of Anthropological Archaeology* 49, S. 19–38.
Price, T. Douglas; Frei, Karin Margarita; Dobat, Andres Siegfried; Lynnerup, Niels & Bennike, Pia, 2011, »Who was in Harold Bluetooth's army? Strontium isotope investigation of the cemetery at the Viking Age fortress at Trelleborg, Denmark«, *Antiquity* 85 (328), S. 476–489.
Toplak, Matthias, 2016, *Das wikingerzeitliche Gräberfeld von Kopparsvik auf Gotland. Studien zu neuen Konzepten sozialer Identitäten am Übergang zum christlichen Mittelalter*, 2 Bde., Tübingen: Universität Tübingen.
Trillmich, Werner (Hrsg.), 1990, *Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reiches*, Darmstadt: wbg.
Wilhelmson, Helene, 2017, *Perspectives from a human-centred archaeology. Iron Age people and society on Öland*, Lund: Lund

University.

1.4 Brennende Schiffe und blutige Zeremonien. Die Bestattungssitten

Birkmann, Thomas, 1995, *Von Ågedal bis Malt. Die skandinavischen Runeninschriften vom Ende des 5. bis Ende des 9. Jahrhunderts*, Berlin: Walter de Gruyter.

Gräslund, Anne-Sofie, 1980, *The Burial Customs: a study of the graves on Björkö. Birka IV*, Stockholm: Almqvist & Wiksell.

Härke, Heinrich, 2003, »Beigabensitte und Erinnerung. Überlegungen zu einem Aspekt des frühmittelalterlichen Bestattungsrituals«, in: Jörn Jarnut & Matthias Wemhoff (Hrsg.), *Erinnerungskultur im Bestattungsritual*, München: Wilhelm Fink, S. 107–125.

Ders., 1997, »The nature of burial data«, in: Claus Jensen & Karin Høilund Nielsen (Hrsg.), *Burial & Society. The Chronological and Social Analysis of Archaeological Burial Data*, Aarhus: Aarhus University Press, S. 19–28.

Härke, Heinrich & Belinskij, Andrej, 2008, »Trauer, Ahnenkult, Sozialstatus? Überlegungen zur Interpretation der Befunde im Gräberfeld von Klin-Jar (Russland)«, in: Christoph Kümmel, Beate Schweizer & Ulrich Veit (Hrsg.), *Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung. Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften*, Münster: Waxmann, S. 417–430.

Lunde, Paul & Stone, Caroline, 2012, *Ibn Fadlān and the Land of Darkness. Arab Travellers in the Far North*, London: Penguin Books.

Nordström, Nina, 2006, »From queen to sorcerer«, in: Anders Andrén, Kristina Jennbert & Catharina Raudvere (Hrsg.), *Old Norse Religion in Long-Term Perspectives. Origins, Changes & Interactions*, Chicago: Nordic Academic Press, S. 399–404.

Price, Neil, 2012, »Dying and the Dead. Viking Age Mortuary Behaviour«, in: Stefan Brink & Neil Price (Hrsg.), *The Viking World*, London, New York: Routledge, S. 257–273.

Ders., 2012, »Mythical Acts. Material Narratives of the Dead in Viking Age Scandinavia«, in: Catharina Raudvere & Jens Peter Schjødt (Hrsg.), *More than Mythology. Narratives, Ritual Practices and Regional Distribution in Pre-Christian Scandinavian Religions*, Lund: Nordic Academic Press, S. 13–46.

Ders., 2010, »Passing into Poetry. Viking-Age Mortuary Drama and the Origins of Norse Mythology«, *Medieval Archaeology* 54, S. 123–156.

Staecker, Jörn, 2009, »Geschlecht, Alter und materielle Kultur. Das Beispiel Birka«, in: Sebastian Brather, Dieter Geuenich & Christoph Huth (Hrsg.), *Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Festschrift für Heiko Steuer zum 70. Geburtstag*,

Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 475–500.
Ders., 2001, »In atrio ecclesiae. Die Bestattungssitten der dörflichen und städtischen Friedhöfe im Norden«, in: Muntis Auns (Hrsg.), *Lübeck style? Novgorod style? Baltic rim central places as areas for cultural encounters and urbanisation 1100–1400 AD*, Riga: Nordik, S. 187–258.
Staecker, Jörn; Toplak, Matthias & Schade, Tobias, 2018, »Multimodalität in der Archäologie. Überlegungen zum Einbezug von Kommunikationstheorien in die Archäologie anhand von drei Fallbeispielen«, *IMAGE* 28, S. 61–106.
Svanberg, Fredrik, 2003, *Death Rituals in South-East Scandinavia AD 800–1000. Decolonizing the Viking Age*, Stockholm: Almqvist & Wiksell International.
Toplak, Matthias, 2019, »Körpermodifikationen als Embodiment von sozialer Identität und als sozio-kulturelle Ressource. Das Fallbeispiel der artifiziellen Schädeldeformationen in der skandinavischen Wikingerzeit«. Mit einem Beitrag zur Kraniometrie von V. Palmowski, *Germania* 97 (im Erscheinen).
Ders., 2018, »Deconstruction the Deviant Burials. Kopparsvik and the Rite of Prone Burials in Viking Age Scandinavia«, *META. Historiskarkeologisk tidskrift* 2018, S. 79–109.
Ders., 2017, »Burial Archaeology und Embodiment. Der tote Körper im ›Zerrspiegel des Lebens‹«, *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 45, S. 125–152.
Ders., 2017, »›Deviant burials‹ und Bestattungen in Bauchlage als Teil der Norm. Eine Fallstudie am Beispiel der Wikingerzeit Gotlands«, *Frühmittelalterliche Studien* 51, S. 39–56.
Ders., 2016, *Das wikingerzeitliche Gräberfeld von Kopparsvik auf Gotland. Studien zu neuen Konzepten sozialer Identitäten am Übergang zum christlichen Mittelalter*, 2 Bde., Tübingen: Universität Tübingen.

1.5 Doppelaxt und Seidengewänder. Die materielle Kultur

Ambrosiani, Kristina, 1981, *Viking Age Combs, Comb Making and Comb Makers in the light of finds from Birka and Ribe*, Stockholm: University of Stockholm.
Androshchuk, Fedir, 2014, *Viking swords. Swords and Social aspects of Weaponry in Viking Age Societies*, Stockholm: The National Historical Museum.
Arrhenius, Birgit, 2005, »Three riders coming to Vendel«, in: Knut Andreas Bergsvik & Asbjørn Engevik jr. (Hrsg.), *Fra funn til samfunn. Jernalderstudier tilegnet Bergljot Solberg på 70-årsdagen*, Bergen: Universitetet i Bergen, S. 307–317.
Barney, Stephen A.; Lewis, W. J.; Beach, J. A. & Berghof, Oliver (Hrsg.), 2007, *The Etymologies of Isidore of Seville*, Cambridge:

Cambridge University Press.
Byock, Jesse, 2001, *Viking Age Iceland*, London: Penguin Books.
Finlay, Alison & Jóhannesdóttir, Þórdís Edda (Hrsg.), 2018, *The Saga of the Jomsvikings. A Translation with Full Introduction*, Kalamazoo: Medieval Institute Publications.
Hägg, Inga, 2015, *Textilien und Tracht in Haithabu und Schleswig*, Kiel, Hamburg: Wachholtz Murmann Publishers.
Hedenstierna-Jonson, Charlotte, 2012, »Traces of contacts: Magyar material culture in the Swedish Viking Age context of Birka«, in: Tobias Bendeguz (Hrsg.), *Die Archäologie der frühen Ungarn. Chronologie, Technologie und Methodik*, Regensburg, Mainz: Schnell & Steiner, S. 29–46.
Dies., 2006, *The Birka Warrior. The material culture of a martial society*, Stockholm: Stockholm University.
Hjardar, Kim & Vike, Vegard, 2016, *Vikings at War*, Havertown: Casemate Publishers.
Lunde, Paul & Stone, Caroline, 2012, *Ibn Fadlān and the Land of Darkness. Arab Travellers in the Far North*, London: Penguin Books.
Lundström, Fredrik; Hedenstierna-Jonson, Charlotte & Holmquist Olausson, Lena, 2009, »Eastern archery in Birka's Garrison«, in: Lena Holmquist Olausson & Michael Olausson (Hrsg.), *The Martial Society. Aspects of warriors, fortifications and social change in Scandinavia*, Stockholm: Archaeological Research Laboratory, Stockholm University, S. 105–116.
Naumann, Hans-Peter (Hrsg.), 2005, *Njals Saga. Die Saga von Njal und dem Mordbrand*, Münster: LIT.
O'Meadhra, Uaininn, 2018, »Unfinished and unused. A new look at two iconic antler finds from Sigtuna, the ›Mammen‹ sword-guard and the ›Sigtuna Viking‹«, *Situne Dei*, S. 6–33.
Pedersen, Anne (Hrsg.), 2014, *Dead warriors in Living Memory. A Study of Weapon and Equestrian Burials in Viking-Age Denmark, AD 800–1000*, 2 Bde., Odense: University Press of Southern Denmark.
Dies., 2012, »Viking weaponry«, in: Stefan Brink & Neil Price (Hrsg.), *The Viking World*, London, New York: Routledge, S. 204–211.
Price, Neil, 2006, »What's in a Name? An archaeological identity crisis for the Norse gods (and some of their friends)«, in: Anders Andrén, Kristina Jennbert & Catharina Raudvere (Hrsg.), *Old Norse Religion in Long-Term Perspectives. Origins, Changes & Interactions*, Chicago: Nordic Academic Press, S. 179–183.
Schier, Kurt, 1973, »Badewesen«, in: Heinrich Beck, Herbert Jankuhn, Hans Kuhn, Kurt Ranke & Reinhard Wenskus (Hrsg.), *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Bd. 1. Aachen – Bajuwaren*, Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 583–589.
Stjerna, Niklas, 2007, »Viking-age Seaxes in Uppland and

Västmanland. Craft Production and Eastern Connections«, in: Ulf Fransson, Marie Svedin, Sophie Bergerbrant & Fedir Androshchuk (Hrsg.), *Cultural interactions between east and west. Archaeology, artefacts and human contacts in northern Europe*, Stockholm: Stockholm University, S. 243–249.
Toplak, Matthias, 2011, *Kleidung und Tracht in der altnordischen Sagaliteratur und im archäologischen Fundkontext*, Marburg: Tectum.
Vaughan, Richard, 1958, »The Chronicle Attributed to John of Wallingford«, *Camden Third Series* 90, S. 1–74.
Williams, Gareth & Shumate, Johnny, 2019, *Weapons of the Viking Warrior*, London: Bloomsbury Publishing.

1.6 Mehr als Seefahrt. Die ländliche Welt der Wikinger

Dobat, Andres S. 2010, »Füsing. Ein frühmittelalterlicher Zentralplatz im Umfeld von Haithabu/Schleswig«, in: Claus von Carnap-Bornheim (Hrsg.), *Studien zu Haithabu und Füsing*, Neumünster: Wachholtz, S. 129–256.
Hilberg, Volker & Lemm, Thorsten (Hrsg.), 2018, *Viele Funde – große Bedeutung? Potenzial und Aussagewert von Metalldetektorfunden für die siedlungsarchäologische Forschung der Wikingerzeit*, Schleswig: Steve-Holger Ludwig.
Hvass, Steen, 2006, »Vorbasse«, in: Heinrich Beck, Dieter Geuenich, Heiko Steuer & Rosemarie Müller (Hrsg.), *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Bd. 32. Vä – Vulgarrecht*, Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 595–599.
Majchczack, Bente, 2015, »Siedlungen aus dem Nichts. Die Zusammenführung zerstörungsfreier Prospektionsmethoden als Mittel der Siedlungsforschung auf der nordfriesischen Insel Föhr«, in: Claus von Carnap-Bornheim & Martin Segschneider (Hrsg.), *Archäologische Siedlungsforschung auf den nordfriesischen Inseln*, Neumünster: Wachholtz, S. 15–117.
Meier, Dietrich, 1994, *Die wikingerzeitliche Siedlung von Kosel (Kosel-West), Kreis Rendsburg-Eckernförde*, Neumünster: Wachholtz.
Meier, Uta M., 2007, *Die früh- und hochmittelalterliche Siedlung bei Schuby Kreis Schleswig-Flensburg, LA 226*, Neumünster: Wachholtz.
Schade, Tobias, 2018, *Die wikingerzeitliche Siedlung von Kosel-Ost (LA 198). Ein ländlicher Fundplatz im Kontext der altdänischen Siedlungslandschaft des 10. Jahrhunderts*, Bonn: Rudolf Habelt.
Ders., 2018, »Werkstätten oder Wohnhäuser? Ein Beitrag zur Ansprache und Deutung von wikingerzeitlichen Grubenhäusern«, *Archäologie in Schleswig/Arkæologi i Slesvig* 17, S. 97–114.
Schmidt, Holger, 1994, *Building Customs in Viking Age Denmark*, Aarhus: Aarhus University Press.

Westphalen, Petra, 2014, *Die Häuser von der frühgeschichtlichen Warft Elisenhof*, Neumünster: Wachholtz.

2.1 Altdänemark. Das Kernland

Bately, Janet & Englert, Anton (Hrsg.), 2007, *Ohthere's Voyages. A late 9th Century Account of Voyages along the Coasts of Norway and Denmark and its Cultural Context*, Roskilde: The Viking Ship Museum Roskilde.

Rau, Reinhold (Hrsg.), 1955, *Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte. Erster Teil*, Darmstadt: wbg, S. 9–155.

Roesdahl, Else, 1998, »Fyrkat«, in: Heinrich Beck, Dieter Geuenich & Heiko Steuer (Hrsg.), *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Bd. 10. Friesen, Otto von – Gelübde*, Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 295–301.

Schade, Tobias, 2018, *Die wikingerzeitliche Siedlung von Kosel-Ost (LA 198). Ein ländlicher Fundplatz im Kontext der altdänischen Siedlungslandschaft des 10. Jahrhunderts*, Bonn: Rudolf Habelt.

Sindbæk, Søren M., 2008, »The Lands of Denemearce. Cultural Differences and Social Networks of the Viking Age in South Scandinavia«, *Viking and Medieval Scandinavia* 4, S. 169–208.

2.2 Haithabu. Politische Geschichte eines Grenzhandelsplatzes

Arents, Ute & Eisenschmidt, Silke, 2010, *Die Gräber von Haithabu 1–2. Ausgrabungen in Haithabu 15*, Neumünster: Wachholtz.

Crumlin-Pedersen, Ole, 2002, »Schiffahrt im frühen Mittelalter und die Herausbildung früher Städte im westlichen Ostseeraum«, in: Klaus Brandt, Michael Müller-Wille & Christian Radtke (Hrsg.), *Haithabu und die frühe Stadtentwicklung im nördlichen Europa. Schriften des Archäologischen Landesmuseums 8*, Neumünster: Wachholtz, S. 67–81.

Die Reichsannalen, in: Reinhold Rau (Hrsg.), 1968, *Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte 1. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 5*, Darmstadt: wbg, S. 1–162.

Englert, Anton, 2015, *Large Cargo Ships in Danish Waters 1000–1250. Evidence of specialised merchant seafaring prior to the Hanseatic Period. Ships and Boats of the North 7*, Roskilde: Vikingskipsmuseet.

Fried, Johannes, 2005, »Um 810: Weshalb die Normannenherrscher für die Franken unvorstellbar waren«, in: Bernhard Jussen (Hrsg.), *Die Macht des Königs. Herrschaft in Europa vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit*, München: C.H. Beck, S. 72–82.

Hilberg, Volker & Kalmring, Sven, 2014, »Viking Age Hedeby and Its Relations with Iceland and the North Atlantic: Communication, Long-distance Trade and Production«, in: Davide Zori & Jesse

Byock (Hrsg.), *Viking Age Archaeology in Iceland: Mosfell Archaeological Project. Cursor Mundi 20,* Turnhout: Brepols, S. 221–245.

Hilberg, Volker, 2014, »Zwischen Innovation und Tradition. Der karolingische Einfluss auf das Münzwesen in Skandinavien«, in: Kerstin P. Hofmann, Hermann Kamp & Matthias Wemhoff (Hrsg.), *Die Wikinger und das Fränkische Reich. Identitäten zwischen Konfrontation und Annäherung. MittelalterStudien 29*, München: Wilhelm Fink, S. 133–215.

Hoffmann, Erich, 1984, »Beiträge zur Geschichte der Beziehungen zwischen dem deutschen und dem dänischen Reich für die Zeit von 934 bis 1035«, in: Christian Radtke & Walter Körber (Hrsg.), *850 Jahre St.-Petri-Dom zu Schleswig 1134–1984*, Schleswig: Domgemeinde Schleswig, S. 105–132.

Kalmring, Sven & Holmquist, Lena, 2018, »Hedeby *Hochburg* – Theories, State of Research and Dating«, *Offa* 71/72, S. 241–291.

Kalmring, Sven, 2010*, Der Hafen von Haithabu. Ausgrabungen in Haithabu 14,* Neumünster: Wachholtz.

Kamp, Hermann, 2018, »Der Frieden mit den Heiden. Die Karolinger, die dänischen Könige und die Seeräuber aus dem Norden«, in: Philippe Depreux & Stefan Esders (Hrsg.), *La productivité d'une crise. Le règne de Louis le Pieux (814–840) et la transformation de l'Empire carolingien – Produktivität einer Krise. Die Regierungszeit Ludwigs des Frommen (814–840) und die Transformation des karolingischen Imperiums. Relectio. Karolingische Perspektiven – Perspectives carolingiennes – Carolingian perspectives 1*, Ostfildern: Jan Thorbecke, S. 129–155.

Lund, Niels, 1995, »Scandinavia, c. 700–1066«, in: Rosamond McKitterick (Hrsg.), *The New Cambridge Medieval History II, c. 700-c. 900,* Cambridge: Cambridge University Press, S. 202–227.

Magistri Adam Bremensis, 1978, »Gesta Hammaburgensis ecclesia pontificum«, in: Werner Trillmich (Hrsg.), *Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 11*, Darmstadt: wbg, S. 160–499.

Merkel, Stephen William, 2016, »Silver and the Silver Economy at Hedeby«, *Der Anschnitt Beiheft* 33, Rahden/Westfalen: VML.

Müller, Ulrich, 2016, »Haithabu – Schleswig«, in: Manfred Gläser (Hrsg.), *Die Stadtgründungen. Kolloquium zur Archäologie im Hanseraum 10*, Lübeck: Schmidt-Römhild, S. 339–357.

Radtke, Christian, 2009, »Haithabu. Perspektiven einer Stadtentwicklung in drei Stationen – 800, 900, 1000«, *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 37, S. 135–162.

Rimbert, 1978, »Vita Anskarii«, in: Werner Trillmich (Hrsg.), *Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 11*, Darmstadt: wbg, S. 17–133.

Rösch, Felix, 2018, »Das Schleswiger Hafenviertel im Hochmittelalter. Entstehung – Entwicklung – Topographie«, *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft* 26, S. 174–178.

Schietzel, Kurt, 2014, *Spurensuche Haithabu. Dokumentation und Chronik 1963–2013*, Neumünster: Wachholtz.

Schlesinger, Walter, 1972, »Unkonventionelle Gedanken zur Geschichte von Schleswig/Haithabu«, in: Horst Fuhrmann, Hans Eberhard Meyer & Klaus Wreidt (Hrsg.), *Aus Reichsgeschichte und Nordischer Geschichte. Kieler Historische Studien* 16, S. 70–91.

Staecker, Jörn, 2009, »The 9th-century Christian mission to the North«, in: Anton Englert & Athena Trakadas (Hrsg.), *Wulfstan's Voyage. The Baltic Sea Region in the Early Viking Age as Seen from Shipboard. Maritime Culture of the North 2*, Roskilde: Vikingskipsmuseet, S. 309–329.

Von Carnap, Claus; Hilberg, Volker & Schultze, Joachim, 2015, »Research in Hedeby. Obligations and Responsibilities«, in: Claus von Carnap (Hrsg.), *Quo Vadis? Status quo and Future Perspectives of Long-term Excavations in Europe. Schriften des Archäologischen Landesmuseums Ergänzungsreihe 10*, Neumünster: Wachholtz, S. 225–248.

2.3 Das Danewerk. Eine Grenzbefestigung der Wikinger?

Andersen, Hellmuth H., 1998, »Das Danewerk und der Kograben«, in: Hellmuth H. Andersen, *Danevirke og Kovirke. Arkæologiske undersøgelser 1861–1993*, Århus: Aarhus Universitetsforlag, S. 203–278.

Ders., 1985, »Zum neuen Schnitt am Hauptwall des Danewerks«, *Archäologisches Korrespondenzblatt* 15, S. 525–529.

Annales regni Francorum, Reinhold Rau (Hrsg.), 1955, *Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 1. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 5*, Darmstadt: wbg.

Brandt, Klaus, 2012, *Hollingstedt an der Treene: Ein Flusshafen der Wikingerzeit und des Mittelalters für den Transitverkehr zwischen Nord- und Ostsee*, Neumünster: Wachholtz.

Ders., 2005, »Die Schleswiger Landenge in der Wikingerzeit und im Mittelalter«, in: Claus von Carnap-Bornheim & H. Friesinger (Hrsg.), *Wasserwege: Lebensadern – Trennungslinien*, Neumünster: Wachholtz, S. 269–288.

Dobat, Andres S., 2008, »Danevirke Revisited: An Investigation into Military and Socio-political Organization in South Scandinavia (c AD 700 to 1100)«, *Mediaeval Archaeology* 52, S. 27–67.

Harck, Ole, 1998, »Anmerkungen zum Primärwall des Danewerkes«, in: Anke Wesse (Hrsg.), *Studien zur Archäologie des Ostseeraums. Von der Eisenzeit zum Mittelalter: Festschrift für Michael Müller-Wille*, Neumünster: Wachholtz, S. 127–134.

Jankuhn, Herbert, 1937, *Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene (Ausgrabungen in Haithabu 1)*, Neumünster: Wachholtz.

Kramer, Willi, 1995, »Das Seesperrwerk beim Reesholm in der Schlei«, *Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein* 6, S. 42–53.

Ders. 1984, »Die Datierung der Feldsteinmauer des Danewerks – Vorbericht einer neuen Ausgrabung am Hauptwall«, *Archäologisches Korrespondenzblatt* 14, S. 343–350.

Maluck, M., 2017, »Reviewing the functions of the Danevirke«, in: Berit Valentin Eriksen, Angelika Abegg-Wigg, Ralf Bleile & Ulf Ickerodt (Hrsg.), *Interaktion ohne Grenzen. Beispiele archäologischer Forschungen am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Schleswig: Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen, S. 607–618.

Thietmar von Merseburg, 2011, *Chronik. Neu übertragen und erläutert von Werner Trillmich. Mit einem Nachtrag von Steffen Patzold, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 9, 9. bibliographisch aktualisierte Auflage*, Darmstadt: wbg.

Tummuscheit, Astrid, 2011, »Das neu entdeckte Tor im Danewerk – Einer der geschichtsträchtigsten Orte Schleswig-Holsteins«, *Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein* 17, S. 84–87.

Tummuscheit, Astrid & Witte, Frauke, 2018, »The Danevirke in the Light of the Recent Excavations«, in: Jesper Hansen & Mette Bruus (Hrsg.), *The Fortified Viking Age*, Odense: Syddansk Universitetsforlag, S. 69–74.

Dies., 2014, »Der einzige Weg durchs Danewerk. Zu den Ausgrabungen am Danewerk im Jahr 2013«, *Archäologie in Schleswig/Arkæologi i Slesvig* 15, S. 153–162.

2.4 Der arktische Norden. Die Wikinger und ihre Nachbarn

Bately, Janet & Englert, Anton (Hrsg.), 2007, *Ohthere's Voyages. A late 9th Century Account of Voyages along the Coasts of Norway and Denmark and its Cultural Context*, Roskilde: The Viking Ship Museum Roskilde.

Curta, Florin, 2019, *Eastern Europe in the Middle Ages (500–1300)*, Leiden: Brill.

Korpela, Jukka, 2008, *The World of Ladoga, Society, Trade, Transformation and State Building in the Eastern Fennoscandian*

Boreal Forest Zone c. 1000–1555, Berlin: Lit.
Makarov, Nikolaj A., 2006, »Cultural Identity of the Russian North Settlers in the 10th–13th Centuries: Archaeological Evidence and Written Sources«, in: Juhani Nuorluoto (Hrsg.): *The Slavicization of the Russian North: Mechanisms and Chronology*, Helsinki: Helsingin yliopisto, S. 259–281.
Ders., 1991, »Eastern ornaments of the 11th–13th centuries in the Sami areas: Origins and routes«, *Acta Borealia* 8, S. 57–80.
Martin, Janet, 2004, *Treasure of the Land of Darkness. The Fur Trade and its Significance for Medieval Russia*, Cambridge: Cambridge University Press.
Mulk, Inga-Maria, 1996, »The Role of the Sámi in Fur Trading during the Late Iron Age and Nordic Medieval Period in the Light of the Sámi Sacrificial Sites in Lapland, Northern Sweden«, *Acta Borealia* 13, S. 47–80.
Munch, Gerd S.; Johansen, Olav S. & Roesdahl, Else, 2003, *Borg in Lofoten. A chieftain's farm in North Norway*, Tromsø: Tapir Academic Press.
Naumann, Hans-Peter, 2018, *Metrische Runeninschriften in Skandinavien. Einführung, Edition und Kommentare, Beiträge zur nordischen Philologie 60*, Tübingen: Narr Francke Attempto.
Odner, Knut, 1989, *The Varanger Saami. Habitation and economy AD 1200–1900*, Oslo: Institute of Social Anthropology.
Rasmussen, Knud, 2012, *Heldenbuch der Arktis, Nachdruck der Originalausgabe von F. A. Brockhaus 1933*, Paderborn: Salzwasser.
Ross, Alan S. C., 1981, *The Terfinnas and Beormas of Ohthere*, London: Viking Society for Northern Research.
Sjøvold, Thorleif, 1974, *The Iron Age Settlement of Arctic Norway*, Oslo: Norwegian Universities Press.
Storli, Inger, 2018, *Ottars verden. En reiseberetning fra 800-tallet*, Tromsø: Orkana akademisk.
Stylegar, Frans-Arne, 2015, »Eastern Imports in the Arctic«, in: Oksana Minaeva & Lena Holmqvist (Hrsg.), *Scandinavia and the Balkans. Cultural Interactions with Byzantium and Eastern Europe in the First Millennium AD*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 204–214.
Uino, Pirjo, 1997, *Ancient Karelia. Archaeological Studies*. Helsinki: Suomen Muinaismuistoyhdistys.
Valtonen, Irmeli, 1988, *An Interpretation of the Description of Northernmost Europe in the Old English Orosius*, Oulu: Oulu University.
Vasaru, Mervi Koskela, 2012, »Bjarmaland and Interaction in the North of Europe from the Viking Age until the Early Middle Ages«, *Journal of Northern Studies* 6 (2), S. 37–58.

2.5 Birka. Seehandelsplatz und Hafenstruktur

Holmquist Olausson, Lena, 1993, *Aspects on Birka. Investigations and surveys 1976–1989* (Theses and Papers in Archaeology Volume 3), Stockholm: Dissertation.

Holmquist, Lena & Olausson, Michael (Hrsg.), 2009, *The Martial Society. Aspects of warriors, fortifications and social change in Scandinavia*, Stockholm: Archaeological Research Laboratory, Stockholm University.

Holmquist, Lena; Kalmring, Sven & Hedenstierna-Jonson, Charlotte (Hrsg.), 2016, *New Aspects on Viking-age Urbanism c. 750–1100. Proceedings of the International Symposium at the Swedish History Museum, April 17–20th 2013*, Stockholm: Archaeological Research Laboratory, Stockholm University.

Kalmring, Sven, 2012, »The Birka Proto-Town GIS. – A Source for Comprehensive Studies of Björkö«, *Fornvännen* 107, S. 25–265.

Ders., 2010, *Der Hafen von Haithabu. Die Ausgrabungen in Haithabu 14*, Neumünster: Wachholtz.

Kalmring, Sven; Runer, Johan & Viberg, Andreas, 2017, »At Home with Herigar: A Magnate's Residence from the Vendel- to Viking Period at Korshamn, Birka«, *Archäologisches Korrespondenzblatt* 47 (1), S. 117–140.

Kalmring, Sven & Holmquist, Lena, 2018, »The Gleaming mane of the Serpent. The Birka dragonhead from Black Earth Harbour«, *Antiquity* 92 (363), S. 742–757.

3.1 Walküren und Schildmaiden. Weibliche Krieger?

Anderson, Sarah M. & Swenson, Karen (Hrsg.), 2002, *Cold Counsel. Women in Old Norse Literature and Mythology. A Collection of Essays*, New York: Routledge.

Egeler, Matthias, 2011, *Walküren, Bodbs, Sirenen. Gedanken zur religionsgeschichtlichen Anbindung Nordwesteuropas an den mediterranen Raum*, Berlin, New York: Walter de Gruyter.

Friis-Jensen, Karsten & Fisher, Peter (Hrsg.), 2015, *Saxo Grammaticus. Gesta Danorum. The History of the Danes*, Oxford: Oxford University Press.

Friðriksdóttir, Jóhanna Katrín, 2013, *Women in Old Norse Literature. Bodies, Words and Power*, New York: Palgrave Macmillan.

Gardeła, Leszek, 2018, »Amazons of the North? Armed Females in Viking Archaeology and Medieval Literature«, in: Alexandra Pesch & Alessia Bauer (Hrsg.), *Hvanndalir – Beiträge zur europäischen Altertumskunde und mediävistischen Literaturwissenschaft*, Berlin, Boston: Walter de Gruyter, S. 391–428.

Ders., 2018, »Myths in Metal. Armed Females in the Art of the Viking Age«, *Hugin and Munin* 3, S. 28–31.

Ders., 2017, »Amazons of the Viking World. Between Myth and Reality«, *Medieval Warfare* 7 (1), S. 8–15.
Ders., 2016, *(Magic) Staffs in the Viking Age*, Wien: Fassbaender.
Ders., 2013, »›Warrior-women‹ in Viking Age Scandinavia? A preliminary archaeological study«, *Analecta Archaeologica Ressoviensia* 8, S. 273–339.
Gardeła, Leszek & Odebäck, Kerstin, 2018, »Miniature Shields in the Viking Age. A Reassessment«, *Viking and Medieval Scandinavia* 14, S. 67–113.
Hedenstierna-Jonson, Charlotte; Kjellström, Anna; Zachrisson, Torun; Krzewińska, Maja et al., 2017, »A female Viking warrior confirmed by genomics«, *American Journal of Physical Anthropology* 164 (4), S. 853–860.
Helmbrecht, Michaela, 2011, *Wirkmächtige Kommunikationsmedien. Menschenbilder der Vendel- und Wikingerzeit und ihre Kontexte*, Lund: Media-Tryck.
Ingstad, Anne Stine, 1995, »The interpretation of the Oseberg-find«, in: Ole Crumlin-Pedersen (Hrsg.), *The Ship as Symbol in Prehistoric and Medieval Scandinavia*, Copenhagen: National Museum of Denmark, S. 139–147.
Jesch, Judith, 1991, *Women in the Viking Age*, Woodbridge: Boydell & Brewer.
Jochens, Jenny, 1996, *Old Norse Images of Women*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
Dies., 1995, *Women in Old Norse Society*, Ithaca, New York: Cornell University Press.
Klos, Lydia, 2006, »Wanderer zwischen den Welten. Die Kriegerinnen der Eisenzeit«, in: Edith Marold & Ulrich Müller (Hrsg.), *Beretning fra femogtyvende tværfaglige vikingesymposium*, Aarhus: Afdeling for Middelarkæologi, Aarhus Universitet, S. 25–43.
Price, Neil, 2002, *The Viking Way. Religion and War in Late Iron Age Scandinavia*, Uppsala: Department of Archaeology and Ancient History, Uppsala University.
Price, Neil; Hedenstierna-Jonson, Charlotte; Zachrisson, Torun; Kjellström, Anna et al., 2019, »Viking warrior women? Reassessing Birka chamber grave Bj. 581«, *Antiquity* 93 (367), S. 181–198.
Raffield, Ben; Price, Neil & Collard, Mark, 2017, »Polygyny, Concubinage, and the Social Lives of Women in Viking-Age Scandinavia«, *Viking and Medieval Scandinavia* 13, S. 165–209.
Staecker, Jörn, 2013, »Der Held auf dem achtbeinigen Pferd«, in: Sunhild Kleingärtner, Ulrich Müller & Jonathan Scheschkewitz (Hrsg.), *Kulturwandel im Spannungsfeld von Tradition und Innovation. Festschrift für Michael Müller-Wille*, Neumünster:

Wachholtz, S. 43–58.
Toplak, Matthias, 2017, »Burial Archaeology und Embodiment. Der tote Körper im ›Zerrspiegel des Lebens‹«, *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 45, S. 125–152.
Wortley, John (Hrsg.), 2010, *John Skylitzes: A Synopsis of Byzantine history, 811–1057*, New York: Cambridge University Press.

3.2 Von Æthelfleda bis Olga. Frauen und Kriegsführung

Arman, Joanna, 2017, *The Warrior Queen: The Life and Legend of Aethelflaed, Daughter of Alfred the Great*, Stroud: Amberley.
Babcock, Emily & Krey, August, 1943, *William of Tyre: A History of Deeds Done Beyond the Sea*, 2 Bde., New York: Columbia University Press.
Boomer, Anne-Louise, 2016, *Gender, Myth and Warfare: A Cross-cultural Analysis of Women Warriors*, Master of Arts dissertation, Boca Raton: Florida Atlantic University.
Caspi-Reisfeld, Keren, 2002, »Women Warriors during the Crusades, 1095–1254«, in: Susan Edgington & Sarah Lambert (Hrsg.), *Gendering the Crusades*, New York: Columbia University Press, S. 94–107
Clover, Carol, 1986, »Maiden Warriors and Other Sons«, *Journal of English and Germanic Philology* 85, S. 35–49.
Cross, Samuel Hazzard & Sherbowitz-Wetzor, Olgerd P. (Hrsg. und Übers.), 1953, *The Russian Primary Chronicle: Laurentian Chronicle*, Cambridge, MA: Medieval Academy of America.
Downham, Clare, 2011, »Memorialisation of Vikings and National Identity in the ›Old Statistical Account‹ of Scotland, 1791–1799«, in: Svavar Sigmundsson (Hrsg.), *Viking Settlements and Society: Papers from the Proceedings of the Sixteenth Viking Congress, Reykjavik and Reykhold, 16th–23rd August 2009*, Reykjavík: University of Iceland Press, S. 50–64.
Durham, Edith, 1909, *High Albania*, London: Edward Arnold.
Dutton, Paul Edward (Hrsg.), 1993, *Carolingian Civilization: A Reader*, New York: Broadview Press
Friðriksdóttir, Johanna K., 2013, *Women in Old Norse Literature: Bodies, Words and Power*, New York: Palgrave Macmillan.
Gardeła, Leszek, 2013, »›Warrior-women‹ in Viking Age Scandinavia? A Preliminary Archaeological Study«, *Analecta Archaeologica Ressoviensia* 8, S. 273–339.
Gustin, Ingrid, 2010, »Of Rods and Roles«, in: Claudia Theune, Felix Biermann, Ruth Struwe & Gerson H. Jeute (Hrsg.), *Zwischen Fjorden und Steppen. Festschrift für Johan Callmer zum 65. Geburtstag*, Rahden: Internationale Archäologie, S. 343–354.
Hedenstierna-Jonson, Charlotte, 2018, »Women at War? The Birka

Female Warrior and her Implications«, *Society for American Archaeology Record* 18, S. 28–31.
Hedenstierna-Jonson, Charlotte; Kjellström, Anna; Zachrisson, Torun; Krzewińska, Maja et al., 2017, »A Female Viking Warrior Confirmed by Genomics«, *American Journal of Physical Anthropology*, 164 (4), S. 853–860.
Kovalev, Roman, 2012, »Grand Princess Olga of Rus' Shows the Bird: Her ›Christian Falcon‹ Emblem«, *Russian History* 39 (4), S. 460–51.
Ders., 2018, »Circulation of Sâmânid Dirhams in Viking-Age Northern and Eastern Europe (Based on the Mints of Samarqand and al-Shâsh)«, *Archivum Eurasiae Medii Aevi* 24, S. 109–142.
Layher, William, 2007, »Caught Between Worlds: Gendering the Maiden Warrior in Old Norse«, in: Sara Poor & Jana Schulman (Hrsg.), *Women and Medieval Epic. The New Middle Ages. X*, New York: Palgrave Macmillan, S. 183–208.
Maclean, Simon, 2017, *Ottonian Queenship*, Oxford: Oxford University Press.
Malešević, Siniša, 2010, *The Sociology of War and Violence*, Cambridge: Cambridge University Press.
Poppe, Andrzej, 1992, »Once Again Concerning the Baptism of Olga, Archontissa of Rus«, *Dumbarton Oaks Papers* 46, S. 271–277.
Price, Neil; Hedenstierna-Jonson, Charlotte; Zachrisson, Torun; Kjellström, Anna et al., 2019, »Viking warrior women? Reassessing Birka chamber grave Bj. 581«, *Antiquity* 93 (367), S. 181–198.
Price, T. Douglas; Arcini, Caroline; Gustin, Ingrid; Drenzel, Leena & Kalmring, Sven, 2018, »Isotopes and Human Burials at Viking Age Birka and the Mälaren Region, East Central Sweden«, *Journal of Anthropological Archaeology* 49, S. 19–38.
Radner, Joan N. (Hrsg. und Übers.), 1978, *The Fragmentary Annals of Ireland*, Dublin: Dublin Institute for Advanced Studies.
Whitelock, Dorothy et al. (Hrsg. und Übers.), 1961, *The Anglo-Saxon Chronicle: A Revised Translation*, London: Eyre and Spottiswoode.
Wicker, Nancy, 2012, »Christianization, Female Infanticide, and the Abundance of Female Burials at Viking Age Birka in Sweden«, *Journal of the History of Sexuality* 21 (2), S. 245–262.
Wortley, John (Übers.), 2010, *John Skylitzes: A Synopsis of Byzantine history, 811–1057*, New York: Cambridge University Press.

3.3 Gekauft, geraubt, verdingt. Spurensuche zum Sklaventum

Annals of Ulster, https://celt.ucc.ie/published/T100001A/index.html, aufgerufen am 21. Oktober 2017.
Bailey, Mark, 2014, *The Decline of Serfdom in Late Medieval England. From Bondage to Freedom*, Woodbridge: Boydell & Brewer.

Benedictow, Ole Jørgen, 1996, »The demography of the Viking Age and the High Middle Ages in the Nordic countries«, *Scandinavian Journal of History* 21, S. 151–182.
Bloch, Marc, 1975, *Slavery and Serfdom in the Middle Ages. Selected Essays by Marc Bloch*, W. R. Beer (Übers.), Berkeley, Los Angeles & London: University of California Press.
Ders., 1961, *Feudal Society*, 2 Bde., L. A. Manyon (Übers.), London: Routledge & K. Paul.
Bonnassie, Pierre, 1991, *From Slavery to Feudalism in South-Western Europe*, J. Birrell (Übers.), Cambridge: Cambridge University Press.
Brink, Stefan, 2019, »*K(i)æfsir* in the Old Västgöta and Östgöta Laws«, in: C. Ljung et al. (Hrsg.), *Tidens landskap. En vänbok till Anders Andrén*, Lund: Nordic Academic Press, S. 137–138.
Ders., 2012, *Vikingarnas slavar*, Stockholm: Atlantis.
Ders., 2008, *Lord and Lady – Bryti and Deigja. Some Historical and Etymological Aspects on Family, Patronage and Slavery in Early Scandinavia and Anglo-Saxon England*, London: Viking Society.
Brundage, James A. (Hrsg. und Übers.), 2004, *The chronicle of Henry of Livonia/Henricus Lettus*, New York: Columbia University Press.
Dockès, Pierre, 1982, *Medieval slavery and liberation*, Arthur Goldhammer (Übers.), London: Methuen.
Downham, Clare, 2009, »The Viking Slave Trade«, *History Ireland* May/June 2009, S. 15–17.
Dyer, Christopher, 2005, »Villeins, Bondmen, Neifs, and Serfs: New Serfdom in England, c. 1200–1600«, in: Paul Freedman & Monique Bourin (Hrsg.), *Forms of Servitude in Northern and Central Europe. Decline, Resistance, and Expansion, Medieval Texts and Cultures of Northern Europe 9*, Turnhout: Brepols, S. 419–435.
Fourquin, Guy, 1988, »Serfs and serfdom: Western European«, *Dictionary of the Middle Ages 11*, New York: Scribner, S. 199–208.
Gelting, Michael H., 2005, »Legal Reform and the Development of Peasant Dependence in Thirteenth-Century Denmark«, in: Paul Freedman & Monique Bourin (Hrsg.), *Forms of Servitude in Northern and Central Europe. Decline, Resistance, and Expansion, Medieval Texts and Cultures of Northern Europe 9*, Turnhout: Brepols, S. 343–367.
Gissel, Svend, 1981, »Bryte«, *Reallexikon der germanischen Altertumskunde 4*, Berlin: Walter de Gruyter, S. 26–27.
Gronenborn, Detlef, 2001, »Zum (möglichen) Nachweis von Sklaven/Unfreien in prähistorischen Gesellschaften Mitteleuropas«, *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 42, S. 1–42.
Hodges, Richard, 1989, »Archaeology and the Class Struggle in the First Millennium A.D.«, in: K. Randsborg (Hrsg.), *The Birth of*

Europe. Archaeology and Social Development in the First Millennium A.D., Rome: L'Erma di Bretschneider, S. 178–187.
Holm, Paul, 1986, »The Slave Trade of Dublin, Ninth to Twelfth Centuries«, *Peritia* 5, S. 317–345.
Kahan, Arcadius, 1973, »Notes on Serfdom in Western and Eastern Europe«, *The Journal of Economic History* 33 (1), S. 86–99.
Karras, Ruth Mazo, 1988, *Slavery and Society in Medieval Scandinavia, Yale Historical Publications 135*, New Haven, & London: Yale University Press.
Menges, Karl H., 1983, »Wieder einmal zu poln. ›kobieta‹, weibliche Person; Frau«, *Zeitschrift für Slavische Philologie* 43 (2), S. 400–406.
Montgomery, James E., 2000, »Ibn Fad.lān and the Rūsiyyah«, *Journal of Arabic and Islamic Studies* 3, S. 1–25.
Neumann, Elise; Krzewinska, Maja; Götherström, Anders & Eriksson, Gunilla, 2014, »Slaves as burial gifts in Viking Age Norway? Evidence from stable isotope and ancient DNA analyses«, *Journal of Archaeological Science* 41, S. 533–540.
Olberg, Gabriela von, 2000, »Kebse«, *Reallexikon der germanischen Altertumskunde 16*, Berlin: Walter de Gruyter, S. 347–352.
Patterson, Orlando, 1982, *Slavery and Social Death. A Comparative Study*, Cambridge: Harvard University Press.
Peel, Christine (Hrsg.), 2015, *GL = Guta Lag and Guta Saga: The Law and History of the Gotlanders (Nordic Medieval Laws)*, London: Routledge.
Randsborg, Klavs, 1986, »The study of slavery in northern Europe. An archaeological approach«, *Acta Archaeologica* 55 (1984), S. 155–160.
Roslund, Mats (im Erscheinen), »Tacit knowing of thralls – style negotiation among the unfree in 11th and 12th C. Sweden«, in: T. Clack (Hrsg.), *Archaeology, Syncretism, Creolisation*, Oxford: Oxford University Press.
Ders., 2007, *Guests in the House: Cultural Transmission between Slavs and Scandinavians 900 to 1300*, Leiden: Brill.
Ders., 2005, »Transcending borders. Social identity in the Middle Ages and in Medieval archaeology«, *ARHEO. Glasilo arheološkega društva Slovenije* 23, Ljubljana: Slovensko arheolosko drustvo, S. 63–78.
Schröder, Heinrich, 1906, »Beiträge zur deutschen Wortforschung II«, *Zeitschrift für deutsche Philologie* 38, S. 518–528.
Tamm, Ditlev & Vogt, Helle (Hrsg.), 2016, *The Danish Medieval Laws. The Laws of Scania, Zealand and Jutland (Medieval Nordic Laws)*, London, & New York: Routledge.
Vries, Jan de, 1962, *Altnordisches etymologisches Wörterbuch*, 2. Ausg.,

Leiden: Brill.
Wyatt, David, 2000, »The Significance of Slavery: Alternative Approaches to Anglo-Saxon Slavery«, *Anglo-Norman Studies* 23, S. 328–347.

4.1 Setzt die Segel! Die Schiffe der Wikinger

Bately, Janet & Englert, Anton (Hrsg.), 2007, *Ohthere's Voyages. A late 9th Century Account of Voyages along the Coasts of Norway and Denmark and its Cultural Context*, Roskilde: The Viking Ship Museum Roskilde.
Bill, Jan, 2012, »Viking Ships and the Sea«, in: Stefan Brink & Neil Price (Hrsg.), *The Viking World*, London, & New York: Routledge, S. 170–180.
Brøgger, Anton W. & Shetelig, Håkon, 1951, *The Viking Ships. Their Ancestry and Evolution*, Oslo: Dreyers Forlag.
Crumlin-Pedersen, Ole & Olsen, Olaf, 2002, *The Skuldelev Ships. Vol. 1. Topography, Archaeology, History, Conservation and Display*, Roskilde: The Viking Ship Museum Roskilde.
Drews, Ute, 2007, *Unsinkbar! Das Wikingerschiff in Werbung, Kunst und Alltag*, Schleswig: Verein zur Förderung des Archäologischen Landesmuseums.
Englert, Anton & Trakadas, Athena (Hrsg.), 2009, *Wulfstan's Voyage. The Baltic Sea Region in the Early Viking Age as seen from Shipboard*, Roskilde: The Viking Ship Museum Roskilde.
Falk, Hjalmar, 1912, *Altnordisches Seewesen*, Heidelberg: Universitätsverlag Carl Winter.
Fenger, Niels Peter; Jorgensen, Jorn A.; Rasmussen Hans P.; Valbjorn, Knud Vagn et al., 2003, *Das »Hjortspring-Boot«. Ein skandinavisches Kriegskanu aus dem 4. Jahrhundert vor Christus*, Schleswig: Archäologisches Landesmuseum in der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf.
Fircks, Jochen von, 2014, *Wikingerschiffe*, Rostock: Hinstorff.
Olsen, Olaf & Ole Crumlin-Pedersen, 2002, *The Skuldelev Ships 1*. Roskilde: The Viking Ship Museum Roskilde.
Dies., 1985, *Five Viking ships from Roskilde Fjord*, Copenhagen: National Museum Copenhagen.
Pálsson, Herman, 2007, *The Book of Settlements. Landnámabók*, Winnipeg: University of Manitoba Press.
Schnall, Uwe, 1975, *Navigation der Wikinger. Nautische Probleme der Wikingerzeit im Spiegel der schriftlichen Quellen*, Oldenburg: Gerhard Stalling.
Simek, Rudolf, 2014, *Die Schiffe der Wikinger*, Stuttgart: Reclam.
Ders., 2009, *Die Wikinger*, München: C. H. Beck.
Ders., 1982, *Die Schiffsnamen, Schiffsbezeichnungen und Schiffskenningar*

im Altnordischen, Wien: Halosar.
Simek, Rudolf & Engel, Ulrike (Hrsg.), 2004, *Vikings on the Rhine. Recent Research on Early Medieval Relations between the Rhinelands and Scandinavia*, Wien: Fassbaender.
Sjøvold, Thorleif, 1985, *Die Wikingerschiffe in Oslo*, Oslo: Universitetets Oldsaksamling.

4.2 Orte des Austauschs. Die Handelsplätze der Wikingerzeit

Bogucki, Mateusz, 2004, »Viking Age Ports of Trade in Poland«, *Estonian Journal of Archaeology* 8, S. 100–127.
Brorsson, Torbjörn & Jöns, Hauke, 2010, »Analyses of the ceramic material from the emporium reric near Groß Strömkendorf, Mecklenburg«, in: Britta Ramminger & Ole Stilborg (Hrsg.), *Naturwissenschaftliche Analysen vor- und frühgeschichtlicher Keramik I. Methoden, Anwendungsbereiche, Auswertungsmöglichkeiten, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 176*, Bonn: Habelt, S. 75–86.
Callmer, Johan, 1994, »Urbanization in Scandinavia and the Baltic region c. AD 700–1100: Trading places, centres and early urban sites«, in: Björn Ambrosiani & Helen Clarke (Hrsg.), *The Twelfth Viking Congress. Developments around the Baltic and the North Sea in the Viking Age, Birka Studies 3*, Stockholm: Birka Project, S. 50–90.
Feveile, Claus, 2013, *Viking Ribe: Trade, Power and Faith*, Ribe, & Aarhus: Nationalmuseet.
Gerds, Marcus, 2015, »Das Gräberfeld des frühmittelalterlichen Seehandelsplatzes von Groß Strömkendorf, Lkr. Nordwestmecklenburg«, *Frühmittelalterliche Archäologie zwischen Ostsee und Mittelmeer* 6, Wiesbaden: Reichert.
Herrmann, Joachim, 2008, »Ralswiek auf Rügen. Frühmittelalterlicher Seehandelsplatz und Transitstation im westlichen Ostseegebiet«, *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 36, S. 119–154.
Ders., 2006, *Ralswiek auf Rügen. Die slawisch-wikingischen Siedlungen und deren Hinterland. Teil IV – Der Silberschatz vor 850*, Schwerin: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege in Schwerin.
Herrmann, Joachim & Warnke, D., 2008, *Ralswiek auf Rügen. Die slawisch-wikingischen Siedlungen und deren Hinterland. Teil V – Das Hügelgräberfeld in den ›Schwarzen Bergen‹ bei Ralswiek*, Schwerin: Archäologisches Landesmuseum für Mecklenburg-Vorpommern.
Jöns, Hauke, 1999, »War das ›emporium Reric‹ der Vorläufer von Haithabu?«, *Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern* 47, S. 201–213.
Jöns, Hauke & Segschneider, Martin, 2014, »Zur Rolle und Struktur Hamburgs als frühmittelalterlicher Handelsplatz – aktuelle Forschungen an Emporien und Handelsplätzen des Nord- und

Ostseeraums im Vergleich«, in: Rainer-Maria Weiss & Anne Klammt (Hrsg.), *Mythos Hammaburg. Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs*, Hamburg: Veröffentlichung des Helms-Museums, Archäologisches Museum Hamburg, Stadtmuseum Harburg Nr. 107, S. 17–39.

Jöns, Hauke & Müller-Wille, Michael, 2015, »The Early Phase of Slavic Settlement in the South-Western Baltic Coastal Area – Current Research in the Area between the Bay of Kiel and the Oder River«, *Archaeologica Polona* 48: 2010, S. 197–228.

Jöns, Hauke; Karle, Martina; Kowalska, A. B. & Messal, S., 2017, »Recent research on Early Medieval Trading Centres in the Western Baltic Region. The Case Studies of Groß Strömkendorf, Rostock-Dierkow, Ralswiek and Bardy«, in: Mateusz Bogucki & Marek Jagodziński (Hrsg.), *Between Jutland and Sambia. Truso in the Context or Research on the South-Western Zone of the Baltic Sea Basin in the Viking Age*, Studia nad Truso 3.2, Elbląg, S. 193–229.

Kalmring, Sven, 2010, *Der Hafen von Haithabu. Ausgrabungen in Haithabu 14*, Neumünster: Wachholtz.

Kleingärtner, Sunhild, 2014, *Die frühe Phase der Urbanisierung an der südlichen Ostseeküste im ersten nachchristlichen Jahrhundert. Studien zur Archäologie des Ostseeraumes 13*, Neumünster: Wachholtz.

Lübke, Christian, 2001, *Fremde im östlichen Europa. Von Gesellschaften ohne Staat zu verstaatlichten Gesellschaften (9.-11. Jahrhundert) (= Osteuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 23),* Köln, Weimar, & Wien: Böhlau.

Müller-Wille, Michael, 2014, »Ansgar und seine Mission im Norden«, in: Rainer-Maria Weiss & Anne Klammt (Hrsg.), *Mythos Hammaburg. Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs*, Hamburg: Veröffentlichung des Helms-Museums, Archäologisches Museum Hamburg, Stadtmuseum Harburg Nr. 107, S. 236–244.

Ders., 2002, »Ribe, Reric, Haithabu. Zur frühen Urbanisierung im südskandinavischen und westslawischen Gebiet«, in: Klaus Brandt, Michael Müller-Wille & Christian Radtke (Hrsg.), *Haithabu und die frühe Stadtentwicklung im nördlichen Europa. Schriften des Archäologischen Landesmuseums 8*, Neumünster: Wachholtz, S. 321–337.

Maixner, Birgit, 2010, *Haithabu – Fernhandelszentrum zwischen den Welten. Begleitband zur Ausstellung im Wikinger Museum Haithabu*, Schleswig: Archäologisches Landesmuseum in der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf.

Majchczack, Bente; Schneider, Steffen; Wunderlich, Tina; Wilken, Dennis et al., 2018, »Early Medieval Trading Sites on the North Frisian Island of Föhr. First Results of Fieldwork in Witsum and

Goting«, in: Claus von Carnap-Bornheim, Falko Daim, Peter Ettel & Ursula Warnke (Hrsg.), *Harbours as Objects of Interdisciplinary Research. Archaeology + History + Geosciences, RGZM-Tagungen 34*, Mainz: Schnell & Steiner, S. 311–328.

Messal, Sebastian, 2017, »Skandinavische Kolonien an der südlichen Ostseeküste. Zur Siedlungsgenese der früh- und hochmittelalterlichen Emporien im südlichen Ostseeraum«, in: Sven Kalmring & Lukas Werther (Hrsg.), *Häfen im 1. Millennium AD. Standortbedingungen, Entwicklungsmodelle und ökonomische Vernetzung, RGZM-Tagungen 31, Interdisziplinäre Forschungen zu den Häfen von der Römischen Kaiserzeit bis zum Mittelalter in Europa 4*, Mainz: Schnell & Steiner, S. 111–126.

Messal, Sebastian; Karle, Martina; Jöns, Hauke & Lüth, Friedrich, »Die frühmittelalterlichen Emporien im südwestlichen Ostseeraum und ihre Häfen«, in: Thomas Schmidts & Martin Vučetić (Hrsg.), *Häfen im 1. Millennium AD: Bauliche Konzepte, herrschaftliche und religiöse Einflüsse. Interdisziplinäre Forschungen zu den Häfen von der Römischen Kaiserzeit bis zum Mittelalter in Europa 1, RGZM-Tagungen 22*, Mainz: Schnell & Steiner, S. 265–288.

Müller-Wille, Michael, 2009, »Emporium Reric«, in: Sebastian Brather, Dieter Geuenich & Christoph Huth (Hrsg.), *Historica archaeologica: Festschrift für Heiko Steuer zum 70. Geburtstag. RGA-Ergänzungsband 70*, Berlin, & New York: Walter de Gruyter, S. 453–473.

Müller-Wille, Michael; Hansen, Leif; Tummuscheit, Astrid, 2002, »Frühstädtische Zentren und ihr Hinterland. Die Beispiele Ribe, Hedeby und Reric«, *Akad. Wiss. u. Lit. Abh. Geistes- u. Sozialwiss. Kl.*, Jg. 2002, Nr. 3, Stuttgart: Steiner.

Rabbel, Wolfgang; Wilken, Dennis; Wunderlich, Tina; Bödecker, Steve et al., 2015, »Geophysikalische Prospektion von Hafensituationen – Möglichkeiten, Anwendungen und Forschungsbedarf. Das Geophysikalische Zentralprojekt«, in: Thomas Schmidts & Martin Vučetić (Hrsg.), *Häfen im 2. Millenium AD: Bauliche Konzepte, herrschaftliche und religiöse Einflüsse, RGZM-Tagungen 22*, Mainz: Schnell & Steiner, S. 323–340.

Schmölcke, Ulrich, 2004, *Nutztierhaltung, Jagd und Fischfang. Zur Nahrungswirtschaft des frühgeschichtlichen Handelsplatzes von Groß Strömkendorf, Landkreis Nordwestmecklenburg*, Schwerin: Archäologisches Landesmuseum für Mecklenburg-Vorpommern.

Schoknecht, Ulrich, 1977, *Menzlin. Ein frühgeschichtlicher Handelsplatz an der Peene, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg 10*, Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.

Sindbæk, Søren, 2015, »Northern emporia and maritime networks.

Modelling past communication using archaeological network analysis«, in: Johannes Preiser-Kapeller & Falko Daim (Hrsg.), *Harbours and Maritime Networks as Complex Adaptive Systems. Interdisziplinäre Forschungen zu den Häfen von der Römischen Kaiserzeit bis zum Mittelalter in Europa 2, RGZM-Tagungen 23*, Mainz: Schnell & Steiner, S. 115–118.

Ders., 2007, »The Small World of the Vikings. Networks in Early Medieval Communication and Exchange«, *Norwegian Archaeological Review* 40, S. 59–74.

Skre, Dagfinn, 2008, »Post-substantivist towns and trade AD 600–1000«, in: Dagfinn Skre, Lars Pilø, Mark Blackburn, Gert Risping et al. (Hrsg.), *Means of Exchange. Dealing with Silver in the Viking Age, Kaupang Excavation Project Publication Series 1. Norske Oldfunn 23*, Oslo: Aarhus University Press, S. 327–341.

Skre D. (Hrsg.), 2007, *Kaupang in Skiringssal, Kaupang Excavation Project Publication Series 1. Norske Oldfunn 22*, Oslo: Aarhus University Press.

Søvsø, Morten, 2017, »Ribe in Jutland – From North Sea Emporium to Bishop Town«, in: Mateusz Bogucki & Marek Jagodziński (Hrsg.), *Between Jutland and Sambia. Truso in the Context or Research on the South-Western Zone of the Baltic Sea Basin in the Viking Age*, Studia nad Truso 3.2, Elbląg, S. 193–229.

Steuer, Heiko, 2005, »Seehandelsplätze«, in: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde 18*, Berlin: Walter de Gruyter, S. 20–25.

Tummuscheit, Astrid, 2011, *Die Baubefunde des frühmittelalterlichen Seehandelsplatzes von Groß Strömkendorf, Lkr. Nordwestmecklenburg. Frühmittelalterliche Archäologie zwischen Ostsee und Mittelmeer 2*, Wiesbaden: Weichert.

Zimmermann, Christiane & Jöns, Hauke, 2017, »Cultural contacts between the western Baltic, the North Sea region and Scandinavia: attributing runic finds to runic traditions and corpora of the Early Viking Age«, in: John Hines & Nelleke IJssennagger (Hrsg.), *Frisians and their North Sea Neighbours. From the Fifth Century to the Viking Age*, Woodbridge: Boydell & Brewer Ltd., S. 243–272.

4.3 Ein dichtes Netz. Händler und Fernhandelsnetzwerke

Adamczyk, Dariusz, 2014, *Silber und Macht. Fernhandel, Tribute und die piastische Herrschaftsbildung in nordosteuropäischer Perspektive (800–1100)*, Wiesbaden: Harrasowitz.

Kluge, Bernd (Hrsg.), 1993, *Die Salier. Fernhandel und Geldwirtschaft. Beiträge zum deutschen Münzwesen in sächsischer und salischer Zeit. Ergebnisse des Dannenberg-Kolloquiums 1990*, Sigmaringen: Jan

Thorbecke.
Pettersson, Ann-Marie (Hrsg.), 2009, *The Spillings Hoard. Gotland's Role in Viking Age World Trade*, Visby: Gotland museum.
Skre, Dagfinn, 2008, *Means of Exchange. Dealing with Silver in the Viking Age, Kaupang Excavation Project Publication Series 2. Norske Oldfunn 23*, Oslo: Aarhus University Press.
Toplak, Matthias, 2016, *Das wikingerzeitliche Gräberfeld von Kopparsvik auf Gotland. Studien zu neuen Konzepten sozialer Identitäten am Übergang zum christlichen Mittelalter*, 2 Bde., Tübingen: Universität Tübingen.

4.4 Der Silberstrom. Ein Metall zwischen Kunst und Währung

Armbruster, Barbara & Eilbracht, Heidemarie, 2010, *Wikingergold aus Hiddensee*, Rostock: Hinstorff.
Callmer, Johan, 2015, »The background and the early history of the neck rings of the Glazov type (also called Permian) and the beginning of East-West connections in Early Medieval Northern Europe in the 8th and 9th centuries«, in: Lars Larsson, Fredrik Ekengren, Bertil Helgesson & Bengt Söderberg (Hrsg.), *Small Things Wide Horizons. Studies in honour of Birgitta Hårdh*, Oxford: Archaeopress Archaeology, S. 13–19.
Herrmann, Joachim (Hrsg.), 2006, *Ralswiek auf Rügen. Teil IV – Der Silberschatz vor 850*, Schwerin: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege in Schwerin.
Hårdh, Birgitta, 2016, *The Perm'/Glazov rings. Contacts and Economy in the Viking Age between Russia and the Baltic Region, Acta Archaeologica Lundensia 67*, Lund: Lund University Publications.
Dies., 2008, »Hacksilver and ingots«, in: Dagfinn Skre (Hrsg.), *Means of Exchange. Dealing with Silver in the Viking Age. Kaupang Excavation Project Publication Series* 2, Oslo: Aarhus University Press, S. 95–118.
Dies., 1996, *Silver in the Viking Age. A Regional-Economic Study*, Stockholm: Almquist & Wiksell International.
Stenberger, Mårten, 1958, *Die Schatzfunde Gotlands der Wikingerzeit, I. Text*, Stockholm: Almqvist & Wiksell.
Ders., 1947, *Die Schatzfunde Gotlands der Wikingerzeit, II. Fundbeschreibung und Tafeln*, Stockholm: Lund Ohlsson.
Steuer, Heiko; Stern, Willem B. & Goldenberg, Gert, 2002, »Der Wechsel von der Münzgeld- zur Gewichtsgeldwirtschaft in Haithabu um 900 und die Herkunft des Münzsilbers im 9. und 10. Jahrhundert«, in: Klaus Brandt, Michael Müller-Wille & Christian Radtke (Hrsg.), *Haithabu und die frühe Stadtentwicklung im nördlichen Europa*, Neumünster: Wachholtz, S. 133–167.

4.5 Seismograf für Wirtschaft und Politik. Münzen und

Münzwesen

Ahlström, Bjarne; Brekke, Bernhard F. & Hemmingsson, Bengt, 1976, *Norges Mynter. The coinage of Norway*, Stockholm: Numismatiska bokförlag.

Bendixen, Karen, 1981, »The Currency in Denmark from the Beginning of the Viking Age until c. 1100«, in: Mark S. Blackburn & David M. Metcalf (Hrsg.), *Viking Age Coinage in the Northern Lands. The Sixth Oxford Symposium on Coinage and Monetary History*, Oxford: BAR Publishing, S. 405–418.

Feveile, Claus, 2008, »Series X and Coin Ciculation in Ribe«, *Studies in Early Medieval Coinage* 1, S. 53–67.

Ders., 2006, »The coins from 8th–9th centuries Ribe – survey and status 2001«, *Nordisk Numismatisk Årsskrift 2000–2002*, S. 149–162.

Malmer, Brita, 2002, »Münzprägung und frühe Stadtbildung in Nordeuropa«, in: Klaus Brandt, Michael Müller-Wille & Christian Radtke (Hrsg.), *Haithabu und die frühe Stadtentwicklung im nördlichen Europa*, Neumünster: Wachholtz, S. 117–132.

Dies., 1997, *The Anglo-Scandinavian Coinage c. 995–1020*, Stockholm: Almqvist & Wiksell International.

Dies., 1989, *The Sigtuna Coinage c. 995–1005*, Stockholm: Almqvist & Wiksell International.

Metcalf, David M., 1993–94, *Thrymsas and Sceattas in the Ashmolean Museum Oxford*, London: Ashmolean Museum.

Moesgaard, Jens Christian (Hrsg.), 2015, *King Harold's Cross Coinage. Christian Coins for the Merchants of Haithabu and the King's Soldiers*, Copenhagen: National Museum Copenhagen.

Suchodolski, Stanislaw, 1990, »Die erste Welle der westeuropäischen Münzen im Ostseeraum«, in: Kenneth Jonsson & Brita Malmer (Hrsg.), *Sigtuna Papers. Proceedings of the Sigtuna Symposium on Viking Age Coinage*, Stockholm, & London: Spink & Son, S. 317–325.

Tuukka, Talvio, 2002, *Coins and Coin Finds in Finland AD 800–1200*, Helsinki: The Finnish Antiquarian Society.

Wiechmann, Ralf, 2013, »Byzantinische Treppen und englische Kreuze – Zwei Münztypen des 11. Jahrhunderts geprägt in Haithabu?«, in: Sunhild Kleingärtner, Ulrich Müller & Jonathan Scheschkewitz (Hrsg.), *Kulturwandel im Spannungsfeld von Tradition und Innovation*, Neumünster: Wachholtz, S. 145–160.

Ders., 2007, »Haithabu und sein Hinterland – ein lokaler numismatischer Raum? Münzen und Münzfunde aus Haithabu (bis zum Jahr 2002)«, *Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 36, Das archäologische Fundmaterial VIII*, S. 182–278.

Ders., 1996, *Edelmetalldepots der Wikingerzeit in Schleswig-Holstein. Vom »Ringbrecher« zur Münzwirtschaft*, Neumünster: Wachholtz.

5.1 Gegenseitige Einflüsse. Skandinavier und Westslawen

Abramowicz, Andrzej, 1962, »Results of Investigations of an Eleventh Century Cemetery at Lutomiersk near Łódź«, *Archaeologia Polona* 5, S. 123–132.

Baume, Wolfgang La, 1926, »Die Wikinger in Ostdeutschland«, *Volk und Rasse* 1 (2), S. 91–99.

Ders., 1940, »Die Wikinger«, in: Hans Reinerth (Hrsg.), *Vorgeschichte der deutschen Stämme. Germanische Tat und Kultur auf deutschem Boden, Band 3*, Berlin: Stubenrauch, S. 1277–1360.

Biermann, Felix, 2014, »Ein ›Götterbildbeschlag‹ aus der Uckermark als Zeugnis mittelalterlicher Glaubensvorstellungen im nordwestslawischen Raum«, *Praehistorische Zeitschrift* 89 (2), S. 390–403.

Ders., 2008, »Medieval Élite Burials in Eastern Mecklenburg and Pomerania«, *Antiquity* 82 (315), S. 87–98.

Buko, Andrzej (Hrsg.), 2015, *Bodzia. A Late Viking-Age Elite Cemetery in Central Poland, East Central and Eastern Europe in the Middle Ages, 450–1450, Vol. 27*, Leiden & Boston: Brill.

Ders., 2008, *The Archaeology of Early Medieval Poland: Discoveries – Hypotheses – Interpretations, East Central and Eastern Europe in the Middle Ages, 450–1450, Vol. 1*, Leiden, & Boston: Brill.

Damgaard-Sørensen, T., 1991, »Danes and Wends: A Study of the Danish Attitude Towards the Wends«, in: Ian N. Wood & Niels Lund (Hrsg.), *People and Places in Northern Europe 500–1600*, Woodbridge: Boydell & Brewer, S. 171–186.

Dobat, Anders S., 2009, »The State and the Strangers: The Role of External Forces in a Process of State Formation in Viking-Age South Scandinavia (c. AD 900–1050)«, *Viking and Medieval Scandinavia* 5, S. 65–104.

Duczko, Władysław, 2004, *Viking Rus. Studies on the Presence of Scandinavians in Eastern Europe*, Leiden, & Boston: Brill.

Gardeła, Leszek; Kajkowski, Kamil & Söderberg, Bengt, 2019, »The Spur Goad from Skegrie in Skåne, Sweden: Evidence of Elite Interaction Between Viking Age Scandinavians and Western Slavs«, *Fornvännen* 2019 (3).

Gardeła, Leszek, 2018, »Lutomiersk Unveiled: The Buried Warriors of Poland«, *Medieval Warfare* 8 (3), S. 42–50.

Ders., 2017, *Bad Death in the Early Middle Ages: Atypical Burials from Poland in a Comparative Perspective*, Krakow: Archeobooks.

Ders., 2015, »Vikings in Poland: A Critical Overview«, in: Marianne H. Eriksen, Unn Pedersen, Bernt Rundberget, Irmela Axelsen & Heidi Lund Berg, *Viking Worlds: Things, Spaces and Movement*, Oxford: Oxbow Books, S. 213–234.

Ders., 2014, *Scandinavian Amulets in Viking Age Poland*, Rzeszów:

Uniwersytetu Rzeszowskiego.
Grinder-Hansen, P., 2002, »Die Slawen bei Saxo Grammaticus – Bemerkungen zu den Gesta Danorum«, in: Ole Harck & Christian Lübke (Hrsg.), *Zwischen Reric und Bornhöved: Die Beziehungen zwischen den Dänen und ihren slawischen Nachbarn vom 9. bis 13. Jahrhundert*, Stuttgart: Steiner, S. 179–186.
Härke, Heinrich, 2014, »Grave Goods in Early Medieval Burials: Messages and Meanings«, *Mortality* 19 (1), S. 41–60.
Jansson, Ingmar, 1987, »Communications between Scandinavia and Eastern Europe in the Viking Age«, in: Klaus Düwel (Hrsg.), *Untersuchungen zu Handel und Verkehr in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa: Teil IV. Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 773–807.
Kajkowski, Kamil, 2015, »Slavonic Journeys to the Otherworld. Remarks on the Eschatology of Early Medieval Pomeranians«, *Studia Mythologica Slavica* 2015, S. 15–34.
Kóčka-Krenz, Hanna; Kara, Michał & Makowiecki, Daniel, 2004, »The Beginnings, Development and the Character of the Early Piast Stronghold in Poznań«, in: Przemysław Urbańczyk (Hrsg.), *The Polish Lands at the Turn of the First and Second Millennia*, Warsaw: Institute of Archaeology and Ethnology Polish Academy of Sciences, S. 125–166.
Martens, Jes & Ravn, Mads (Hrsg.), 2016, *Pløyejord som kontekst. Nye utfordringer for forskning, forvaltning og formidling. Artikkelsamling*, Oslo: Portal forlag og Kulturhistorisk museum.
Naum, Magdalena, 2008, »Homelands Lost and Gained. Slavic Migration and Settlement on Bornholm in the Early Middle Ages«, *Lund Studies in Historical Archaeology* 9.
Nørlund, Poul, 1948, *»Trelleborg«, Nordiske Fortidsminder 4.1*, Copenhagen: Nordisk Forlag.
Olsen, Olaf & Schmidt, Holger, 1977, *Fyrkat: En jysk vikingeborg I: Borgen og bebyggelsen*, Copenhagen: Lynge.
Pedersen, Anne, 2014, *Dead Warriors in Living Memory. A Study of Weapon and Equestrian Burials in Viking-Age Denmark, AD 800–1000*, Copenhagen: University Press of Southern Denmark and the National Museum of Denmark.
Posselt, Normen & Szczepanik, Paweł, 2017, »Zoomorphe Applikationen und Darstellungen auf slawischen Schläfenringen im nördlichen westslawischen Raum«, in: Felix Biermann, Thomas Kersting & Anne Klammt (Hrsg.), *Religion und Gesellschaft im nördlichen westslawischen Raum*, Langenweißbach: Beier & Beran. Archäologische Fachliteratur, S. 193–220.
Price, Thomas Douglas; Frei, Karin M.; Dobat, Anders S.; Lynnerup,

Niels & Bennike, Pia, 2011, »Who Was in Harold Bluetooth's Army? Strontium Isotope Investigations of the Cemetery at the Viking Age Fortress at Trelleborg, Denmark«, *Antiquity* 85, S. 476–489.

Randsborg, Klavs, 1980, *The Viking Age in Denmark: The Formation of a State*, London: Duckworth.

Ratajczyk, Zdzisława; Gardeła, Leszek & Kajkowski, Kamil, 2017, »The World on a Spur: Unravelling the Cosmology of the Pagan Slavs«, in: Leszek Gardeła & Kamil Kajkowski (Hrsg.), *Book of Abstracts. Animals and Animated Objects in Past Societies*, Bytów: Muzeum Zachodniokaszubskie w Bytowie, S. 33–42.

Ratajczyk, Zdzisława, 2013, »The Cemetery in Ciepłe – Current Research Results«, in: Błażej Stanisławski, Sławomir Moździoch & Przemyslaw Wiszewski (Hrsg.), *Scandinavian Culture in Medieval Poland*, Wrocław: Institute of Archaeology and Ethnology Polish Academy of Sciences, S. 323–351.

Roesdahl, Else, 1977, *Fyrkat. En jysk vikingeborg. II. Oldsagerne og gravpladsen. Nordiske Fortidsminder. Serie B – in quarto. Bind 4*, København: Det kgl. nordiske Oldskriftselskab.

Dies., 1975, »Eastern Imports at the Viking Fortress of Fyrkat, Denmark«, in: Bohuslav Chropovský (Hrsg.), *Rapports du IIIe Congres International d'Archéologie Slave*, Bratislava: Veda, S. 665–669.

Roslund, Mats, 2007, *Guests in the House: Cultural Transmission between Slavs and Scandinavians 900 to 1300 AD. The Northern World. North Europe and the Baltic c. 400–1700 A.D.*, Leiden, & Boston: Brill.

Schuldt, Ewald, 1988, *Der Holzbau bei den norwestslawischen Stämmen vom 8. bis 12. Jahrhundert, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg 2*1, Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.

Sikora, Jerzy, 2013, »Ethnos or Ethos? Some Remarks on Interpretation of Early Medieval Elite Burials in Northern Poland«, in: Błażej Stanisławski, Sławomir Moździoch & Przemyslaw Wiszewski (Hrsg.), *Scandinavian Culture in Medieval Poland*, Wrocław: Institute of Archaeology and Ethnology Polish Academy of Sciences, S. 411–436.

Szczepanik, Paweł, 2017, »Early Medieval Bronze Sheaths with Zoo- and Anthropomorphic Ornamental Fittings from Poland – Mythical Pictures and their Content«, in: Felix Biermann, Thomas Kersting & Anne Klammt (Hrsg.), *Religion und Gesellschaft im nördlichen westslawischen Raum*, Langenweißbach: Beier & Beran. Archäologische Fachliteratur, S. 169–178.

Wilke, Gerard, 2000, »Brücken und Brückenbau im östlichen

Mitteleuropa um 1000«, in: Alfried Wieczorek & Hans M. Hinz (Hrsg.), *Europas Mitte um 1000: Handbuch zur Ausstellung. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie I*, Stuttgart: Theiss, S. 142–145.

Williams, Howard, 2006, *Death and Memory in Early Medieval Britain*, Cambridge: Cambridge University Press.

5.2 Die Gründer Russlands? Die Kiewer Rus

Androshchuk, Fedir; Shephard, Jonathan & White, Monica (Hrsg.), 2016, *Byzantium and the Viking World*, Uppsala: Uppsala Universitet.

Androshchuk, Fedir, 2013, *Vikings in the East. Essays on Contacts along the Road to Byzantium (800–1100)*, Uppsala: Uppsala Universitet.

Ders., 2012, »The Vikings in the east«, in: Stefan Brink & Neil Price (Hrsg.), *The Viking World*, London, New York: Routledge, S. 517–542.

Bjerg, Line; Lind, John H. & Sindbæk, Søren (Hrsg.), 2013, *From Goths to Varangians*, Aarhus: Aarhus University Press.

Callmer, Johan, 2017, »The Rise of the Dominion of the ar-Rus in the Northern Parts of Eastern Europe, Seventh to Ninth Centuries a.d. A Case of Culture Construction«, in: Johan Callmer, Ingrid Gustin & Mats Roslund (Hrsg.), *Identity formation and diversity in the early medieval Baltic and beyond. Communicators and communication*, Leiden: Brill, S. 136–167.

Ders., 2008, »Herrschaftsbildung und Machtausübung. Die Anfänge der ar-Rus (Rus') ca. 500–1000 n. Chr«, in: Oliver Auge (Hrsg.), *Bereit zum Konflikt. Strategien und Medien der Konflikterzeugung und Konfliktbewältigung im europäischen Mittelalter*, Ostfildern: Thorbecke, S. 103–130.

Duczko, Wladyslaw, 2004, *Viking Rus. Studies on the Presence of Scandinavians in Eastern Europe*, Leiden: Brill.

Fransson, Ulf; Svedin, Marie; Bergerbrant, Sophie & Androshchuk, Fedir (Hrsg.), 2007, *Cultural interactions between east and west. Archaeology, artefacts and human contacts in northern Europe*, Stockholm: Stockholm University.

Hedenstierna-Jonson, Charlotte, 2009, »Magyar – Rus – Scandinavia. Cultural exchange in the early medieval period«, *Situne Dei*, S. 47–56.

Hedenstierna-Jonson, Charlotte & Holmquist Olausson, Lena, 2006, *The Oriental Mounts from Birka's Garrison. An expression of warrior rank and status*, Stockholm: Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademie.

Holck, Per, 2006, »The oseberg ship burial, Norway. New thoughts on the skeletons from the grave mound«, *European Journal of*

Archaeology 9 (2–3), S. 185–210.

Jansson, Ingmar, 1988, *»Wikingerzeitlicher orientalischer Import in Skandinavien«, Oldenburg – Wolin – Staraja Ladoga – Novgorod – Kiel. Handel und Handelsverbindungen im südlichen und östlichen Ostseeraum während des frühen Mittelalters. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 69*, Mainz: Philipp von Zabern, S. 564–647.

Ders., 1987, »Communications between Scandinavia and Eastern Europe in the Viking Age«, in: Klaus Düwel, Herbert Jankuhn, Harald Siems & Dieter Timpe (Hrsg.), *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa. Teil IV. Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 773–807.

Lunde, Paul & Stone, Caroline, 2012, *Ibn Fadlān and the Land of Darkness. Arab Travellers in the Far North*, London: Penguin Books.

Makarov, Nikolaj A. (Hrsg.), 2017, *Die Rus' im 9.–10. Jahrhundert. Ein archäologisches Panorama*, Neumünster: Wachholtz, Murmann Publishers.

Montgomery, J. E., 2012, »Arabic sources on the Vikings«, in: Stefan Brink & Neil Price (Hrsg.), *The Viking World*, London, New York: Routledge, S. 550–561.

Müller, Ludolf (Hrsg.), 2001, *Die Nestorchronik*, München: Wilhelm Fink.

Muraševa, Veronika V., 2001, »Scandinavian Warrior on the Volga River. Version of Reconstruction of Destiny«, in: Dragos Gheorghiu (Hrsg.), *Material, Virtual and Temporal Compositions. On the Relationships between Objects*, Oxford: Archaeopress, British Archaeological Reports, S. 89–95.

Nelson, Janet L. (Hrsg.), 1994, *The annals of St-Bertin*, Manchester: Manchester University Press.

Piltz, Elisabeth, 1998, »Varangian Companies for Long Distance Trade. Aspects of Interchange between Scandinavia, Rus' and Byzantium in the 11th–12th centuries«, in: Elisabeth Piltz (Hrsg.), *Byzantium and Islam in Scandinavia*, Jonsered: Paul Åströms, S. 85–106.

Shephard, Jonathan, 2012, »The Viking Rus and Byzantium«, in: Stefan Brink & Neil Price (Hrsg.), *The Viking World*, London, New York: Routledge, S. 496–516.

Toplak, Matthias, 2019, »Körpermodifikationen als Embodiment von sozialer Identität und als sozio-kulturelle Ressource. Das Fallbeispiel der artifiziellen Schädeldeformationen in der skandinavischen Wikingerzeit«. Mit einem Beitrag zur Kraniometrie von V. Palmowski, *Germania* 97 (im Erscheinen).

Ders., 2018, »Zwischen Nordatlantik und Schwarzem Meer – Die skandinavische Wikingerzeit und die Kiewer Rus«, in: Maria

Bormpoudaki, Marieke van den Doel, Wim Hupperetz, Kalliopi-Phaidra Kalafati et al. (Hrsg.), *Europa in Bewegung. Lebenswelten im frühen Mittelalter,* Stuttgart: Theiss, S. 86–93.

5.3 In den Osten. Die Wallburg von Supruty

Jansson, I., 1997, »Warfare, trade or colonization? Some general remarks on the eastern expansion of the Scandinavians in the Viking period«, in: Pär Hansson (Hrsg.), *Rural Viking in Russia and Sweden. Conference 19–20 October 1996 in the Manor of Karlslund, Örebro, Sweden,* Örebro: Örebro kommuns bildningsförvaltning, S. 9–64.

Müller, Ludolf (Hrsg.), 2001, *Die Nestorchronik,* München: Wilhelm Fink.

5.4 Identitätsfragen zwischen Kiew und Birka

Ambrosiani, Björn, 2001, »Eastern connections at Birka«, *Viking Heritage Magazine* 3, S. 3–7.

Androshchuk, Fedir; Shepard, Jonathan & White, Monica (Hrsg.), 2016, *Byzantium and the Viking World,* Uppsala: Uppsala Universitet.

Androshchuk, Fedir, 2013, *Vikings in the East: Essays on Contacts along the Road to Byzantium (800–1100),* Uppsala: Uppsala Universitet.

Arbman, Holger, 1943, *Birka: Untersuchungen und Studien 1. Die Gräber, Text. KVHAA*. Stockholm: Almqvist & Wiksell.

Ders., 1940, *Birka: Untersuchungen und Studien 1. Die Gräber, Tafeln. KVHAA*. Stockholm: Almqvist & Wiksell.

Arne, Ture, 1931, »Skandinavische Holzkammergräber in der Ukraine«, *Acta Archaeologica 2*, S. 285–302.

Franklin, Simon, 1998, »The Invention of Rus(sia)(s): Some Remarks on Medieval and Modern Perceptions of Continuity and Discontinuity«, in: Alfred. P. Smyth (Hrsg.), *Medieval Europeans. Studies in Ethnic Identity and National Perspectives in Medieval Europe*, London: Palgrave Macmillan, S. 180–195.

Franklin, Simon & Shepard, Jonathan, 1996, *The Emergence of Rus 750–1200*, London: Routledge.

Geijer, Agnes, 1938, *Birka. Untersuchungen und Studien III. Die Textilfunde aus den Gräbern*, Uppsala: Almqvist & Wiksells.

Hedenstierna-Jonson, Charlotte, 2017, »Creating a Cultural Expression: On Rus' Identity and Material Culture«, in: Johan Callmer, Ingrid Gustin & Mats Roslund (Hrsg.), *Identity formation and diversity in the early medieval Baltic and beyond. Communicators and communication*, Leiden: Brill, S. 91–106.

Dies., 2016, »Spaces and Places of the Urban Settlement of Birka«, in: Lena Holmquist, Sven Kalmring & Charlotte Hedenstierna-Jonson (Hrsg.), *New Aspects on Viking-Age Urbanism c. AD 750–1100.*

Stockholm: Archaeological Research Laboratory, Stockholm University, S. 23–34.
Dies., 2015, »Close Encounters with the Byzantine Border-Zones – on the Eastern Connections of the Birka Warrior«, in: Oksana Minaeva & Lena Holmquist (Hrsg.), *Scandinavia and the Balkans: Cultural Interactions with Byzantium and Eastern Europe in the First Millennium AD*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 139–152.
Dies., 2009. »Rus, Varangians and Birka Warriors«, in: Lena Holmquist Olausson & Michael Olausson (Hrsg.), *The Martial Society. Aspects on Warriors, Fortifications and Social Change,* Stockholm: Archaeological Research Laboratory, Stockholm University, S. 159–178.
Hedenstierna-Jonson, Charlotte & Holmquist Olausson, Lena, 2006, *The Oriental Mounts from Birka's Garrison. An Expression of Warrior Rank and Status, Antikvariskt arkiv 81*, Stockholm: Kungl. Vitterhetsakademien.
Hraundal Jonsson, Thorir, 2013, *The Rus in Arabic Sources: Cultural Contacts and Identity*, Ph.D. dissertation, Centre for Medieval Studies, University of Bergen.
Jansson, Ingmar, 1987, »Communications between Scandinavia and Eastern Europe in the Viking Age«, in: Klaus Düwel, Herbert Jankuhn, Harald Siems & Dieter Timpe (Hrsg.), *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa. Teil IV. Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 773–807.
Lundström, Fredrik, Hedenstierna-Jonson, Charlotte & Holmquist Olausson, Lena, 2009, »Eastern archery in Birka's garrison«, in: Lena Holmquist Olausson & Michael Olausson (Hrsg.), *The Martial Society. Aspects on Warriors, Fortifications and Social Change*, Stockholm: Archaeological Research Laboratory, Stockholm University, S. 105–116.
Melnikova, Elena A., 1996, *The Eastern World of the Vikings: Eight Essays about Scandinavian and Eastern Europe in the Early Middle Ages*, Gothenburg: Litteraturvetenskapliga Institutionen.
Stalsberg, Anne, 1988, *»The Scandinavian Viking Age Finds in Rus'«, Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 69*, Frankfurt: Philipp von Zaubern, S. 448–471.

5.5 Il-la-lah. Die Wikinger und der Islam

Lunde, Paul & Stone, Caroline, 2012, *Ibn Fadlān and the Land of Darkness. Arab Travellers in the Far North*, London: Penguin Books (aus dem Englischen von Matthias Toplak).
Mako, Gerald, 2011, »The Islamization of the Volga Bulghars. A

question reconsidered«, *Archiveum Eurasiae Medii Aevi* 18, S. 199–223.
Mikkelsen, Egil, 2012, »The Vikings and Islam«, in: Stefan Brink & Neil Price (Hrsg.), *The Viking World*, London, New York: Routledge, S. 543–549.
Montgomery, James E., 2012, »Arabic sources on the Vikings«, in: Stefan Brink & Neil Price (Hrsg.), *The Viking World*, London, New York: Routledge, S. 550–561.
Piltz, Elisabeth (Hrsg.), 1998, *Byzantium and Islam in Scandinavia*, Jonsered: Paul Åströms.
Richter-Bernburg, Lutz, 2000, »Ibn Faḍlān«, in: Heinrich Beck, Dieter Geuenich & Heiko Steuer (Hrsg.), *Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Bd. 15. Hobel – Iznik*, Berlin, & New York: Walter de Gruyter, S. 315–316.
Swanton, Michael (Hrsg.), 1998, *The Anglo-Saxon Chronicle*, New York: Routledge (aus dem Englischen von Matthias Toplak).
Toplak, Matthias, 2018, »Ahmad ibn Fadlans ›Risala‹ – Reisebericht eines arabischen Diplomaten«, in: Maria Bormpoudaki, Marieke van den Doel, Wim Hupperetz, Kalliopi-Phaidra Kalafati et al. (Hrsg.), *Europa in Bewegung. Lebenswelten im frühen Mittelalter*, Stuttgart: Theiss, S. 94–95.
Wärmländer, Sebastian K. T. S.; Wåhlander, Linda; Saage, Ragnar; Rezakhani, Khodadad et al., 2015, »Analysis and Interpretation of a Unique Arabic Finger Ring from the Viking Age Town of Birka, Sweden«, *Scanning* 37, S. 131–137.

5.6 Am Südost-Horizont der Wikingerwelt. Die Seidenstraße

Arzhantseva, Irina A. & Härke, Heinrich, 2019, »Beyond the Gate of the Turks. Archaeology in the Aral Sea region in the late first millennium AD« (mit einem Beitrag von E. A. Armarchuk), in: Jonathan Shepherd & Luke Treadwell (Hrsg.), *Muslims on the Volga in the Viking Age. Diplomacy and Islam in the World of Ibn Fadlan*, London: I. B. Tauris.
Cunliffe, Barry, 2015, *By Steppe, Desert and Ocean. The birth of Eurasia*, Oxford: Oxford University Press.
Frankopan, Peter, 2015, *The Silk Roads. A New History of the World*, London: Bloomsbury.
Jankowiak, Marek, 2017, »What does the slave trade in the Saqaliba tell us about Early Islamic slavery?«, *International Journal of Middle Eastern Studies* 49, S. 169–172.
Kilger, Christoph, 2008, »Kaupang from afar: Aspects of the interpretation of dirham finds in Northern and Eastern Europe between the late 8th and early 10th centuries«, in: Dagfinn Skre (Hrsg.), *Means of exchange. Dealing with silver in the Viking Age*,

Aarhus: Aarhus University Press, S. 199–252.
Lunde, Paul & Stone, Caroline, 2012, *Ibn Fadlān and the Land of Darkness. Arab Travellers in the Far North*, London: Penguin Books (aus dem Englischen von Heinrich Härke).
Vedeler, Marianne, 2014, *Silk for the Vikings*, Oxford, Philadelphia: Oxbow.

6.1 Heilige Haine und Kulthäuser. Kult- und Glaubensvorstellungen

Aðalsteinsson, Jón Hnefill, 1990, »Opferbeschreibungen in christlichen Schriften«, in: Tore Ahlbäck (Hrsg.), *Old Norse and Finnish Religions and Cultic Place-Names*, Åbo, Stockholm: The Donner Insitute, S. 206–222.
Andrén, Anders; Jennbert, Kristina & Raudvere, Catharina (Hrsg.), 2006, *Old Norse Religion in Long-Term Perspectives. Origins, Changes & Interactions*, Chicago: Nordic Academic Press.
Beck, Heinrich; Ellmers, Detlev & Schier, Kurt (Hrsg.), 1992, *Germanische Religionsgeschichte. Quellen und Quellenprobleme*, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
Bek-Pedersen, Karen, 2011, *The Norns in Old Norse Mythology*, Edinburgh: Dunedin.
Birkmann, Thomas, 1995, *Von Ågedal bis Malt. Die skandinavischen Runeninschriften vom Ende des 5. bis Ende des 9. Jahrhunderts*, Berlin: Walter de Gruyter.
Böldl, Klaus; Vollmer, Andreas & Zernack, Julia (Hrsg.), 2011, *Die Isländersagas in 4 Bänden mit einem Begleitband*, Frankfurt am Main: Fischer.
Brink, Stefan & Price, Neil (Hrsg.), 2012, *The Viking World*, London, New York: Routledge.
Capelle, Torsten, 1978, »Grabraub im wikingischen Norden«, in: Herbert Jankuhn, Hermann Nehlsen & Helmut Roth (Hrsg.), *Zum Grabfrevel in vor- und frühgeschichtlicher Zeit*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 197–210.
Düwel, Klaus, 1985, *Das Opferfest von Lade und die Geschichte vom Völsi. Quellenkritische Untersuchungen zur germanischen Religionsgeschichte*, Wien: Halosar.
Ders., 2008, *Runenkunde*, Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler.
Einarsson, Bjarni F., 2008, »Blót houses in viking age farmstead cult practices. New findings from south-eastern Iceland«, *Acta Archaeologica 79* (1), S. 145–184.
Ellis, Hilda Roderick, 1977, *The Road to Hel: A Study of the Conception of the Dead in Old Norse literature*, Westport: Greenwood Press.
Gardeła, Leszek, 2016, *(Magic) Staffs in the Viking Age*, Wien: Fassbaender.

Gschwantler, Otto, 1968, »Christus, Thor und die Midgardschlange«, in: Irmgard Hansberger-Wilflinger, Helmut Birkhan & Otto Gschwantler (Hrsg.), *Festschrift für Otto Höfler zum 65. Geburtstag. Bd. 1*, Wien: Notring, S. 145–168.

Heinrichs, Anne, 1997, »Der liebeskranke Freyr, euhemeristisch entmythisiert«, *Alvíssmál* 7, S. 3–36.

Heizmann, Wilhelm, 2002, »Gefjon. Metamorphosen einer Göttin«, in: Rudolf Simek & Wilhelm Heizmann (Hrsg.), *Mythological Women. Studies in Memory of Lotte Motz*, Wien: Fassbaender, S. 197–255.

Hube, Hans-Jürgen (Hrsg.), 2004, *Gesta Danorum. Mythen und Legenden des berühmten mittelalterlichen Geschichtsschreibers Saxo Grammaticus*, Wiesbaden: Marix.

Hultgård, Anders, 1991, »Altskandinavische Opferrituale und das Problem der Quellen«, in: Tore Ahlbäck (Hrsg.), *The Problem of Ritual*, Stockholm: The Donner Institute, S. 221–259.

Larsson, Lars (Hrsg.), 2004, *Continuity for Centuries. A Ceremonial Building and its Context at Uppåkra, Southern Sweden*, Stockholm: Almqvist & Wiksell International.

Lunde, Paul & Stone, Caroline, 2012, *Ibn Fadlān and the Land of Darkness. Arab Travellers in the Far North*, London: Penguin Books (aus dem Englischen von Matthias Toplak).

McKinnell, John & Ruggerini, Maria Elena, 1994, *Both One and the Many*, Rom: Il Calamo.

Motz, Lotte, 1996, *The King, the Champion, and the Sorcerer. A Study in Germanic Myth*, Wien: Fassbaender.

Olsen, Olaf, 1970, »Vorchristliche Heiligtümer in Nordeuropa«, in: Herbert Jankuhn (Hrsg.), *Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 259–278.

Peel, Christine (Hrsg.), 2009, *Guta lag. The law of the Gotlanders*, London: Viking Society for Northern Research (aus dem Englischen von Matthias Toplak).

Price, Neil S., 2019, *The Viking way. Magic and mind in Late Iron Age Scandinavia*, Oxford: Oxbow.

Ders., 2014, »Nine paces from Hel. Time and motion in Old Norse ritual performance«, *World Archaeology* 46 (2), S. 178–191.

Ruhmann, Christiane & Brieske, Vera (Hrsg.), 2015, *Dying Gods. Religious beliefs in northern and eastern Europe in the time of Christianisation*, Darmstadt: Konrad Theiss.

Schjødt, Jens Peter, 1995, »The Ship in Old Norse Mythology and Religion«, in: Ole Crumlin-Pedersen & Birgitte Munch Thye (Hrsg.), *The Ship as Symbol in Prehistoric and Medieval Scandinavia*, Copenhagen: National Museum Copenhagen, S. 20–24.

Simek, Rudolf, 2014, *Religion und Mythologie der Germanen*, Darmstadt:

wbg.
Ders., 2009, *Götter und Kulte der Germanen*, München: C. H. Beck.
Ders., 2009, *Odinsmythen. Von den Runen zum Heavy Metal*, Stuttgart: Reclam.
Ders., 2007, *Edda*, München: C. H. Beck.
Ders., 2006, *Lexikon der germanischen Mythologie*, Stuttgart: Kröner.
Ders., 2005, *Der Glaube der Germanen*, Kevelaer: Topos.
Ström, Folke, 1981, »Poetry as an instrument of Propaganda. Jarl Hakon and his poets«, in: Ursula Dronke, Gudrun P. Helgadottir, Gerd Wolfgang Weber & Hans Bekker-Nielsen (Hrsg.), *Speculum Norroenum. Norse Studies in Memory of Gabriel Turville-Petre*, Odense: Odense University Press, S. 440–458.
Sundqvist, Olof, 2011, »The Question of Ancient Scandinavian Cultic Buildings. With Particular Reference to Old Norse hof«, *Temenos – Nordic Journal of Comparative Religion* 45 (1), S. 65–84.
Ders., 2002, *Freyr's Offspring. Rulers and Religion in Ancient Svea Society*, Uppsala: Uppsala Universitet.
Svanberg, Fredrik, 2003, *Death Rituals in South-East Scandinavia AD 800–1000. Decolonizing the Viking Age*, Stockholm: Almqvist & Wiksell International.
Trillmich, Werner & Patzold, Steffen (Hrsg.), 2011, *Chronik/Thietmar von Merseburg*, Darmstadt: wbg.
Trillmich, Werner (Hrsg.), 1990, *Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reiches*, Darmstadt: wbg.

6.2 Pragmatismus und Mission. Die Wikinger und das Christentum

Aðalsteinsson, Jón Hnefill, 1978, *Under the Cloak. The Acceptance of Christianity with Particular Reference to the Religious Attitudes Prevailing at the Time*, Stockholm: Uppsala Universitet.
Brink, Stefan & Price, Neil (Hrsg.), 2012, *The Viking World*, London, New York: Routledge.
Carver, Martin O. H. (Hrsg.), 2005, *The Cross Goes North. Processes of Conversion in Northern Europe, AD 300–1300*, Woodbridge: Boydell.
Dobat, Andres S., 2010, »Zwischen Mission und Markt – Ansgars Kirchen im Norden. Eine interdisziplinäre Betrachtung der kontinentalen Mission im Skandinavien des 9. Jahrhunderts«, *Germania* 88, S. 399–435.
Gschwantler, Otto & Schäferdieck, Knut, 1976, »Bekehrung und Bekehrungsgeschichte«, in: Heinrich Beck, Herbert Jankuhn, Hans Kuhn, Kurt Ranke & Reinhard Wenskus (Hrsg.), *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Bd. 2. Bake – Billigkeit*, Berlin, New

York: Walter de Gruyter, S. 175–205.
Gschwantler, Otto, 1968, »Christus, Thor und die Midgardschlange«, in: Irmgard Hansberger-Wilflinger, Helmut Birkhan & Otto Gschwantler (Hrsg.), *Festschrift für Otto Höfler zum 65. Geburtstag. Bd. 1*, Wien: Notring, S. 145–168.
Kalmring, Sven, 2018, »Ausgrabungen im Flachgräberfeld von Haithabu. Ein Vorbericht«, *Archäologische Nachrichten Schleswig-Holstein* 2018, S. 68–77.
Kalmring, Sven; Runer, Johan A. & Viberg, Andreas, 2017, »At Home with Herigar: A Magnate's Residence from the Vendel- to Viking Period at Korshamn, Birka (Uppland/S)«, *Archäologisches Korrespondenzblatt* 47 (1), S. 117–140.
Müller-Wille, Michael (Hrsg.), 1997, *Rom und Byzanz im Norden. Mission und Glaubenswechsel im Ostseeraum während des 8.–14. Jahrhunderts*, Stuttgart: Franz Steiner.
Padberg, Lutz von, 2005, *Die Christianisierung Europas im Mittelalter*, Stuttgart: Reclam.
Ruhmann, Christiane & Brieske, Vera (Hrsg.), 2015, *Dying Gods. Religious Beliefs in Northern and Eastern Europe in the Time of Christianisation*, Darmstadt: Konrad Theiss.
Sawyer, Birgit; Sawyer, Peter & Wood, Ian (Hrsg.), 1987, *The Christianization of Scandinavia*, Alingås: Viktoria Bokförlag.
Schade, Tobias, »Das wikingerzeitliche Gräberfeld von Kosel-Ost (Kosel LA 198), Kreis Rendsburg-Eckernförde«, *Offa* 67/68, 2010/2011, S. 203–321.
Søvsø, Morten, 2014, »Ansgars Kirche in Ribe«, in: Rainer-Maria Weiss & Anne Klammt (Hrsg.), *Mythos Hammaburg. Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs*, Hamburg: Wachholtz, S. 245–254.
Staecker, Jörn, 2009, »The 9th-century Christian mission to the North«, in: Anton Englert & Athena Trakadas (Hrsg.), *Wulfstan's Voyage. The Baltic Sea Region in the Early Viking Age as Seen from Shipboard*, Roskilde: The Viking Ship Museum Roskilde, S. 309–329.
Ders., 1999, *Rex Regum et Dominus Dominorum. Die wikingerzeitlichen Kreuz- und Kruzifixanhänger als Ausdruck der Mission in Altdänemark und Schweden*, Stockholm: Almqvist & Wiksell International.
Stilke, Henning, 2001, »Tatinger Ware«, in: Hartwig Lüdtke & Kurt Schietzel (Hrsg.), *Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa*, Neumünster: Wachholtz, S. 257–270.
Svanberg, Fredrik, 2003, *Death Rituals in South-East Scandinavia AD 800–1000. Decolonizing the Viking Age*, Stockholm: Almqvist & Wiksell International.

Toplak, Matthias, 2017, »›Deviant burials‹ und Bestattungen in Bauchlage als Teil der Norm. Eine Fallstudie am Beispiel der Wikingerzeit Gotlands«, *Frühmittelalterliche Studien* 51, S. 39–56.
Trillmich, Werner (Hrsg.), 1990, *Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reiches*, Darmstadt: WBG.
Trillmich, Werner & Patzold, Steffen (Hrsg.), 2011, *Chronik/Thietmar von Merseburg*, Darmstadt: WBG.

6.3 Von Göttern und Sagahelden. Die altnordische Literatur

Andersson, Theodore M, 2006, *The Growth of the Medieval Icelandic Sagas (1180–1280)*, Ithaca, London: Cornell University Press.
Böldl, Klaus; Vollmer, Andreas & Zernack, Julia (Hrsg.), 2011, *Isländersagas*, 4 Bde., Frankfurt am Main: Fischer.
Byock, Jesse, 2001, *Viking Age Iceland*, London: Penguin.
Clover, Carol J., 1982, *The Medieval Saga*, Ithaca, & London: Cornell University Press.
Clunies Ross, Margaret, 2010, *The Cambridge Introduction to the Old Norse-Icelandic Saga*, Cambridge: Cambridge University Press.
Dies., 2005, *A History of Old Norse Poetry and Poetics*, Cambridge: Cambridge University Press.
Dies. (Hrsg.), 2000, *Old Icelandic Literature and Society*, Cambridge: Cambridge University Press.
Engster, Hermann, 1983, *Poesie einer Achsenzeit. Der Ursprung der Skaldik im gesellschaftlichen Systemwechsel der Wikingerzeit*, Frankfurt am Main: Peter Lang.
Glauser, Jürg, 1983, *Isländische Märchensagas. Studien zur Prosaliteratur im spätmittelalterlichen Island*, Basel: Helbing & Lichtenhahn.
Ders., 2006, »Mittelalter«, in: Jürg Glauser (Hrsg.), *Skandinavische Literaturgeschichte*, Stuttgart: Metzler, S. 1–50.
Häny, Arthur (Übers.), 1995, *Edda. Götter- und Heldenlieder der Germanen*, Zürich: Manesse, 5. Auflage.
Jakobsson, Ármann & Jakobsson, Sverrir (Hrsg.), 2017, *The Routledge Research Companion to Medieval Icelandic Sagas*, London, & New York: Routledge.
Krause, Arnulf (Hrsg., Komm. & Übers.), 2011, *Die Götter- und Heldenlieder der Älteren Edda*, Stuttgart: Philipp Reclam jun.
Ders., 2006, *Die Welt der Wikinger*, Frankfurt am Main: Campus.
Kristjánsson, Jónas, 1994, *Eddas und Sagas. Die mittelalterliche Literatur Islands*, Hamburg: Helmut Buske.
Larrington, Carolyne; Quinn, Judy & Schorn, Britanny (Hrsg.), 2016, *A Handbook to Eddic Poetry: Myths and Legends of Early Scandinavia*, Cambridge: Cambridge University Press.
Marold, Edith, 1983, *Kenningkunst. Ein Beitrag zu einer Poetik der*

Skaldendichtung, Berlin: Walter de Gruyter.
McTurk, Rory (Hrsg.), 2005, *Old Norse-Icelandic Literature and Culture*, Oxford: Blackwell.
Meulengracht Sørensen, Preben, 1993, *Saga and Society. An Introduction to Old Norse Literature*, Odense: Odense University Press.
Schier, Kurt, 1994, »Anfänge und erste Entwicklung der Literatur in Island und Schweden: Wie beginnt Literatur in einer schriftlosen Gesellschaft?«, in: Ulrike Strerath-Bolz; Stefanie Würth & Sibylle Geberl (Hrsg.), *Kurt Schier. Nordlichter. Ausgewählte Schriften 1060–1992*, München: Diederichs, S. 210–265.
Ders., 1970, *Sagaliteratur*, Stuttgart: Metzler.
Strerath-Bolz, Ulrike (Hrsg. & Übers.), 1997, *Isländische Vorzeitsagas*, Bd. 1, München: Diederichs.
Tulinius, Torfi, 2002, *The Matter of the North*, Odense: Odense University Press.
Turville-Petre, Gabriel, 1953, *Origins of Icelandic Literature*, Oxford: Clarendon Press.
Uecker, Heiko, 2004, *Geschichte der altnordischen Literatur*, Stuttgart: Reclam.
Vésteinn Ólason, 1998, *Dialogues with the Viking Age: Narration and Representation in the Sagas of the Icelanders*, Reykjavík: Heimskringla.
Vries, Jan de, 1999, *Altnordische Literaturgeschichte*, Berlin: Walter de Gruyter.

6.4 Auf Steinen und Hölzchen. Die Bedeutung der Runen

Barnes, Michael P., 2012, *Runes. A Handbook*, Woodbridge: Boydell & Brewer.
Düwel, Klaus, 2008, *Runenkunde*, 4. Aufl., Stuttgart: Metzler.
Findell, Martin, 2014, *Runes*, London: British Museum.
Krause, Arnulf, 2017, *Runen. Geschichte – Gebrauch – Bedeutung*, Wiesbaden: Marix.
Ders. (Übers.), 2004, *Die Götter- und Heldenlieder der Älteren Edda*, Stuttgart: Reclam.
Ders. (Übers.), 1997, *Die Edda des Snorri Sturluson*, Stuttgart: Reclam.
Krause, Wolfgang, 1970, *Runen*, Berlin: Walter de Gruyter.

6.5 Von Tieren und Menschen. Die Kunst der Wikinger

Andrén, Anders, 2003, »The Meaning of Animal Art: An Interpretation of Scandinavian Rune-Stones«, in: Ulrich Veit, Tobias L. Kienlin, Christoph Kümmel & Sascha Schmidt (Hrsg.), *Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur, Tübinger Archäologische Taschenbücher 4*, Münster: Waxmann, S. 399–419.
Capelle, Torsten, 2003, *Die verborgenen Menschen in der germanischen*

Ornamentkunst des frühen Mittelalters, Scripta Minora, 2001–2002 1, Stockholm: Almqvist & Wiksell.
Ders., 1968, *Der Metallschmuck von Haithabu. Studien zur wikingischen Metallkunst*, Neumünster: Wachholtz.
Eilbracht, Heidemarie, 1999, »Filigran- und Granulationskunst im wikingischen Norden. Untersuchungen zum Transfer frühmittelalterlicher Gold- und Silberschmiedetechniken zwischen dem Kontinent und Nordeuropa«, *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 11*, Köln: Rheinland.
Gräslund, Anne-Sofie, 1994, »Rune Stones – On Ornamentation and Chronology«, in: Björn Ambrosiani & Helen Clarke (Hrsg.), *The Twelfth Viking Congress. Developments around the Baltic and the North Sea in the Viking Age, Birka Studies 3*, Stockholm: Birka Project, S. 117–131.
Hedenstierna-Jonson, Charlotte, 2006, »Borre style metalwork in the material culture of the Birka warriors. An apotropaic symbol«, *Fornvännen* 101, S. 312–322.
Heizmann, Wilhelm & Oehrl, Sigmund (Hrsg.), 2015, *Bilddenkmäler zur germanischen Götter- und Heldensage, Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 91*, Berlin, & Boston: Walter de Gruyter.
Helmbrecht, Michaela, 2016, »Triumph und Rache. Der Zauberschmied Völund«, in: Michaela Helmbrecht (Hrsg.), *WIKINGER! Begleitbuch zur Ausstellung im Lokschuppen Rosenheim*, Hamburg, & Rosenheim: Koehler, S. 241–245.
Dies., 2011, *Wirkmächtige Kommunikationsmedien – Menschenbilder der Vendel- und Wikingerzeit und ihre Kontexte, Acta Archaeologica Lundensia, Series Prima in 4° 30*, Lund: Media-Tryck.
Dies., 2004–05, »Der frühe nordische Greiftierstil. Studien zu einer stilistischen, räumlichen und chronologischen Gliederung«, *Offa* 61/62, S. 239–307.
Horn Fuglesang, Signe, 1998, »Swedish Runestones of the Eleventh Century: Ornament and Dating«, in: Klaus Düwel (Hrsg.), *Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung*, Berlin: Walter de Gruyter, S. 197–218.
Ders., 1991, »The axehead from Mammen and the Mammen style«, in: Mette Iversen (Hrsg.), *Mammen. Grav, kunst og samfund i vikingetiden*, Viborg: Jysk Arkaeologisk Selskabs Skrifter 28, S. 83–107.
Ders., 1986, »The Relationship between Scandinavian and English Art from the late eighth to the mid twelfth century«, in: P. E. Szarmach (Hrsg.), *Sources of Anglo-Saxon Culture, Studies in Medieval Culture 20*, Kalamazoo: Western Michigan University, S. 203–241.

Ders., 1982, »Early Viking Art«, *Acta Archaeologica et Artium Hist. Pertinentia* 2, S. 125–173.

Kleingärtner, Sunhild, 2000, *Courtly Arts and Crafts*, Aarhus: Aarhus University Press.

Dies., 2016, »Das Kunsthandwerk – Meisterhafte Vielfalt«, in: Michaela Helmbrecht (Hrsg.), *WIKINGER! Begleitbuch zur Ausstellung im Lokschuppen Rosenheim*, Hamburg, & Rosenheim: Koehler, S. 234–240.

Klindt-Jensen, Ole & Wilson, David M., 1966, *Viking Art*, London: Allen & Unwin.

Lemm, Thorsten, 2012, »Königliche Kunst oder Massenware – Bilder und Ornamente der Wikingerzeit«, *Archäologie in Deutschland* 6, S. 30–34.

Muhl, A., 1990, »Der Bamberger und der Camminer Schrein. Zwei im Mammenstil verzierte Prunkkästchen der Wikingerzeit«, *Offa* 47, S. 241–420.

Müller-Wille, Michael & Larsson, Lars Olof, 2001, *Tiere – Menschen – Götter. Wikingerzeitliche Kunststile und ihre neuzeitliche Rezeption*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Müller-Wille, Michael (Hrsg.), 2004, *Zwischen Tier und Kreuz. Untersuchungen zur wikingerzeitlichen Ornamentik im Ostseeraum, Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete 4*, Neumünster: Wachholtz.

Oehrl, Sigmund, 2011, *Vierbeinerdarstellungen auf schwedischen Runensteinen. Studien zur nordgermanischen Tier- und Fesselungsikonografie*, Berlin, & Boston: Walter de Gruyter.

Paterson, C., 2002, »From Pendants to Brooches. The exchange of Borre and Jellinge style motifs across the North Sea«, *Hikuin* 29, S. 267–276.

Pesch, Alexandra, 2012, »Magie, Macht und Mythen – Bildkunst von den Germanen zu den Wikingern«, *Archäologie in Deutschland* 6, S. 20–21.

Dies., 2009, »Iconologia sacra. Zur Entwicklung und Bedeutung der germanischen Bildersprache im 1. Jahrtausend«, in: Uta von Freeden, Herwig Friesinger & Egon Wamers (Hrsg.), *Glaube, Kult und Herrschaft. Phänomene des Religiösen im 1. Jahrtausend n. Chr. in Mittel- und Nordeuropa*, Bonn: Habelt, S. 203–217.

Roth, Helmut (Hrsg.), 1986, *Zum Problem der Deutung frühmittelalterlicher Bildinhalte*, Sigmaringen: Jan Thorbecke.

Skibsted Klæsøe, Iben, 1997, »Plant Ornament. A Key to a New Chronology of the Viking Age«, *Lund Archaeological Review*, S. 73–88.

Staecker, Jörn, 2007, »Decoding Viking Art. The Christian iconography of the Bamberg Shrine«, in: Birgitta Hårdh, Kristina

Jennbert & Deborah Olausson (Hrsg.), *On the Road. Studies in Honour of Lars Larsson*, Stockholm: Almqvist & Wiksell, S. 301–306.
Ders., 2006, »Heroes, Kings, and Gods. Discovering Sagas on Gotlandic Picture-Stones«, in: Anders Andrén, Kristina Jennbert & Catharina Raudvere (Hrsg.), *Old Norse Religion in Long-Term Perspectives. Origins, Changes, and Interactions*, Lund: Nordic Academic Press, S. 363–368.
Wagner-Durand, Elisabeth, 2015, »Mehr als Ab-Bilder! Bildwahrnehmung in der ersten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrtausends in Mesopotamien«, *Visual Past* 2 (1), S. 347–388.
Wamers, Egon, 2000, »… ok Dani gærði kristna … Der große Jellingstein im Spiegel ottonischer Kunst«, *Frühmittelalterliche Studien* 34, S. 132–158.
Wilson, David M., 2008, »The development of Viking art«, in: Stefan Brink & Neil Price (Hrsg.), *The Viking World*, London, & New York: Routledge.

6.6 Heidnisch oder christlich? Die Bildkunst der späten Wikingerzeit

Düwel, Klaus, 1986, »Zur Ikonographie und Ikonologie der Sigurddarstellungen«, in: Helmut Roth (Hrsg.), *Zum Problem der Deutung frühmittelalterlicher Bildinhalte*, Sigmaringen: Jan Thorbecke, S. 221–271.
Horn Fuglesang, Signe, 1986, »Ikonographie der skandinavischen Runensteine der jüngeren Wikingerzeit«, in: Helmut Roth (Hrsg.), *Zum Problem der Deutung frühmittelalterlicher Bildinhalte*, Sigmaringen: Jan Thorbecke, S. 183–210.
Gschwantler, Otto, 1968, »Christus, Thor und die Midgardschlange«, in: Helmut Birkhan & Otto Gschwantler (Hrsg.), *Festschrift für Otto Höfler zum 65. Geburtstag. Bd. 1*, Wien: Notring, S. 145–168.
Ders., 1990, »Die Überwindung des Fenriswolfs und ihr christliches Gegenstück bei Frau Ava«, in: Teresa Pàroli (Hrsg.), *Poetry in the Scandinavian Middle Ages*, Spoleto: Centro italiano di studi sullalto medioevo, S. 509–534.
Helmbrecht, Michaela, 2011, *Wirkmächtige Kommunikationsmedien. Menschenbilder der Vendel- und Wikingerzeit und ihre Kontexte*, Lund: Lunds Universitet.
Kopár, Lilla, 2012, *Gods and Settlers. The Iconography of Norse Mythology in Anglo-Scandinavian Sculpture*, Turnhout: Brepols.
Lang, James T., 1972, »Illustrative Carving of the Viking Period at Sockburn-on-Tees«, *Archaeologica Aeliana* 4 (50), S. 235–248.
Margeson, Sue, 1980, »The Volsung legend in medieval art«, in: Flemming G. Andersen (Hrsg.), *Medieval iconography and*

narrative, Odense: Odense University Press, S. 183–211.
McKinnell, John, 1987, »Norse Mythology and Northumbria. A Response«, *Scandinavian Studies* 59, S. 325–337.
Oehrl, Sigmund, 2019, *Die Bildsteine Gotlands – Probleme und neue Wege ihrer Dokumentation, Lesung und Deutung*, Friedberg: LIKIAS.
Ders., 2015, »Paganes und Christliches in der Vierbeinerikonographie der schwedischen Runensteine«, in: Wilhelm Heizmann & Sigmund Oehrl (Hrsg.), *Bilddenkmäler zur germanischen Götter- und Heldensage*, Berlin, & Boston: Walter de Gruyter, S. 463–534.
Ders., 2011, *Vierbeinerdarstellungen auf schwedischen Runensteinen. Studien zur nordgermanischen Fesselungsikonografie*, Berlin, & New York: Walter de Gruyter.
Padberg, Lutz von, 1998, *Die Christianisierung Europas im Mittelalter*, Stuttgart: Reclam.
Pesch, Alexandra, 2015, »Sterbende, überlebende und auswandernde Götter«, in: Christiane Ruhmann & Vera Brieske (Hrsg.), *Dying Gods. Religious beliefs in northern and eastern Europe in the time of Christianisation*, Hannover: Theiss, S. 85–99.
Dies., 2018, »Götterthrone und ein gefährlicher Stuhl. Bemerkungen zum ›Odin aus Lejre‹«, in: Alessia Bauer & Alexandra Pesch (Hrsg.*), Hvandalir – Beiträge zur Europäischen Altertumskunde und Mediävistischen Literaturwissenschaft. Festschrift für Wilhelm Heizmann*, Berlin, & Boston: Walter de Gruyter, S. 463–496.
Sawyer, Birgit, 2000, *The Viking-Age Rune-Stones. Custom and Commemoration in Early Medieval Scandinavia*, Oxford: Oxford University Press.
Staecker, Jörn, 2012, »Drei Magier auf einem gotländischen Bildstein. Die Perzeption des Epiphaniethemas in der Wikingerzeit«, in: Maciej Salamon, Marcin Wołoszyn, Alexander Musin & Perica Špehar (Hrsg.), *Rome, Constantinople and newly-converted Europe. Archaeological and historical evidence*, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 287–304.
Ders., 2008/2009, »Enigma in Bildform, Die Decodierung des Bamberger und Camminer Schreins«, *Offa* 65/66, S. 165–182.
Strömbäck, Dag, 1970, *The Epiphany in Runic Art. The Dynna and Sika Stones*, London: H. K. Lewis.

---

1 Das Dzhankent-Projekt wird gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG, Projekt-Nr. 389351859).
2 Leszek Gardełas Forschungsarbeit wird gefördert vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) und der Europäischen Union (FP7-PEOPLE-2013-COFUND – grant agreement n° 605728).

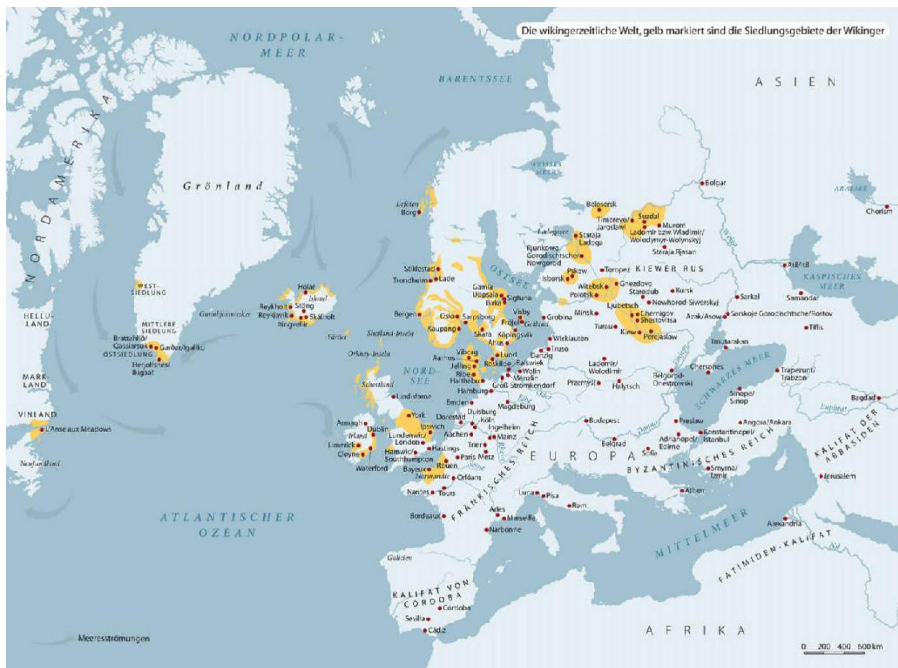
3 Das Dzhankent-Projekt wird gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG, Projekt-Nr. 389351859).

Karte: Die Handelsrouten und Fahrten der Wikinger



© Peter Palm

Karte: Die Siedlungen der Wikinger



Bildteil



Abb. 1: *Mit einem großen Runenstein in Jelling pries der Wikingerkönig Harald Blauzahn sich und seine politischen Erfolge: Dänemark geeint, Norwegen erobert, die dänischen Wikinger zu Christen gemacht (Rekonstruktion des Originals, gefunden in Jütland, Dänemark).*



Abb. 2: *Römische Funde aus der Spätantike – wie eine Frauenstatuette (Öland, Schweden) und eine Situla zum Mischen von Wein (Östergötland, Schweden) – erzählen von der europäischen Bindung Skandinaviens schon vor der Wikingerzeit.*



Abb. 3: *Römische Funde aus der Spätantike – wie eine Frauenstatuette (Öland, Schweden) und eine Situla zum Mischen von Wein (Östergötland, Schweden) – erzählen von der europäischen Bindung Skandinaviens schon vor der Wikingerzeit.*



Abb. 4: *Prunkvolle Helme werden mit den Wikingern verbunden, doch viel häufiger stammen solche Prachthelme aus der vorhergehenden Vendelzeit. So wie dieser hier aus dem Bootsgrab I von Vendel (Uppland, Schweden).*
© Statens historiska museer, SHM 7250:I, Christer Åhlin



Abb. 5: *In populären Darstellungen haben Wikingerhelme oft Hörner. Doch das ist eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, wie unter anderem dieser Brillenhelm aus dem zehnten Jahrhundert aus Gjermundbu (Norwegen) beweist.*



Abb. 6: *In diesem Grab in Fjälkinge (Schonen, Schweden) wurde sorgfältig und mit einem Keramikgefäß als Grabbeigabe ein Kleinkind bestattet.*
© Kristianstad museum, Bertil Helgesson



Abb. 7: *Auf dem gleichen Gräberfeld entdeckten Archäologen eine alte Frau. Sie ist einer der ältesten Menschen, die hier ihre letzte Ruhe fanden.*



Abb. 8: *Wikingerzeitliche waagerechte Zahnfeilungen sind erst seit einigen Jahren bekannt und fanden sich vor allem bei Männern auf dem Gräberfeld von Kopparsvik (Gotland, Schweden).*
© Staffan Hyll



Abb. 9: *So, wie heute Grabsteine die Ruhestätte eines Toten markieren, finden sich auf manchen skandinavischen Gräberfeldern – hier in Lindholm Høje (Jütland, Dänemark) – Steinsetzungen in Bootsform.*



Abb. 10: *Totenschiff, Opfertiere, Gesänge und Rituale im Fackelschein: Rekonstruktion einer Bestattungszeremonie eines Wikingerhäuptlings.*
© Leonard Ermel



Abb. 11: *Zeichnerische Rekonstruktionen helfen dabei, den archäologischen Befund anschaulicher zu machen. Hier ist eine Knabenbestattung aus Ire (Gotland, Schweden) zu sehen, die das männliche Ideal des (zukünftigen) Kriegers anhand der Grabbeigaben erahnen lässt.*



Abb. 12: *Während in der Populärkultur Wikinger mit wallenden Bärten verbreitet sind, zeigt dieser Männerkopf auf einer Elchgeweihschnitzerei aus Sigtuna (Uppland, Schweden) einen sorgfältig gestutzten und gepflegten Vollbart.*



Abb. 13: *Die Wikinger benutzten Fibeln (Broschen) sowohl zum Verschließen ihrer Kleidung als auch als Schmuck. Das Foto zeigt ovale Schalenfibeln einer Frauentracht.*
© Statens historiska museer, SHM 474:5a, Gabriel Hildebrand



Abb. 14: *Ausgrabungen von Kleidungsresten, Schmuck und anderen persönlichen Gegenständen ermöglichen die Rekonstruktion der farbenfrohen wikingerzeitlichen Festtagstracht.*



Abb. 15: *So könnte ein Krieger der Garnison in Birka (Uppland, Schweden) im zehnten Jahrhundert ausgesehen haben.*



Abb. 16: *Das berühmte Bootkammergrab von Haithabu (Schleswig-Holstein, Deutschland) enthielt nicht nur das namensgebende Schiff, sondern auch ein Prachtschwert mit silbertauschiertem Griff.*
© Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf, Schleswig



Abb. 17: *Eine der schönsten, weil reichhaltig dekorierten Wikingeräxte ist die Mammenaxt. Die aus einem Grab in Jütland (Dänemark) stammende Axt, die wahrscheinlich für repräsentative Zwecke benutzt wurde, gab einem ganzen Stil seinen Namen.*
© Alamy, BJ3DA4



Abb. 18: *Durch die Ergebnisse der archäologischen Grabungen war es möglich, den Hafen von Haithabu (Schleswig-Holstein, Deutschland) in seiner Form des zehnten Jahrhunderts zu rekonstruieren.*



Abb. 19: *Ganz andere Bestattungssitten als die Wikinger hatten ihre nördlichen Nachbarn. Das samische Urgrav – ein Geröllgrab – bei Kramvik in Norwegen ist ein Beispiel für eine Bestattung dieser Kultur.*
© Frans-Arne Stylegar



Abb. 20: *Massiv und aus ausreichend verfügbarem Material sollte das Langhaus sein, vor Kälte und Wind schützen. Das verdeutlicht dieses rekonstruierte Beispiel von Borg auf den Lofoten (Norwegen).*
© Lofotr Vikingmuseum, Kjell Ove Storvik



Abb. 21: *Der künstlerisch ausgeformte »Birka-Drache« aus dem Hafen von Birka (Uppland, Schweden) zierte den oberen Teil einer Gewandnadel aus Bronze.*
© Lena Holmquist



Abb. 22: *Inventar eines Frauengrabes in Vardø (Finnmark, Norwegen) mit Teilen der örtlichen Frauentracht: eine Bronzekette mit einem Kreuz, eine Ringfibel sowie eine dreifache Kette.*



Abb. 23: *Auf dem in Ribe (Jütland, Dänemark) gefundenen Bronzeanhänger werden ein Reiter oder eine Reiterin sowie eine stehende Figur dargestellt. Doch um wen es sich handelt, ist Gegenstand hitziger Diskussionen.*
© Leszek Gardeła



Abb. 24: *Erst DNA-Analysen machten die Sensation perfekt: Ein mit Waffen – hier das Schwert – ausgestattetes Grab in Birka (Uppland, Schweden) gehörte einer Frau.*
© Statens historiska museer, SHM 34000:Bj 581, Christer Åhlin



Abb. 25: *So könnte man sich die Bestattungssituation vor der Schließung dieses Grabs in Nordre Kjølen (Hedmark, Norwegen) vorstellen. Auffällig sind die Waffen als Grabbeigaben, weshalb einige Forscher die Person als »Schildmaid« ansehen.*



Abb. 26: *Wozu diente ein solcher Stab, wie er in mehreren Frauengräbern gefunden wurde? Er unterstreicht die Würde der Bestatteten, auch eine magische oder kultische Rolle ist denkbar.*



Abb. 27: *Immer wieder gibt es Rekonstruktionen von Wikingerschiffen, die auf ihre Seetüchtigkeit getestet werden. Die »Havhingsten fra Glendalough« – ein Nachbau eines hochseetauglichen klassischen Kriegsschiffs – ist eine von ihnen.*



Abb. 28: *Auch der rekonstruierte Knörr »Ottar« – ein hochseetaugliches breites Schiff für Handels- und Expeditionsreisen – zeigt die Schiffsbaukunst der Wikinger.*



Abb. 29: *Der im Bereich des Handelsplatzes von Ralswiek (Mecklenburg-Vorpommern, Deutschland) geborgene Münzschatz aus über 2200 zumeist arabischen Münzen deutet darauf hin, wie wohlhabend einige der dortigen Händler waren.*



Abb. 30: *Warum wohl hat ein Feinschmied seine Arbeitsmaterialien in einem Brunnen versteckt? Waren sie zu wertvoll, um sie offen liegen zu lassen? Sollten sie recycelt oder weiterverarbeitet werden? Diese Fragen stellen sich am Fundplatz in Rostock-Dierkow (Mecklenburg-Vorpommern, Deutschland).*

Abb. 31: *Den moorigen Hafenbereich des Handelsplatzes in Rostock-Dierkow (Mecklenburg-Vorpommern, Deutschland) hatten die dortigen Händler und Handwerker mithilfe von Flechtwerksmatten aus Hasel und Weide für die Nutzung erschlossen.*

Abb. 32: *Das Gräberfeld rund um den Handelsplatz Menzlin (Mecklenburg-Vorpommern, Deutschland) ist durch zum Teil schiffsförmige Steinsetzungen geprägt, die große Ähnlichkeit mit Gräbern aus Skandinavien aufweisen.*
© Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, Landesarchäologie



Abb. 33: *Kein Wunder, dass die Wikingerzeit auch als Silberzeit gilt. Silberfunde wie der hier gezeigte Skovvang-Schatz von Bornholm (Dänemark) machen einen erheblichen Teil der Funde aus der Zeit um die erste Jahrtausendwende aus.*
© Nationalmuseet København

Abb. 34: *Immer wieder werden auf der kleinen Insel Hiddensee in Mecklenburg-Vorpommern (Deutschland) Wikingerschätze geborgen. So auch 1872 und 1874, als zwei Sturmhochwässer 16 Goldschmuckstücke aus dem zehnten Jahrhundert freilegten.*
© Stralsund Museum, Jutta Grudziecki



Abb. 35: *Die hier modern rekonstruierten Sporen von Ciepłe (Pommern, Polen) sind wie Tierkörper geformt. Ob darauf allerdings die mythologische fliegende Schlange Żmij abgebildet ist, ist ungewiss.*
© Tomasz Czyszczoń



Abb. 36: *Dieser Becher mit Tiermotiven aus Jelling (Jütland, Dänemark) stammte aus dem Umfeld Harald Blauzahns.*



Abb. 37: *Die Rekonstruktion des Grabs 10 des Gräberfelds von Lutomiersk in der heutigen Wojewodschaft Łódź (Polen) zeigt, wie Angehörige der westslawischen Elite bestattet wurden.*
© Leszek Gardeła und Mirosław Kuźma





Abb. 38: *Forscher und Laien befassen sich gleichermaßen mit Rekonstruktionen. Hier ist ein mit wissenschaftlichem Anspruch gefertigtes Beispiel eines orientalisierenden Kompositgürtels aus Kiew und einer sogenannten Säbeltasche aus Birka (Uppland, Schweden) zu sehen.*
© Matthias Toplak



Abb. 39: *Beleg für die intensiven Handelskontakte der Wikinger in den Südosten: vermutlich aus Ägypten stammender, skarabäusförmiger Karneolanhänger aus der Siedlung von Birka (Uppland, Schweden).*

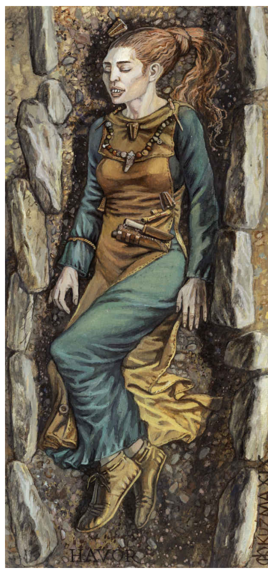


Abb. 40: *Künstlich veränderte Schädelformen waren bei den Wikingern nicht üblich. Doch das Gräberfeld von Havor auf Gotland (Schweden) enthüllte die Überreste einer Frau, deren Kopf in frühester Kindheit zu einem Turmschädel nach steppennomadischen Vorbildern verformt worden war.*



Abb. 41: *Gürtelschnalle aus Birka (Uppland, Schweden): In der Kiewer Rus als Grenzregion zwischen Byzanz und Skandinavien kam es zu ausgeprägten kulturellen Kontakten, wie dieser Fund belegt.*



Abb. 42: *Auch eine Bronzekanne mit arabischer Inschrift aus Aska (Östergötland, Schweden) zeugt von skandinavisch-islamischen Begegnungen.*



Abb. 43: *Ein exotischer Fund, über dessen Weg nach Helgö (Uppland, Schweden) man nur spekulieren kann, ist diese pakistanische Buddha-Statue.*
© Statens historiska museer, SHM 25514, Sören Hallgren



Abb. 44: *Welche Verbindung mag wohl die Besitzerin dieses Rings mit kufischer Inschrift zum Islam gehabt haben? Der Fund stammt aus dem Kernland der Wikinger – aus Birka (Uppland, Schweden).*
© Statens historiska museer, SHM 34000:Bj 515, Gabriel Hildebrand



Abb. 45: *Als das Christentum sich in Skandinavien verbreitete, entschieden sich viele Altgläubige, ein Zeichen ihres Bekenntnisses zu tragen: den Thorshammer als Symbol des altnordischen Gottes Thor wie dieses Exemplar aus Öland in Schweden.*



Abb. 46: *Ein besonders schöner Thorshammer in Form eines Vogelkopfs mit reichen Verzierungen wurde in Sigtuna (Uppland, Schweden) gefunden.*
© Michaela Helmbrecht



Abb. 47: *Auf dem Runenstein von Altuna (Uppland, Schweden) ist eine der altnordischen Mythologie entstammende Erzählung dargestellt: die Legende von Thor, der die den Weltenkreis umspannende Midgardschlange angelt.*

Abb. 48: *In einem Land im Umbruch zwischen heidnischen und christlichen Sitten schuf sich ein Handwerker eine Gussform aus Speckstein (Nordjütland, Dänemark). Kreuze und Thorshämmer wurden nebeneinander gefertigt.*



Abb. 49: *Vielleicht zeigt diese sitzende Figur mit erigiertem Phallus den Fruchtbarkeitsgott Frey. Gefunden wurde sie in Rällinge (Södermanland, Schweden).*



Abb. 50: *Löwe oder Fenriswolf in einem Apokalypsekommentar des Mönchs Beatus von Liébana aus Saint-Sever (Landes, Frankreich).*



Abb. 51: *Diese kleine Figur aus Akureyri auf Island stellt möglicherweise den altnordischen Donnergott Thor dar.*



Abb. 52: *Das nach dem Fundort benannte Bamberger Kästchen, ein Reliquienbehälter, wurde vermutlich um die Jahrtausendwende in Dänemark gefertigt und ist reich mit Tierfiguren im wikingerzeitlichen Stil verziert.*



Abb. 53: *1200 Jahre ist das Rätsel des Runensteins von Rök (Östergötland, Schweden) alt. Denn was genau auf dem Stein mit der längsten Runeninschrift der Welt steht, ist bis heute nicht sicher. Fehlende Trennzeichen und die Mischung mehrerer Runenschriften erschweren die Interpretation.*



Abb. 54: *Der Bildstein Stora Hammars I aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert in Lärbro auf Gotland (Schweden): Wie eine Bildgeschichte muten die Darstellungen von Frauen und Männern, verschiedenen Tieren, einem Schiff und zahllosen Bilddetails an – wenn man sie zu »lesen« vermag.*



Abb. 55: *Im Moesgaard Museum in Aarhus steht die Rekonstruktion der Holzkirche von Hørning (Jütland, Dänemark). Zusammen mit einem gut erhaltenen Fund aus Hemse (Gotland, Schweden) lässt sich daraus das Aussehen einer wikingerzeitlichen Stabkirche erschließen.*
© Wikimedia Commons, Sten Porse, https://en.wikipedia.org/wiki/Moesgaard_Museum#/media/File:Hørning-kirke1.JPG



Abb. 56: *Am früheren Siedlungsplatz der Wikinger in Borg auf den Lofoten (Norwegen) wurden bei Ausgrabungen die Reste eines Langhauses gefunden. Im Wikingermuseum Lofotr wurde das Langhaus auf der Basis der Ausgrabungsergebnisse*

nachgebaut.
© Alamy, H6YX57



Abb. 57: *Das fast vollständig erhaltene Osebergschiff ist der Hingucker im Vikingskipshuset in Oslo. Es ist Teil eines Grabs, in dem zwei zur Elite gehörende Frauen in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts bestattet wurden.*
© Alamy, BX6JK1



Abb. 58: *Die Holzfunde aus dem Schiffsgrab von Oseberg aus Vestfold (Norwegen) sind – wie bei diesem tierkopfförmigen Pfosten – reich mit Tierdarstellungen im namensgebenden Osebergstil verziert. Welche Tiere genau abgebildet sind, ist allerdings nicht abschließend geklärt.*

Wie hat Ihnen dieses Buch gefallen? Wir freuen uns sehr auf Ihr Feedback! Bitte klicken Sie hier, um mit uns ins Gespräch zu kommen.






VORAB
LESEN